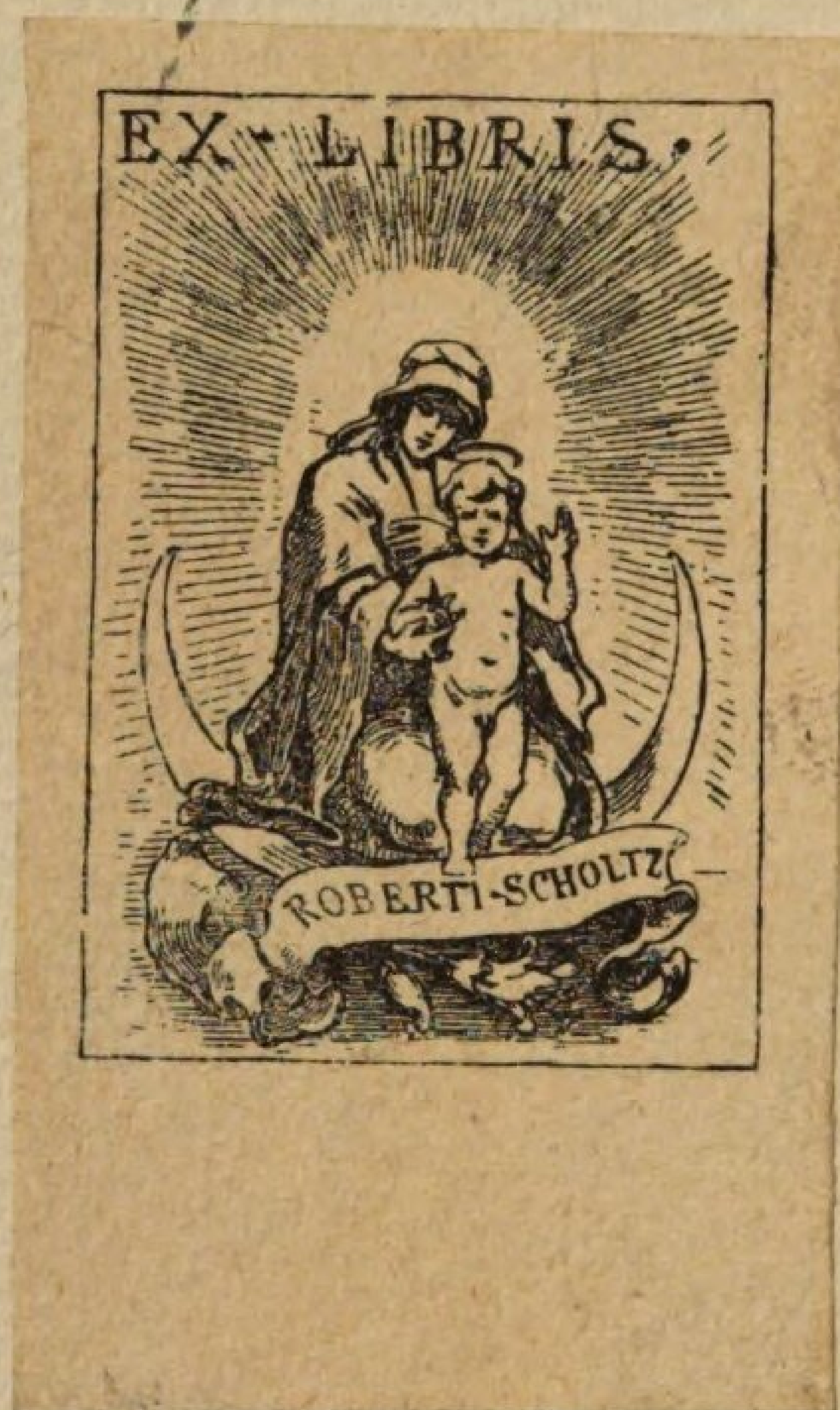



EX · LIBRIS ·
ROBERTI · SCHOLTZ

Viertes Buch.

Neueste Geschichte.

Geschichte der französischen Revolution. Vom Jahre 1789 bis 1831.

Allgemeine Weltgeschichte

für alle Stände

von den

frühesten Zeiten bis zum Jahr 1870.

Mit Zugrundelegung seines größern Werks

bearbeitet und herausgegeben

von

Dr. Karl v. Rotteck,
Hofrath und Professor in Freiburg.

Achte illustrirte Original-Auflage.

Sorgfältig durchgesehen und bis zum Jahr 1870 fortgeführt

von

Dr. **Wilhelm Zimmermann,**
Verfasser der Geschichte des großen Bauernkriegs 2c.

Mit über 100 historischen in feinstem Holzschnitt ausgeführten Portraits.

Vierter Band.

Stuttgart:
Rieger'sche Verlagsbuchhandlung.
1869.

Schnellpressendruck der Rieger'schen Buchdruckerei in Stuttgart.

Dritter Zeitraum der neuesten Geschichte.

(Neunter Zeitraum der gesammten Weltgeschichte.)

Geschichte der französischen Revolution.

(Vom Jahre 1789—1831.)

Einleitung.

Wichtigkeit und Charakter der französischen Revolution. Vergleichung mit der Reformation.

Keine größere, ja kaum eine gleich große Begebenheit in der Weltgeschichte, als die französische Revolution! Die Gründung und der Umsturz der alten Weltreiche sind zwar geräuschvoll eingetreten, und weithin wirkend und noch für eine späte Folgezeit bestimmend gewesen. Aber mehr nur durch physische Kräfte, als durch jene des Geistes, wurden sie hervorgebracht, und, in sofern das Letzte, doch nur durch jene des Verstandes und im Interesse gemeiner Raub=, Ruhm= oder Herrschergier, nicht aber durch moralische Gründe, nicht durch die Macht der Ideen. Bei der Stiftung der mohammedanischen und hildebrandischen Weltherrschaft und bei den Kreuzzügen sehen wir zwar ideale Triebfedern obwalten; aber es sind jene des Fanatismus und des Aberglaubens. Die Einführung des Christenthums endlich, so wie die großen Erfindungen der Buchstabenschrift und der Bücherpresse haben zwar vielfach die Welt verändert; aber theils nur leise und allmählig, theils verschlungen mit manchen andern Ereignissen, welche der Strom der Zeiten heranwälzte. Die französische Revolution dagegen hat urplötzlich und allgewaltig den Erdtheil erschüttert, auf dem sie ge-

boren ward; sie hat auch nach allen übrigen ihre Donner geschleudert, und auf dem ganzen welthistorischen Schauplatze ist, seit ihrem Entstehen, fast sie allein der Gegenstand der Betrachtung.

Nur eine Umwälzung mag dieser neuesten verglichen werden, die Reformation. Auch diese war das Kind der Ideen einer zur Mündigkeit heranreifenden Zeit, ein Kampf der Freiheitslust und des Lichtes gegen Geistesbeschränkung, gegen anmaßende Selbstsucht, Engherzigkeit und finstere Tyrannei. Auch sie hat den Erdkreis vielfach bewegt, Freunde und Gegner, hier mit Begeisterung, dort mit wilder Leidenschaft erfüllt, Großthaten und Verbrechen ohne Maß erzeugt und durch Verkehrtheit vieler Anhänger, mehr noch durch die Reaktion der Feinde, einen dem ursprünglichen Geist sehr widersprechenden Lauf genommen; auch sie endlich ist durch Macht und Hinterlist der Gegner um einen großen Theil der Eroberungen gebracht worden, welche sie früher gemacht hatte, oder zu machen geeignet schien.

Aber bei so vielseitiger Aehnlichkeit der beiden großen Umwälzungen behauptet jede doch einen eigenen Charakter, und zeigt die französische zumal sich noch gewaltiger im Kampf, schneller im Fortschritte und anfänglichen Triumph, aber schwerer bedrängt im nachgefolgten, zum Theil selbstverschuldeten Umschwung. In der Natur der Triebfedern und des Zeitgeistes hier und dort liegt der Schlüssel solcher Verschiedenheit.

Beide Revolutionen gingen vom Volk, von der Masse der Nation aus, nicht von den Interessen Einzelner oder vom bloßen Sieg einer Faktion; beide haben ihre Wurzel, ihre bewegende Kraft, so wie ihr Ziel, im Volke selbst gehabt; sie wirkten daher beide umfassend, tief und dauernd.

Aber, daß dieses Ziel hier ein politisches, dort ein kirchliches war, mußte bestimmend auch für den Geist, Gang und Erfolg der beiden Umwälzungen sein.

Schwerer bleibt immer, die Masse für ein politisches System zu entzünden als für ein kirchliches. Nur Wenigen ist, als Frucht des Talentes und des ernsten Studiums, das Wissen, die festgewurzelte Ueberzeugung verliehen. Der Allermeisten Theil ist bloß das Glauben, und ohne Unterwerfung unter höhere Autorität bleibt jeder Glaube schwankend. Wohl mag geschehen, daß ein ganzes Volk im Gefühl der Noth übereinstimme, weit seltener aber im Vertrauen auf ein Heilmittel.

Was die Reformation begehrte, war weit einfacher, näher-

liegend und zu gewähren weit leichter, als was die Revolution. Glaubens- und Gewissensfreiheit, Reinigung der Kirche von eingerissenen Mißbräuchen, selbst die Gründung neuer Kirchen, falls die Verbesserung nicht allgemein gefiel, war sonnenklares Recht, und mochte stattfinden ohne Umgestaltung des Staates, ohne Verwirrung staatsbürgerlicher Verhältnisse, ohne Verminderung bisheriger Fürsten- und Adelsrechte, ohne Störung irgend eines Besitzstandes der Privilegirten, jenes der Priester ausgenommen, deren Furchtbarkeit jedoch ein gläubiges Volk voraussetzt, und niemals länger dauern kann, als die allgemeine Furcht. Dagegen erklärte die französische Revolution keck den Krieg, den Vertilgungskrieg allem historischen und besondern Recht, welches nicht im Einklang stände mit jenem der Vernunft und der Gesammtheit; sie rief in die Schranken alle Gewaltigen, alle Privilegirten, alle auf bestehende Einsetzung, auf Herkommen, auf gelungene Anmaßung Pochenden, und erregte also wider sich den dreifach furchtbaren Bund des Thrones, des Altars und der vielarmigen Aristokratie. Die Willkürherrschaft entsetzte sich vor der Idee des Gesetzes, der Stolz vor jener der bürgerlichen Gleichheit, Vorurtheil, Beschränktheit, Lichtscheue vor dem angekündeten Reiche der Vernunft. Es galt Entsagung, Verzicht auf kostbares Erdengut, auf Machtvollkommenheit, auf Erbehre und Erbgewalt, Familienglanz, Leibherrlichkeit, auf behaglichen Vorempfang der Gesellschaftsgüter, auf tausendfältiges Vorrecht und Befreiung von gemeiner Last. Ja, es mochten bei den auf Seite der Revolutionärs sich frühe zeigenden Spuren der Leidenschaftlichkeit und Uebertreibung auch wahre Rechte, wohlbegründete Ansprüche, heilsame Einsetzungen gefährdet, unter den Trümmern des historischen Rechtes jeder Besitzstand, und mit demselben Glück und Ruhe der Völker begraben, es mochten die mangelhaften Gesetze durch wilde Gesetzlosigkeit verdrängt werden.

Aus solchen — freilich meist selbstsüchtigen, doch zum Theil auch lauteren — Gründen erklärt es sich, daß nicht Einer der Gewaltigen oder Selbstherrscher Europa's, nicht Eine der bestehenden Regierungen, nicht Eine Klasse der Privilegirten sich der Revolution anschloß, sondern fast alle Machthaber, fast alle Adeligen in ganz Europa — die Lafayette's, Noaille's und ihnen ähnliche, vereinzelte Edle abgerechnet — und die Masse der Priesterschaft in allen Ländern ihr feindlich entgegen traten; daß vor dem Haß gegen Neufrankreich alle alten Leidenschaften und Interessen verstummten, und daß der türkische Sultan, der Kaiser von Rußland und der römische Papst sich

brüderlich vereinten zum Sturz der Republik. Erst spät, als dieselbe durch ihre alleinige Kraft schon siegreich geworden, näherten sich ihr — meist aus Politik — einige Höfe, und folgten allmählig die überwundenen, gedemüthigten oder auch neugeschaffenen Regierungen der jetzt entschieden präpotenten Macht. Doch hegten, trotz der scheinbaren Aussöhnung, alle alten Herrscherhäuser und der gebeugte Erbadel fortwährend bittern Groll gegen die Siegerin, und harrten sehnsuchtsvoll eines Umschwungs als der Losung zum Abfall.

Nicht also in den Tagen der Kirchenverbesserung. Dieselbe hat schon beim Beginnen sich des Schutzes mehrerer Fürsten und der begeisterten Liebe vieler Herren vom Adel erfreut; sie hat Könige unter ihren Kämpfern gezählt, und — man kann es nicht läugnen, so wenig erhebend die Bemerkung ist — aus solcher Befreundung mit den Gewaltigen und mit der Fürsten oft gemein irdischer Politik nicht minder wirksame Mittel des Triumphs, als aus der Kraft der Ideen, gezogen. Die Reformation bot den deutschen Fürsten willkommene Waffen dar zur Behauptung der Selbständigkeit gegen den Kaiser. Anderen verlieh sie durch kluge Benützung Land und Gold. Alle Feinde des gefürchteten Hauses Oestreich ehrten sie als Bundesgenossin, und sie bestach überhaupt die Regenten durch die ihnen dargebotene Kirchengewalt.

Dazu kommt, daß die der Neuerung abholden Herrscher damals weit weniger Mittel hatten, sie zu unterdrücken, als jetzt. Die tausendäugige und tausendarmige Polizei ist erst eine Erfindung der neueren Zeit, und stehende Heere von einer die ganze Volkskraft überwiegenden Stärke sah man gleichfalls in Luthers glücklichen Tagen nicht. Da mochte sich, was dem Verstand, dem Gemüth, dem Bedürfniß einer Nation entsprach, im Stillen entfalten und unbemerkt erstarken; wogegen jetzt Gefühl und Recht, Ueberzeugung und Bedürfniß mit Argusaugen gehütet, und jede Lebensäußerung derselben, sobald sie mißfällig war, geächtet, ja im ersten Keime erstickt ward.

Endlich kam den Streitern der Reformation zu statten die höhere Begeisterung, welche aus religiösen, verglichen mit politischen, Ideen quillt. Der Kämpfer für religiösen Glauben hat den Himmel, die Seligkeit jenseits des Grabes vor Augen. Darum scheut er naturgemäß, schon aus Selbstliebe, das Opfer des irdischen Lebens nicht, und wird unüberwindlich durch Todesverachtung. Der Vertheidiger eines politischen Systems hat das irdische Glück zum Zweck, und kann sein Leben wohl aus heroischer Gesinnung,

doch nicht aus Selbstliebe hingeben zur Zweckerreichung. Nur große Charaktere also, d. h. nur äußerst Wenige, werden hier zu solcher Hingebung geneigt sein, während in Religionskriegen auch die gemeineren Naturen dem Schwert und der Flamme trotzen.

In einem weichlichen Zeitalter aber gehört zum Leben auch die Bequemlichkeit des Lebens und die Befriedigung der Sinnenlust. Man entsetzt sich vor dem Opfer des Vermögens, wie vor jenem des Lebens. Die Unabhängigkeit des Charakters weicht also der Dienstbeflissenheit gegen Jeden, der geben und nehmen kann. Sich fügen, um Gunst buhlen, zum Unrecht schweigen, gilt für Pflicht des Familienvaters oder der Selbsterhaltung.

Daß nun unter so vielfach nachtheiligen Umständen und gegen die Macht aller Gewaltigen des Erdtheils gleichwohl die Revolution triumphirte, und daß sie zuletzt nur durch die Vermessenheit ihres eigenen Hauptes und durch das Verhängniß — nicht durch der Gegner Stärke — den Untergang fand, zeigt wohl, daß ihr Ursprung tiefer gewesen, als nur die Freimaurerei und das lose Schriftenthum, daß nämlich die allgemeine Heillosigkeit des bürgerlichen Zustandes und das die Nation durchdringende Gefühl derselben sie erzeugt habe. Aber, daß auch da noch, als sie durch ihren eigenen, schreckenvollen Gang sich selbst bei vielen ihrer Freunde um den Kredit gebracht, nachdem sie die vollendetste Niederlage erfahren und in Europa ihre sämmtlichen Festen und Waffenhäuser verloren hatte, gleichwohl die Herrscher des Erdtheils, vereinigt in den furchtbarsten Bund, welcher jemals gewesen, die Möglichkeit ihrer Wiederkehr angstvoll ahnen, und, mit Hintansetzung aller übrigen dringend geforderten Sorgen und kostbarsten Interessen, nur hierher ihren Späherblick, ihre Waffenrüstung, ihre innere und äußere Politik richten zu müssen glaubten: dies war ein lautes Eingeständniß des noch fortdauernden Verderbnisses des gesellschaftlichen Zustandes, welchem aber abzuhelfen, und somit auch die Quelle der Revolution zu ersticken, hier die Kenntniß oder Fähigkeit, dort der Wille gefehlt zu haben scheint.

Die Kenntniß der Ursachen, welche die große Umwälzung unserer Tage erzeugt, großgezogen, zum Triumph, zur Ausartung und zum Rückgang geführt haben, sodann die Würdigung der Hauptbegebenheit selbst, ihres Charakters und ihrer Erfolge im Allgemeinen und Besondern, ist von höchstem, allumfassendem Interesse. Denn an diese mächtige Revolution reihen sich mittelbar oder unmittelbar fast alle

neuesten Schicksale und gegenwärtigen Verhältnisse aller Völker auf Erden. Was nicht mit ihr zusammenhängt, kann vergleichungsweise nur einen Seitenblick ansprechen. Die Geschichte der französischen Revolution ist die Welthistorie der neuesten Zeit.

Eintheilung.

Diese jüngste Periode der Weltgeschichte theilt sich nach den Hauptschwingungen der großen Bewegung Frankreichs und der Welt in vier Abschnitte oder besondere Zeiträume, deren jeder wieder in einige Unterabtheilungen natürlich zerfällt.

Die vier Abschnitte sind:

I. Die Zeiten des constitutionellen Königthums in Frankreich.

II. Die Zeiten der neufränkischen Republik.

III. Die Zeiten des neufränkischen Kaiserreiches.

IV. Die Zeiten, die auf den Sturz Napoleons folgten.

Ein Charakter — der Kampf des philosophischen Rechtes gegen historische Einsetzungen, der ewigen Idee gegen zufällige Verhältnisse, diktirt durch Willkür, Verkehrtheit oder Gewalt, der öffentlichen Meinung gegen die öffentliche Macht — waltet durch die ganze Periode und gibt ihr vor allen früheren eine ganz eigenthümliche, imposante Gestalt; aber das Glück, die Ausdehnung, die Ergebnisse dieses Kampfes wechseln vielfach, und eine Unermeßlichkeit der Folgen geht aus jedem großen Schlage hervor. Ueberhaupt sind es nicht länger die Kabinetsbeschlüsse, die diplomatischen Ränke und der Söldlinge schulgerechte Taktik allein, welche den Strom der Begebenheiten und die Schicksale der Völker bestimmen: das Leben dieser Völker ist selbst erwacht, und tritt, schwer angefeindet, doch furchtbar in die Weltgeschichte ein; sie fangen an — zum Entsetzen der Minister und Privilegirten — für Etwas gezählt zu werden. Man läßt sich herab, die öffentliche Meinung zu beachten, und führt, wo man sich ihr nicht befreunden will, heftigeren Krieg wider sie, als ehevor wider den gefürchtetsten Todfeind. Nicht mehr gilt's im Kriege bloß die Erwerbung oder Behauptung einer Provinz oder die Aufrechthaltung des abgenützten Systems vom europäischen Gleichgewicht. Es handelt sich um Fortbestand oder Untergang, um Staatsform und Selbständigkeit, um Triumph oder Unterdrückung politischer Doktrinen, um die Freiheit oder Sklaverei ganzer Welttheile, um die höchsten Be-

stimmungen der Menschheit. Eine neue Kriegskunst, neue Verwaltungssysteme kommen auf, alle Verhältnisse des bürgerlichen Lebens werden wesentlich verändert. Unermeßlich nach Tiefe und Umfang sind die Eroberungen der Wissenschaft; die Theilnahme an derselben verbreitet sich durch alle Klassen des Volkes. Die Strahlen der Aufklärung dringen in die bisher dunkelsten Räume, das Selbsturtheil stellt sich kühn der Autorität entgegen. Aber die Verirrungen dieses noch ungeläuterten Selbsturtheils, mehr noch die Ausschweifungen der Leidenschaft und die zahllosen Verbrechen der Selbstsucht, unter dem entweihten Panier der Freiheit begangen, geben der Autorität und den in ihrem Schatten ruhenden Klassen hier den scheinbaren Grund, dort den willkommenen Vorwand zur Anfeindung und Verfolgung des jedenfalls unbequemen Lichtes. Die Reaktion aber erzeugt neue Uebertreibungen und neue Verbrechen auf der Gegenseite; aus dem Schooße der Revolution selbst steigt die Tyrannei empor, und zerstört deren edelste Früchte; die Gegenrevolution übernimmt die Rolle der Befreiung. Aber der Streit der Prinzipien kehrt schnell zurück; natürliches und historisches Recht, verbündet im Krieg gegen den Welttyrannen, erneuern ihren unseligen Kampf. Wer soll ihn schlichten? Die Wahrheit kann nicht nachgeben, die Selbstsucht will kein Opfer bringen, die Leidenschaft verrückt den Standpunkt jedes Urtheils. Mehr und mehr entfremden sich die Gemüther; die Bahn der Wahrheit und des Rechts, so klar die unbefangene Vernunft sie zeichnet, wird mehr und mehr verlassen; die Forderungen der Liberalität und Legitimität erscheinen als schlechthin unvereinbar; man entschließt sich — „die Ruhe des Welttheils kann nicht zu theuer erkauft werden" — zum verzweiflungsvollen Versuch der Unterdrückung aller Ideen, welche das Prinzip der Revolution gewesen, zum trostlosen Rückgang in eine längst begrabene Zeit. Da schwingt der Genius der Freiheit sich über's Meer nach der neuen Welt, um von dannen einst entweder segnend zurückzukehren nach dem europäischen Lande, oder Blicke des Mitleids und der Verachtung auf den entarteten Erdtheil zu senden.

Schwerer als bei allen früheren Perioden ist bei dieser gegenwärtigen die Kürze der Darstellung. Doch werden wir uns derselben sorgsamst befleißen, und durch thunlichstes Zusammendrängen der Hauptereignisse die Uebersicht des Ganzen, so wie das Auffassen des Charakters der einzelnen Zeitabschnitte zu erleichtern suchen.

Zur Vergegenwärtigung des Synchronismus dient hintenstehende Tabelle.

Ursachen der Revolution: 1) überhaupt.

Wenn wir als Grundursachen der französischen Revolution einerseits das bis zur Heillosigkeit gestiegene Verderbniß des gesellschaftlichen Zustandes und andererseits die vorangeschrittene Intelligenz des Volkes, woraus ein lebhaftes Gefühl seiner Leiden sowohl als seiner Rechte und seiner Kraft hervorging, angeben; so sind wir doch weit entfernt davon, diesen beiden Ursachen einen gleichmäßigen Antheil daran zuzuschreiben, oder auch, wie freilich Viele gethan haben, der gegenseitigen Beziehung und Wechselwirkung jener Ursachen bei ihrer Beurtheilung zu vergessen. Wohl hat es noch trostlosere Lagen der bürgerlichen Gesellschaft gegeben, als jene, welche in Frankreich der Umwälzung voranging, und dennoch sind keine Revolutionen, der französischen ähnlich, aus ihnen hervorgegangen. Gedankenlos, der Nothwendigkeit etwa unter leisem Seufzen sich fügend, oft einen bessern Zustand nicht einmal ahnend, trugen die Nationen Jahrhunderte hindurch, und tragen noch, alle Bürde und alle Schmach der Tyrannei, ähnlich den Thiergeschlechtern, welche zufrieden oder dankbar das karge Futter aus der Hand des Herrn nehmen, dem sie angehören, und der nach Gefallen sie benützt, verzehrt und schlägt.

Allerdings kann also ein Volk gedrückt werden und dennoch gehorsam sein. Doch kann auch das Schmerzensgefühl seine Wuth aufregen, der Trieb nach Behaglichkeit es ermuthigen zur Abschüttlung des Joches; ja es kann, wenn es dumm ist, zur Empörung gebracht werden selbst gegen seine Wohlthäter. Wenn aber das Gefühl des Rechtes und das Erkennen seines Rechtes in ihm aufgekommen, dann fordert es die rechtmäßige Verbesserung seines Zustandes, und findet unerträglich, was es früher verschmerzte.

Dagegen kann die Aufklärung allein niemals Ursache einer Umwälzung sein. Vielmehr wird sie dieselbe verhindern, so lange solches heilsam ist; sie wird den Staat in Frieden retten, wenn nur man ihr nicht Hohn spricht, und ihre Dienste nicht verschmäht.

Wahrlich! Hätte nur die Erkenntniß allgemeiner geherrscht in Frankreich, und hätte sie den Stab geführt bei der Revolution, dann

wäre diese ein leicht vollbrachtes Werk und ein rein wohlthätiges gewesen. Was sie so schwierig, gefahr- und leidenvoll, endlich zerstörend und welterschütternd machte, das war die Mangelhaftigkeit der Einsicht, selbst bei ihren Häuptern, die Unlauterkeit der Gesinnung bei Anderen, die Rohheit der Menge, die Frivolität der Nation, gepaart mit wilder Leidenschaftlichkeit, die weit verbreitete Immoralität, Irreligiosität und schnöde Sinnlichkeit, zumal in den höheren Klassen, und vor allem Anderen die unversöhnliche, gleich ränkevolle als gewaltthätige Opposition der Aristokraten- und Hofpartei und des Auslandes.

Diese heillose Opposition, welche der, nicht nur in Frankreich, sondern in allen edleren Völkern des Welttheils emporstrebenden Idee der bürgerlichen und politischen Freiheit vermessen und frevelnd entgegentrat, war es, welche der ganzen Revolution, die sonst rein wohlthätig hätte sein mögen, ihren bösartigen, zerstörenden, unheilbringenden Charakter verlieh. Sie war es, welche zuerst die Vertreter des Volkes zwang, zur Abwendung des ihnen angedrohten Verderbens die Hülfe der Massen in Anspruch zu nehmen; sie war es daher, welche die Entfeßlung der rohen, gesetzlosen Kraft des Pöbels bewirkte, und damit die Büchse Pandorens aufschloß. Bösgesinnte aller Farben benützten, lenkten, mißbrauchten sofort frevelhaft diese wilden Kräfte, und die Leidensgeschichte Frankreichs begann. Nicht länger herrschte die Stimme der Weisheit, des Rechtes, der Mäßigung in den Nationalversammlungen. Enthusiasten oder herrschsüchtige Faktionsmänner führten darin das entscheidende Wort. Bösewichter, durch einen verblendeten oder lasterhaften Pöbel emporgetragen, bemächtigten sich der Gewalt. Unaufhörlich wiederkehrende Ränke und Verschwörungen der Aristokraten, endlich der offene Krieg im Innern und von Außen, entzündet durch ebendieselben, steigerte die Erbitterung bis zur Wuth, und in dem unabwendbaren Vertilgungskampf erschien kein Mittel zu hart, kein Opfer zu groß, keine Strenge ungerecht zur Rettung des Vaterlandes, der Freiheit und der zwischen Sieg und Tod gestellten Revolutionshäupter. Daher der Terrorismus.

Daß aber auch nach dem Sturze der Schreckensmänner weder Gerechtigkeit, noch Friedensliebe, noch selbst Freiheitsachtung das Steuerruder der Republik ergriffen, kann uns nicht befremden. Die Umstände begünstigten fortwährend die Umtriebe der Bösen. Keine Verfassung konnte sich befestigen oder zu edeln Früchten reifen unter dem unaufhörlichen Sturm; eine Art von Diktatur — ob von Mehreren oder

von Einem ausgeübt — erschien stets nothwendig zur Beschwörung der dringendsten Gefahr. Die Freiheit blieb eine Verheißung für eine künftige Zeit, welche niemals herankam. Die Opposition hat auch dieses Uebel verschuldet.

Nicht minder sind die Schrecken des äußeren Krieges, die Verwüstung so vieler Länder, die Mißhandlung der Nationen und ihrer Häupter, der Umsturz und die Herabwürdigung der Throne, endlich die furchtbare Welttyrannei und das gähnende Grab aller Hoffnungen der Menschheit — meist ihr Werk gewesen. Sie hat den Krieg angefacht, verlängert, wieder entflammt, allgemein gemacht; und sie hat zugleich die einzigen Mittel, ihn glücklich zu führen, vernächlässigt, verschmäht, ja emsigst hintangehalten.

Nicht das englische Gold, als welches bloß Beihülfe gab, nicht aber anregte, sondern die Aristokratie hat die Koalitionen erschaffen, welche nach einander die Republik befehdeten. Sie hat die Ministerien und die Monarchen selbst in der unversöhnlichen Stimmung wider die Revolution erhalten; sie hat dadurch der Republik theils gerechten Grund, theils willkommenen Vorwand zu immer weiterem Umsichgreifen gegeben. Aber sie hat auch dem Feinde den Sieg erleichtert durch ihren täglich bittereren Haß wider die liberalen Ideen, durch ihre Verachtung der Volksstimme und der Volksinteressen, durch immer strengeres Festhalten an altem Unrecht und altem Wahn. Also wurden die Gemüther der Regierten den Regierenden entfremdet; ja es fühlten die Völker sich geneigt, die Franzosen als Befreier zu achten, und wurden ihres Irrthums nicht eher gewahr, als bis es zu spät war.

Die meisten Regierungen waren hierin die Mitschuldigen der Aristokratie, aus Unlauterkeit, Verblendung oder Schwäche. Anstatt mit dem Zeitgeist sich zu befreunden, feindete man ihn an. Sodann vertraute man bloß dem stehenden Heer und der veralteten Taktik; man scheute die Volksbewaffnung oder achtete sie nur als letztes, verdächtiges Nothmittel; vernachlässigte oder stieß von sich die edleren, moralischen Kräfte, zog die Geburt dem Verdienste vor, und suchte in den abgenützten Ränken der alten Diplomatie sein Heil. Endlich behielt man bei der gemeinen Gefahr, unter dem Geprassel einer einstürzenden Welt, die engherzigen Sonderinteressen und kleinlichen Rivalitäten bei, lächelte schadenfroh zum Untergang oder zur Demüthigung des Alliirten, und hielt sich für geborgen, wenn man durch schwere Opfer einen trüglichen Waffenstillstand erkaufte. Man nahm halbe

Maßregeln, man schloß Vergleiche, selbst Freundschaftsbündnisse mit dem Todfeind, ja, man wetteiferte in Ergebenheit, in Schmeichelei gegen ihn.

Dagegen setzte die revolutionäre Regierung emsig und klug alle Hülfsmittel, alle Kräfte in Thätigkeit, alle Talente in die schicklichste Anwendung, von Allen Alles als Bürgerpflicht fordernd, und jedem Verdienst den gebührenden Lohn gebend. Die Revolution hatte den Geburtsunterschied aufgehoben, die Bahn der Ehre allen Bürgern aufgethan. Tausende aus den untersten Klassen, ehedem zur Niedrigkeit verdammt, schwangen jetzt mit Adlerflügeln sich empor zu großen Feldherren und Staatsmännern; durch ihr Genie — Viele noch als Jünglinge — die Welt in Erstaunen setzend. Hierdurch allein schon war die Ueberlegenheit der Republik entschieden. Sie stritt mit den Geisteskräften einer Nation, die Monarchen meist nur mit jenen einer Kaste. Zur Kraft und Beharrlichkeit gesellten die republikanischen Häupter — was freilich ihr Andenken schändet — auch noch Gewissenlosigkeit, Hinterlist und Härte; sie opferten Recht und Menschlichkeit, Leben und Habe der Völker, „die Ernten der Vergangenheit und die Saaten für die Zukunft", der Erreichung ihrer ehrgeizigen Zwecke. Ihre beispiellosen Erfolge werden erklärbar hierdurch. Auf solche Weise geschah, daß, was Rom einst in Jahrhunderten bewirkte, binnen eben so vielen Jahren durch die fränkische Republik erreicht ward — die Weltbeherrschung. Aber es geschah auch wie in Rom, daß die Weltherrscherin ihrer Siege wenig Gewinn hatte, sondern die Sklavin ward ihres glücklichsten und kühnsten Generals. Derselbe General aber bereitete durch Uebermuth und Unersättlichkeit sich und seinem Reiche den Untergang.

Aber der Fall des entarteten Sohnes der Revolution brachte der Mutter den Tod nicht. Die Ideen, von welchen sie ausging, die klare Erkenntniß von bürgerlichen, politischen und Menschenrechten, welche durch sie über alle Völker Europa's und über alle Klassen der Gesellschaft verbreitet ward, die großen Lehren, die wichtigen Erfahrungen, um welche sie uns reicher gemacht, die Lebenskräfte der Völker, die sie geweckt, endlich die Befreiung vor historischem Unrecht, die sie, wenigstens in ihrem Mutterlande, zum unschätzbaren Gewinn des Volkes bewirkt hat — können nicht weggewischt werden aus der Geschichte, nicht vertilgt aus der Masse der Bestimmungsgründe unseres künftigen Zustandes. Der Zustand von 1789 kann nie mehr zurückkehren. Man wird also entweder den Forderungen des Zeitgeistes

nachgeben und die Hauptideen der Revolution anerkennen und in's Leben führen, oder man wird allen Geist, alle Erinnerungen, alle edlen Gefühle ersticken, statt des lebenskräftigen Voranschreitens todähnliche Erstarrung hervorrufen — aus Europäern Asiaten machen müssen.

2) Insbesondere. Despotismus in Frankreich. Das Deficit.

Wir haben in den früheren Geschichten den traurigen Fortgang und die heillosen Aeußerungen der despotischen Königsmacht in Frankreich gesehen, zumal die muthwilligen, Geld und Menschen fressenden Eroberungskriege Ludwigs XIV. neben desselben schrankenloser einheimischer Verschwendung und üppiger Hofpracht, durch Beides aber die Aussaugung des Volks, die Zerrüttung der Finanzen und die Anhäufung einer erdrückenden Schuldenlast; hierauf unter dem Herzog-Regenten und unter Ludwig XV. die Fortdauer und Steigerung derselben Sünden — die Eroberungskriege abgerechnet — zu welchen jetzt die Kraft, wenn auch nicht die Lust entschwunden —, nach Fleury's Tod einen Wechsel meist gewissenloser und verächtlicher Minister, endlich eine ganz unverschleierte Maitressenregierung und überhaupt einen vollendeten orientalischen Despotismus mit allen seinen Gräueln, seinen Schändlichkeiten und seinem alles Volksglück tödtenden Hauche; dazu ein unerhörtes Sittenverderbniß, vom Hofe allernächst in die höheren Klassen, von diesen aber auch in die niederen ausgehend, und die Grundpfeiler der gesellschaftlichen Ordnung zerstörend.

Der Zustand Frankreichs in Ludwigs XV. letzter Zeit, nach allem Dem war gleich schmachvoll als unglücklich. Die Wegwerfung und die Schmeichelei aller Derer, die mit dem Hof in Berührung oder demselben leichter erreichbar waren, kannten keine Grenzen mehr. Den Aeußerungen jedes Freiheitsgedankens, jedem auch nur mißfälligen Thun oder Lassen drohten die Schrecken der Bastille und die lettres de cachet. Ueber solche Sklaverei mochten die Hofherren und der ganze Adel sich trösten durch ihre eigene Erhabenheit über das hierdurch zehnfach gekränkte, gedrückte und niedergetretene Volk. Sie waren die Genossen der Despotie mehr als deren Opfer, und von den Wohlthaten der bürgerlichen Gesellschaft nahmen sie den besten Theil hin, fast ohne Beitrag zu deren Lasten. Sie allein gelangten zu den höheren Aemtern und Ehrenstellen des Kriegs und des Friedens; sie

verzehrten in Wollust und Uebermuth das Mark der Nation, welche sie durch ihre Laster ärgerten; sie verdarben selbst das Ausland durch das heillose Beispiel, das von ihnen ausging.

Hierzu kam eine ähnliche Schwelgerei der höhern und eines Theils selbst der niedern Geistlichkeit, verbunden mit fast allgemeiner Engherzigkeit, Fanatismus, Herrschsucht und Heuchelei. Den Ertrag der ausgedehntesten und köstlichsten Ländereien, den Zehent von den übrigen, viele andere Einkünfte des Reichs und der Nation verschlang die Kirche, und gab dem Staat dafür, statt angemessener Steuern, meist nur karge freiwillige Geschenke.

Zu allem Dem eine schlechte Verwaltung fast in allen Zweigen des öffentlichen Dienstes. Willkürlichkeit, Härte, Verkäuflichkeit der Justiz und der Akte der Administration — mit einer Folge der Verkäuflichkeit der Aemter —, Vernachlässigung oder üble Richtung des öffentlichen Unterrichts, Tyrannei der Polizeigewalt, Erpressungen, Unterschleife der Finanzpächter und vielnamigen Steuererheber, förmlicher Krieg zwischen Schleichhändlern und Zollwächtern, überall ungerechte Beschränkungen, die zur Uebertretung einluden, und empörende Härte in der Bestrafung, endlich Fahrlässigkeit, üble Ordnung, Unredlichkeit und Vergeudung waren vorherrschend im gesammten Staatshaushalt.

Das unerträglichste Uebel jedoch, und welches am wirksamsten den Ausbruch der Revolution beförderte, war die ungleiche Vertheilung der Staatslast, die Ueberlastung zumal der ärmern, insbesondere der landbauenden Klasse, und die vielfache Befreiung der Privilegirten. Neben den eigentlichen Staatssteuern nämlich müssen auch alle übrigen Lasten des öffentlichen Rechtes, oder welche, ob auch später in's Privatrecht übergegangen, dennoch dem Ursprung und Charakter nach dem öffentlichen angehören, in Anschlag gebracht werden, und zwar nicht nach dem pekuniären Werth der Leistung für den Staat, oder überall für den Empfänger, sondern nach deren wahrer und wirklicher Schwere für den Leistenden. Endlich gab's in Frankreich neben den privilegirten Ständen auch noch privilegirte Provinzen, Bezirke oder Städte, wodurch die Belastung der übrigen erhöht ward.

Sodann waren von einigen Steuern, namentlich von der persönlichen und gemischten Taille — nach ihrer Eigenschaft theils eine Kopfsteuer, theils eine Vermögenssteuer der Gemeinen — und von

den Straßenfrohnden, der Adel, die Geistlichkeit und die königlichen Beamten ausdrücklich befreit; und die Natur oder die Regulirung mehrerer anderen Steuern brachte faktisch eine solche Befreiung hervor.

Insbesondere war das Grundvermögen vielfach unrichtig und ungleich, meist zu Gunsten der größeren Besitzer angeschlagen, und die Grundrenten, die Zehenten, die Lehens- und Leibeigenschaftsabgaben, die öffentlichen und Privatrenten blieben ganz oder größtentheils frei. Die Geistlichkeit zumal, für ihr unermeßliches Besitzthum an liegenden Gründen, an vielnamigen kirchlichen und bürgerlichen Einkünften und für die Zehnten (d. h. wohl für den fünften Theil des reinen Ertrags aller gemeinen Gründe) zahlte nicht mehr, als 11 Millionen Livres.

Weitaus der größte Theil der öffentlichen Einkünfte bestand jedoch aus indirekten Steuern, aus Zöllen und Mauthgefällen, mancherlei Consumtionssteuern, aus dem Ertrag phantastischer Regalien (wie jener des Salzes, des Tabaks, der Post u. a.), und welche Erfindungen sonst noch die Raubgier der Finanzmänner gemacht hatte. Ihr Betrag stieg auf mehr als 300 Millionen, und es ist klar, daß hieran den größten Theil der Arme theils direkt, theils indirekt zu zahlen hatte. Denn die gemeinere Verzehrung richtet sich nicht nach dem Vermögen, sondern nach dem Bedürfniß, und manche solcher Lasten sind, welche theils dem Bauer (wie die Salzsteuer), theils dem Gewerbsmann (der die Verzehrung auch seiner Arbeitsgehülfen zu bestreiten hat) oder dem Vater vieler Kinder, trotz ihrer Dürftigkeit in größerem Maß, als dem reichen Kinderlosen oder Müßiggänger aufliegen, und andere sind, welche rückwirkend (durch Beschränkung des Verdienstes, oder durch Verminderung des reinen Arbeits- und Sachen-Preises) die Noth des Armen erhöhen, überhaupt vampyrartig ihm den Lebenssaft aussaugen.

Zudem herrschte die abenteuerlichste Verschiedenheit der Steuersysteme von Provinz zu Provinz. Es gab einige — um nur ein Beispiel anzuführen —, worin der Zentner Salz mit 8 oder 9, mit 16 oder mit 25, und andere, worin er mit zweiundsechzig Franken bezahlt ward. Ein Verhältniß, welches nebenbei die kostspieligste und tyrannischeste Regie erheischte, zum Schleichhandel einlud, und dadurch jährlich mehrere hundert Bürger auf die Galeeren brachte. Die Stadt Paris allein ertrug dem König gegen 80 Millionen mehr, als das Gesammteinkommen der Kronen Sardinien, Schweden und Dänemark.

Zwar Paris mochte solche Summe wohl zahlen, da es selbst den Reichthum der meisten Provinzen verschlang. Doch auch in Paris drückte die Last verhältnißmäßig mehr den Armen als den Reichen, und noch auffallender geschah solches in den Provinzen und vor allem beim Landvolk.

Denn diese unglückliche Menschenklasse trug neben der unmittelbaren Staatslast noch die gleich schwere, vielleicht schwerere Last der Lehens- oder Grund- und Leibherrlichkeit; eine schmachvolle Bürde, die in den Zeiten des Faustrechts und der Anarchie den niedergetretenen Kolonen aufgelegt, durch den Uebermuth der Herren gelegentlich gesteigert, und beim Voranschreiten der Kultur verhältnißmäßig noch drückender geworden war. Der Bauer entrichtete, neben allen Abgaben an den Staat, noch den Zehent vom Brutto-Ertrag seiner Gründe (d. h. wenigstens den fünften, oft aber den dritten Theil oder die Hälfte, mitunter $^9/_{10}$ des reinen Ertrags,* an den geistlichen oder weltlichen Zehentherren, eine Steuer, welche allein schon über die Gebühr den Landwirth beschweren würde, nach ihrer Natur eine wahre Leibeigenschaft; eine Zernichtung des persönlichen, wie des Eigenthumsrechtes.

Nächst dem Zehent kamen dann die Herrenfrohnden, der grellste Ausdruck und die erniedrigendste Last der gehässigsten Knechtschaft, sodann unzählige Abgaben an Geld und Gut, theils Grundzinse und Gülten mit wenigstens möglicherweise rechtlichem Ursprung, theils aber handgreiflicher Raub, unter den nichtswürdigsten Titeln, oft ohne Titel durch bloße Gewalt oder Anmaßung aufgelegt, meist Vorstellungszeichen oder Benützungsweisen des dem Herrn eigenen Leibes der Bauern.

Und dieser beraubten und mißhandelten Klasse der Nation (der Grundmasse und Erhalterin aller übrigen), nachdem man sie wie ausgeschlossen hatte von den Wohlthaten des Staates, ward erst noch die Vertheidigung desselben vorzugsweise zugemuthet. Zwar alle Gemeinen (Roturiers) waren in der Regel milizpflichtig vom 16ten bis zum 40sten Jahre. Aber viele einzelne Privilegien und Befreiungen kamen dem Städtebürger zu gut; während die Söhne des Landes, allen Arten der Knechtschaft verfallen, auch Kriegsknechte zu sein verdammt waren, wenn das unabwendbare jährliche Loos sie traf. Der Adel und die Vornehmeren überhaupt waren frei vom

* Vergl. Landständisches Archiv. Karlsruhe 1819, B. 1. meine Abhandlung: Ueber Zehentlast und Zehentrecht, sodann die Verhandlungen des badischen Landtags von 1831.

Zwangskriegsdienst; doch nahmen sie als freiwillig Dienende die Offiziersstellen fast ausschließlich in Besitz.

Wir kehren zu den Finanzen zurück. Ihr System ward zwiefach heillos in Zeiten der Noth oder des außerordentlichen Bedarfs. Entweder man machte Schulden, welches, von dem Leichtsinn unverantwortlich mißbrauchte Mittel, den laufenden Jahresbedarf durch den anwachsenden Zinsenbetrag mehrte; oder man verordnete Steuerzuschläge, welche; der ungleichen Vertheilung der schon bestehenden Steuern folgend, das Mißverhältniß der Belastung fortwährend unleidlicher machten.

Daß diese Finanzlage, daß das steigende Deficit zum Ausbruch der Revolution entscheidend mitwirkte, ist hiernach wohl begreiflich. Denn wohl war Frankreich im Stande, den Mangel in der Einnahme zu decken; aber die ärmere Klasse des Volkes war es nicht. Dieselbe trug jetzt schon weit über Vermögen; ihr noch Mehreres aufzubürden, war unmöglich, und mußte zum Aufstand führen. Die Rettung also war nicht auf den bisher betretenen Wegen, sie war bloß in einem völlig abgeänderten Finanzsystem, d. h. in Ueberwälzung der Last von den Schultern der Armuth auf jene des Reichthums, zu finden, was, bei dem Widerstreben der Privilegirten und bei ihrer Herrschaft über den Hof, nur durch die außerordentliche Autorität der allgemeinen Reichsstände, und, wenn diese sich entzweiten, bloß durch jene des entfesselten dritten Standes geschehen konnte.

Aufklärung. Voltaire. Rousseau.

Dieser dritte Stand nun, überhaupt die Nation, war gleichmäßig, wie mehr und mehr gedrückt, so auch empfänglicher geworden für die Idee der Selbstbefreiung; und allerdings war dieses die Frucht der Lehre, welche sie über die Quellen des Uebels, wie über die Mittel der Abhülfe erleuchtet, und mit der höhern Geistesbildung auch Bewußtsein des eigenen Werthes und der eigenen Kraft ihr verliehen hatte.

Schon unter Ludwig XIV. hatte solche Erleuchtung begonnen durch einen Chor geistreicher und geschmackvoller Schriftsteller. Der im Allgemeinen schon der Aufklärung sich nähernden Nation übergab sodann in der Mitte des 18ten Jahrhunderts der Tiefdenker Montesquieu sein gediegenes Buch „über den Geist der Gesetze,“ eine



Voltaire.

(Bd. IV. S. 20.)

Nach einem Stich von E. Desrochers.

Niederlage ächter politischer Weisheit und wohlgeprüfter Freiheitsprinzipien, zwar nicht vollkommen verstanden und gewürdigt von seinen Zeitgenossen, doch ein Boden zum allmähligen Anbau, ein Fideicommiß zum Frommen der Zukunft.

Bald nach ihm traten die zwei berühmten Schulen der Encyklopädisten und Oekonomisten auf, die eine geistreich und gewandt, mit Waffen des Verstandes und Scharfsinnes alle Irrthümer und Vorurtheile — freilich mitunter auch ehrwürdige Meinungen und heilsame Wahrheiten — bekämpfend, die andere voll edler Begeisterung für Menschenwohl und Bürgerglück, freimüthig, kühn, alles Unrechts, aller Tyrannei entschiedene Feindin, doch verführt vom Systemgeist und nicht selten mehr phantasiereich als gründlich; beide von weit mächtigerem Einfluß auf die öffentliche Meinung, als noch jemals eine philosophische Schule errungen. Beide lehrten ihre Nation über politische und kirchliche Dinge mit Kühnheit urtheilen, nach Freiheit in beiden Sphären sich sehnen, und von der Abgeschmacktheit und Tyrannei der Gesetze, von der Verkehrtheit oder Beschränktheit der Machthaber die Berufung an das Tribunal der Vernunft und des natürlichen Rechtes einlegen.

Aber noch eindringlicher, noch allgemeiner als die beiden merkwürdigen Schulen wirkten zwei einzelne Männer, unter sich verbunden, ja feindselig entzweit, und dennoch derselben Sache gleich erfolgreich, nur jeder auf eigene Weise, dienend: Voltaire und Rousseau. Der Erste, dessen glänzendes Genie als Stern der ersten Größe am Horizont nicht nur der französischen, sondern der europäischen Literatur erschien, war ein reicher Geist, reich an eingeborenen wie an errungenen Schätzen, dessen Talent und Ehrgeiz alle Gebiete des Wissens unterwarf oder ansprach, und der durch den Zauber seiner Beredsamkeit, seiner Phantasie, und vor Allem durch die unerschöpfliche Fülle seines Witzes, leuchtend und sengend wie der Blitz, in die dunkelsten und bestverwahrten Regionen des Aberglaubens, des Wahnes, der Anmaßung und des auf alten Bestand pochenden historischen Unrechts drang, und allen Klassen der Lesewelt das Gesetz des Denkens und Urtheilens — wenigstens des Meinens und Nachsprechens — gab. Schade, daß der schöne und helle Geist der höheren Weihe, welche nur die Tugend verleiht, ermangelte.

Neben ihm bereitete der gemüthreiche, tieffühlende und darum allen fühlenden Seelen theure Rousseau auf dem Wege der ernsten, würdigen Lehre seine Zeitgenossen zu der kommenden Umwälzung vor.

Sein goldenes Buch „von dem Gesellschafts-Vertrag" ist nicht frei von Irrthümern; aber es enthält den Keim der Wahrheit, und eröffnet die Bahn ihrer folgenreichsten Entwicklung; und was noch mehr ist, es haucht Gesinnungen und Tugenden ein, durch welche allein der Mensch fähig und werth der Freiheit wird. Der Geist Rousseau's war's, der in den edleren Häuptern der Revolution wehte und waltete.

Ludwigs XVI. erste Zeit. Der amerikanische Krieg. Versammlung der Notablen.

Ueber das also niedergetretene und also unterrichtete französische Volk ergriff 1774 Ludwig XVI., des langjährigen Bedrückers von Frankreich, Ludwigs XV., Enkel den Scepter, ein Prinz von wohlwollender und redlicher Gesinnung, und obschon ohne Geistesgaben, doch von liebenswürdigen und Gutes verheißenden Eigenschaften, aber wenig selbständig in Urtheil und Entschluß, ohne Zutrauen auf sich selbst, und dennoch wankend im Vertrauen auf Andere, allen Einflüsterungen und bösen Ränken preis, geeignet wohl zum harmlosen Privatleben, nicht aber zur Lenkung des Staatsruders in sturmbewegter Zeit, das vom Verhängniß erkorene Opfer für seine, wenn auch meist für der Vorfahren Schuld. — Zu seinem ersten Minister wählte er den Grafen von Maurepas, einen gewandten Höfling, doch keineswegs Staatsmann. Der Finanzminister war Turgot, ein aufgeklärter Physiokrat und für's Gute begeisterter Mann; aber was vermochte ein Mann gegen die Verblendung, Frivolität und Ueppigkeit eines Hofes, den er zu einiger Ordnung und Sparsamkeit zurückführen wollte! — Selbst die Königin, Marie Antoinette, welche allzubald das Gift des verderblichen Hofes in sich gesogen, Maria Theresia, ihrer vortrefflichen Mutter, wohl an Schönheit, doch nicht an Geist und Charakter ähnlich, war Feindin dieses tugendhaften Ministers, welcher demnach nicht lange seinen Platz behauptete.

Ihm folgte in der Verwaltung der Finanzen der Banquier Necker (1776), Genfer von Geburt und Protestant, aber trotz dieser mißfälligen Umstände durch den Ruf seiner Talente und seiner Redlichkeit zu solcher Erhebung empfohlen. Im Allgemeinen forderte Necker wie Turgot, daß der Aufwand des Hofes beschränkt, und daß das Steuersystem verbessert werde; in Beidem erfuhr er von der Königin denselben Widerstand, und konnte nur Weniges bewirken.

Der amerikanische Krieg, welcher unter seinem Ministerium entbrannte, vermehrte die Verlegenheit der Finanzen, wiewohl er den Ruhm Frankreichs und seinen politischen Einfluß wieder erhob. Der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Vergennes, Maurepas' Freund, welcher den König zu diesem Kriege bewog, war ein einsichtsvoller Mann und von gemäßigter Gesinnung. Er hatte den Muth, der östreichischen Partei im Kabinet von Versailles, demnach der Alles vermögenden Königin selbst, zu widersprechen, nahm sich, wiewohl nur durch wenig fruchtbringende Unterhandlungen, der Türken wider die Russen, auch der Belgier und der Holländer in ihrem Streben nach Freiheit an, sah jedoch leidend der Theilung Polens zu, und zeigte wahre Energie nur in der amerikanischen Sache.

Sehr wahr ist, daß dieser amerikanische Krieg mächtig beigetragen hat zum Ausbruch — obwohl nicht zum unseligen Verlauf — der französischen Revolution. Die heroische Erhebung Nordamerika's hat auch die Söhne Frankreichs erhoben zum Verlangen nach Freiheit; und es war jener unsterbliche Krieg für die französischen Hülfsschaaren eine Schule der patriotischen Begeisterung und der brennenden Freiheitsliebe. Nur Schade, daß nicht die ganze Nation solche treffliche Lehren in sich aufnahm, daß zumal die Privilegirten meist unerwärmt blieben von dem heiligen Feuer, welches in Amerika brannte! — Eine Revolution, wie sie im Sinn der ächten Zöglinge Washington's und Franklin's, wie sie im Sinn eines edlen Lafayette lag, würde der Menschheit nur Heil gebracht haben.

Zur Deckung der außerordentlichen Ausgaben, welche der amerikanische Krieg veranlaßte, hatte Necker meist zu neuen Anleihen seine Zuflucht genommen. Aber die Zinse der neuen Schulden vermehrten das Deficit. Necker's Rufen nach Reformen ward jetzt dringender, daher auch der Haß der Hofpartei wider den Minister geschärft, was denselben bewog, seine Stelle niederzulegen und das Reich zu verlassen (1781).

Calonne, welcher nach ihm auftrat (1783), trotzte der Volksstimme wie der allgemeinen Noth, mit gesteigertem Leichtsinn das Mittel der Anleihen mißbrauchend, um das laufende Deficit zu decken, und die Verschwendung der Königin und des Hofes zu unterhalten. Aber endlich überwältigte ihn die Last. Mit zwölfhundertundfünfzig Millionen hatte die Regierung binnen der letzten zehn Jahre die alte Schuldenmasse vermehrt; das Jahresdeficit stieg jetzt auf 140 (oder 125)

Millionen Livres. Calonne sah den Abgrund zu seinen Füßen, und erklärte dem Könige die Nothwendigkeit einer durchgreifenden Reform, zu deren Bewirkung aber die Berufung einer Notabeln-Versammlung räthlich wäre (1786).

Die Notablen, ein Reichstag im Kleinen, aber meist nur aus den Vornehmsten der Geistlichkeit, des Adels und der königlichen Beamten bestehend, auch vom Könige selbst gewählt, waren seit 1726 nicht mehr versammelt worden. Auch den Schatten einer Nationalrepräsentation scheut die despotische Gewalt. Jetzt berief sie der milde Ludwig, welcher Alles, was man ihm als heilsam für sein Volk darstellte, mit Liebe ergriff.

Die Notablen (1787, 22. Febr. bis 25. Mai) erfüllten weder die Erwartungen der Regierung, noch jene der Nation. Die neuen Steuern, mit welchen der Minister hervortrat, eine Stempeltaxe und eine allgemeine Grundsteuer, fanden heftigen Widerspruch von Seite der Privilegirten, zumal der Geistlichkeit. Die Notablen griffen jetzt das bisherige Verwaltungssystem an, forderten Abstellung der Mißbräuche, vor Allem jener des Rechnungswesens, nöthigten den König zur Entlassung seines Ministers und diesen zur Flucht. An seine Stelle trat Brienne, Erzbischof von Toulouse, ein eitler, charakterloser Weltmann, geschickter Höfling, aber durchaus schlechter Minister.

Obschon die Versammlung der Notablen also den Hauptzweck ihrer Berufung verfehlt hatte, wurde gleichwohl durch sie viel Gutes gestiftet. Es erschien jetzt klar — aus dem Schooße der Notablen selbst erklang solche Stimme — die Nothwendigkeit der Berufung der allgemeinen Reichsstände. Bald tönte über das ganze Reich das laute Verlangen nach diesem letzten und einzigen Heilmittel.

Der Hof indessen, um der dringenden Finanznoth zu steuern, legte dem Parlament die neuen Steueredikte, welche die Notablen verworfen hatten, zur Eintragung in seine Register vor. Das Parlament aber verweigerte dieselbe, die Erklärung der Notablen, daß nur die allgemeinen Reichsstände die Steuern bewilligen könnten, wiederholend (5. Aug.). Da befahl der König die Einregistrirung in einem sogenannten lit de justice, und verwies das dagegen protestirende Parlament nach Troyes.

Vorbereitungen zum Reichstag. Necker. Anfang der Revolution.

Brienne, welcher das Parlament nach Troyes verwiesen, unterhandelte nachher mit demselben, und rief es zurück, nach scheinbar

wiederhergestelltem Frieden. Allein es protestirte abermal (19. Nov.) gegen die Einregistrirung einer Anleihe von 450 Millionen, welche der erste Minister vorgeschlagen, und der König, persönlich in der Sitzung anwesend, gefordert hatte. Der Herzog von Orleans, an der Spitze der Pairs, protestirte zuerst. Schon jetzt erschien seine Feindseligkeit gegen den Hof, der ihn mehrfältig beleidigt hatte. Auch der Herzog ward jetzt verwiesen, und einige Parlamentsräthe verhaftet.

Das Parlament zagte nicht. Es setzte seinen Widerstand fort und verlangte dringend die Versammlung der allgemeinen Reichsstände.

Da erließ der König in einem lit de justice ein Edikt (8. Mai 1788), wodurch die ganze Parlaments-Verfassung abgeschafft, die Gerichtsbarkeit und Zahl der Parlamente beschränkt, sogenannte souveraine Justizhöfe an die Stelle der aufgehobenen gesetzt, endlich alles bisherige politische Recht der Parlamente, insbesondere das Recht, die königlichen Verordnungen zu registriren, einer cour plénière, die aus den Prinzen des Hauses, den Pairs und einer Anzahl hoher Staatsbeamten bestehen sollte, übertragen ward.

Gegen dieses Edikt faßte das Parlament einmüthig einen höchst merkwürdigen Beschluß, worin die Maßregeln des Hofes für despotisch, dagegen das Recht der Nation, die Steuern durch das Organ der Reichsstände zu bewilligen, die besondern Provinzialverfassungen, das Recht der Parlamente, die königlichen Verordnungen, wenn es sie übereinstimmend mit jenen erfunden, zu registriren, auch das heiligste Recht jedes Bürgers, nur von seinem ordentlichen Richter gerichtet und diesem jedesmal gleich nach der Verhaftung überliefert zu werden, für unverletzliche Grundgesetze der französischen Monarchie erklärt wurden.

Vergebens suchte der Hof den Gehorsam durch Schrecken zu bewirken. Das Volk von Paris erklärte sich laut für die Parlamente; in Bretagne und Dauphiné brach offener Aufstand aus. Da gab der Hof zagend nach. Alle harten Maßregeln wurden zurückgenommen, die cour plénière außer Thätigkeit gesetzt, und die allgemeinen Reichsstände auf den 1. Mai des künftigen Jahres versprochen (8. August).

Auch wurde jetzt Brienne verabschiedet und der Liebling der Nation, Necker, von Neuem an die Spitze der Finanzen und auch in den Staatsrath berufen.

Von der Zusammensetzung und Form des versprochenen Reichstages hing Frankreichs Zukunft ab. Ganz Frankreich gerieth in Be-

wegung, der öffentliche Geist erwachte mit aller Stärke, aber nicht minder der Geist der Parteiung zwischen den verschiedenen Ständen und Ordnungen des Reichs. Seit 1614 war kein Reichstag mehr gewesen. Konnten die alten Formen noch passend sein, nachdem alle Verhältnisse der Cultur, des Reichthums, der Macht, alle Privat- und öffentlichen Interessen und die gegenseitige Stellung aller Stände sich so wesentlich geändert hatten? — Solches vermeinte zwar das Parlament, auch der Adel und die Geistlichkeit, ihren starren Geist und ihre Unempfänglichkeit für die Ideen einer vorangeschrittenen Zeit hierdurch beurkundend. Aber Necker dachte größer, und hielt die Forderung des dritten Standes, daß ihm eine seiner Zahl, seiner gegenwärtigen Geistesbildung, seinem Einfluß auf das Staatswohl entsprechende, daher gewichtigere Repräsentation, als in den Tagen der Barbarei stattgefunden, müsse verliehen werden, für gleich gerecht als politisch gut. Dennoch wollte er nicht selbst entscheiden, oder dem Könige solche Entscheidung in den Mund legen, sondern er bewog diesen, die Notablen abermal zu versammeln (6. Nov.), eigens zur Berathung über die Form des künftigen Reichstages.

Die Notablen, welchen Necker die mit großer Umsicht entworfenen Fragen über Zusammensetzung, Wahlart und Instruktion des Reichstags und der dahin Abzuordnenden vorlegte, beantworteten sie meist im engherzigen Sinne der Aristokratie und des faktischen Besitzstandes, uneingedenk der königlichen Erklärung, daß er diejenigen Grundsätze der Gerechtigkeit, welche kein Datum, keine Epoche und kein Aufhören kennen, beobachtet wünsche. Der Reichstag von 1614 sollte das Muster sein. Wie dort, sollte jeder Stand eine gleiche Zahl von Deputirten erhalten und nach Ständen, nicht nach Köpfen, gestimmt werden.

Desto lauter erklang aus den Provinzen — abermals leuchtete die Dauphiné den übrigen voran — diese offenbar billige Forderung, und Necker unterstützte sie im Staatsrath mit solchem Feuer und Nachdruck, daß er den König zur Beistimmung bewog (27. Dec. 1788).

Die Rede, welche Necker bei dieser ewig denkwürdigen Gelegenheit an den König hielt, sprach die reinsten Grundsätze der constitutionellen, insbesondere der durch Demokratie gemäßigten Monarchie aus, und forderte den König zum Verzicht auf eine bisher unumschränkte Macht, zur Theilung derselben mit den Repräsentanten der Nation, demnach zur Umformung des Staates, oder, wenn man

will, zur Wiederherstellung von dessen ursprünglicher und edlerer Form auf. Der König also, welcher denselben Tag noch öffentlich erklärte, „daß er die Grundsätze und Absichten seines Finanzministers zu seinen eigenen gemacht habe," und gleich darauf die Berufungsschreiben des Reichstags, welcher aus 1200 Deputirten, zur Hälfte aus dem dritten Stand, zur Hälfte aus jenen des Adels und der Geistlichkeit, bestehen sollte, erließ, gab dadurch der Revolution den Anfang. Von jetzt an -- so wahr Mannes- und Königs-Wort nicht bedeutungsloser Schall, sondern rechtlich verbindlich sind — stand nicht mehr in seiner Macht, zurückzukehren zum alten Willkür-System, und der Nation wieder zu entreißen, was er edelmüthig ihr verliehen. Nur kam ihm zu, was nicht allzuschwer war, durch Weisheit und Treue sich als Regenten — nicht mehr als Herrscher — zu behaupten, und dadurch der Revolution einen heilbringenden Gang zu sichern. Daher liegt auch ungeheuere Verantwortung auf den heillosen Rathgebern, die ihn, tückisch und tollkühn, zu seinem und des Staates Verderben, auf entgegengesetzte Wege lenkten.

Die Zeiten der constituirenden Versammlung.

Eröffnung des Reichstages. Sieyes. Mirabeau.

Die Abgeordneten der drei Stände versammelten sich in Versailles. Auf den 27. April 1789 waren sie einberufen worden, aber erst am 5. Mai geschah des Reichstages feierliche Eröffnung.

Es lag vor Augen, daß die königlichen Verheißungen allernächst und ganz vorzüglich dem dritten Stand, d. h. der Masse der Nation, gemacht waren; nur hierdurch erhielten sie Bedeutung und Zweck. Die despotische Gewalt des Hofes lastete nicht über dem Adel und der Geistlichkeit als solchen, sondern nur über dem Volke. Nur dieses bedurfte der Wiedererhebung. Von solcher Ueberzeugung und Anerkenntniß war auch offenbar die Verordnung ausgegangen, welche die Verdopplung der Deputirten-Zahl des dritten Standes befahl. Die Beschränkung der Monarchie, die politische Wiedergeburt des Staates, deren Nothwendigkeit zum Heil der Nation man anerkannt hatte, konnte daher nicht anders, als in demokratischem Geiste geschehen.

Diese seine günstige Stellung und den ganzen Umfang seiner auf Vernunft und Geschichte gebauten Ansprüche erkannte der dritte Stand auch wohl, besonders seitdem der staatskluge Abbé Sieyes durch seine meisterhafte Schrift: „Was ist der dritte Stand?" das hellste Licht auf den allzulange durch Vorurtheil und Anmaßung, Tyrannei und Knechtsinn in Dunkel gehüllten Punkt geworfen. Laut kündete er seine Forderungen an; und eine große Frage rief sofort die Parteien zum Kampfe auf. Sollte nach Ständen, wie ehedem, sollte nach Köpfen gestimmt werden? Im ersten Fall war die doppelte Zahl der Deputirten des dritten Standes unnütz, im zweiten das Uebergewicht desselben entschieden.

Die Gemeinen, um den Besitzstand zu erringen, luden die beiden anderen Stände ein (8. Mai 1789), die Vollmachten aller Glieder des Reichstages in einer allgemeinen Versammlung zu untersuchen. Adel und Geistlichkeit schlugen dieses Begehren ab. Langwierige Unterhandlungen folgten. Endlich erklärte der bereits durch den Uebertritt mehrerer Glieder der niederen Geistlichkeit verstärkte dritte Stand (17. Juni) auf den Antrag des Abbé Sieyes sich zur Nationalversammlung; ein großer Schritt, das erste, imposante Erscheinen der neuen Ordnung der Dinge.

Große Freude im Volk, aber auch große Bewegungen unter dem Adel und der Geistlichkeit, große Unruhen am Hofe waren die Folgen des kühnen Beschlusses. Eine königliche Sitzung ward angekündigt, und bis dahin der Ständesaal geschlossen. Aber die Deputirten — unter ihrem ersten Präsidenten Bailly — versammelten sich einmal in dem Ballhause, das andere Mal in der Kirche des heiligen Ludwig (20. u. 22. Juni), und schwuren, vereint zu bleiben, bis die Wiedergeburt des Staates vollendet wäre. In der letzteren dieser Sitzungen trat der größere Theil der Geistlichkeit zu den Gemeinen über. Viele dieses Standes hatten es schon früher gethan.

Die königliche Sitzung fand statt (23. Juni). Der König, von den Aristokraten verführt, hielt eine Strafrede an die Deputirten des Volks. Er wolle sich selbst und allein als den Repräsentanten der Nation betrachten, und alles Zweckdienliche allein anordnen, falls die Nationalversammlung seinem Sinn entgegen handle. Er befehle, daß nach Ständen, nicht nach Köpfen gestimmt, und daß die Berathung hinfort in drei besonderen Kammern gepflogen werde. Uebrigens erneuerte er die Zusage der von der Nationalstimme als dringendst anerkannten Reformen.



Lafayette (in jüngeren Jahren).

(Bd. IV. S. 36.)

Nach Grevedon.

Nach der Entfernung des Königs verblieb der dritte Stand (mit einem Theil der Geistlichkeit) in dem Sitzungssaal. Ein königlicher Bedienter erschien, um den Befehl des Königs, daß die Versammlung sich trennen solle, zu wiederholen. In diesem welthistorischen Moment rief Mirabeau das kühne Wort: „Nur die Gewalt der Bajonette kann die Abgeordneten des Volks von ihren Sitzen treiben!“ — und die Versammlung blieb, faßte mehrere energische Beschlüsse, und ward schon des folgenden Tages durch den Uebertritt einiger Herren vom Adel — an ihrer Spitze der Herzog von Orleans — verstärkt. Der König, immer wankend und den Eindrücken des Tages folgend, befahl jetzt auch der Majorität des Adels und der hohen Geistlichkeit, mit dem dritten Stande sich zu vereinigen, wodurch endlich die Nationalversammlung vervollständigt ward (27. Juni).

Der erste Schlag auf das Königthum war also gefallen, offenbar aus Schuld derjenigen, die sich dessen Vertheidiger nannten. Durch Zurücknahme seines Schrittes, durch Dulden des Ungehorsams gab der König entweder sein Unrecht oder seine Schwäche kund, und ermächtigte oder ermuthigte dadurch die Versammlung zu jedem ferneren Widerstande.

Zwar schien noch möglich, selbst wahrscheinlich, daß in dem traurigen Krieg zwischen Fürst und Volk der erste siegte. Entschlossenheit und Strenge hätten dem Inhaber der bewaffneten Macht und der Arsenale den Triumph verleihen mögen über die wehrlose Nationalversammlung und über die noch ungelenken Haufen eines aufrührerischen Volkes. Auch waren mehrere, welche dem Könige riethen, zu diesem Aeußersten zu schreiten. Besser hätten sie ihm gerathen zur rückhaltlosen, innigen Vereinigung mit den Wohldenkenden der Nationalversammlung, und dadurch mit der Nation selbst. Auf diesem Wege war keine Gefahr; da winkten nur Ruhm und Segen. Auf den andern blinkten, von entfesselter Wuth geschwungen, Schlachtschwerter und Henkerbeile. Und dennoch wäre nimmer, auch nicht durch den blutigsten Triumph, Lüge zur Wahrheit geworden oder Wahrheit zur Lüge. Auch das Christenthum, auch die Reformation hätten können niedergeschlagen werden durch zeitlich angewandte, unnachsichtliche Gewalt. Sie wurden es auch wirklich in mehr als einem Lande. Ist aber recht geschehen daran? Wehe der Sache, die nichts Anderes für sich hat, als die Gewalt!

Eroberung der Bastille. Die Nacht vom 4. August.

Die Nachgiebigkeit des Hofes war nur das Werk der Furcht, nicht der Versöhnung gewesen. Man bereitete den Gewaltstreich. Soldaten sollten die Wünsche, die rechtlichen Forderungen, die Vernunftgründe des Volkes und der Nationalversammlung niederschlagen. Dreißigtausend Bewaffnete wurden versammelt in der Nähe der Hauptstadt. So feindliche Rüstung des Königs wider sein Volk brachte das letzte in Flammen, die Volksvertreter in den peinlichsten Kampf zwischen Pflicht und Pflicht, alle Freiheitsfreunde in Angst oder Entrüstung. Gegenmaßregeln wurden getroffen, vorbereitet, verabredet. Patriotische Gesellschaften bildeten sich als Lenkerinnen der wildgährenden Volksmassen, sie möglichst einigend in Sinn, Rath und That.

Inmitten so großer Bewegungen erscholl die Nachricht, daß Necker und Montmorin, die beiden volksfreundlichen Minister, verabschiedet (11. Juli) und aus dem Reiche verbannt seien. An ihre und ihrer Collegen Stellen traten entschiedene Freunde der Despotie, unter ihnen der verhaßte Baron von Breteuil. Die Aristokraten hatten also gesiegt; drohende Reden im Munde der Uebermüthigen verkündeten schon den nahenden Schlag; die Patrioten sahen eine neue Bartholomäus-Nacht heranziehen; Rettung des eigenen Hauptes, Rettung der Nation schien nur möglich durch Zuvorkommen.

Also begann der Aufruhr in der unermeßlichen Stadt. Am 14. Juli brach er völlig aus, und stürzte schnell und entscheidend das Reich der Volksfeinde um. Das Volk, nachdem es Gewehre, Feuerschlünde und Pulver aus dem Invalidenhause genommen, richtete plötzlich in einstimmiger Bewegung seinen Lauf nach der Bastille, dem Zwinger der Stadt, dem gefürchteten Staatsgefängniß, dessen Grabesnacht seit Jahrhunderten manchen Schuldlosen und Edlen umfing, und allen Freisinnigen drohte. Die Bastille wurde erstürmt. Die meisten ihrer Vertheidiger fielen unter den Streichen der Stürmenden. Der Gouverneur aber — verrätherisch hatte er eine Anzahl in die Feste gelockter Bürger getödtet — wurde nach der Eroberung das Opfer des Volksgrimmes. Auch Flesselles, der erste Bürgermeister, der mit dem Gouverneur zur Niedermachung der Aufrührer sich verschworen, erfuhr dieses Loos. Sonst wurde keine Gewaltthat

verübt. Noch vor Verfluß des Tages begann die Niederreißung der verhaßten Feste. Freiheitsgesänge tönten laut durch die unermeßliche Stadt und weiter fort durch das ganze Reich.

In ganz Europa hallte der Beifallsruf der Wohldenkenden über die Eroberung der Bastille wieder. Der König indessen hatte die Bitte der Nationalversammlung erhört; die fremden Truppen wurden entfernt, die neuen Minister entlassen, Necker — zum Frohlocken der Nation — zurückgerufen. Der Monarch begab sich persönlich nach der Hauptstadt, und es ward ein Versöhnungsfest gefeiert zwischen König und Volk, welches nach den Ausbrüchen des Jubels, der Rührung und der Liebe, womit es begleitet war, Frieden und Glück dem neu sich gestaltenden Staat zu verheißen schien.

Aber zwei entgegengesetzte Parteien empfanden Groll und Unmuth über das alle Guten erquickende Schauspiel: einerseits die Privilegirten, andererseits die unlauteren und auch die fanatischen Demokraten. Die ersten erkannten darin den entschiedenen Sturz der Aristokratie, die Verkündung einer gemeinen Freiheit und eines gemeinen Bürgerglücks. Diese Vorstellung war ihnen unerträglich. Eher, als ein solches zugeben, wollten sie das Vaterland meiden, oder auch mit im Ausland bereiteten Waffen dahin zurückkehren, und die Gräuel des Bürgerkriegs über Frankreich häufen, um die verlorene Größe wieder zu erobern. Also verließen sie gleich nach dem 14. Julius in großen Schaaren das Reich — der Graf von Artois mit seinen Söhnen und die Prinzen von Condé gaben das Beispiel. — Der König blieb dergestalt schutz- und rathlos in dem brausenden Sturme zurück. Aber die Auswanderung der Prinzen seines Hauses und der ihm ergebensten Herren vom Adel schien nicht ohne seinen Willen geschehen. Mochte er vielleicht selbst die Wünsche, die Hoffnungen der Auswanderer theilen! — Konnte man Zutrauen setzen in seine volksfreundlichen Verheißungen? Durfte man den Thron jetzt gewaltig lassen? — Also sprachen die Heftigern unter den Demokraten, viele aufrichtig, viele verstellt, und nur eigene verrätherische Plane unter dem Mantel des Patriotismus verhüllend.

Denn leider! gab es nur allzuviele solcher falscher Freunde der Volkssache. Diese Bösewichter suchten unter dem Umsturz der bürgerlichen Ordnung, durch die Gunst eines leicht verführten, wilden Pöbelhaufens sich selbst emporzuschwingen, und Reichthum und Macht zu erobern, indem sie das verrathene Vaterland im Namen der Freiheit mit Füßen träten. Ein großer Theil von ihnen folgte — auf-

richtig oder scheinbar — der Fahne des Herzogs von Orleans, eines in Hoflastern aufgewachsenen Menschen, welcher, in Planen vermessen, wiewohl in der Ausführung immer feig, voll frevelhafter Herrschbegier selbst nach der Krone strebte, des königlichen Hauses, dem er angehörte, unversöhnlichster Feind, mächtig durch seinen Reichthum und durch die Anhänglichkeit des theils erkauften, theils betrogenen Pöbels, überhaupt aber bei seiner Unfähigkeit mehr das Werkzeug als das Haupt der Partei.

Wohl auch manche der politischen Fanatiker, die aus Irrwahn und Schwärmerei das Traumbild einer unbeschränkten Volksfreiheit umarmten, aus leidenschaftlicher, doch aufrichtiger Liebe für ihr Idol allen menschlichen Gefühlen Hohn sprechend, öfters göttliche und menschliche Rechte mit Füßen tretend, Frankreichs Henker, die sich dessen Befreier nannten, sind unseres Abscheues werth; aber die Verachtung, die nebst dem Hasse uns gegen die früher bemerkten Heuchler erfüllt, theilen sie nicht.

Kaum war zu erwarten, daß das Volk, zumal das Volk einer verderbten Hauptstadt, nachdem es siegreich die Bande des Gehorsams gebrochen, allsogleich zurückkehren würde zur gesetzlichen Ordnung und Ruhe. Zwar arbeiteten Bailly, den man zum Maire von Paris erkoren, und Lafayette, das Haupt der neu erschaffenen Bürgermiliz, kräftig allem Unfug entgegen. Dennoch machten Haß und Rachlust sich Luft; mehrere — wahre oder vermeinte — Volksfeinde wurden ihr Opfer. Auch der Hunger trieb den rohen Haufen zur Wuth. Mißwachs, Fahrlässigkeit der Regierung und am wirksamsten die bösen Künste der Faktionshäupter, hatten schwere Theurung erzeugt. Der Staatsrath Foulon und Berthier, sein Eidam, bisher Intendant von Paris, die das Volk unter die Haupturheber der Noth zählte, litten schmählichen Tod. Die Leidenschaft, von Bösewichtern emsig angefacht, loderte jetzt schrecklich empor. Gehäufte Mordthaten — frevelnd hieß man sie Akte der hohen Volks-Justiz — wurden begangen; die Henker des Grève-Platzes traten kühner einher; die Laternenpfähle drohten. Auch in den Provinzen brannte der Aufruhr. Mehrere Städte ahmten das Beispiel von Paris nach, und auf dem Lande erhoben sich die längst gedrückten Bauern zur Rache. Viele Edelsitze wurden verwüstet, manche grausame That begangen, die Zeiten K. Johanns mit allen Schrecken der Anarchie schienen wiederzukehren.

An diesen Unthaten, welche die Wiedergeburt der französischen

Freiheit trübten, hatten selbst einige Glieder der Nationalversammlung große Schuld. Doch endlich setzte der bessere Theil einen Beschluß durch (7. Aug.), wodurch die Ruhestörer mit Nachdruck an ihre Pflicht gemahnt, die Nationalgarden (deren Errichtung schnell im ganzen Reiche geschehen war) zur Handhabung der Ordnung und Sicherheit aufgefordert, auch feierliche Eidesleistungen hierüber sowohl ihnen als den stehenden Truppen geboten wurden.

Indessen hatten die Arbeiten am neuen Verfassungswerke begonnen. Die Nationalversammlung nahm den Titel der constituirenden an. Während der heftigen Debatten über die „Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte", welche die wärmeren Freiheitsfreunde dem Verfassungsgesetze vorausschicken wollten, erhob sich in der Abendsitzung vom 4. August der Vicomte von Noailles, die Leiden, die Unruhe des Volkes schildernd, und den Grund davon in den drückenden Feudallasten, in den Privilegien der begünstigten Klassen und in so mancher andern aus den barbarischen Zeiten stammenden Ungebühr nachweisend. Er, der Hochprivilegirten Einer, Sohn eines an Feudal- und Herrlichkeitsrechten reichen Hauses, forderte als Tribut der Gerechtigkeit und Menschlichkeit die Aufhebung aller Vorrechte, die Abschaffung aller persönlichen oder Geburtslasten und billigen Loskauf derjenigen, die auf den Gründen ruhten. Da schlug, von solchem Edelmuth entzündet, die Flamme der Begeisterung auf in der ganzen Versammlung. Man wetteiferte in Vorschlägen und Annahme von Entsagungen, von Freiheitsbewilligungen, von Aufhebung alter Ungebühr; und in ein paar ewig denkwürdigen Stunden ward Frankreich entlastet von allem dem, was seit Jahrhunderten seine Noth und seine Schmach gewesen, von allen Fesseln des dem Nationalglück wie dem ewigen Menschenrecht feindlich entgegenstehenden historischen Rechtes.

In dieser welthistorischen Nacht des 4. Augusts wurden aufgehoben und zernichtet alle Frohnpflicht und persönliche Dienstbarkeit, alle Bannrechte, so wie jene der Jagd und Fischerei, alle Patrimonial-Gerichtsbarkeit, alle Grundabgaben, die nicht auf privatrechtlichem Titel ruhten, unter ihnen der Zehent, der Fluch der Landwirthschaft und der grellste Ausdruck einer barbarischen Gesetzgebung, nicht minder alle Verkäuflichkeit der Justizstellen, dann alle Vorrechte der oberen Stände in Bezahlung der Abgaben, so wie im Anspruch auf Aemter, Würden oder Vortheil, auch alle besonderen Rechte einzelner Provinzen und Ortschaften, Gilden und Zünfte. Der König, unter welchem so

Heilbringendes beschlossen worden, sollte der „Wiederhersteller der französischen Freiheit" heißen, und dem höchsten Wesen ein Dankfest für das Vollbringen des großen Werkes gebracht werden.

Der 5. und 6. Oktober.

Schon sind die schönsten Auftritte der französischen Revolution vorüber. Selbst die edlen Beschlüsse vom 4. August trugen allernächst üble Früchte. Von diesem Tage an ward die Spaltung der beiden Hauptparteien in der Nationalversammlung und im Reich, der Aristokraten und Demokraten, entschiedener und feindseliger. Hier Bestürzung über den empfangenen Schlag, dort stolze Hoffnung weiteren Triumphes wurden kund, in Wort und That. Am betrübendsten war der zunehmende Einfluß der Hauptstadt, d. h. ihrer wilden Pöbelhaufen, auf die Berathungen des Reichstages. Der reine Ausdruck der Intelligenz und des Willens der Nation, bisher aus dem Munde des größeren und besseren Theiles ihrer gewählten Repräsentanten ertönend, wich also dem trotzigen Begehren der durch geheime Bearbeitung aufgeregten, unwissenden, bösartigen, das Recht nach der brüllenden Stimme und nach der Stärke der Faust ermessenden, um Geld jedem Bösewicht feilen Volkshefe von Paris. Gesindel aller Art, Lastträger, Mäkler, Fischweiber sprachen der Majestät des Volks, dessen Namen sie usurpirten, Hohn, ächteten Vernunft und Tugend, und verscheuchten also die kaum erschienene Freiheit, für die nur im Reich jener Beiden ein Bleiben ist.

Zwei Hauptartikel der neuen Verfassung, daß die Nationalrepräsentation nur aus *einer* Kammer bestehen, und daß sie *alle zwei Jahre* solle erneuert werden, erhielten den Beifall der großen Mehrheit. Die Hoffnungen des Adels und der hohen Geistlichkeit auf ein *Oberhaus*, welche in *Neckers* unweiser Vorliebe für die *englische* Verfassung eine große Stütze gefunden, wurden also vereitelt durch den Triumph des offenbar vernunftgemäßeren, dem Geist einer vorangeschrittenen Zeit entsprechenderen Systems der *einen* Kammer. Freilich war nur um so nöthiger, die Macht der *Krone* gegenüber der ungetheilten Repräsentation zu stärken; das königliche *Veto* schien eine unerläßliche Bedingung des Gleichgewichts zwischen den beiden Gewalten. Alle aufrichtigen und einsichtsvollen Freunde der *Monarchie* forderten daher solches *Veto*; desto heftiger aber verwarfen es die *republikanisch* Gesinnten, deren Anzahl und Kühnheit täglich

stieg. Man erhitzte die stupide Menge durch vage Deklamationen gegen das Veto; und ohne zu wissen, ohne zu ahnen, welcher Sinn in dem verhängnißvollen Worte liege, nahmen die Rasenden es zum Feldgeschrei; und drohten Schmach und Tod dessen Freunden.

Der Streit über das Veto wurde durch einen Vergleich geschlichtet. Ein beschränktes Veto, nämlich nur auf die Dauer zweier gesetzgebender Versammlungen kräftig, sollte der König haben, allerdings eine stumpfe Waffe gegen die nahenden Angriffe.

Die fortwährend drohenderen Bewegungen des Pöbels unterhielten und verstärkten die Abneigung des Hofes gegen die neue Ordnung der Dinge. Man sah nicht ein, oder wollte nicht einsehen, daß man selbst durch seine halben Maßregeln, durch planloses, schwankendes Benehmen das Unheil veranlaßt hatte, und setzte die kleinen und geheimen Anstalten gegen die äußerlich gebilligte Sache fort. Das Regiment Flandern nebst einigen Reiterschaaren ward nach Versailles berufen. Ein Gastmahl, welches die Gardes du Corps den eingerückten Truppen gaben, veranlaßte bei den Zechern einige Ausbrüche von volksfeindlicher Gesinnung, welche der geschwätzige Ruf sofort ausbreitete, und vielleicht entstellte. Die Nationalkokarde sei mit Füßen getreten, der Nationalversammlung und allen Patrioten der Untergang geschworen worden, der König und seine Familie haben der leidenschaftlichen Scene angewohnt! —

Die Erbitterung, welche solche Nachrichten erzeugten, beschleunigte den Ausbruch eines neuen, schon länger vorbereiteten Aufruhrs, dessen Charakter aber, so wie dessen Triebräder im grellsten Contrast mit der Volkserhebung vom 14. Julius stehen. Die niedrigsten Pöbelhaufen, das verworfenste Gesindel der Hauptstadt, gelenkt durch die abscheulichsten Bösewichter, spielten die Hauptrollen an den gräuelvollen Tagen des 5. und 6. Oktobers. Und nicht waren es die heiligen Interessen der Freiheit und des Vaterlandes, von welchen die Bewegung ausging, sondern: bei dem Haufen theils Hunger, durch künstlich erregten Brodmangel gestachelt, theils scheußliche Kannibalen-Lust, die sich der Entfeßlung freute, bei den Lenkern (meist Orleanisten) aber die frevelhaftesten Zwecke schändlichen Verraths und tollkühner Herrschsucht.

Am 5. Oktober früh rotteten sich mehrere Tausend rasende Weiber, mit einer Anzahl Männer der verworfensten Klassen untermischt, und rufend nach Brod, zusammen, zogen gegen das Stadthaus, er-

stürmten, plünderten es, und betraten alsdann, durch andere wilde Haufen verstärkt, den Weg nach Versailles.

Aber der Ruf: „nach Versailles!“ ertönte jetzt auch unter der Bürgermiliz und unter der großen Masse der Bevölkerung von Paris. Die Gardes françaises waren die Eifrigsten darunter. Die Gardes du Corps und das Regiment Flandern sollten verjagt, der König und die Nationalversammlung genöthigt werden, nach Paris zu gehen. Vergebens stritten Lafayette und Bailly gegen den unheilschwangeren Vorschlag: sie wurden gezwungen zur Einwilligung, und Lafayette stellte sich selbst an die Spitze des Aufruhrs, um ihn vom Schlimmsten abzulenken. Vierzigtausend Menschen mit einer Anzahl Kanonen setzten sich also spät Abends in Marsch nach Versailles. Als der große Heerhaufen anrückte, erhielt die Leibgarde den Befehl zum Rückzug; die Gardes françaises besetzten noch spät Abends die Posten am Schloß, und Lafayette, nachdem er sorgsam alle Vorsichtsmaßregeln getroffen (freilich gibt es auch welche, die ihn hier einiger Versäumniß zeihen), glaubte die Ruhe gesichert. Aber noch vor Anbruch des folgenden Morgens (6. Okt.) begann, durch geheime Aufwiegler entzündet (selbst einige Nationalrepräsentanten sollen mitgewirkt haben), der schrecklichste Tumult. Mörderhaufen drangen ins Schloß, tödteten die königlichen Leibwächter, deren sie ansichtig wurden, stürmten in das Zimmer der Königin und, der Flüchtigen nach, in jene des Königs, wo endlich der herbeigeeilte Lafayette den Wüthenden sich entgegenwarf und heroisch den Sturm beschwor. Aber schon waren viele Gardes du Corps geschlachtet, andere mißhandelt und gefangen worden. Alle erwarteten den Tod. Da erschien der König mit seiner Familie auf dem Balkon des Schlosses, bat um Gnade für seine Garden, und versprach nach Paris zu ziehen, wie man begehrte. Das Blutvergießen hörte jetzt auf, und der König mit seiner Familie ließ von den triumphirenden Empörern sich nach Paris führen, gefoltert von tausendfacher Seelenpein und umgeben von Bildern des Abscheus wie des Schreckens.

Die Nationalversammlung folgte ihm bald nach in die Hauptstadt. Auf Mirabeau's arglistigen Vorschlag hatte sie sich unzertrennlich erklärt von dem König. Er hoffte sie dadurch in die Gewalt des Pöbels, der zügellosen Faktionen des Palaisroyal und ihrer Treiber zu geben. Auch erreichte er, wenigstens zum Theil, seinen Zweck.

Indessen hatten die Gräuel des 5. und 6. Oktobers alle Wohldenkenden empört, und die Bösen waren durch das Fehlschlagen ihres

Hauptzwecks — daß nämlich der König ermordet oder zur Flucht bewogen, und Orleans sodann zum Regenten ernannt werde — in Bestürzung versetzt. Orleans, unter dem Schein einer Mission, ward nach England entfernt. Der bessere Geist behauptete jetzt durch einige Zeit die Herrschaft in der Nationalversammlung, und es häuften sich zugleich die Beweise von der feurigen Anhänglichkeit der Nation, d. h. des weitaus vorherrschenden Theiles derselben, an die neue Ordnung der Dinge. Aus allen Theilen des Reichs liefen Dankadressen an die Nationalversammlung ein. Patriotische Gaben von Armen und Reichen, von Frauen und Männern, gemeinnützige Vorschläge, Plane der Verbesserung, mannigfaltige Früchte des Talentes und der Wissenschaft wurden Tag für Tag niedergelegt auf dem Altar des Vaterlandes.

Auch der König und die Königin söhnten sich jetzt aus mit der Nation durch manche Aeußerungen der Liebe zum Volk und der Anhänglichkeit an die neue Verfassung. Der König, in dem Saale der Nationalversammlung erscheinend (1790, 4. Februar), betheuerte feierlichst den Volksvertretern solche Gesinnung. Ein neuer Bund ward also geschlossen zwischen ihm und der Nation; durch frei wiederholtes, feierliches Gelübde gab er die Rechte des Autokraten auf, und übernahm die edlere Stelle des gesetzmäßig beschränkten Hauptes eines Freistaates. Aller Herzen — jene der Faktionisten ausgenommen — überflossen jetzt von Liebe für ihn. Ohne die Umtriebe der Aristokraten mochte Frankreich einer glücklichen Zukunft entgegengehen.

Arbeiten am Verfassungswerk. Assignaten. Neue Eintheilung Frankreichs. Bundesfest.

Die Arbeiten am Constitutionswerk nahmen nun einen rascheren Gang. In rein demokratischem Sinn wurden alle Bestimmungen gemacht. Mit Ausnahme des monarchischen Hauptes (welches jedoch dem Gesetz unterworfen blieb) sollte Alles gleich sein in der Nation, alle Vorrechte, alle Unterscheidungen zwischen Ständen, Klassen und Provinzen wurden getilgt, alles historische Recht, welches die Einrichtung und Verwaltung des Staates beherrschte, das chaotische Erbstück aus einer barbarischen Zeit, mußte weichen einem bloß nach Gründen des philosophischen Rechts und der geläuterten Staatskunst gebauten System. Frei und ledig von allen Hemmungen durch Vorurtheil, Besitz oder Herkommen, sollte Frankreich die Gestalt erhalten, die bei

der Schöpfung eines ganz neuen Staates von der Vernunft würde gezeichnet werden.

Die Verfassung des geistlichen Standes erhielt frühe solches Gesetz der Vernunft. Alles Kirchengut ward zum Nationalgut erklärt, dem Staat dagegen die Sorge für die würdige Unterhaltung des Gottesdienstes übertragen.

Höchst dringende Gründe waren es, die solche Veränderung forderten. Die Finanznoth war aufs Höchste gestiegen. Der Rückgriff auf die 3000 Millionen Kirchengut, welches — da die Kirche kein Staat im Staate ist — nicht aufgehört hatte, Staatsgut zu sein, war daher gleich nothwendig als gerecht. Auch ward Frankreich dadurch gerettet.

Doch nicht das Kirchengut allein, auch die Krondomänen wurden in solchen Anspruch genommen. Mit Ausnahme einer mäßigen Zahl von Schlössern, welche dem Könige verbleiben sollten, widmete man die übrigen dem Nationalbedarf und gleich jetzt schon einen Theil dem Verkauf.

Solchen Verkauf von Kron- und Kirchengütern zu erleichtern, ward ein Papiergeld erschaffen, Assignaten, anfangs nur im Betrag von 400 Millionen Livres (19. Dec. 1789), welche binnen 6 Jahren durch den Verkauf einer diesen Werth erreichenden Masse von Nationalgütern, wobei die Assignaten an Zahlungsstatt anzunehmen wären, wieder sollten getilgt werden. Diese weise Maßregel hat freilich später durch ungeheure Uebertreibung Unheil gebracht; aber allernächst, und selbst in erweiterter Anwendung, war sie das trefflichste Hülfsmittel. Die Assignaten wurden bald nachher zum allgemeinen gangbaren Papiergeld erklärt, und derselben Vermehrung bis auf 1800 Millionen verordnet.

Auch mittelbar und politisch, nicht bloß finanziell, haben die Assignaten den Fortgang der Revolution befördert, nämlich durch Ermunterung zum Ankauf von Nationalgütern. Jeder Käufer schloß sich sodann fest an die Revolution; und so ward das Interesse eine Bürgschaft der Treue, eine willkommene Verstärkung für die moralische Macht der Ideen.

Diesen Verfügungen folgte schnell die Aufhebung aller geistlichen Orden und Klöster, gleichfalls eine unermeßliche Wohlthat für Frankreich; sodann die Aufhebung der Parlamente (1790, 28. Febr.), welche nur geringe Bewegung verursachte. Diese Körperschaften hatten alle Popularität verloren von dem Augenblick, als der

Geist ihres früher gepriesenen Widerstrebens gegen die Regierung kund geworden, der Geist der Selbstsucht und der Standesinteressen. Man vernahm ihre Suspension und bald darauf ihre endliche Aufhebung ohne alle Theilnahme, ja mit Freude. Weit mehr Beifall erhielt die gänzliche Veränderung des Gerichtswesens, welche gleichzeitig beschlossen ward, zumal die Einführung von Geschworenengerichten — eine Einsetzung von unermeßlicher politischer wie rechtlicher Wichtigkeit — und die Abschaffung der lettres de cachet.

Die Ertheilung des Bürgerrechts an die Juden (28. Jan.), dem Geist der Duldung und dem Gleichheitsprinzip entflossen, gewann der Revolution abermal eine bedeutende Anzahl eifriger Anhänger. Dagegen wurden durch die Abschaffung aller Titel, Wappen und übrigen Ehrenauszeichnungen des Adels (19. Juni) alle gemein denkenden Mitglieder dieses zahlreichen und mächtigen Standes nicht nur in Frankreich, sondern in ganz Europa unversöhnlich gegen dieselbe erbittert; es wurde der Krieg auf Leben und Tod entzündet zwischen der Aristokratie und dem Volksthum. Gleichwohl waren es selbst Adelige — wohl Hochedle — gewesen (Lafayette, Karl Lameth und Mathieu Montmorency), welche den Vorschlag zu jener Abschaffung gethan.

Von tief eingreifender Wirkung war die neue Eintheilung Frankreichs in 83 Departemente, sodann dieser zusammen in 249 Distrikte und jedes der letzten in 3 bis 5 Kantone. Die Departemente — jedes mit einer Bevölkerung von 2 bis 5malhunderttausend Seelen — erhielten ihre Abmarkung und Benennung von natürlichen Grenzen und Gegenständen, mit Aufhebung der gesammten alten Provinzialeintheilung, welche, als rein historischen Ursprungs, ein Werk bloß des Zufalls darstellte, die Staatsverwaltung ungleich, complicirt und schwerfällig machte, und nicht nur als Denkmal, sondern auch als Festhaltung der abenteuerlichsten Ungleichheit in den Rechten, Interessen, Sitten und Neigungen, daher widersprechend dem Geist der Revolution erschien.

Mit solcher neuen Eintheilung Frankreichs ward auch das Verfassungsgesetz über die National-Repräsentation in Einklang gesetzt. Das Organ des Nationalwillens sollte bloß nach den naturgemäß gebildeten Titeln des Flächenraums jedes Landestheils, dann seiner Bevölkerung und seiner Steuerpflicht zusammengesetzt werden. Hiernach wurde verordnet, daß die Nationalrepräsentation bestehen solle aus

747 Mitgliedern, wovon jeder Distrikt, jedes Hunderttausend der Bevölkerung (die Gesammtzahl war zu 24,900,000 angenommen), und jeder der 249 Bezirke, in welche das Land rücksichtlich des Betrags der direkten Steuer gleichmäßig zu theilen wäre, je eines durch freie Wahl zu ernennen hätte. Jeder Bürger, welcher jährlich 3 Livres Steuer entrichtete, sollte stimmfähig sein in der Urversammlung. Von den Urversammlungen sollten die Wähler und von solchen Wählern die Nationalrepräsentanten ernannt werden.

Allen diesen Beschlüssen ertheilte der König seine Zustimmung. Dagegen bezeigte auch die Nationalversammlung sich jetzt ergebener; namentlich setzte sie die Civilliste des Königs, außer dem Besitz seiner Lustschlösser, auf 25 Millionen Livres, den Wittwengehalt der Königin auf 4 Millionen fest (9. Juni). Zur Befestigung der Eintracht, zur Erhöhung der patriotischen Gefühle ward ein Bundesfest verordnet, welches am ersten Jahrestag der Erstürmung der Bastille (14. Juli 1790) von Abgeordneten der Bürgermiliz aller Gemeinden des Reichs und aller Corps der Land- und Seetruppen, von den Bürgerausschüssen und Autoritäten der Hauptstadt, von der Nationalversammlung und vom König auf dem Marsfeld auf die erhebendste Weise gefeiert wurde.

Feinde der Revolution. Klubs.

Aber bei allem Schein der Liebe und des Friedens blieb eine geheime Gährung.

Die Abschaffung der Titel und Bänder (30. Juli 1790) hatte den Zorn der Aristokraten entflammt. Die Aeußerungen desselben erhöhten den Haß der Gemeinen. Nicht nur im Volk, auch im Heer kam er zum Ausbruch. Eine allgemeine Gährung zeigte sich unter den Landtruppen sowohl als auf der Flotte. Viele Offiziere — den neuerwachten Geist der Gemeinen scheuend — wanderten aus. Schaaren von Landedelleuten waren schon früher entwichen. Auch die Aufhebung der Parlamente hatte die Zahl der Auswanderer vermehrt, und schon war durch das Beispiel der Prinzen der Hof fast verödet worden.

Diese Auswanderer sammelten sich in Waffen an mehreren Punkten der Grenze, besonders häufig in Koblenz, woselbst der Graf von Artois seinen Sitz aufgeschlagen. Auch um Worms und zu Ettenheim bildeten sich Kriegshaufen der Emigrirten. Von hier aus, genaue Verbindung unterhaltend mit ihren daheim gebliebenen

Freunden oder Knechten, warfen sie Feuerbrände ins Innere des Reichs durch Intriguen, Bestechung und mancherlei Volksaufregung; während die Gesandten der Prinzen alle Monarchen Europa's aufforderten, die Sache des Königthums (denn also nannte man jene der Aristokratie) gegen den schwellenden Strom der Revolution zu beschirmen, und der Prinz von Artois, persönlich herumreisend, den Erfolg solcher Unterhandlungen betrieb.

Gleich feindselig wider die neue Ordnung der Dinge und gleich unseligen Krieg bereitend, traten die Priester auf, seitdem ein Dekret der Nationalversammlung ihre bürgerliche Verfassung geregelt hatte (12. Juni 1790). Sie glaubten, daß das Dekret der Nationalversammlung in die Obergewalt des Papstes, in die Selbstherrlichkeit der Kirche eingegriffen, und hielten ihr Gewissen beschwert durch den von ihnen verlangten Eid der Treue gegen Nation, Gesetz, König und Verfassung. Also weigerten sie keck die Eidesleistung, und wiegelten die Einfältigen im Volk auf wider die öffentliche Autorität und wider die hoffnungsreich emporsteigende neue Verfassung. Der heilige Vater billigte die Weigerung (1791, 13. April), ja er erklärte alle Priester, welche den Bürgereid geschworen, ihrer Aemter für verlustig, und schleuderte durch diese Bulle den Bürgerkrieg in das Innerste des Reiches. Denn die eidscheuen Priester gossen als Prediger, Beichtväter, Hausfreunde oder als zudringliche Mahner, Haß in die Seelen des gemeinen Haufens gegen die gottlose Nationalversammlung und gegen die gesammte neue Ordnung der Dinge. Im Namen Gottes und als heilige Gewissenspflicht forderten sie von ihren blindgläubigen Zuhörern Widersetzlichkeit und Aufruhr gegen die bestehende Autorität, oder geheimes Bereiten der Waffen zum heillosen Bürgerkrieg.

Natürlich erschracken und ergrimmten die Freunde der Freiheit über die offenen und geheimen Rüstungen dieser zweifachen unversöhnlichen Opposition. Ein außerordentlicher Gerichtshof ward zu Orleans eingesetzt, um über die Verbrechen gegen die Nation zu erkennen (1791, 5. März). Von nun an verdrängten Parteihaß, Argwohn, Rachgier die Empfindungen der Bruderliebe, des Vertrauens, ja selbst der Dankbarkeit und der humanen Pflicht. In dem Zustande der höchsten Gereiztheit kannte man nur noch Bundesgenossen und Feinde.

Solche Verhältnisse bewirkten den Triumph der Exaltirten und den Fall der Gemäßigten. Unter diesen erfuhr solches Schicksal Einer der Ersten Necker, dessen weisen Rathschlägen man die

meisten Gewährungen des Königs und sonach die entscheidendsten Erfolge verdankte. Aber bald blieb er mit seinen Grundsätzen, wie mit seinen Gefühlen, hinter dem brausenden Ton des Tages, hinter dem Machtgebot der öffentlichen Meinung zurück, und — seine Rolle war zu Ende. Das von Freiheitslust berauschte Volk, sobald er es zur Ordnung und Mäßigung rief, wandte seinem Abgott den Rücken, und der Hof, den früheren Rathschlägen Neckers alle Bedrängnisse der Gegenwart zuschreibend, blieb ihm fortwährend gram. Er nahm in Unmuth seinen Abschied und erhielt ihn leichter, als er erwartete (1790, 4. Septbr.). Zum drittenmal verließ er Frankreich, welches ihn vor Kurzem noch vergöttert hatte, und — ward vergessen.

Auch der König sank wieder in der Volksgunst. Nur widerstrebend hatte er das Dekret über die bürgerliche Verfassung der Geistlichkeit genehmigt. Sein Gewissen, in tückischer Zeloten Hand, ward beängstigt dadurch. Daraus ging hervor, daß seine Herzensgesinnung nicht übereinstimme mit seinen öffentlichen Erklärungen; auch that sich noch sonst in unwillkürlichen Aeußerungen sein Mißvergnügen mit der neuen Ordnung kund. Genug zur Beunruhigung, zur Entrüstung der Volkspartei!

Schon früher hatten sich unter den Mitgliedern der Nationalversammlung mehrere Klub's gebildet zum Behuf einer planmäßigeren und nachdrücklicheren Erstrebung der revolutionären Zwecke. Jener der Volksdeputirten aus der Bretagne hielt seine Sitzungen in dem aufgehobenen Jakobinerkloster (in der Straße St. Honoré), und verstärkte sich fortwährend durch den Beitritt neuer Mitglieder — aus dem Volk wie aus der Nationalversammlung. Von jenem Kloster empfingen die Vereinigten die Benennung der Jakobiner, welche sofort verhängnißreich durch die Geschichte Frankreichs und durch jene der Welt tönte. Aehnliche Klubs bildeten sich in den meisten bedeutenden Städten des Reiches, und unterhielten mit jenem zu Paris die innigste Verbindung in Sinn und Streben.

Den Jakobinern gegenüber standen mehrere Klubs der Gemäßigten, zumal jener der „Feuillans,“ welchen etwas später Lafayette gründete. Anfangs zwar war die Spaltung nicht weit. Nur wärmer, begeisterter für die Sache der Freiheit waren die Jakobiner, als die Uebrigen. Aber die Begeisterung ging allmählig in Uebertreibung, der reine Eifer in wilde Leidenschaft über, und der Geist der Gesellschaft, welcher sich mehr und mehr auch Unlautere, endlich auch Bösewichter anschlossen, ward hierdurch gleichfalls bös,

gewaltthätig und verbrecherisch. Dasselbe geschah zumal durch eine Partei erhitzter Demagogen, die sich zu einer gesonderten Gesellschaft, von der Barfüßerkirche, worin sie ihre Versammlungen hielt, die Cordeliers benannt, gebildet, endlich aber auch jene zur Vereinigung mit sich bewogen hatten. Unter den Exaltirten fingen bereits Marat, Verfasser des „Volkfreundes," Danton und Robespierre (die beiden Ersten waren Häupter der Cordeliers) hervorzuragen an.

Gegen die steigende Kühnheit der Jakobiner suchten die Weiseren in der Nationalversammlung wieder Zuflucht beim Königthum. Also thaten nicht nur Lafayette, die beiden Lameth u. A., sondern selbst der feurige Mirabeau. Derselbe jedoch starb — immer noch populär, obgleich den „Wüthenden" bereits verdächtig — eines fast plötzlichen Todes (1791, 2. April).

Flucht des Königs. Die Constitution.

Der König, vor wiederkehrenden Gewittern bang, und täglich erneuerten Kränkungen preis, faßte endlich den Entschluß zur Flucht. Mehrere Anzeichen machten solches Vorhaben dem Volke kund. Die Schritte des Königs wurden daher bewacht, und die Nationalversammlung beschloß, daß der König als erster Beamter des Reichs, nicht über 20 Meilen von ihr sich entfernen dürfe.

Nach einem vorsichtig entworfenen, doch schlecht befolgten Plan sollte der König an die luxemburgische Grenze nach Montmedy fliehen, allwo ein Heerhaufen unter dem Marquis von Bouillé, Gouverneur von Mez, stand. In der Nacht vom 20. auf den 21. Juni verließ der König mit seiner Familie die Tuilerien und die Hauptstadt, gelangte ungestört bis St. Menehould, woselbst aber der Postmeister Drouet ihn erkannte, und durch schleunigst ergriffene Maßregeln seine Festhaltung in Varennes bewirkte. Mit ihm waren die Königin, die königlichen Kinder und die Prinzessin Elisabeth. Des Königs Bruder, der Graf von Provence, der einen andern Weg einschlug, war nach den Niederlanden entkommen.

Der König hatte eine eigenhändig geschriebene Erklärung zurückgelassen. Er protestirte darin gegen die von ihm früher bestätigten Beschlüsse der Nationalversammlung, und sprach das Vorhaben des Umsturzes der neuen Ordnung der Dinge ganz unumwunden aus. Gelang also die Flucht, so drohte, nebst Bürgerkrieg und Schaffotten, die Rückkehr des Despotismus; und gelang sie nicht, so war es jeden-

falls geschehen um die Popularität des Königs, um das Vertrauen in sein Wort, geschehen um die Möglichkeit einer aufrichtigen Aussöhnung im Fall eines wiederkehrenden Streits. Hieraus zog das System der Jakobiner, die Anfeindung des Königthums, der Wunsch nach einer Republik, eine furchtbare Verstärkung.

Der König, am 5ten Tage seiner Flucht, ward als Gefangener wieder eingeführt in seine Hauptstadt; umgeben von zürnenden Pöbelhaufen und Nationalgarden. Indessen bewirkte doch die gemäßigtere Partei das Niederschlagen jedes weiteren Verfahrens wider ihn. Also ward er stillschweigend wieder eingesetzt in seine Gewalt, und die Arbeiten der Nationalversammlung gingen ihren vorigen Gang fort. Aber die Volksmasse, durch die Jakobiner bearbeitet, erhob darüber heftigen Tumult, welchen zwar Lafayette mit Mühe und nicht ohne Blutvergießen stillte, doch ohne Beruhigung der Gemüther.

In diesen Tagen ward die Macht des Jakobinerklubs in traurigen Erscheinungen kund. Der Name der „Ohnehosen" kam auf. Rohheit galt für Patriotismus, Mäßigung für Unlauterkeit.

Solche Anzeichen mahnten jedoch die Wohlgesinnten und Weisen zur engern Vereinigung unter sich. Manche zogen sich aus den ehevor geliebten Räumen einer glänzenden Theorie, zumal aus dem idealen Reich einer ungetheilten National-Repräsentation, zur Nachbildung des brittischen Zwei-Kammern-Systems zurück. Doch erreichten die „Feuillans" den Zweck der Realisirung dieses — allerdings beschränkten — Systemes nicht; wiewohl sie im Uebrigen, bis zum Ende der Sitzungen der constituirenden Versammlung, den guten Geist in deren Berathschlagungen triumphirend erhielten.

Das Constitutionswerk ward vollendet. Eine feierliche Deputation der Nationalversammlung legte sie dem König zur Annahme vor. Er erklärte nach 12 Tagen seine unbedingte Zustimmung (13. Septbr.). Den Tag darauf leistete er den Eid. An der Spitze der Urkunde stand die Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte. Die Verfassung selbst, ein durch Demokratie beschränktes Königthum, die Macht des Gesetzes über jene des Menschen, die Autorität des Gesammtwillens über jene des persönlichen setzend, konnte dem unbefangenen Urtheil nicht anders als weise geregelt erscheinen. Ein unverletzlicher König, als Inhaber der gesetzvollstreckenden Macht, verantwortliche Minister ihm als Werkzeuge beigegeben, und beiden gegenüber die eine gesetzgebende Versammlung, aus freigewählten National-Repräsentanten gebildet und alle 2 Jahre erneuert, deren

Beschlüssen der König nur ein aufschiebendes (nur für die Dauer zweier Versammlungen kräftiges) Veto entgegen zu stellen hatte, eine selbständige Justiz und Geschworenengerichte, eine wohlorganisirte Nationalbewaffnung und neben allen diesen umsichtig bestimmten Formen noch die feierliche Gewährung aller kostbaren materiellen, bürgerlichen und persönlichen Rechte, insbesondere des Eigenthums, der persönlichen Freiheit und Gleichheit, der Gewissens-Freiheit und jener der Presse, endlich die Abschaffung aller mittelalterlichen Feudal- und hierarchischen Lasten und Schmach: — was blieb bei solch' einer Constitution dem französischen Volke noch zu wünschen übrig?? — Fürwahr, wer diese Verfassung schmäht, schmäht die Menschheit, als könne sie nicht ertragen, was dem Recht und der Vernunft gemäß ist!

Daß aber diese Verfassung in Kurzem zusammenstürzte, und hierauf das Verderben hereinbrach, davon lag nicht die Schuld in ihr selbst, sondern allernächst in der Leidenschaftlichkeit des Adels und der Priester, woraus der äußere Krieg hervorging, und dann in dem unglücklichen, doch mit der Constitution nicht zusammenhängenden Gesetze, wornach kein Mitglied der constituirenden Versammlung in die neue, gesetzgebende, durfte gewählt werden. Edelmüthige Selbstverläugnung auf einer und arglistige Politik auf der andern Seite hatten diesen unseligen Beschluß bewirkt, welcher die Nation der Thätigkeit ihrer edelsten und weisesten Glieder gerade in dem Augenblicke beraubte, da sie derselben am meisten bedurfte.

Am 20. Sept. 1791 schloß die constituirende Versammlung ihre fast dritthalbjährige, für immer verhängnißreiche Sitzung.

Die Zeiten der gesetzgebenden Versammlung.

Lage der Dinge. Conferenzen in Pillniz.

Die Verfassung trat in's Leben. Aber es geschah unter unglückweissagenden Umständen. Zweierlei entschiedene Feinde erhoben wider sie den unseligen Krieg, einerseits die Prinzen des königlichen Hauses mit den schwellenden Haufen der Auswanderer, meist Herren vom Adel, welche, mit den Waffen in der Hand, drohend an der Grenze standen, andererseits die durch den Heiligenschein und durch

Einfluß auf die dummen Massen furchtbare Schaar der Priester. Kaum konnte man dem König zutrauen, daß er gegen seine Brüder und seine geglaubten Freunde, daß er ferner gegen die Beherrscher seines allzufrommen Gewissens mit Entschiedenheit auftreten werde. Mißtrauen, Argwohn, endlich Haß waren unvermeidlich, und die enthusiastischen Freunde der Freiheit erblickten bald keine Rettung mehr für diese, als in dem auch von den Freunden der Gesetzlosigkeit gewünschten Sturze des Königthumes.

Gleich am Anfang der Sitzung ward die üble Stimmung des gesetzgebenden Körpers in mehreren betrübenden Zeichen kund. Die Wahl war unglücklich ausgefallen durch die ränkevollen und gewaltthätigen Umtriebe der Jakobiner. Es gelang den Parteimännern — was sonst eher den Regierungen zu gelingen pflegt — die Wahlbeherrschung, somit die Unterdrückung der Nation. Die feilen oder unüberlegten Stimmen der vermögenslosen Urwähler brachten meist die Faktionsmänner in die Wahlkollegien der Departemente, und diese erkoren dann die Koryphäen ihrer Partei zu Repräsentanten der Nation. Also kam es, daß die Mehrheit der Letzten aus Enthusiasten bestand, welche nach völlig republikanischen Formen sich sehnten, uneingedenk der großen Lehren der Geschichte, wonach nur einfache, unverderbte Völker solche Formen ertragen, dagegen in Sinnengenuß und Selbstsucht versunkene durch sie zur wilden Ochlokratie und sodann zur Tyrannei unausweichlich gelangen. Wohl gab es auch eine gemäßigte Partei in der gesetzgebenden Versammlung, treue Freunde der beschworenen Constitution, doch an Zahl und Eifer den republikanisch Gesinnten nachstehend.

Noch blieb jedoch der constitutionelle Thron und die Sache der Freiheit zu retten durch die entschiedene Liebe der Nation und des Heeres für die Verfassung und für den König. Aber der Adel und die eidscheue Priesterschaft führten durch ihre unselige Opposition die Krise herbei.

Schon im Jahr 1790 hatten die Bemühungen der Ausgewanderten begonnen, die fremden Höfe zur Unterstützung der Sache des Adels, die sie arglistig die Sache des Thrones nannten, in Waffen zu bringen. Von Koblenz aus wurden die Unterhandlungen eifrigst fortgesetzt. Auch mit glücklichem Erfolg. Zu Wien, zu Berlin herrschten die Gesinnungen von Koblenz. Auch andere Höfe theilten dieselbe; von Petersburg erschien selbst ein Gesandter in Koblenz. Nachdem die Flucht des Königs mißlungen war, mehrten sich die

Schaaren der Auswanderer dermaßen, daß ihrer gegen das Ende des Jahres 1791 wohl 60,000, meist bewaffnet, in den rheinischen und niederländischen Provinzen standen.

Das Heraufziehen dieser Gewitter beängstigte die Patrioten. Der Ausbruch schien nicht fern. Schon hatte Kaiser Leopold von Padua aus (1791, 6. Juli) ein Kreisschreiben an alle europäischen Höfe erlassen, sie zur gemeinsamen Erklärung auffordernd, wie sie des Königs von Frankreich Sache zu ihrer eigenen machen, und den Sieg der Aufrührer nimmermehr dulden würden. Gleich darauf wurden zu Pillnitz bei dem Churfürsten von Sachsen die verhängnißreichen Verhandlungen zwischen dem Kaiser und dem König von Preußen gepflogen, in deren Folge die beiden Monarchen eine Erklärung in diesem Sinne wirklich erließen. Schon wurden auch Rüstungen verabredet. Noch bestimmter verhieß die Kaiserin Katharina von Rußland den Ausgewanderten Hülfe; und der schwärmerische König von Schweden, Gustav III., bot sich zum Heerführer der Verbündeten an.

Zwar, nachdem Ludwig XVI. die Constitution angenommen, mäßigte der Kaiser Leopold seinen Ton und lud die Verbündeten ein zu gleicher Mäßigung: doch ohne Erfolg. Bald starb auch der friedliebende Kaiser (1792, 1. März), und Franz II., sein Sohn und Nachfolger in den Erbreichen, bald auch auf dem Kaiserthron,* kehrte zur kriegerischen Stimmung zurück.

Die gesetzgebende Versammlung, bei solcher Lage der Dinge, erkannte die Nothwendigkeit entscheidender Maßregeln. Sie faßte den Beschluß (31. Okt. und 19. Nov.), es solle der Graf von Provence binnen zwei Monaten in's Reich zurückkehren, widrigenfalls seines Rechtes auf die Regentschaft verlustig sein. Alle Ausgewanderten sollen als der Verschwörung gegen das Vaterland verdächtig, alle aber, die bis zum Anfang des folgenden Jahres noch versammelt bleiben würden, als des Hochverraths schuldig geachtet, die Todesstrafe gegen sie ausgesprochen, und ihr Vermögen sofort mit Beschlag belegt werden.

Der König versagte diesem Beschlusse seine Zustimmung. Gleichwohl erklärte die gesetzgebende Versammlung nach verflossener Frist (1792, Januar) den Grafen von Provence der Regentschaft für verlustig, die Prinzen von Condé aber und die übrigen Häupter

* Die Kaiserwahl geschah zu Frankfurt am 7. Juli, die Krönung am 14.

der Ausgewanderten für wirklich angeklagt. Gleichzeitig ward der Nationalgerichtshof zu Orleans in Thätigkeit gesetzt.

Gleiche Strenge fand gegen die daheim gebliebenen eidscheuen Priester statt. Und auch durchaus gerecht war der Beschluß, welcher die eidweigernden Priester der ihnen vom Staat ertheilten Pension verlustig erklärte, sie von ihrem bisherigen Aufenthaltsorte entfernte, und gegen die Unruhestifter Gefängnißstrafe aussprach. Aber der schwache König, auch in den fanatischen Priestern die Diener des Altars ehrend, verwarf den Beschluß. Mit Entrüstung vernahm die Nation diese Weigerung, und mit wohlbegründeter Sorge. Denn man bemerkte weiter, daß nur ungeschworene Priester dem König sich nahen durften, wodurch seine Herzensgesinnung, die der Revolution trotz aller freundlichen Versicherung abholde, deutlich an's Licht trat.

Die neugewählten Häupter von Paris, Pethion, der Maire, und Manuel, der Procureur Syndic, gehörten Beide der jakobinischen Partei an. Durch sie gewann die demokratische Richtung die Oberhand in der, auch jene des Reichs bestimmenden, Hauptstadt. Mehr und mehr faßte die gesetzgebende Versammlung für den König kränkende Beschlüsse, mehr und mehr wurden Formen und Ton ihrer Verhandlungen herrisch und verletzend. Die Constitution bewilligte dem König eine besondere Garde von 1800 Mann. Bald ward sie wieder aufgelöst durch einen Beschluß der gesetzgebenden Versammlung (1792, 29. Mai), welchem der König, muthlos gemacht durch die Vorstellungen seiner Minister, die Genehmigung zu versagen nicht wagte. Denn nicht länger saßen im Ministerium die Männer seines Vertrauens und seiner freien Wahl.

Dieselben hatten sämmtlich ihre Stellen niedergelegt, theils freiwillig, theils gezwungen. Delessert, Minister des Aeußern, ward selbst vor den hohen Gerichtshof zu Orleans gestellt. Kein königlich Gesinnter wagte jetzt mehr eine so gefahrvolle Stelle zu bekleiden; auch die rein constitutionell Gesinnten wagten es nicht, da die Abgeneigtheit des Hofes sie im Guten hinderte. Also sah der Monarch sich gezwungen, aus den Jakobinern selbst seine Minister zu wählen, wodurch er jedoch nur neue Kränkungen sich zuzog.

Um diese Zeit erschienen die rothen Mützen, von den siegenden Jakobinern als Parteizeichen kühn zur Schau getragen, eine Verhöhnung der wahren Patrioten, eine Kriegserklärung wider alle Gemäßigten und Rechtliebenden. Die Einführung der Guillotine geschah um dieselbe Zeit.

Verhältnisse zum Ausland. Kriegsbeschluß gegen den König von Ungarn und Böhmen. Anfang des Kriegs.

Aber die Katastrophe wurde beschleunigt durch den jetzt ausbrechenden äußern Krieg.

Die Bemühungen der Ausgewanderten, Europa's Mächte wider Frankreich aufzureizen, konnten nach der Natur der Dinge nicht anders als erfolgreich sein. Gemeinschaft der Interessen, Neigungen und Vorurtheile, gleiche Anhänglichkeit an das ihm so günstige historische Recht erfüllten den Adel aller Länder mit Haß gegen die Revolution. Der Adel aber beherrschte die Kabinette. Doch auch die Throne schienen gefährdet durch das von den Jakobinern gegebene Beispiel von Niedertretung der Majestät. Also rüstete man sich zum Krieg, beschloß die gewaltsame Einmischung in die innern Angelegenheiten Frankreichs und den Kampf gegen eine politische Doktrin; zwei unheilschwangere Beschlüsse, deren Prinzip allem Völkerrecht Zernichtung droht, den schwächeren Staaten den Verlust aller Selbständigkeit bereitet, und die jedesmaligen Verfassungsgrundsätze der Großmächte, somit auch das etwaige Verderbniß derselben, herrschend zu machen strebt über den ganzen Welttheil, ja über die ganze civilisirte Welt.

Freilich hatten die Mächte außer dem Mißfallen an den politischen Theorien, von welchen die Revolution ausgegangen, noch einige andere — jedoch nur minder wichtige — Beschwerden wider Frankreich.

Schon die durch die erste Nationalversammlung beschlossene Erklärung Corsika's für einen integrirenden Bestandtheil des französischen Reichs (1789, 30. Nov.), ward als Gewaltstreich geachtet, und Genua, welches jene Insel (1768) bloß pfandweis an Frankreich überlassen zu haben behauptete, erhob laute Beschwerde gegen die Einverleibung. Schwerer verantwortlich aber war jene von Avignon und Venaissin, deren legitimer Gebieter der Papst war. Eine starke Partei im Volke von Avignon hatte solche Einverleibung verlangt und die Nationalversammlung erklärte die Grafschaften für Bestandtheile des französischen Reichs (1791, 14. Septbr.). Dem Papst, damals schon im Streit mit Frankreich über kirchliche Dinge, wurde gleichwohl zum Schein Entschädigung verheißen.

Aber der lebhafteste Hader war der, welcher sich über die Rechte einiger deutscher Reichsstände in mehreren zu Lothringen und Elsaß gehörigen Bezirken entspann. Als Folge der neuen Territorial-

eintheilung Frankreichs in die 83 Departemente, dann als Folge der beschlossenen Aufhebung aller Feudal- und aller auswärtigen Diöcesan-Rechte im französischen Reiche mußten jene historischen Gerechtsame aufhören. Doch bot Frankreich den betheiligten Reichsständen eine angemessene Entschädigung an. Diese aber forderten Kaiser und Reich zur Vertretung auf, und erhielten das Versprechen der Unterstützung. Offenbar war Frankreichs Anerbieten gerecht. Denn die französische Nation, welche die fraglichen Rechte gesetzgebend und ohne Ersatz bei ihren eigenen Gliedern aufhob, konnte gegen fremde Betheiligte zu nichts Weiterem als höchstens zu einem Aequivalent verbunden sein. Aber Kaiser und Reich erklärten mit Nachdruck ihre eigene Hoheit für verletzt, durch die jedenfalls leicht heilbare Benachtheiligung einzelner Fürsten. Die Revolution also sollte zurückschreiten, ihre wesentlichsten Prinzipien verläugnen, die Beschlüsse des 4. Aug., um welche Europa die Neufranken beneidete, kleinmüthig widerrufen — der veralteten Diöcesan- und Feudalgerechtsame von etlichen fremden Fürsten wegen! —

Freilich waren diese Gerechtsame mehr Vorwand als Grund des Krieges, den man wider Frankreich bereitete. Die Grundsätze der Revolution feindete man an; der Krieg war also unvermeidlich. Welche Personen, Ereignisse oder unmittelbare Triebkräfte seinen Ausbruch beschleunigt, seine erste Erklärung allernächst bewirkt haben, ist hiernach von geringer Bedeutung. Die Aristokratie trat in die Schranken gegen die kühn sich erhebende Demokratie; das historische Recht war aufgerufen zum Entscheidungskampf wider jenes der Vernunft. Die Throne wurden zum Glauben verführt, daß die Interessen der Aristokratie und des historischen Rechtes auch die ihrigen seien, und begannen also den verhängnißreichen Krieg.

Sie, die Throne, begannen ihn; ihren vermeinten Interessen, doch im Grund nur den Interessen der Aristokratie zu lieb, ward Europa ein Vierteljahrhundert hindurch verheert, die Revolution selbst zum Bösen gelenkt und über die Welt verbreitet. Vergebens hatte die Nationalversammlung feierlichst ihre friedliebenden Gesinnungen betheuert, allen Eroberungskriegen für immer entsagt (1790, 22. Mai, 1791, 29. Dec.) und solche Entsagung selbst in die Constitutionsurkunde aufgenommen. Vergebens hatte sie gewissenhaft vermieden, was Oestreich beleidigen konnte, hatte namentlich den Abgeordneten der niederländischen Rebellen, die um ein Bündniß ansuchten, selbst das Gehör verweigert. Die Grundsätze der Revolution,

die Erklärung der Menschenrechte, die Nacht vom 4. August, die proklamirte Freiheit und Gleichheit und die Beschränkung der königlichen Macht — nicht etwa durch aristokratische oder Feudalstände, was man gebilligt hätte — sondern durch die Nationalrepräsentation, sonach die Realisirung der Idee eines lebens- und rechtskräftigen Volkswillens: dieses waren die Sünden, wofür die Emigranten und die von ihnen gewonnenen oder ihnen gleichgesinnten Kabinette keine Vergebung hatten. Hierüber entbrannte der Krieg.

Also nachdem Frankreich vergebens die Wegschaffung der bewaffneten Emigrantenhaufen aus dem Trier'schen und andern Grenzländern verlangt, nachdem Oestreich dem hiernach mit Krieg bedrohten Kurfürsten seine Hülfe zugesagt, auch Truppen in's Land gesendet, nachdem es mit Preußen sich förmlich verbündet (1792, 7. Febr.), nachdem es in mehreren Noten ausdrücklich erklärt hatte, daß die Monarchen unter sich eine Verbindung zur Erhaltung und Sicherung der Kronen geschlossen, nachdem es auf die letzte Aufforderung des Königs solche Erklärung wiederholt (18. März), ja die revolutionären Machthaber darin als eine wüthende, nach dem Umsturze jeder gesetzmäßigen Regierung strebende Faktion bezeichnet, auch ganz unumwunden die Wiederherstellung der königlichen Macht in den Stand, worin sie am Anfang der Revolution sich befunden, so wie die Herausgabe von Avignon, Venaissin und der den Reichsständen im Elsaß entzogenen Rechte als Bedingungen des Friedens gesetzt hatte: beschloß die gesetzgebende Versammlung, auf einen vom König persönlich gemachten und von seinem Minister Dumouriez umständlich motivirten Antrag (20. April 1792), fast einmüthig gegen Franz, den König von Ungarn und Böhmen, den Krieg.

Dem König Ludwig konnte in der qualvollen Lage, worein ihn die Verblendung seiner Freunde und die Wuth seiner Feinde gesetzt hatte, das Herannahen der seiner Person befreundeten fremden Heere nicht anders als tröstend sein. Daher genehmigte er gerne den Rath seiner Minister, die ihm den Kriegsantrag vorschlugen, und bestätigte dessen Beschluß, während er beharrlich die Beschlüsse wider die Ausgewanderten verwarf.

Erste Koalition wider Frankreich. Manifest des Herzogs von Braunschweig. Rückzug der Alliirten aus der Champagne.

Der Argwohn der Patrioten wider die Gesinnung der vollziehenden Macht erhielt durch die ersten Kriegsereignisse nur zu viele Bekräftigung. Schon die Kriegsanstalten waren zaudernd, mangelhaft, den Beschlüssen der Nationalversammlung von fern nicht genügend getroffen worden. Zwar hatten bereits drei Heere, unter dem Befehl von Luckner, Rochambeau und Lafayette, sich an den Grenzen aufgestellt; aber statt 150,000 Mann, wie der Beschluß besagte, war kaum die Hälfte solcher Zahl versammelt; dabei an Kriegsbedürfnissen Mangel, die Festen in schlechtem Zustand, Unordnung und Indisciplin im Heer. In dieser Lage begann der Kampf durch den Angriff der Franzosen auf die östreichischen Niederlande. Von dem Heere in Flandern, welches Rochambeau befehligte, rückten zwei Abtheilungen gegen Mons und gegen Tournay. Aber ein panischer Schrecken, durch plötzliches Geschrei über Verrätherei bewirkt, zerstäubte die Angreifenden. Einige Regimenter gingen nachher zu dem Feind über. Die ganze Unternehmung war schmachvoll vereitelt. Rochambeau, gekränkt durch die Indisciplin der Truppen, legte das Commando nieder, welches Luckner übernahm. Dieser hatte indessen am Oberrhein die Gebirgspässe in Bruntrut besetzt, von wo die Oestreicher sich nach dem Breisgau zurückgezogen.

Unter der steigenden Verwirrung und Gefahr behielt Lafayette seinen hellen Blick und seinen Muth. Er handhabte die Disciplin, und stellte durch einige über den Feind errungene Vortheile das Selbstvertrauen unter den Truppen wieder her. Auch Luckner stritt mit einigem Glück in Flandern. Inzwischen strömten neue Schaaren von Vaterlandsvertheidigern nach den Grenzen. Wohl noch ungeregelte Schaaren, schlecht bewaffnet, schlecht verpflegt und großentheils schlecht geführt, darum auch verachtet von dem an Ausrüstung, Disciplin und Taktik weit überlegenen Feind; doch einen ungeahneten Geist beherbergend, und bereits in einzelnen Proben jenen Heroismus verkündend, welcher bald nachher den Welttheil mit Bewunderung und mit Schrecken füllte.

Schon war ein zweiter Feind wider Frankreich aufgestanden, der König von Preußen. In einem von Berlin aus erlassenen Manifest erklärte derselbe, daß er, gemäß dem Bunde mit dem König

von Ungarn und zum Schutz des beeinträchtigten deutschen Reiches, die Waffen ergreife, vornehmlich aber zur Unterdrückung der Anarchie in Frankreich und zur Wiederherstellung der gesetzlichen, monarchischen Gewalt. Eine ähnliche Erklärung erließ abermal Oestreich. Beide betheuerten zugleich — was von heilloser Wirkung war — daß sie die Annahme der Constitution durch Ludwig XVI. weder für einen freiwilligen noch aufrichtigen Akt halten.

Die große preußisch-östreichische Macht befehligte der als Feldherr hochberühmte, regierende Herzog C. W. Ferdinand von Braunschweig. Der König von Preußen und seine zwei ältesten Prinzen folgten persönlich dem Heere. Schon berechnete man die Streitkräfte sämmtlicher Verbündeter (worunter viele Reichsfürsten, sodann Sardinier waren, und mit Einschluß von 20,000 Emigranten) auf 200,000 Mann.

Stolz auf diese Stärke brach der Herzog von Braunschweig aus dem Luxemburgischen in Frankreich ein (19. August), eroberte schnell die Festen Longwy und Verdun (23. August. 2. Septbr.), und nahm kühn die Richtung nach Paris.

Noch vor dem Aufbruch des Herzogs von Koblenz ward in seinem Namen, auf Befehl der östreichischen und preußischen Minister, ein Manifest an die französische Nation bekannt gemacht (25. Juli), ein unseliges Machwerk des Uebermuths und der Verblendung, entschieden verderblich für die Sache, zu deren Frommen man es geschmiedet. Die große, freiheitstrunkene Nation ward darin behandelt wie eine Rebellenrotte, ihr nicht Krieg erklärt, sondern Unterwerfung, reuiger Gehorsam geboten; für solchen Fall jedoch Hoffnung der Verzeihung gewährt. Die ganze Bevölkerung von Paris wurde verantwortlich erklärt für die Sicherheit des Königs und seines Hauses. Die geringste Mißhandlung dieser erhabenen Häupter solle gerächt werden durch den Untergang der großen Stadt und ihres Volkes . . . Gleichzeitig erließen auch die ausgewanderten Prinzen eine zwar etwas milder, dabei auch andächtig klingende, doch im Ganzen denselben Geist athmende Erklärung. Die Nation nahm beide mit Grimm und Hohnlachen auf. Bald beantwortete sie dieselben durch den Marseiller-Marsch, welcher feurige Kampfbegier in alle Seelen goß. Alle noch Wankenden wurden jetzt entschlossen, alle Lauen glühend: das Manifest und der Marseiller-Marsch haben die Koalition besiegt.

Indessen dauerte noch eine kurze Zeit das Voranschreiten der Alliirten fort. Aber theils die alte, langsame Taktik, theils die stolze

Feindesverachtung machten das verbündete Heer fahrlässig und langsam. Ohne Nachdruck im Angriff, ohne Vorsicht für mögliche Unfälle ging es dem Verderben entgegen. Nachdem es acht kostbare Tage in Verdun verweilt, zog es endlich gegen die Champagne, deren Zugänge der neue Oberfeldherr Dumouriez mit kaum 20,000 Mann vertheidigte. Bei Grandpré hielt er, sodann noch glücklicher der tapfere Kellermann bei Valmy (20. Sept.), dem schrecklichen Kanonenfeuer der Preußen Stand, während Dillon die Argonner-Pässe bei Bisme gegen die Hessen behauptete. Die Hoffnung des Sieges verschwand.

Nach einigen geheimnißvollen Unterhandlungen trat der Herzog den Rückzug an. Die Schaaren der Nationalstreiter drängten das durch die Pässe von Grandpré — des Weges, von wannen es gekommen — mühselig sich zurückbewegende Heer. Ohne Schlacht, fast nur in Folge der gehäuften Naturübel, und, wie vom Fluche getroffen, ging das stolze Heer bis auf wenige klägliche Trümmer zu Grunde. Alles gewonnene Land, sammt den eroberten Festen, wurde geräumt, und schon am 23. Okt. verkündete der Kanonendonner längs der ganzen Grenze, „daß das Land der Freiheit von den Despotenknechten gereinigt sei."

Der 20. Junius. Der 10. August.

Als die verbündeten Heere den Fuß auf Frankreichs Boden setzten, war bereits der zernichtende Schlag geschehen auf das französische Königthum; ja, er war allernächst veranlaßt und entscheidend gemacht durch die nahende Kriegsgefahr. Der unglückliche Ludwig XVI. bereitete sich selbst das Verderben. Unter fortwährenden Bezeugungen der Anhänglichkeit an die neue Ordnung der Dinge blieb er theils offen, theils heimlich verbündet mit den drei entschiedenen Gegnern derselben, mit den Ausgewanderten, mit den eidscheuen Priestern und mit den fremden Monarchen. Abermal legte er sein Veto ein gegen ein Dekret, wornach ein jeder eidscheue Priester, dessen Deportation 20 Bürger seines Kantons verlangen würden, deportirt werden sollte, und gegen ein anderes, welches die Zusammenziehung eines Lagers von 20,000 Mann bei Paris — jeder Kanton sollte 5 Bewaffnete dazu senden — verordnete (8. Juni).

Das Volk von Paris, zumal der Pöbelhaufe, wechen die Jakobiner lenkten, gerieth über das königliche Veto in die heftigste Bewegung.

Am 20. Junius brach der Aufstand aus. Die Pikenmänner aus den Vorstädten St. Antoine und St. Marceau zogen von dem Platze der Bastille aus gegen die Tuilerien. Vieles schlechte Gesindel der Hauptstadt, daneben auch ein Haufe frisch angekommener Fanatiker aus Marseille, verstärkten den Zug. An der Spitze befand sich Santerre, der Bierbrauer, der würdige Held dieses abscheulichen Tages. Der Maire Pethion, wiewohl die Bewegung heimlich lenkend oder begünstigend, erschien erst am Ende des Tumults in der Rolle des Ruhegebietenden.

Mit Gewalt drang der rasende Haufe in's Schloß, in die Zimmer des Königs, die Zurücknahme des Veto unter Drohungen fordernd. Ludwig, in diesen schweren Prüfungsstunden, blieb standhaft und würdevoll.

Der Sturm ging vorüber. Alle guten Bürger bezeigten ihren Abscheu gegen das Geschehene. In allen Provinzen, bei allen Armeen that sich der Unwille über die Mißhandlung des constitutionellen Königs kund. Lafayette erschien persönlich vor der gesetzgebenden Versammlung, feierlich im eigenen Namen und in jenem seines Heeres die Rechte des constitutionellen Königthums zu vertheidigen. Aber der Zorn der Jakobiner drohte ihm selbst den Untergang, und der König, aus Schwäche und Unentschlossenheit, benützte die ihm günstige Stimmung der Departemente, benützte auch die ihm angebotenen Dienste Lafayette's und anderer Freunde nicht.

Unter diesen Umständen erschien das Manifest des Herzogs von Braunschweig, und goß Oel in die lodernde Flamme. In der gesetzgebenden Versammlung mehrten sich die heftigsten Beschwerden wider den König; das Vaterland ward in Gefahr erklärt (11. Juli), und eine Commission (Ausschuß der Zwölfer) mit der Untersuchung beauftragt, welche Gründe die Absetzung des Königs rechtfertigen könnten, und ob solche Gründe vorhanden seien. Die Gährung hatte den höchsten Grad erreicht. Am 10. August geschah der Schlag.

Schon in der Nacht begann die Zusammenrottung, und fand die Einsetzung einer neuen Municipalität durch die Aufrührer statt. Nur Pethion, Manuel und Danton behielten ihre Stellen. Am Morgen zogen die ergrimmten Haufen gegen das Schloß. Einige Bataillone Nationalgarden und etwa tausend Schweizer, dazu eine Anzahl Edelleute und die Offiziere der verabschiedeten Garden waren zu dessen Vertheidigung versammelt. Aber vor dem Anfang des

Kampfes floh der König aus den Tuilerien in den Saal der gesetzgebenden Versammlung. Indessen ward das Schloß erstürmt, geplündert, verwüstet, und die Mehrzahl der Schweizer theils bei der Vertheidigung, theils auf der Flucht getödtet. Theuer hatten sie ihr Leben verkauft, mehrere Tausende des Volkes waren gefallen.

Indessen empfing die gesetzgebende Versammlung die verschiedenen Deputationen der Bewaffneten, dann der Sektionen von Paris, endlich der gesammten neuen Municipalität. Alle verlangten die Absetzung des Königs. Und in Gegenwart des unglücklichen Monarchen ward nun der Beschluß gefaßt, der ihn von seiner Gewalt suspendirte und die Civilliste einzog. Das Ministerium wurde mit Jakobinern besetzt. Zugleich wurde die Berufung eines Nationalconvents, welcher durch ganz freie Wahl, ohne irgend eine Beschränkung der aktiven und passiven Berechtigung, der großjährigen und sich selbst — ob auch bloß durch Arbeit — ernährenden Bürger zu ernennen wäre, verordnet. Dieser Nationalconvent sollte die unbeschränkte Vollmacht haben, im Namen des „souveränen Volkes" über alle Interessen des Vaterlandes zu entscheiden, seine Zusammenkunft am 20. Sept stattfinden.

Die Departemente billigten alles Geschehene. Aber die Heere und die Feldherren zeigten sich schwierig. Doch nur Lafayette hatte Seelenadel und Muth genug zum Handeln. Er forderte sein Heer auf zur Wiederherstellung des constitutionellen Thrones. Einige Bataillone Linientruppen schwuren; aber die Nationalgarden, an welche die Reihe kam, wollten solche Losung zum Bürgerkriege nicht geben, worauf auch die ersten wieder abfielen. Lafayette, zur Selbstrettung, floh mit seinem Generalstab über die Grenze, wurde im Lüttich'schen von einer östreichischen Feldwache verhaftet und hierauf, sammt einigen seiner edelsten Begleiter, in schreiend ungerechter, fünfjähriger „Staatsgefangenschaft" auf verschiedenen Festungen gehalten. Erst Bonaparte bewirkte 1797 die Freilassung des der ganzen Welt ehrwürdigen Mannes.

Die Schrecken der Massenherrschaft brachen herein. Die gesetzgebende Versammlung gehorchte zitternd der neu eingesetzten Municipalität von Paris, und in dieser führten Robespierre und Marat das große Wort. Ein neues Blutgericht an die Stelle des Nationalgerichtshofes von Orleans, welcher zu schonend erschienen, wurde niedergesetzt, die Guillotine für permanent erklärt. Der König ward in's Gefängniß des Tempelthurms abgeführt mit seiner Familie und wenigen Dienern, die man ihm gelassen (13. Aug.).

Mehrere Tausend angeblich verdächtige Personen wurden in Kerker geworfen, oder in Kirchen verwahrt, woselbst eine wüthende Rotte jakobinischen Pöbels, großentheils von der Marseillerbande, ungehindert durch die Autoritäten, sie kannibalisch schlachtete (2—5. Sept.). An 5000 Menschen wurden also gräßlich gemordet; unter ihnen die schöne Prinzessin von Lamballe und der Graf von Montmorin, drei Herzoge von La Rochefoucault und viele Edle mehr. Auch in andere Städte gingen Emissarien ab, um zu gleichen Gräueln zu ermuntern. Die Nachrichten von dem Vordringen der Preußen hatten meist solche Wuth entzündet.

Viele Mitglieder der gesetzgebenden Versammlung selbst sahen sich vom Mordbeil bedroht. Die Municipalität der Hauptstadt setzte Proscriptionslisten auf. Der Jakobiner-Klub von Paris war das Haupt von Frankreich.

Nach mehreren theils fanatischen, theils — sofern sie Gutes bezweckten — unwirksamen Beschlüssen endete die gesetzgebende Versammlung Mittags den 21. September ihre für Frankreich und Europa verderbliche Sitzung. In derselben Stunde eröffnete der Nationalconvent die seinige.

Der Nationalconvent (vom 21. Sept. 1792 bis 27. Okt. 1795).

Frankreich zur Republik erklärt. König Ludwig XVI. gerichtet.

Die Wahlen zu dieser neuen Versammlung waren fast alle zu Gunsten der jakobinischen oder republikanischen Partei ausgefallen. Schon in der ersten Sitzung that solcher Geist durch den raschen, einstimmigen Beschluß sich kund (21. Sept.), wodurch das Königthum für immer abgeschafft und Frankreich zur Republik erklärt ward.

Aber, in dieser Hauptrichtung vereinigt, zerfiel gleichwohl der Convent sofort in zwei einander todfeindliche Parteien, eine gemäßigte und eine heftige. Die eine Partei, von dem Departement der Gironde, welches derselben die glänzendsten Häupter gegeben, die Girondisten genannt, haßte zwar das Königthum, und war den repu-

blikanischen Ideen mit glühendem Eifer ergeben. Doch war ihr Streben nach seinen Motiven rein, und sie führten den Streit gegen das historische Recht nur im Interesse des natürlichen und ewigen Rechts, nicht in jenem der Selbstsucht oder der Leidenschaft. Die andere Partei, die im Convent von der Erhöhung ihrer Sitze die Partei des „Berges" hieß, drückte all' ihrem Streben, auch wo es gleichlaufend in der Richtung mit jenem der echten Freiheitsfreunde war, das Siegel der Gewaltthätigkeit auf durch Hintansetzung aller derjenigen Rechte, um derentwillen allein die politische Freiheit ein Gut ist, dann durch selbsteigene tyrannische Selbstsucht und durch fanatische Uebertreibung.

Die Massen besaßen nun in der That die Gewalt. Diese selbst aber waren naturgemäß nur lenksam für diejenigen, die an Charakter und Prinzipien ihnen am meisten ähnlich waren oder erschienen. Daher auch im Nationalconvent der kaum vermeidliche Triumph des „Berges" über die „Gironde" (auch Ebene oder Sumpf genannt).

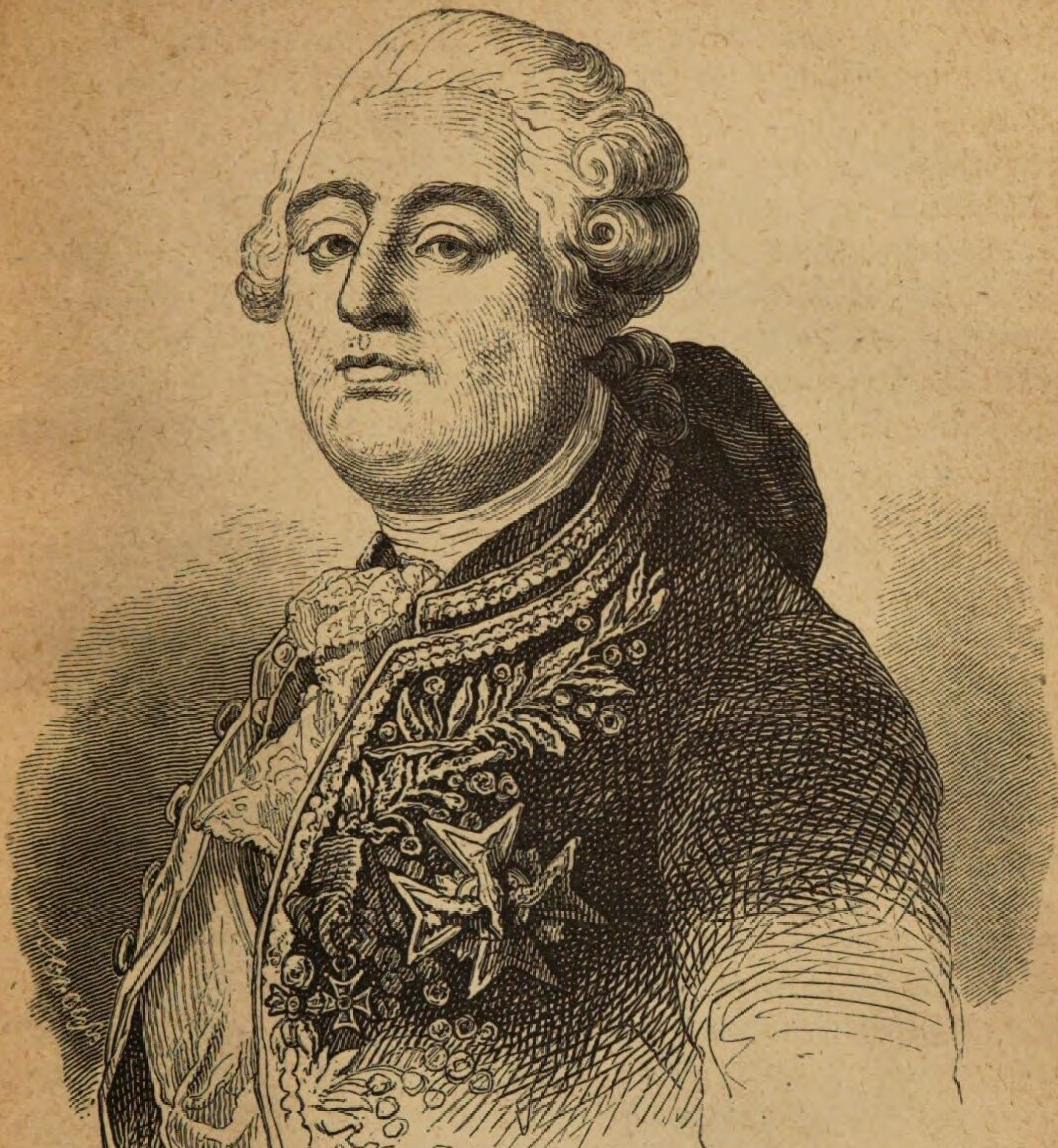
Um die neugeborene Republik zu befestigen, schien die schnelle Niederreißung aller Einsetzungen und Gebräuche, die an das Königthum und an die alte Ordnung erinnerten, nothwendig. Mit großem, mitunter selbst lächerlichem oder fanatischem Eifer widmete der Convent sich dieser Arbeit. Aber die Partei der Wüthenden forderten zuerst des gefallenen Monarchen Blut.

Nach heftigen Kämpfen zwischen dem Berg und der Gironde drang endlich der erste, welchen der Pariser Pöbel durch lautes Rufen nach des Tyrannen Blut unterstützte, mit den Beschlüssen durch, daß Ludwigs Unverletzbarkeit verwirkt, und daß der Convent berechtigt sei, ihn zu richten (3. Dec.). Also ward eine Anklageakte entworfen, und Ludwig vor die Schranken des Convents geführt (11. Dec.).

Tronchet, der Greis Malesherbes und Deseze übernahmen hochherzig die Vertheidigung des Königs. Aber nach angehörter Vertheidigung (26. Dec.), und nach mehrtägiger, leidenschaftlicher Verhandlung ward beschlossen (14. Jan. 1793), durch namentlichen Aufruf über die drei Fragen zu entscheiden:

1) ob Ludwig Capet (wie man ihn seit dem Anfang des Prozesses nannte) der Verschwörung gegen die Freiheit und Sicherheit des Staates schuldig; 2) ob das über ihn zu fällende Urtheil der Bestätigung des Volkes in den Urversammlungen vorzulegen; 3) welche Strafe gegen Ludwig zu erkennen sei? —

Die erste Frage ward von 683 Stimmenden (aus 717, welche anwesend waren), unbedingt bejaht. Die zweite Frage ward mit



Louis XVI.

(Bd. IV. S. 58.)

Nach Delpech. (Lith. v. Maurais.)

424 Stimmen verneinend entschieden. Bei der dritten Frage verlangten fünf Stimmen über die Hälfte (366 von 721) unbedingt den Tod. Von den übrigen hatten 266 Gefängniß bis zum Frieden oder Verbannung, die andern zwar den Tod, doch nur unter Bedingungen begehrt (16. und 17. Jan.).

Und so geringe Mehrheit schien hinreichend zum Ausspruch des Bluturtheils. Also verkündete der Convent dasselbe, und verordnete, jeden Antrag, jede Bitte um Aufschub verwerfend, dessen ungesäumten Vollzug. Am 21. Januar geschah — unter erschütternden Umständen — die Hinrichtung. Doch hatten die europäischen Höfe nichts gethan, um Ludwig zu retten. Nur der spanische König legte für den Verwandten eine unwirksame Fürbitte ein.

Sturz der Gironde. Der Terrorismus.

Die Hinrichtung des Königs verkündete der Nation, daß sie selbst anheimgefallen sei der Tyrannei eines ruchlosen Pöbels der Hauptstadt und seiner Häupter. Der Convent selbst und die Majestät des Volkes, welches er vorstellte, sahen bald auch sich niedergetreten durch die verbrecherische Rotte. Vergebens kämpfte die Gironde wider die Feinde alles Rechts und aller Ordnung. Wer nicht mit den Verbrechern voranschreiten wollte, mußte abtreten vom Schauplatz, oder die Revolution schritt über seine Leiche.

Jetzt errichtete man ein Revolutionstribunal (9. Mai), zu dessen Mitgliedern man die schändlichsten der Menschen ernannte, ein treffliches Werkzeug der Proscriptionen, und ganz im Dienste des Berges. Seine Aussprüche sollten ohne Berufung, das Vermögen der Verurtheilten des Staates sein.

In den Tagen solcher Gesetzlosigkeit wagte die orleans'sche Faktion noch einen letzten Versuch zu Gunsten ihres herzoglichen Hauptes. Aber derselbe, der sich, dem Pöbel zu schmeicheln, „Egalité" nannte, und nach der Diktatur strebte, Mitstifter mancher Gräuel der Revolution, Mitstimmender für Ludwigs, seines gekrönten Verwandten, Tod, wußte den Volkstumult, den seine Freunde (11. März) erregten, nicht zu benützen, und bewog dadurch alle zum Abfall. Kurz darauf ward er verhaftet — gemäß eines allgemeinen Beschlusses, der gegen sämmtliche Bourbons solche Verhaftung verhängte (6. April) — und nach Marseille gebracht. Sieben Monate später (6. Nov.)

blutete er zu Paris, wohin Robespierre ihn zurückführen ließ, unter der Guillotine.

Eine Commission von 9 Mitgliedern, unter dem Titel des Wohlfahrtsausschusses (6. April), war niedergesetzt worden, eine Art Diktatur, welche wohlthätig hätte sein mögen, wenn sie die Parteien niedergehalten hätte, aber das Verderben beschleunigte durch ihre Allianz mit dem Bösen. Noch ein anderer Ausschuß von 12 Gliedern wurde beauftragt mit der Sorge für die innere Sicherheit, und vermehrte nur durch Aufregung der Leidenschaften den Brand, welcher nach wechselvollem Kampf endlich die edle Gironde stürzte.

In den letzten Tagen des Mai und den ersten des Juni (vom 27. Mai bis 2. Juni) erfolgte solche traurige Katastrophe. Die Sektionen der Hauptstadt, d. h. die Banden des Pöbels, erhoben sich in Waffen, setzten neue Stadtobrigkeiten ein, stellten Henriot, einen der früheren Septembermörder, an ihre Spitze, und rückten gegen den Convent; sie forderten die Aechtung von 22 Häuptern der Gironde, daneben auch Herabsetzung des Brodpreises. Noch furchtbarer erneuerte sich an den folgenden Tagen der Sturm. Die Stellvertreter der Nation in ihrem Versammlungssaale sahen sich dem Hohn, den Gewaltthaten des Pöbels preis. Die Verräther in ihrer eigenen Mitte hinderten jeden würdigen Beschluß. Die Meuterer, die Feuerschlünde gegen den Convent gerichtet, bestanden auf der Aechtung der Girondisten. Also faßte, nach einigen ohnmächtigen Versuchen der Befreiung, die Versammlung den Beschluß (2. Juni), vierunddreißig ihrer Mitglieder — meist Girondisten, neben ihnen auch einige parteilose, doch freimüthige Männer — zu verhaften, wodurch der Aufruhr gedämpft ward. Gegen dieses Dekret protestirten später 73 der besser denkenden Conventsglieder, worauf auch gegen sie der Verhaftsbefehl erging.

Von den Geächteten retteten sich einige durch Verborgenheit, einige durch Flucht. Lanjuinais war unter diesen. Mehrere gaben sich selbst den Tod, oder fielen vereinzelt in ihrer Feinde oder des Henkers Hand. Also Pethion, Buzot, Guadet, Barbaroux, Rabaud, St. Etienne, Condorcet, Roland mit seiner Gattin u. A. Die übrigen, 21 an der Zahl (unter ihnen Brissot, Gensonné, Vergniaud mit andern Edlen), schmachteten im langwierigen Kerker, bis endlich (3. Okt.) das förmliche Anklagedekret wider sie erging, und am 31. Okt. die Guillotine ihre Leiden endete. Das Verbrechen, dessen man sie beschuldigte, der Föderalismus, ist erst nach ihrer Verhaftung

hervorgetreten, als Rettungsversuch der Departemente gegen die Tyrannei der Hauptstadt und des schrecklichen Berges.

Also erlag die durch Geist und Streben ausgezeichnete, trotz ihrer Verirrungen vielfach ehrwürdige Gironde. Ihr Haß des Königthums, ihr republikanischer Eifer hat zwar den Weg gebahnt zur Pöbelherrschaft und dadurch zur Diktatur. Aber nicht ihr, sondern ihrer Nation fehlten die nöthigen Tugenden zur republikanischen Freiheit. Mit ihr sank die unersetzliche Schutzwehr gegen die einbrechende Tyrannei. Alle Wohlgesinnten betrauerten ihren Fall.

So verzweiflungsvollen Kampf in seinem Innern, und welcher noch schwereren Kampf gegen weit verbreitete Empörung in Nord und Süd erzeugte, bestand der Convent oder die Bergpartei im Augenblick der neuerdings und weit drohender als zuvor eingebrochenen äußeren Kriegsgefahr. Aber gerade dieser äußere Krieg verlieh jener Partei ihre Stärke, und bewirkte den Triumph des Schreckenssystems. Der Bund der Könige, gegen das im Innern entzweite Vaterland verschworen, rief dieses zu convulsivischen Bewegungen auf. Nur mit der Kraft des Fieberkrampfes und der Nichts achtenden Wuth mochte die Koalition besiegt werden; daher selbst Wohlgesinnte zu dem politisch großen, ob auch schrecklichen, Gedanken sich ermannten. Doch moralische Ungeheuer waren nöthig, um das Ungeheuere zu vollbringen. Hierdurch entstand, hierdurch siegte der Berg. Die Erbitterung des Volkes gegen seine verbundenen äußeren und inneren Feinde stieg, nach dem entzündlichen Charakter dieser Nation, bis zur Raserei, und, einmal entfesselt, schritt der Dämon der Mordgier unaufhaltsam weiter. Viele wohl aus eingeborener Wildheit, mehrere jedoch aus fanatischer Verblendung, meinend dem Vaterland dadurch zu dienen, mordeten und forderten Mord. Viele thaten es aus Furcht. Kaum gab es eine andere Wahl mehr, als Henker sein oder Schlachtopfer.

Auch hat — freilich ein entsetzlicher Preis — solcher Schrecken entscheidend beigetragen zur Rettung Frankreichs. Die Guillotine nicht minder als der Patriotismus trieb die Bürger in die Lager, den alleinigen Zufluchtsort vor Revolutionstribunalen, und Todesfurcht nicht minder als Freiheitsliebe befriedigte mit den theuersten Opfern die unermeßlichen Forderungen des beispiellosen Krieges.

Kriegsgeschichte. Eroberung Savoyens. Schlacht von Jemappe.

Doch nicht ein Krieg war es, sondern eine schauerliche Summe von Kriegen, jeder überreich an Schrecken, Großthaten, Erfolgen und oft betäubenden Schlägen, eine den Blick verwirrende Menge von Schauplätzen, von Streitern und von Kämpfen. Die edelsten und besten, öffentlichen und Privatkräfte dienten dem Kriegsgott in dieser eisernen Zeit. Denn um die höchsten, hier wahren, dort vermeinten Interessen, um Freiheit, Dasein, Ehre der Regierungen und der Völker ward gestritten, daher auch die letzten selbst (wie in den Zeiten der Glaubenskriege), nicht bloß Soldaten, sich auf den Kampfplatz stürzten. Solches geschah anfangs nur von Seite Frankreichs und mit dem glänzendsten Erfolg. Später, nachdem der Kriegsmeister Napoleon die Republik unter seinen Fuß gebracht, wurden auch Frankreichs Heere, ja wurde die ganze Nation zu einer Soldatenbande, die jedoch durch Ueberzahl, Kriegskunst und durch des Oberfeldherrn Geist den halben Welttheil siegreich durchzog; bis endlich theils die Völker sich zum Widerstand erhoben, theils Volksgeist in die Heere der Monarchen kam, und hierdurch das Interesse wie der Sieg von den Fahnen Frankreichs zu jenen der Koalition überging. Diesen eigenthümlichen Charakter des Revolutionskriegs, nicht aber das, trotz seiner Furchtbarkeit, traurig einförmige Kampfgewühl wählt sich der denkende Geschichtsfreund zu seiner näheren Betrachtung.

Wir haben den verlustvollen Rückzug der Alliirten aus der Champagne und die schnell vollbrachte Wiedereroberung alles französischen Landes durch die Soldaten der Freiheit gesehen. In denselben Tagen, oder gleich darauf, brachen die Heere der jugendlichen Republik ins feindliche Land. Der General Montesquiou im Süden überfiel Savoyen (24. Sept.), und eroberte es im Eilmarsch. Gleichzeitig nahm einer seiner Unterfeldherren, Anselme, Nizza mit der ganzen Grafschaft weg (28. Sept.). Die sardinischen Truppen wagten fast keinen Widerstand; die Bewohner, zumal in Savoyen, nahmen die Franken jubelnd als Befreier auf. Der Nationalconvent, freilich im Widerspruch mit den frühern Erklärungen Frankreichs, daß es keiner Eroberungen — nur der Freiheit — begehre, vereinigte bald darauf Savoyen und Nizza, als Departemente des Montblanc

und der Seealpen, mit der bereits nach ihren „natürlichen Grenzen" lüsternen Republik (27. Nov. 1792, und 31. Jan. 1793).

Gleichzeitig war der Einfall Custine's in Deutschland. Mit 15,000 Mann erschien dieser Feldherr plötzlich vor Speier (30. Sept.) und erbeutete die großen Kriegsvorräthe, die man daselbst aufgespeichert, aber — aus Fahrlässigkeit oder Feindesverachtung — bloßgestellt hatte. Von hier aus eilte er nach Worms, dann nach Mainz, und bekam diese wichtige Feste durch bloße Drohungen in seine Gewalt. Sodann ging er nach dem reichen Frankfurt, trieb daselbst und im Lande umher Brandschatzungen ein, bis die Preußen von der Lahn herbeieilten, Frankfurt mit Sturm wegnahmen (2. Dec.) und die Franken zurück über den Rhein warfen.

Glorreicher war Dumouriez's Feldzug in Belgien. Achtzigtausend republikanische Streiter überfielen das, seit der Schleifung der Barriereplätze, dem Loos einer Feldschlacht preisgegebene Land. Vorwärts Mons, bei dem Flecken Jemappe, stand in stark verschanzter Stellung unter dem Herzog von Sachsen-Teschen und Beaulieu die Hauptmacht, über 20,000 geübte Krieger. Da stürzten die Neufranken kühn über sie her, erstürmten die dreifachen Verschanzungen, und erfochten einen vollkommenen, wiewohl blutig erkauften, Sieg (6. Nov.).

Nach der Schlacht von Jemappe überschwemmten die französischen Kriegsschaaren unaufhaltsam das östreichisch-belgische Land. Auch die Hauptstadt Brüssel öffnete ihre Thore (14. Nov.) Nur die Feste Luxemburg blieb unangegriffen. Clerfait, welcher jetzt den Oberbefehl über das östreichische Heer übernommen, zog sich zurück bis hinter die Roer in die Gegend von Köln. Auch Lüttich ward erobert und hierdurch die kurz zuvor von Oestreich wieder hergestellte Tyrannei des Fürstbischofs geendet.

Umschwung des Kriegsglücks. Dumouriez's Abfall.

Jetzt bereitete Dumouriez gefährlichen Angriff auf Holland. Die Belgier und Lütticher, von Haß gegen ihre Regierung glühend, hatten die Neufranken mit offenen Armen empfangen, als Befreier und als Wohlthäter. Auch die Holländer würden solches thun, hoffte Dumouriez, da auch sie vor Kurzem, nur der Gewalt weichend, unter des Statthalters Joch sich gebeugt hatten.

Solcher Entwürfe voll brach Dumouriez in Holland (17. Febr.

1793), gegen welches der Convent kurz zuvor den Krieg erklärt (1. Febr.), ein, eroberte Breda, Klundert und Gertruidenburg, während Miranda Mastricht belagerte, und zugleich den Oestreichern entgegenstand.

Aber die Macht der Letztern hatte während des Winters durch frische Heermassen sich verstärkt, und brach jetzt plötzlich unter dem neuen Oberfeldherrn, dem Prinzen von Koburg, über die Roer in die Kantonirungen ihres sorglosen Feindes (1. März 1793). Die überraschten Franken erlitten bei Aldenhofen einen großen Verlust. In großer Hast, zum Theil in Auflösung, zogen sie sich allenthalben zurück, bis Dumouriez, auf Befehl des Convents, von der Nordarmee zu jener der Ardennen eilte, und bei Tirlemont die Oestreicher empfindlich schlug (16. März). Aber gleich darauf erlitt er bei Neerwinden (18. März), woselbst er die Entscheidungsschlacht wagte, eine völlige Niederlage. Noch einmal, bei Löwen, kämpfte er heldenkühn, aber unglücklich (22. März) gegen den überlegenen Feind, und durch diese beiden Schlachten gingen die Niederlande schnell und völlig wieder verloren. Auch die holländischen Eroberungen gingen verloren an die Preußen, welche unter dem H. von Braunschweig-Oels dem Statthalter zu Hülfe geeilt waren.

Jetzt erschienen in Dumouriez's Lager bei St. Amand Commissäre des Vollziehungsrathes, und bald nach ihnen 4 Abgeordnete des Convents (Camus, Bancal, Lamarque und Quinet) nebst dem Kriegsminister Beurnonville, gesandt, um ihn zu verhaften. Er aber ließ die fünf Häupter greifen, und sandte sie gefangen ins östreichische Lager (2. April).

Denn schon vor einigen Tagen war eine Uebereinkunft mit den kaiserlichen Heerführern zu Stande gekommen, kraft welcher Dumouriez mit seinem Heer nach Paris ziehen, und das Königthum wieder herstellen, die Oestreicher dagegen die französische Grenze nicht überschreiten sollten. Nichts schien gewisser als das Gelingen. Die ausgezeichnetsten Häupter im französischen Heere und mehrere Schaaren der Gemeinen waren entschieden für den Feldherrn.

Aber der französische „Monk" erfuhr, sobald er seine Entwürfe kund that, fast allgemeinen Abfall, gerieth persönlich in die äußerste Gefahr, und brachte den Oestreichern, zu welchen er flüchtete, nur seine Person, seinen Generalstab, den General Valence, den jungen Egalité (Herzog von Chartres) und etwa 1500 Streiter.

Den Oberbefehl über das der Auflösung nahe französische Heer

übernahm jetzt der General Dampierre. Der Waffenstillstand, welchen die Oestreicher früher eingegangen, wurde von ihnen aufgekündet und mit Uebermacht drangen die Feinde ins französische Land. Schon war die Hoffnung in den Alliirten entstanden, bei dem anscheinend verlorenen Zustande Frankreichs nicht nur die Revolution zu unterdrücken, sondern überhaupt nach Convenienz das Gesetz des Friedens zu diktiren.

Weitere Kriegsgeschichte wider England, Holland und Spanien.

Nach einer Reihe blutiger Gefechte, welche der heldenmüthige Dampierre den Oestreichern lieferte, vertrieben die letzten — Dampierre hatte die Todeswunde auf dem Schlachtfelde empfangen — die jetzt minder wohlgeführten Franken aus den Verschanzungen von Famars, und schlossen die Grenzfestungen ein. Custine, von der Rheinarmee abberufen, sollte ihnen Einhalt thun, zog aber schüchtern in das „Cäsarslager" bei Cambray sich zurück. Schon hatten die Unfälle, die er um Mainz erfahren, seinen Muth gebeugt. Die Preußen und Oestreicher hatten ihn in verschiedenen Gefechten geschlagen und bis hinter die Lauter getrieben. Mainz wurde jetzt belagert (30. März bis 23. Juli) und nach einer hartnäckigen Vertheidigung mit Kapitulation genommen.

Im Norden setzten die Oestreicher, vereinigt mit einem englischen Heer unter dem H. v. York, ihren Siegeslauf fort, Condé, nach dem tapfersten Widerstand, öffnete seine Thore (10. Juli). Bald darauf fiel Valenciennes (27. Juli). Das Cäsarslager wurde verlassen beim Anrücken der Verbündeten, und die Feste Quesnoy ergab sich (11. Sept.) Die Engländer, unter York, trennten sich jetzt vom kaiserlichen Heere, und belagerten Dünkirchen, Koburg aber griff Maubeuge an.

Auch am Oberrhein stritten die Verbündeten mit glänzendem Glück. Die Preußen schlossen Landau ein, und schlugen den Feldherrn Moreau bei Pirmasenz (14. Sept.), die Oestreicher aber und die Ausgewanderten unter dem grauen Helden Wurmser eroberten die für unüberwindlich geachteten Vaubanslinien zwischen Weißenburg und Lauterburg mit Sturm. Bis gegen Straßburg drangen die Sieger. Fort-Louis ward eingenommen.

Neue Heere rückten nun auf den Kampfplatz. Die furchtbarste

Koalition gegen Frankreich war gebildet. Die Republik selbst, da sie, schwindelnd über die ersten Siege Dumouriez's, alle Regierungen frech zum Kampf auf Tod und Leben herausgefordert, durch das Dekret (15. Dec. 1792), welches allen Völkern, die ihr Joch abschütteln wollten, Schutz und Brüderschaft antrug, allen Tyrannen und allem Adel unversöhnlichen Krieg erklärte — die Republik selbst hatte die Koalition erzwungen. Auch kam sie den meisten Mächten durch eigene Kriegserklärung zuvor. Also erklärte sie an England, welches nach Ludwigs Hinrichtung den französischen Gesandten weggewiesen hatte, den Krieg, und unter andern auch dem Statthalter von Holland (1. Febr. 1793). Bald darauf geschah dasselbe gegen Spanien (7. März), weil es besser sei, einen offenbaren, als einen geheimen Feind zu haben. Nur das deutsche Reich, gegen welches Frankreich den Krieg zwar thätlich geführt, doch zu erklären für überflüssig gefunden hatte, that solche Erklärung zuerst (22. März). Oestreich und Preußen hatten solchen Beschluß diktirt, Hannover jedoch, vor den französischen Waffen bang, sich davon losgesagt. Dagegen schloß England Bündniß und Subsidienverträge mit den meisten Mächten Europa's, mit Rußland, Sardinien, Spanien, Neapel und Portugal, und besonders innig mit Oestreich und Preußen. Viele deutsche Truppen traten in englischen Sold; das belebende Prinzip der ersten Koalition war vornehmlich das brittische Geld.

Der Convent, um gegen so viele Feinde zu streiten, verordnete die Vermehrung der Kriegsmacht um 500,000 Mann. Aber indessen rückten die Sardinier in einem Theil der verlorenen Staaten wieder ein, und die Spanier, mit zwei Heeren, worunter auch eine portugiesische Hülfsschaar, über die Pyrenäen brechend, erfochten mehrere Siege, eroberten Bellegarde (23. Juni), Ville-Franche u. a., und trieben die Franzosen bis Perpignan und Bayonne.

Bürgerkrieg in Frankreich. Die Vendée. Aufstand in Masse.

Aber weit gefährlicher, als alle äußern Feinde, war der Bürgerkrieg, welcher gleichzeitig in Süd, Nord und West brannte.

Derselbe aber war eines doppelten und wesentlich verschiedenen Ursprungs. Im Westen erhob die Vendée ihr Haupt zu Gunsten des Königthums und der alten Gerechtsame von Priesterschaft und Adel. In Nord und Süd aber stritten die der Gironde befreundeten

Departemente gegen den siegenden, seit der Revolution vom 31. Mai tyrannisch herrschenden Berg.

Von den geächteten Girondisten waren mehrere nach Caen, dem Hauptort des Departements Calvados, entkommen. Zu ihren Gunsten ergriff das Volk die Waffen, und der tapfere Felix Wimpfen, Anführer der Küstenarmee, stellte sich an die Spitze der Mißvergnügten. Doch erstickte der Convent nach einigen glücklichen Gefechten den drohenden Aufstand. Schrecklicher und weiter ausgedehnt wüthete der Aufstand in Süden. Bordeaux, Marseille, Toulon, Lyon u. a. große Städte fachten die Flamme an, welche schnell über einem Drittheil von Frankreich loderte. Die Gewalt des Convents wurde verworfen, die Jakobiner geächtet, ein Congreß der Departemente vorbereitet. Allenthalben erhoben die Bürger sich in Waffen.

Mangel an Uebereinstimmung und Energie hemmten jedoch die Fortschritte der Aufgestandenen. Marseille öffnete dem Feldherrn des Convents, Carteaux, die Thore (25. August). Die Rache der Sieger traf die Ueberwundenen hart. Aber aus Furcht vor derselben Rache ergab sich jetzt Toulon, mit der großen Flotte in seinem Hafen, an die vereinigte englisch-spanische Flotte, unter Hood und Langara (29. August). Das Anerkenntniß Ludwigs XVII. als Königs von Frankreich war die Bedingung des im Drange der Noth geschlossenen Vertrags. Also kam der wichtigste Seeplatz des Reiches mit unermeßlichen Vorräthen, und mit einer Flotte von 17 Linienschiffen und 5 Fregatten, ohne Schwertstreich in die Hand des Feindes. Ganz Frankreich erbebte von diesem Schlag.

Das furchtbarste Gewitter aber zog in der Vendée sich zusammen, einem in der ehemaligen Provinz Poitou gelegenen Departement, dessen Brand sich schnell allen umliegenden mittheilte. Die Bewohner dieser, an intellektueller Kultur hinter den meisten andern zurückgebliebenen Provinz entsetzten sich vor dem ihrem Verstand und ihrer Phantasie noch niemals vorgekommenen Bilde der Freiheit, und sprachen folgsam und fanatisch die Verwünschungen nach, welche Priester und Adelige wider die Revolution und wider die Volksfreiheit ausstießen. Freiheitsfreunde und Königsmörder, Revolutionärs und Altarschänder, Patrioten und Henker schienen ihnen eines und dasselbe, und es galt für Dienst des Himmels, gegen die Republik zu streiten.

Von schwachen Anfängen ging die weit verbreitete Gährung fast urplötzlich in einen furchtbaren Sturm über, vor dessen Wüthen die Republik weit mehr, als vor der Koalition, erbebte. Von Nieder-

Poitou aus, längs der Loire herauf, und nördlich wie südlich des Stromes schritt der Aufstand voran. Schon in Monatsfrist waren 40,000 Mann und drei Monate später 120,000 Fanatiker unter den Waffen, deren Ungestüm und Todesverachtung die republikanischen Heerhaufen in vielen blutigen Gefechten erlagen. Unter dem Feldgeschrei: „Es lebe Ludwig XVII.! es lebe Jesus Christus!" stürzte das königlich-christliche oder katholische Heer, wie sich der Haufen nannte, auf die Soldaten der Republik, und erschien im heimathlichen Land, dessen Sümpfe, Kanäle, Wälder und Hügel jeden Schritt des Feindes hemmten, unüberwindlich.

An der Spitze dieser fanatischen Schaaren traten Männer auf, welche durch Geist und Muth, mehrere auch durch erlauchte Geburt hervorglänzten: D'Elbée, La Roche Jaquelin, Charette, Stofflet, Sapineau gehören zur ersten, der Prinz von Talmont und der Marquis d'Antichamp zur zweiten Klasse dieser Häupter.

Nach mehreren Niederlagen, welche die republikanischen Feldherren, Biron, Westermann u. A. bei Cholett, Vihiers und andern Orten erlitten, ward endlich die Bevölkerung rings um die Vendée in Masse aufgeboten, und zu ihrer Verstärkung die Besatzung von Mainz gesandt, die nach den Artikeln der Kapitulation ein Jahr lang nicht wider die äußern Feinde streiten durfte. Unter den gräßlichsten Verheerungen drangen die republikanischen Feldherren von allen Seiten in das unglückliche Land. Der Convent, auf Barrère's Antrag, hatte die Vertilgung der Vendée binnen 20 Tagen beschlossen (1. Okt.). Bei Chollet war die Entscheidungsschlacht (15. und 16. Oktober). Schon war sie halb gewonnen für die Vendéer, als ihre edlen Führer D'Elbée und Beauchamp fielen. Da fuhr der Schrecken in ihre Streiter, und die Republik feierte den blutigsten Triumph.

Die Menschheit entsetzte sich vor den Gräueln, welche jetzt folgten. Die ganze Bevölkerung der Vendée war von dem Convent geächtet. Mit Tigerwuth vollzogen seine Feldherren die schaudervolle Acht. Kinder, Greise, Weiber wurden geschlachtet, Schutthaufen bezeichneten den Tritt der Sieger.

Aber der Gewalthaufe der Vendéer war über die Loire gegangen, woselbst er sich durch herbeiströmende Mißvergnügte aus der Bretagne verstärkte, bald bis zu 80,000 Streitern anwuchs, und nach mehreren Siegen bereits gegen Paris zu ziehen gedachte; während Charette mit einigen Heerestrümmern die unzugänglichsten Strecken

der Vendée besetzte, auch die Inseln Bonin und Noirmoutier eroberte.

In so beispiellos gefahrvoller Lage, auf allen Seiten von nahendem Schlachtendonner, von Verrath und Empörung umringt, dabei im eigenen Schooß die furchtbarste Parteiung nährend, verlor der Convent seinen Muth nicht; er erhob sich vielmehr mit gesteigerter Entschlossenheit und Siegeszuversicht zur Vernichtung seiner Feinde.

Die erste große Maßregel war das Aufgebot des Volkes in Masse. Barrère hatte dazu den Vorschlag gethan, die Dauer des Aufgebots bis zur Befreiung der Republik von dem äußern Feind beschränkend (August). Aber die ungeheuere, regellose Bewegung forderte, um furchtbar zu werden, die Einwirkung eines ordnenden Geistes. Carnot bemächtigte sich ihrer, und gab ihr das Gesetz, welches in seiner ursprünglichen Gestalt, als vernunftgemäße Regel der Volksbewaffnung, dem System der stehenden Heere den Tod drohte, bald aber durch widernatürliche Fortbildung, oder durch monströse Vereinbarung mit den verwerflichen Principien des nämlichen Systems dasselbe — in der Gestalt des napoleon'schen Conscriptionssystems — zur traurigsten und heillosesten Vollendung brachte.

Ein anderes Dekret steuerte der Theurung der Lebensbedürfnisse durch Feststellung eines Maximum des Verkaufpreises (Mai und September), dessen Ueberschreitung mit Todesstrafe bedroht ward. Ein gezwungenes Anleihen von 1000 Millionen verschaffte die noch sonst nöthigen Mittel.

Die Constitution von 1793. Robespierre. Terrorismus.

Inzwischen war die neue Constitution, die man dem Volke verheißen, nach flüchtiger Berathung vom Convent angenommen worden (24. Juni). Sie war auf die Idee einer absoluten Demokratie gebaut, und ertheilte sonach dem ganzen Volke die oberste Gewalt, die es durch das Organ der jährlich in den Urversammlungen bloß nach dem Verhältniß der Bevölkerung zu wählenden Repräsentanten ausüben sollte. Dem aus solchen Repräsentanten zu bildenden gesetzgebenden Körper sollte ein Vollziehungsrath von 24 Mitgliedern zur Seite stehen.

Diese Verfassung war todt geboren, und trat nimmer in Wirksamkeit. Denn noch in demselben Monat, worin man ihre auch von den Departementen geschehene Annahme ausgesprochen (August), ward,

in Anbetracht der gefahrvollen Umstände des Staates, die Republik in Revolutionszustand erklärt, bis ihre Unabhängigkeit von den Mächten würde anerkannt sein, und hiernächst eine revolutionäre Regierung angeordnet (10. Oktbr. und 4. Dec.), welche die Diktatur der Schreckensmänner befestigte. Der Wohlfahrtsausschuß, ein schon früher (6. April) errichteter, damals aus neun Mitgliedern bestehender, nachher auf elf verstärkter enger Rath, sah jetzt seine angemaßte Herrschaft verlängert, und — wiewohl mit scheinbarer Unterordnung unter den Convent — ausdrücklich bekräftigt. Alle Autoritäten der Republik und der Convent selbst zitterten vor diesem Ausschuß, welcher, mit ungemessener Machtfülle angethan, den Schrecken zum Prinzip seines Reiches machte. Die Bergpartei im Convent feierte in der Herrschaft des Wohlfahrtsausschusses ihren eigenen Triumph, und die Neutralen wie die Besiegten flüchteten ihrer Sicherheit willen unter die Fahnen desselben Berges, oder versanken wenigstens in stummen Gehorsam. Ja, der Berg selbst sah bald sich befangen in dem allgemeinen Schrecken, wie in der allgemeinen Gefahr. Also geschah, daß die Gewaltsträger des Volkes, welches sich berufen glaubte zur Weltbefreiung, und mit ihnen das ganze Volk, vor einigen Wütherichen zitterten, welche, zum Theil wohl durch die Macht der Zufälle mehr als des Genies zur höchsten Gewalt erhoben, eine bisher noch nie gesehene Scheußlichkeit entfalteten. Das ganze Volk war in schrecklicher Aufregung, durch Zorn, Furcht und Freiheitsbegier, und die Schreckensmänner, nach dem Entsetzlichen als nach dem Rettungsmittel greifend, offenbarten hierdurch die Fieberkrämpfe der Nation.

In dem Wohlfahrtsausschuß aber, worin seit der ersten Erneuerung fast ununterbrochen Robespierre, Barrère, Billaud-Varennes, Collot d'Herbois, Carnot, Prieur von der Marne und Prieur von der Cote d'Or, Robert,-Lindet, Couthon, St. Just und Jean Bon- St. André saßen — schwang aus derselben Ursache Einer der Fanatischsten sich zur Alleinherrschaft auf: Maximilian Robespierre, nach Napoleons I. Urtheil „ein großes staatsmännisches Talent," dabei eisernen Charakter's, von tiefem Gepräge der Seele, stark und gewandt genug zum Demagogen und Tyrannen, in seiner blutigen Allgewalt der gräßlichste Ausdruck jener Zeit, ein Charakter, wie ihn nur solche Revolution erzeugen und emportragen konnte, Gegenstand des Entsetzens, doch nicht der Verachtung. Ueberhaupt erscheinen uns seine Züge eingehüllt in geheimnißvolles Dunkel, und sein schnelles Dahinrauschen über die Bühne erlaubt das

Erkennen nicht. Anfangs hatte er mit Danton die Gewalt getheilt. Bald aber verdrängte er Diesen, und beherrschte alle Uebrigen und den Convent. Auch St. Just, Couthon und Herault de Sechelles waren ihm ähnlich an Fanatismus, oder übertrafen ihn noch. Selbst Carnot, sonst ausschließend der Kriegsleitung geweiht, nahm an den Schreckenshinrichtungen Theil: er unterzeichnete, während Robespierre krank lag, Wochen lang, blutigste Befehle.

Ein schreckliches Gesetz gab jetzt die Verdächtigen — nach maßloser Ausdehnung dieses Begriffs — den Revolutionsgerichten preis. In allen Gemeinden des Reiches aber waren revolutionäre Ausschüsse errichtet, welche sorgsam nach solchen Verdächtigen spähten, und sie dem Kerker oder der Guillotine überlieferten. Eine eigene Revolutionsarmee, zuerst in Paris, dann auch in den Provinzen, aus den wüthendsten „Sansculotten" gebildet, durchzog das blutende Reich, eine wandelnde Guillotine mit sich führend. Bald ward dieses Mordwerkzeug als „permanent" erklärt; Tag für Tag an Thätigkeit wetteifernd, sandten ihr die Revolutionsgerichte ihre Opfer.

Und nicht weniger als 18 Monate lang dauerte so unerhörte Tyrannei. Während derselben starben gegen eine Million Menschen durch blutige Volksaufläufe, Mörderhand, und die Guillotine; die kleinste Zahl nur durch Gerichtshofurtheile; darunter auch Unschuldige und gar viele Edelste. Eine ähnliche Zahl fraß der Krieg. Wie viele aus Gram oder Noth verkümmert sind, ward nicht gezählt.

Unter die eingreifenderen Trauerscenen dieser schrecklichen Zeiten gehört die Hinrichtung Marie Antoinettens. Sie, die einst allgebietende Königin von Frankreich, M. Theresiens Tochter, Schwester zweier Kaiser, und eines lebenden Kaisers Muhme, nachdem sie viele Monate im Kerker geschmachtet, ward endlich vor den Convent geführt, durch unsägliche Mißhandlung gequält, nach kurzem Verhör verurtheilt und auf einem Karren zum Richtplatz gefahren (16. Okt. 1793). Jetzt liegen die Urkunden vor, daß sie der böse Geist Ludwigs XVI. und Frankreichs war.

Auch die schuldlose Prinzessin Elisabeth, Ludwigs XVI. Schwester, büßte unter dem Henkerbeil das Unglück ihres Namens (10. Mai 1794). Früher schon hatte ihr unwürdiger Verwandter, der verbrecherische Herzog von Orleans, die nicht verdiente Strafe durch die Guillotine erlitten (6. November 1793). Der bejammernswerthe Königssohn aber, welchen man im Ausland Ludwig XVII. nannte, verkümmerte langsam im Tempelgefängniß (18. Juni 1775).

Aber nicht nur Prinzen und königlich Gesinnte, oder solcher Gesinnung Verdächtige, auch anerkannte Freunde der Revolution (— theils Gegner des Terrorismus, theils Terroristen selbst —) ja diese in noch größerer Zahl, wurden gewürgt von den Schreckensmännern. Und endlich wüthete die Bergpartei wider sich selbst. Zuerst wurden die drei furchtbaren Demagogen Chaumette, Hebert und Anacharsis Cloots, die Häupter des Gemeinderaths von Paris, auf Geheiß des Wohlfahrtsausschusses verhaftet (1794, 24. März), und mit sechszehn Andern ihres Anhangs hingerichtet. Wenige Tage darauf folgten ihnen im Tod (5. April) ihre ergrimmtesten Gegner, die Cordeliers; unter ihnen Danton, Desmoulins und der tapfere General Westermann, welchem die Republik einige Hauptsiege wider die Vendée verdankte. Gleiches Loos traf noch andere sieggekrönte Feldherren. Also bluteten unter der Guillotine Custine, der Eroberer von Mainz (1793, 28. August), und Houchard, der Sieger bei Hondsschooten, Luckner, Beauharnais u. A. Die meisten derselben fielen als Anhänger der Gironde dem Racheschwert des Berges anheim. Die Scenen der Wuth wechselten ab mit jenen des Aberwitzes und der Brutalität. Gegen Künste und Wissenschaften erhoben die Sansculotten Krieg als gegen Verbündete der Aristokratie. Der „Vandalismus“ bemächtigte sich des schönen Frankreichs. Der feine Ton der Gesellschaft wich der rohesten Sitte. Auch die Besseren beflissen sich derselben, um nicht verdächtig zu werden.

Endlich ward auch die Religion angegriffen, als Erbstück einer verhaßten Vergangenheit, und als eine Feste der wider die Freiheit verschworenen Priester. Die Abschaffung des christlichen Kalenders, an dessen Stelle der neue republikanische * trat, bahnte

* Dieser republikanische Kalender setzt den Anfang der neuen Zeitrechnung auf den 22. Sept. 1792 fest, als an welchem Tage die Tags zuvor beschlossene Errichtung der französischen Republik dem Volke verkündet ward, und zugleich (um 9 Uhr 18 Minuten 30 Sekunden Vormittags) die herbstliche Tag- und Nachtgleiche — wie eine Hindeutung auf die so eben begründete Herrschaft der politischen und Rechtsgleichheit — einfiel. Das neufränkische Jahr ward eingetheilt in 12 Monate von je 30 Tagen, welchen 5 (in Schaltjahren 6) Ergänzungstage nachfolgten. Jeder Monat ward in drei Dekaden getheilt, die Benennung der Monate von dem Charakter der Jahreszeiten entnommen (Vendémiaire, Brumaire, Frimair im Herbst, Nivose, Pluviose, Ventose im Winter, Germinal, Florial, Prairial im Frühling, Messidor, Thermidor und Fructidor endlich im Sommer), die Tage aber in jeder Dekade mit fortlaufender Zahl von 1—10 bezeichnet, und nebenbei nach verschiedenen, meist landwirthschaftlichen oder gemein ökonomischen, Gegenständen benannt. Die zwölf Jahre dieses republikanischen Kalenders enthalten mehr Denkwürdigkeiten als irgend ein Jahrhundert der europäischen oder als 12 Jahrhunderte der chinesischen Geschichte.

dazu den Weg (1793, 6. Oktober). Bald darauf wurde die Feier der christlichen Festtage beschränkt. Die frommen Gemüther trauerten darob. Aber mit entschiedenem Unwillen vernahm die Mehrzahl der Nation den vermessenen Beschluß (7. Nov.), wodurch der Convent den sogenannten „Dienst der Vernunft“ — als deren Sinnbild man ein schönes Weib auf den Altar stellte — an die Stelle des bisherigen Kultus zu setzen wagte. Noch frevelnder jedoch erschien manchen Leuten der etwas später, auf Robespierre's Antrag, gefaßte Beschluß (7. Mai 1794), wornach der Nationalconvent das Dasein eines höchsten Wesens und die Unsterblichkeit der Seele anerkannte.

Triumphe im Innern und nach Außen.

Während dergestalt der Convent durch täglich wiederholte Unthaten Frankreich mit Trauer und Entsetzen, Europa mit Abscheu erfüllte, zerschmetterten seine Heere allenthalben siegreich die Feinde der Republik, schändeten aber ihre Triumphe durch Grausamkeit und Räuberei.

Vor allen schrecklich war der Krieg in der Vendée. Neuerdings waren die königlichen Heere furchtbar geworden; die Bretagne und Normandie erfüllte das Geräusch ihrer Waffen. Nach abwechselnden Erfolgen traf endlich bei Mans der Todesschlag die unglücklichen Royalisten (12. und 13. Dec. 1793). Gegen 20,000 Menschen kostete sie der traurige Tag, und bald darauf ward bei Savenay (23. Dec.) der Rest ihres Heeres vernichtet. Nur einzelne Fliehende, unter ihnen La Roche Jacquelin, entkamen über die Loire in ihr Heimathland. Aber auch hier ward Charette geschlagen (2. Januar 1794), die Königlichen wurden in die unzugänglichsten Winkel des Landes gescheucht. Eine halbe Million Menschen hatte bis jetzt schon dieser entsetzliche Krieg gefressen. Aber seine Schrecken endeten noch nicht. Sogenannte „höllische Kolonnen“ durchzogen nach allen Richtungen das Land, sengten und brannten, tödteten und schleppten ganze Schaaren von Unglücklichen gefangen nach Nantes, wo der Conventsdeputirte, der Tiger Carrier, sie mordlustig empfing. Schaarenweis wurden die Verurtheilten, oder die ohne Rechtsformen, durch bloßes Machtgebot, dem Tod Geweihten durch Kanonendonner zerschmettert, durch Säbelhiebe zerfleischt. Hunderte wurden in der Loire ertränkt.

Aehnliche Gräuel erfüllten Lyon, die Zierde von Frankreichs Süden, die Stadt des Ueberflusses und der Pracht. Als sie die Fahne

des Aufstandes gegen das Jakobinerreich erhoben, sandten die Schreckensmänner mächtige Kriegsschaaren wider sie. Vergebens erklärte sie jetzt sich feierlich für die eine und untheilbare Republik, und für die neue Verfassung; sie sollte bestraft werden für ihre Anhänglichkeit an die Gironde. Da beschlossen die Bürger den Kampf auf Leib und Leben. Alle Schrecken der heftigsten Belagerung ertrugen die Verlassenen 70 Tage lang. Endlich schwand alle Hoffnung wie alle Kraft. Die 32 Sektionen der Stadt unterwarfen sich, um Gnade bittend, dem Sieger (9. Okt. 1793). Aber für sie war keine Gnade. Die Empörer sollten nach dem Kriegsgesetz gestraft, Lyon, mit Ausnahme der Häuser der Patrioten, zerstört, dem Ueberrest der Stadt der Name „befreite Gemeinde" ertheilt, und durch eine über ihren Trümmern errichtete Säule das Strafgericht verkündet werden. Also lautete der schreckliche Beschluß des Convents. Collot d'Herbois, der neue Conventsdeputirte, der dessen Ausführung leitete, machte seiner Sendung Ehre. Die Rhone färbte sich roth vom Blut der Gemordeten; Leichengeruch erfüllte die Gegend umher. Ueber 6000 Menschen wurden also geschlachtet.

Auch in Bordeaux, auch in Marseille zogen die siegenden Conventstruppen ein, und feierten durch ähnliche, nur minder zahlreiche, Schreckensthaten ihren Triumph.

Am wichtigsten erschien die Wiedereroberung von Toulon. Der tapfere Dugommier leitete den Angriff, und bald gab ein allgemeiner Sturm die brennende Stadt in der zürnenden Sieger Hand (9. Dec). Die Engländer und Spanier, mit ihren Flotten und mit der Hälfte der zitternden Bürgerschaft, gewannen das hohe Meer, nachdem sie die französischen Schiffe, die Werften und das Arsenal in Brand gesteckt. Ein Schreckensgericht, wie über Lyon, erging jetzt über die eroberte Stadt.

An der Eroberung Toulon's hatte Napoleon Bonaparte, damals Oberoffizier der Artillerie, durch Rath und That einen glänzenden Theil genommen. Zum erstenmal ward hier, in Dugommier's rühmendem Bericht, der Mann öffentlich genannt, der bald nachher die Welt mit dem Glanz und mit dem Schrecken seines Namens füllte.

Nicht minder glorreich, als gegen den innern, stritten die Republikaner auch gegen den äußern Feind. Zwei große Siege, bei Hondschooten und bei Maubeuge, warfen die Verbündeten von der hart bedrängten Nordgrenze zurück. Die Uneinigkeit der Koalirten war der Grund ihres Unfalls. Die republikanischen Feldherren, Hou-

chard und Jourdan, erfochten, jener gegen die Britten (8. Sept.), dieser gegen die Oestreicher (15. und 16. Okt.), diese entscheidenden Siege. Das brittische Heer zumal, mit seinen näher Verbündeten, hatte schrecklichen Verlust erlitten. Dennoch ward Houchard der Tod durch die Guillotine zu Theil. Jourdan, der Liebling der Jakobiner, bekam jetzt den Oberbefehl.

Auch am Oberrhein nahm das Glück der Alliirten ein schnelles Ende. „Landau oder Tod" hatte der Convent verordnet, und das Schreckenswort war die Losung des republikanischen Heeres. Die Begeisterung siegte. Zwar Hoche erlitt gegen den H. von Braunschweig in der dreitägigen Schlacht bei Kaiserslautern (28. bis 30. Nov.) empfindlichen Verlust; aber bald hernach durchbrach er, mit Pichegru vereint, bei Freschweiler (22. Dec.) die östreichischen Linien hinter der Motter, und zwang den grauen Helden Wurmser zum verlustvollen Rückzug nach Weißenburg. Die Trümmer des kaiserlichen Heeres setzten bei Speyer über den Rhein. Die Preußen zogen sich in die Gegend von Mainz zurück; der H. von Braunschweig aber legte den Feldherrnstab nieder, welchen jetzt der Feldmarschall Möllendorf übernahm.

Feldzug von 1794. Eroberung Hollands. Krieg in Italien und wider Spanien.

Noch entscheidender war der folgende Feldzug (1794). Der Hauptschauplatz blieb im Norden, wo der Kaiser Franz in Person erschien. In einem allgemeinen Angriff trieb Prinz Koburg (17. April) die Franzosen über die Sambre zurück, und eröffnete die Belagerung von Landrecy. Doch mit der Eroberung dieser Feste endete das Glück der Oestreicher. Denn schon entwickelte sich der Riesenplan, welchen Carnot zur Wiedereroberung der verlorenen Festen, ja möglicher Weise zur Vernichtung der feindlichen Heere, entworfen. Die Feindesmacht sollte auf beiden Seiten bedroht und, wenn sie sich nicht zurückzog, völlig umzingelt werden. Ohne Belagerung fielen sodann die hülflosen Festungen von selbst. Hierauf stürzte sich Pichegru mit seiner Hauptmacht auf Westflandern, während Charbonnier mit dem Ardennenheer über die Sambre drang und Charleroy bedrohte. Jetzt folgte hier und dort eine Reihe der schrecklichsten Gefechte, deren eines bei Tournay (22. Mai) von Pichegru gegen Koburg geliefert, an 20,000 Streiter fraß, doch ohne Entscheidung

blieb. Die Eroberung von Ypern, welche Moreau bewirkte, gab endlich Flandern den Republikanern preis.

Aber noch dringender erschien die Gefahr an der Sambre. Nicht weniger als viermal, anfangs unter Charbonnier, dann unter Jourdan, gingen die Franken stürmend über diesen Fluß, und viermal warfen die Oestreicher sie zurück. Aber die künftigen Unfälle ahnend, verließ der Kaiser jetzt das Heer, und reiste bekümmert nach Wien zurück. Seine Ahnungen wurden erfüllt. Zum fünftenmal stürzten die Franken über die Sambre, erneuerten den Angriff auf Charleroy, und eroberten den Schutthaufen, in welchen ihr Feuer diese Feste verwandelt hatte (25. Juni). Unkundig ihres Falls griff am folgenden Tage Koburg, welcher von Flandern aus ihr zu Hülfe geeilt, das Frankenheer in der Ebene von Fleurus an, und verlor die Entscheidungsschlacht (26. Juni). Ein allgemeiner Rückzug war die Folge dieses Schlages, und nach mehreren andern Siegen reichten die Nordarmee und jene der Ardennen (jetzt Sambre- und Maas-Armee genannt) sich bei Ath die Hände, und zogen vereint in Brüssel ein. Das östreichische Hauptheer zog sich zurück bis hinter die Maas, unaufhörlich verfolgt von Jourdan, während Pichegru seinen Siegerschritt nach Holland wandte, die Engländer, unter dem Herzog von York, und die Holländer vor sich hertreibend.

Die vier eroberten Festungen ergaben sich indessen nach einander (16. Juli, 15. Aug., 27. Aug., 29. Aug.) an das kleine Belagerungsheer unter Scherer, geschreckt durch ein Dekret des Convents, welches den Besatzungen, die der Aufforderung nicht gehorchten, den Tod drohte.

Nunmehr stürzte Jourdan mit erneuerter Heftigkeit auf die Oestreicher, welche jetzt Clerfait befehligte. Der Prinz von Koburg hatte, mißmuthig, den Stab niedergelegt, nachdem ein an die Bewohner des westlichen Deutschlands erlassener Aufruf zur Erhebung gegen den furchtbaren Feind und zu Beiträgen an Lebensmitteln und an Geld ohne Erfolg geblieben.

Jourdan setzte kühn über die Maas, und drückte durch stets siegreiche Gefechte die Oestreicher hinter die Roer. Aber auch hier griff er sie an (2. Okt.), und nahm unter vielem Blutvergießen ihre furchtbaren Verschanzungen weg. Jetzt eilte Clerfait dem Rhein zu, und setzte in der Nacht vom 5. auf den 6. Oktober zu Köln über diesen Strom, an dessen westlichen Ufern sofort die fränkischen Fahnen wehten. Auch Jülich, auch das starke Mastricht (4. Nov.) ergaben



Robespierre.

(Bd. IV. S. 70.)

Nach Grevedon.

sich; und bald wich auch am Ober- und Mittelrhein die Macht der Verbündeten über den Strom zurück. Alles westrheinische deutsche Land ward von den Franken besetzt. Auch die Feste Rheinfels (2. Nov.), auch die Rheinschanze von Mannheim (25. Dec.) fielen durch Kapitulation in ihre Hände. Nur Mainz und weiter zurück das für unüberwindlich geachtete Luxemburg blieben noch in der Verbündeten Gewalt.

Aber nicht mehr, wie in der ersten Zeit des Krieges, brachte der Siegerschritt der Franken den Völkern Freude. Die Wildheit der Schreckensmänner kehrte sich gegen den äußern, wie gegen den innern Feind. Nicht länger war ihr Wahlspruch: „Krieg den Palästen, Friede den Hütten." Das harte Kriegsgesetz, vermöge ausdrücklichen Conventsbeschlusses (25. Septbr. 1793), ward fortan ausgeübt ohne Schonung oder Rücksicht. Daher sah man ganze Schaaren fliehender Familien mit den zurückgetriebenen, deutschen Heeren ziehen. Die Ufer des Rheins erschallten vom Wehklagen der Unglücklichen. Des Herzogs v. Braunschweig Manifest brachte solches Unglück den Deutschen.

Aber am glänzendsten war Pichegru's Feldzug in Holland. Gleich nach der Eroberung des östreichischen Flandern war dieser Heerführer in die Generalitätslande gedrungen, hatte den Herzog von York in mehreren Treffen geschlagen, über die Maas zurückgedrängt, viele Festen genommen und das Herz der Republik bedroht. Pichegru fand in dem holländischen Volk seinen nützlichsten Alliirten wider den Erbstatthalter, welchen vor Kurzem die auswärtigen Waffen dem entzweiten Lande zum Herrscher aufgedrungen; auch das Glück begünstigte den neufränkischen Heerführer. Eine strenge Winterkälte bedeckte die Ströme und die überschwemmten Grenzlande mit Eis. Der Weg ins Herz von Holland war gebahnt. Also brach Pichegru weiter in das von Furcht und Hoffnung bewegte Land (27. Decbr.). Die Macht der Engländer und Oestreicher, welche dem Erbstatthalter beistand, wurde allenthalben geschlagen, endlich von den Holländern völlig getrennt und über den Leck, über die Yssel zurück, auf deutschen Boden geworfen. Jetzt hörte der Kampf auf. Der Erbstatthalter legte schon am 17. Januar in der Versammlung der Generalstaaten für sich und seine Söhne alle bürgerliche und Militärgewalt nieder, und floh nach England. In allen Städten des Landes aber — in Leyden zuerst (19. Januar) — erhob sich die Partei der „Patrioten", und stürzte der Aristokraten verhaßtes Reich. Stellvertreter des batavischen Volkes traten im Haag zusammen; die

Volkssouveränetät und die Menschenrechte wurden verkündet, und die Würde des Erbstatthalters sammt der ganzen Verfassung von 1787 abgeschafft (3. Febr. 1795). Das ganze Land, alle Festen, Häfen, Flotten ergaben sich dem Sieger; das verbündete Heer wich hinter die Ems und gegen die Weser zurück.

Vortrefflich nützte Frankreich diese unschätzbare Eroberung. Holland ward zum abhängigen Bundesland gemacht, eine Tochterrepublik der gewaltigen Mutter, deren Verfassung sie in den Hauptzügen annehmen mußte, zum Schutz und Trutz verbündet (16. Mai). Das eine batavische Volk, nach Distrikten in Urversammlungen sich vereinigend, ward zum Souverän erklärt; die gesetzgebende Gewalt hierauf einem in zwei Kammern getheilten Körper von freigewählten Repräsentanten übertragen, ein Direktorium von fünf Personen mit der vollstreckenden bekleidet.

Doch nicht umsonst erhielt Holland seine Freiheit und seinen Frieden. Holländisch Flandern, Venloo, Mastricht, mit den übrigen Besitzungen längs der Maas, mußten abgetreten werden an Frankreich. Daneben wurden 100 Millionen Gulden für die Kriegskosten, auch die Oeffnung der Schelde und der gemeinschaftliche Gebrauch des Hafens von Vliessingen gefordert, endlich die Hälfte der holländischen Armee, nebst 12 Linienschiffen und 18 Fregatten den Befehlen Frankreichs unterworfen.

Auch im Süden, in Italien, und entscheidender noch in Spanien, krönte der Sieg die Waffen der Republik. Dort brachen die Neufranken wiederholt in Piemont ein, und fochten mit Ueberlegenheit gegen die verbündeten Heere (1794, April bis Aug.) Nach einiger Unterbrechung drangen sie von Neuem vor (Sept.), schlugen die Oestreicher bei Loano (23. Nov.), und schreckten weithin. Auch hier, wie überall, begünstigte die Volksstimmung ihren Triumph. Früher schon hatten sie noch vollständigeren wider die Spanier erfochten. Dugommier vertrieb sie nach dem glänzenden Sieg bei Ceret (30. April 1794) von dem Boden Frankreichs, und brach über die Ost-Pyrenäen in Katalonien ein. Eine dreitägige, mörderische Schlacht wurde geschlagen (17. bis 20. Nov.); Dugommier und de la Union (der spanische Feldherr) fielen; aber die Republikaner siegten entscheidend. Auch die Westpyrenäen-Armee brach in Spanien mit gleich glänzendem Erfolg ein. Viele Festen fielen; selbst Madrid zitterte. Spanien schien dem äußersten Verderben preis. Nur im Frieden sah und fand es Rettung.

Der 9. Thermidor. Schlacht von Quiberon. Der 1. Prairial.

Das Reich des Schreckens, welches wirksamst so viele Triumphe befördert hatte, bestand nicht mehr. Die eigene Entzweiung der Schreckensmänner bereitete ihren Sturz: Billaud Varennes und Collot d'Herbois, eifersüchtig auf Robespierre's Macht, erhoben sich wider ihn, und gaben dadurch ihren gemeinschaftlichen Feinden Muth zum Angriff. Robespierre, das nahende Gewitter ahnend, bereitete mit seinen Vertrautesten, zumal St. Just und Couthon, neue Proscriptionslisten. Da fiel plötzlich (27. Juli) (9. Thermidor) in einer Sitzung des Convents Tallien anklagend über den Gefürchteten, und entfesselte durch so kühnen Angriff den lange verhaltenen Zorn der bisher eingeschüchterten Fühlenden und Gerechten. „Nieder mit dem Tyrannen!" erscholl es durch den Saal, und sofort ward — nach unmächtigem Vertheidigungsversuch Robespierre's und seiner Freunde — der Beschluß ihrer Verhaftung gefaßt und vollzogen.

Aber Robespierre, mit Hülfe der Jakobiner, deren vergöttertes Haupt er war, entkam dem Gewahrsam und zog aufs Gemeindehaus, woselbst seine Anhänger sich um ihn versammelten. Der Gemeinderath, der Pöbelhaufe und Henriot, das wüthende Haupt der Bürgergarden, waren für ihn. Ohne Robespierre's Unentschlossenheit war der Convent verloren. Schon nahten die Mörder dem Versammlungssaal; da erklärte der Convent Robespierre, Henriot und ihre Anhänger „außer dem Gesetz." Plötzlich sehen jetzt diese sich verlassen von ihren Freunden. Das Stadthaus wird erstürmt; Robespierre'n von einem Gensd'arm durch einen Pistolenschuß das Kinn zerschmettert; er wird blutend zur Richtstätte geschleppt. Mit ihm wurden hingerichtet sein Bruder, dann Couthon, St. Just, Henriot, Fleuriot, der Maire von Paris, Vihiers, Präsident des Jakobinerklubs, Dumas, Vorsitzer des Revolutionsgerichtes, nebst 14 andern Schreckensmännern. Die beiden folgenden Tage fielen noch dreiundachtzig Köpfe, meist von Gemeinderäthen und Revolutionsrichtern. Paris und Frankreich hallten wieder vom Triumphgeschrei der Sieger. Robespierre starb blutarm, er, der so lange Frankreich regiert hatte; er hatte nur seiner Idee, der blutigconsequenten, allein gelebt.

Aber der Sieg war nicht vollständig. Die Anhänger des Schreckens-

systems waren im Schooß des Convents selbst, dann in Paris und in ganz Frankreich höchst zahlreich und mächtig. Billaud Varennes und Collot d'Herbois, ihre jetzigen Häupter, waren nicht minder Schreckensmänner, als der getödtete „Tyrann." Ja, sie waren es noch mehr. Auch verlieh die äußere und innere Lage der Republik dem entsetzlichen System eine sehr scheinbare Bekräftigung. Der Freiheit war der Tod geschworen durch die fremden und einheimischen Feinde. Nur der Schrecken — ob auch Unschuldigen nebst den Schuldigen drohend — verhieß Rettung. Sollte man durch den „Moderantismus" die Plane der Royalisten begünstigen? — Dieses lag nicht im Sinne selbst der edelsten „Thermidorier." Mit reinem Eifer hingen sie der Republik an, und hielten für Pflicht, alle anderen Interessen aufzuopfern dem höchsten, der Freiheit. Andererseits nützten die Terroristen solche weitverbreitete Stimmung zur Wiederbelebung ihrer furchtbaren Partei.

Daher war jeder Schritt des Convents von täglich zunehmenden Schwierigkeiten umlagert. Der „Schweif Robespierre's," wie man die übrig gebliebenen Terroristen nannte, erschien schwerer zu bändigen, als er selbst.

Aus diesen Verhältnissen erklärte sich der unentschiedene, in der Richtung sich oft widersprechende, Gang des Convents. Einerseits wurden viele Gefangene befreit, dem Revolutionsgericht eine mildere Form gegeben, und die Macht der Wohlfahrts- und Sicherheitsausschüsse beschränkt, andererseits aber öffnete man den Jakobinerklub, welcher bei Robespierre's Fall war geschlossen worden, von Neuem, ließ den Hinrichtungen wegen politischer Sünden noch immer den Lauf, behielt die revolutionären Ausschüsse und die Formen der Revolutionsregierung bei, und wandte von den Häuptern der Terroristen jeden Angriff ab.

Allmählig jedoch gewann der Geist der Mäßigung die Oberhand, und befestigte sein Reich durch Bestrafung wenigstens einiger Blutmenschen. Der Conventsdeputirte Carrier, das Ungeheuer, welches, einer Hyäne gleich, in der Vendée gewüthet, ward angeklagt mit einigen Mitschuldigen und hingerichtet (17. Dec.) Auch Fouquier Tinville, welcher als öffentlicher Ankläger unersättliche Mordlust bewiesen, mit mehreren seines Gelichters, starb des tausendfach verdienten Todes. Endlich ward auch gegen die höchsten Häupter, gegen Billaud Varennes, Collot d'Herbois und Barrère, die man die „drei großen Verbrecher" nannte, und gegen ihre nächsten

Gehülfen eine Untersuchung verhängt (28. Dec.). Aber dieser verhängnißvolle Prozeß nahm einen langwierigen Gang und erregte neue Stürme.

In vielen wohlthätigen Beschlüssen, wie in jenen, welche das Maximum und die willkürlichen Requisitionen aufhoben, die Anverwandten der Hingerichteten in den Besitz ihres Vermögens setzten, dem Vandalismus in Kunst und Wissenschaft, sowie dem Frevel wider die Altäre steuerten, zeigte sich indessen die jetzt vorherrschende Richtung des Convents. Ja sie erschien so deutlich, daß sie selbst den Muth zu Reaktionen erzeugte; wobei insbesondere Lyon, überhaupt die Departemente des Südens, durch Mordthaten, von Royalisten verübt, schreckten.

Auch die Vendée empfand den mächtigen Einfluß des neuen Systems. Sie erstand aus ihrer Asche wieder, und Charette machte von Neuem seinen Namen furchtbar. Auch La Roche Jaquelin und Stofflet sammelten in Oberpoitou ansehnliche Kriegsbanden. Am rechten Ufer der Loire und weithin nach Norden erhoben die Chouans ihr kühnes Haupt.

Da betrat der Convent den Weg der friedlichen Unterhandlung. Das Verfahren der neuen republikanischen Generale erregte Vertrauen. Also schloß Charette Frieden mit der einen und untheilbaren Republik (17. und 26. Febr. 1795). Er unterwarf sich ihren Gesetzen, bedingte sich jedoch für die Vendéer die Freiheit der Religionsübung, zeitliche Loszählung von der Kriegspflicht gegen die äußern Feinde und andere Vergünstigungen mehr. Auch Cormartin, mit den übrigen Anführern und Chouans, endlich auch Stofflet (20. April und 2. Mai), der starrsinnigste unter den Feinden der Republik, nahmen diese Bedingungen an.

Doch jetzt sandte England eine mächtige Expedition aus zur Wiederanfachung der Flamme. Eine große Schaar von Ausgewanderten, unter dem Oberbefehl des Grafen von Puisaye, schwamm auf englischen Schiffen an die französische Küste, landete unfern der Halbinsel Quiberon (28. Juni) und bemächtigte sich des Forts Penthièvre, welches deren Eingang vertheidigt. Zu gleicher Zeit erhob sich die ganze Vendée, so wie das rechte Loire-Ufer, von Neuem wider die Republik. Die so eben (nach Ludwigs XVII. Tod im Temple, 8. Juni) geschehene Erklärung des Grafen von Provence zum König von Frankreich erhob die Begeisterung der Royalisten. Aber schnell zerrann die stolze Hoffnung. Der jugendliche Held Hoche trieb die gelandeten Schaaren, sammt den Haufen der Chouans, in die

Volkssouveränetät und die Menschenrechte wurden verkündet, und die Würde des Erbstatthalters sammt der ganzen Verfassung von 1787 abgeschafft (3. Febr. 1795). Das ganze Land, alle Festen, Häfen, Flotten ergaben sich dem Sieger; das verbündete Heer wich hinter die Ems und gegen die Weser zurück.

Vortrefflich nützte Frankreich diese unschätzbare Eroberung. Holland ward zum abhängigen Bundesland gemacht, eine Tochterrepublik der gewaltigen Mutter, deren Verfassung sie in den Hauptzügen annehmen mußte, zum Schutz und Trutz verbündet (16. Mai). Das eine batavische Volk, nach Distrikten in Urversammlungen sich vereinigend, ward zum Souverän erklärt; die gesetzgebende Gewalt hierauf einem in zwei Kammern getheilten Körper von freigewählten Repräsentanten übertragen, ein Direktorium von fünf Personen mit der vollstreckenden bekleidet.

Doch nicht umsonst erhielt Holland seine Freiheit und seinen Frieden. Holländisch Flandern, Venloo, Mastricht, mit den übrigen Besitzungen längs der Maas, mußten abgetreten werden an Frankreich. Daneben wurden 100 Millionen Gulden für die Kriegskosten, auch die Oeffnung der Schelde und der gemeinschaftliche Gebrauch des Hafens von Vliessingen gefordert, endlich die Hälfte der holländischen Armee, nebst 12 Linienschiffen und 18 Fregatten den Befehlen Frankreichs unterworfen.

Auch im Süden, in Italien, und entscheidender noch in Spanien, krönte der Sieg die Waffen der Republik. Dort brachen die Neufranken wiederholt in Piemont ein, und fochten mit Ueberlegenheit gegen die verbündeten Heere (1794, April bis Aug.) Nach einiger Unterbrechung drangen sie von Neuem vor (Sept.), schlugen die Oestreicher bei Loano (23. Nov.), und schreckten weithin. Auch hier, wie überall, begünstigte die Volksstimmung ihren Triumph. Früher schon hatten sie noch vollständigeren wider die Spanier erfochten. Dugommier vertrieb sie nach dem glänzenden Sieg bei Ceret (30. April 1794) von dem Boden Frankreichs, und brach über die Ost-Pyrenäen in Katalonien ein. Eine dreitägige, mörderische Schlacht wurde geschlagen (17. bis 20. Nov.); Dugommier und de la Union (der spanische Feldherr) fielen; aber die Republikaner siegten entscheidend. Auch die Westpyrenäen-Armee brach in Spanien mit gleich glänzendem Erfolg ein. Viele Festen fielen; selbst Madrid zitterte. Spanien schien dem äußersten Verderben preis. Nur im Frieden sah und fand es Rettung.

Der 9. Thermidor. Schlacht von Quiberon. Der 1. Prairial.

Das Reich des Schreckens, welches wirksamst so viele Triumphe befördert hatte, bestand nicht mehr. Die eigene Entzweiung der Schreckensmänner bereitete ihren Sturz: Billaud Varennes und Collot d'Herbois, eifersüchtig auf Robespierre's Macht, erhoben sich wider ihn, und gaben dadurch ihren gemeinschaftlichen Feinden Muth zum Angriff. Robespierre, das nahende Gewitter ahnend, bereitete mit seinen Vertrautesten, zumal St. Just und Couthon, neue Proscriptionslisten. Da fiel plötzlich (27. Juli) (9. Thermidor) in einer Sitzung des Convents Tallien anklagend über den Gefürchteten, und entfesselte durch so kühnen Angriff den lange verhaltenen Zorn der bisher eingeschüchterten Fühlenden und Gerechten. „Nieder mit dem Tyrannen!“ erscholl es durch den Saal, und sofort ward — nach unmächtigem Vertheidigungsversuch Robespierre's und seiner Freunde — der Beschluß ihrer Verhaftung gefaßt und vollzogen.

Aber Robespierre, mit Hülfe der Jakobiner, deren vergöttertes Haupt er war, entkam dem Gewahrsam und zog aufs Gemeindehaus, woselbst seine Anhänger sich um ihn versammelten. Der Gemeinderath, der Pöbelhaufe und Henriot, das wüthende Haupt der Bürgergarden, waren für ihn. Ohne Robespierre's Unentschlossenheit war der Convent verloren. Schon nahten die Mörder dem Versammlungssaal; da erklärte der Convent Robespierre, Henriot und ihre Anhänger „außer dem Gesetz.“ Plötzlich sehen jetzt diese sich verlassen von ihren Freunden. Das Stadthaus wird erstürmt; Robespierre'n von einem Gensd'arm durch einen Pistolenschuß das Kinn zerschmettert; er wird blutend zur Richtstätte geschleppt. Mit ihm wurden hingerichtet sein Bruder, dann Couthon, St. Just, Henriot, Fleuriot, der Maire von Paris, Vihiers, Präsident des Jakobinerklubs, Dumas, Vorsitzer des Revolutionsgerichtes, nebst 14 andern Schreckensmännern. Die beiden folgenden Tage fielen noch dreiundachtzig Köpfe, meist von Gemeinderäthen und Revolutionsrichtern. Paris und Frankreich hallten wieder vom Triumphgeschrei der Sieger. Robespierre starb blutarm, er, der so lange Frankreich regiert hatte; er hatte nur seiner Idee, der blutigconsequenten, allein gelebt.

Aber der Sieg war nicht vollständig. Die Anhänger des Schreckens-

systems waren im Schooß des Convents selbst, dann in Paris und in ganz Frankreich höchst zahlreich und mächtig. Billaud Varennes und Collot d'Herbois, ihre jetzigen Häupter, waren nicht minder Schreckensmänner, als der getödtete „Tyrann." Ja, sie waren es noch mehr. Auch verlieh die äußere und innere Lage der Republik dem entsetzlichen System eine sehr scheinbare Bekräftigung. Der Freiheit war der Tod geschworen durch die fremden und einheimischen Feinde. Nur der Schrecken — ob auch Unschuldigen nebst den Schuldigen drohend — verhieß Rettung. Sollte man durch den „Moderantismus" die Plane der Royalisten begünstigen? — Dieses lag nicht im Sinne selbst der edelsten „Thermidorier." Mit reinem Eifer hingen sie der Republik an, und hielten für Pflicht, alle anderen Interessen aufzuopfern dem höchsten, der Freiheit. Andererseits nützten die Terroristen solche weitverbreitete Stimmung zur Wiederbelebung ihrer furchtbaren Partei.

Daher war jeder Schritt des Convents von täglich zunehmenden Schwierigkeiten umlagert. Der „Schweif Robespierre's," wie man die übrig gebliebenen Terroristen nannte, erschien schwerer zu bändigen, als er selbst.

Aus diesen Verhältnissen erklärte sich der unentschiedene, in der Richtung sich oft widersprechende, Gang des Convents. Einerseits wurden viele Gefangene befreit, dem Revolutionsgericht eine mildere Form gegeben, und die Macht der Wohlfahrts- und Sicherheitsausschüsse beschränkt, andererseits aber öffnete man den Jakobinerklub, welcher bei Robespierre's Fall war geschlossen worden, von Neuem, ließ den Hinrichtungen wegen politischer Sünden noch immer den Lauf, behielt die revolutionären Ausschüsse und die Formen der Revolutionsregierung bei, und wandte von den Häuptern der Terroristen jeden Angriff ab.

Allmählig jedoch gewann der Geist der Mäßigung die Oberhand, und befestigte sein Reich durch Bestrafung wenigstens einiger Blutmenschen. Der Conventsdeputirte Carrier, das Ungeheuer, welches, einer Hyäne gleich, in der Vendée gewüthet, ward angeklagt mit einigen Mitschuldigen und hingerichtet (17. Dec.) Auch Fouquier Tinville, welcher als öffentlicher Ankläger unersättliche Mordlust bewiesen, mit mehreren seines Gelichters, starb des tausendfach verdienten Todes. Endlich ward auch gegen die höchsten Häupter, gegen Billaud Varennes, Collot d'Herbois und Barrère, die man die „drei großen Verbrecher" nannte, und gegen ihre nächsten

Gehülfen eine Untersuchung verhängt (28. Dec.). Aber dieser verhängnißvolle Prozeß nahm einen langwierigen Gang und erregte neue Stürme.

In vielen wohlthätigen Beschlüssen, wie in jenen, welche das Maximum und die willkürlichen Requisitionen aufhoben, die Anverwandten der Hingerichteten in den Besitz ihres Vermögens setzten, dem Vandalismus in Kunst und Wissenschaft, sowie dem Frevel wider die Altäre steuerten, zeigte sich indessen die jetzt vorherrschende Richtung des Convents. Ja sie erschien so deutlich, daß sie selbst den Muth zu Reaktionen erzeugte; wobei insbesondere Lyon, überhaupt die Departemente des Südens, durch Mordthaten, von Royalisten verübt, schreckten.

Auch die Vendée empfand den mächtigen Einfluß des neuen Systems. Sie erstand aus ihrer Asche wieder, und Charette machte von Neuem seinen Namen furchtbar. Auch La Roche Jaquelin und Stofflet sammelten in Oberpoitou ansehnliche Kriegsbanden. Am rechten Ufer der Loire und weithin nach Norden erhoben die Chouans ihr kühnes Haupt.

Da betrat der Convent den Weg der friedlichen Unterhandlung. Das Verfahren der neuen republikanischen Generale erregte Vertrauen. Also schloß Charette Frieden mit der einen und untheilbaren Republik (17. und 26. Febr. 1795). Er unterwarf sich ihren Gesetzen, bedingte sich jedoch für die Vendéer die Freiheit der Religionsübung, zeitliche Loszählung von der Kriegspflicht gegen die äußern Feinde und andere Vergünstigungen mehr. Auch Cormartin, mit den übrigen Anführern und Chouans, endlich auch Stofflet (20. April und 2. Mai), der starrsinnigste unter den Feinden der Republik, nahmen diese Bedingungen an.

Doch jetzt sandte England eine mächtige Expedition aus zur Wiederanfachung der Flamme. Eine große Schaar von Ausgewanderten, unter dem Oberbefehl des Grafen von Puisaye, schwamm auf englischen Schiffen an die französische Küste, landete unfern der Halbinsel Quiberon (28. Juni) und bemächtigte sich des Forts Penthièvre, welches deren Eingang vertheidigt. Zu gleicher Zeit erhob sich die ganze Vendée, so wie das rechte Loire-Ufer, von Neuem wider die Republik. Die so eben (nach Ludwigs XVII. Tod im Temple, 8. Juni) geschehene Erklärung des Grafen von Provence zum König von Frankreich erhob die Begeisterung der Royalisten. Aber schnell zerrann die stolze Hoffnung. Der jugendliche Held Hoche trieb die gelandeten Schaaren, sammt den Haufen der Chouans, in die

Halbinsel, eroberte das Fort Penthièvre (20. und 21. Juli), und stürzte mit Ungestüm auf die jetzt rettungslose Masse. Der Graf von Puisaye, mit zweitausend Emigranten und einigen Chouans, flüchteten sich auf die englische Flotte. Gegen 2000 starben auf dem Schlachtfeld oder in den Fluten. Die übrigen, sechstausend an Zahl, den heldenmüthigen Grafen von Sombreuil an der Spitze, ergaben sich nach verzweiflungsvollem Kampf dem Sieger.

Aus ihnen wurden die Chouans begnadigt; die Emigranten aber, in Erfüllung des Convents-Gesetzes, als mit den Waffen in der Hand gefangen, nach dem Ausspruch eines Kriegsgerichts in Vannes erschossen. Unermeßliche Beute an vielnamigem Kriegs- und Mundvorrath und anderen Schätzen ward den Republikanern zu Theil; der gefährlichste Entwurf der Feinde war mit Einem Schlag zernichtet, Englands Stolz gedemüthigt.

Hoche, durch Festigkeit und Mäßigung, beugte jetzt den Trotz der Vendée, wie der Chouans, und der große Brand, wenige schwache Reste ausgenommen, schien gelöscht.

Die Schreckensregierung war der Kulminationspunkt der Revolution gewesen. Die Wuth der Terroristen hatte die Nation empört und die Revolution bei Unzähligen um ihren Kredit gebracht; daher ward Robespierre's Fall die Losung zum Rückschritt. Die Herrschaft der rohen Massen — mit allen ihren Schrecken und mit ihrer vollen Schmach — war über der Nation gelegen; das Entsetzen vor ihr trieb den erwachenden Bürgerstand nach dem entgegengesetzten Weg, an dessen Ende das alte Königthum und die Aristokratie mit neu geweckter Hoffnung standen. Die Gegenrevolution, gleich kühn als listig, erhob ihr racheglühendes Haupt; aber durch solche Erscheinung erschreckt, sammelten sich die Patrioten auf dem mittleren Raume, das Panier der wahren Freiheit empor tragend, und gleich sorgsam beide Feinde, die von entgegengesetzten Seiten dräuten, abwehrend. Doch über das Mehr oder Weniger mochte Streit auch unter den Guten sein, je nachdem sie lebhafter von der Herrschaft der Massen oder vor der Wiederkehr des Absolutismus erschraken. Der Nationalconvent, Paris, ganz Frankreich wurden also vielfach bewegt; Europa blickte erwartungsvoll auf die Entwicklung.

Die Häupter des Nationalconvents überschauten mit hellem Blick diese schwierigen Verhältnisse, und hatten — seitdem sie ihre Selbstständigkeit errungen — auch den Muth, nach ihrer Ueberzeugung zu handeln. Mit gleicher Weisheit und Kraft hielten sie die Bestrebungen

des Terrorismus des Volkshaufens nieder, wie jene der aristokratischen Reaktion. Der Strom des Tages, erklärbar durch das den Extremen holde französische Gemüth, riß am meisten zu der letzten hin; selbst der Convent ward augenblicklich davon ergriffen; doch steuerten die Führer glücklich und kühn zwischen den Klippen durch, und führten das Schiff der Revolution unzertrümmert in den Hafen einer weisen Verfassung.

Schon die Anklage Carrier's brachte Paris in drohende Bewegung. Die Jakobiner erhoben laute Beschwerde gegen die Verfolgung der Patrioten. Mit Gewalt sollte Carrier gerettet werden. Aber Fréron rief die Angehörigen der von den Terroristen Geschlachteten zu den Waffen, es stürmten diese den Versammlungssaal der Jakobiner (11. Nov.), und zerstreuten dieselben. Tags darauf ward ihre völlige Aufhebung beschlossen.

Aber die Gährung wurde heftiger, als die Gefahr den Häuptern der Terroristen, den „drei großen Verbrechern" nahte. Ihre Verhaftung (2. März 1795) erregte einen Aufstand der Vorstädte St. Antoine und St. Marceau (21. März). Der Convent verkündete das Kriegsgesetz. Am 1. April (12. Germanial) erneuerte sich der Sturm. „Brod, die Constitution von 1793, die Freiheit der Patrioten" war die Losung des wilden Haufens, der sich gegen den Conventsaal heranwälzte. Abermals jedoch siegten die bessern Bürger. Die drei großen Verbrecher wurden zur Deportation nach Cayenne verurtheilt, die aufrührerischen Deputirten verhaftet.

Die Mißvergnügten ruhten noch nicht. Der Convent rief Truppen nach Paris und organisirte die Bewaffnung der innern — den Vorstädten entgegengesetzten — Sektionen.

Am ersten Prairial (20. Mai) versammelten sich die Volkshaufen von St. Antoine und St. Marceau, an 30,000 Köpfe. Der Conventsaal wurde erstürmt, der Deputirte Feraud getödtet, sein Haupt auf eine Pike gesteckt. Den Präsidentenstuhl, von Vernier verlassen, nahm jetzt Boissy d'Anglas ein, ruhig, würdevoll, mit ächt römischem Muth den Tobenden trotzend. Endlich ward er verdrängt. Aber die Commissäre, welche der Convent in die Sektionen gesendet, brachten Hülfe. Legendre, an der Spitze der treuen Bürger-Bataillone, stürzt in den Saal, aus welchem die Aufrührer schmählich verjagt werden. Die geflüchteten Deputirten kehren zurück, zernichten die indessen von der Minorität frevelhaft gefaßten Beschlüsse, und verordnen die Gefangennehmung der schuldigsten Mitglieder.

Noch mehrere Tage wüthete der Sturm. Endlich zwang der

Convent die Vorstadt St. Antoine zur Unterwerfung (23. Mai). Einige Häuptlinge und sechs Deputirte von der Bergpartei wurden zum Tode verurtheilt. Also ward die Massenherrschaft zerstört. Das Jakobinerreich war zu Ende.

Neue Constitution. Der 13. Vendemiaire. Schluß des Convents.

Von nun an erhob die Reaktion, und zwar jetzt eine royalistische, ihr Haupt kühner. Aber Streiter von sehr verschiedenen Glaubensbekenntnissen sammelten sich unter dieser Fahne. Der Mittelstand, welcher die Rückkehr der schrecklichen Massenherrschaft scheute, mit ihm die edelsten Patrioten von 1789 und 1791, hofften von der constitutionellen Monarchie das Heil. Dagegen verlangten die Aristokraten, vor allen die Ausgewanderten, von welchen jetzt viele, durch die Mäßigung des Convents ermuthigt, zurückkehrten, das absolute Königthum. Doch auch unter ihnen herrschte Entzweiung. Gleichwohl vereinigten sich jetzt Alle gegen den Convent, den sie, trotz der Kämpfe vom Thermidor und Prairial, für terroristisch hielten, oder schon als streng republikanisch scheuten.

Der Convent erkannte die Nothwendigkeit, den revolutionären Zustand zu endigen, und durch Einführung einer guten Constitution den Hoffnungen der Faktionen ein Ziel zu setzen. Laut hatte die öffentliche Meinung die Verfassung von 1793 verworfen. Man verwarf jetzt auch das Einheitsprinzip der Constitution von 1791. Zwei Kammern sollten die Besonnenheit der Gesetzgebung verbürgen, für die Güte der Wahl aller (wie schon 1791 verordnet worden) ihre Theilung in zwei Akte, und dabei die Bedingung der Wahlrechte an ein angemessenes Besitzthum die Gewährleistung geben. Von diesen Grundsätzen ging der Entwurf aus, welchen Boissy d'Anglas, im Namen der Commission der Eilf, am 23. Juni dem Convent vorlegte. Dieser nahm ihn fast unverändert an, und unterwarf ihn weiter der Bestätigung oder Verwerfung der Urversammlungen.

Mit dem Constitutionsentwurf waren aber zwei andere Dekrete verbunden, wodurch die Erwählung von zwei Drittheilen der wirklichen Conventsglieder in die gesetzgebenden Räthe verordnet und die Form dieser Wahl bestimmt wurde. Diese Dekrete waren weise, ja politisch nothwendig. Auch nahmen die Urversammlungen in den Provinzen in großer Mehrzahl die zwei Dekrete an. Auch die



Napoleon Buonaparte (als Consul).

(Bd. IV. S. 85.)

Lithographie von J. Belliard nach David.

Armeen thaten es. Aber in Paris erhoben sich dagegen die Sektionen, deren vorherrschender Geist jetzt gegen-revolutionär oder royalistisch war, und welche auf die Integralerneuerung alle ihre Hoffnung gebaut hatten. Nicht mehr die Vorstadt St. Antoine mit ihren Arbeiterschaaren, nein! die Vorstadt St. Germain, der Wohnsitz der reicheren und angeseheneren Bürger, seit Kurzem von zurückgekehrten Emigranten erfüllt, die Aristokraten und Royalisten, empörten sich jetzt gegen den Convent. An 40,000 Bewaffnete rüsteten sich zum Streit. Ihr Befehlshaber war General Danican. Dagegen hatte der Convent mehrere Tausend Mann Linientruppen herbeigerufen; auch aus republikanisch gesinnten Bürgern, 2000 an Zahl, ein sogenanntes Bataillon der Patrioten von 1789 gebildet, auf dessen Treue im Kampf gegen die Royalisten er zählen konnte.

Die Anführung seiner Kriegsmacht und allernächst der Patrioten von 1789 übertrug der Convent Napoleon Bonaparte, der zum Preis seiner Thaten bei Toulon zum Brigadegeneral der Armee in Italien ernannt worden war. Am 13. Vendemiaire (5. Okt. 1795) war der Entscheidungskampf. Bonaparte zerschmetterte durch sein Geschütz die Reihen der Bürger. Nach einem stundenlangen Kampf war der Sieg entschieden. Zweitausend Leichen bedeckten die Wahlstatt. Einige Verhaftungen und Hinrichtungen befestigten den Sieg.

Hiernächst erwählte der Convent die beiden Drittheile, die aus seiner Mitte in die neuen gesetzgebenden Räthe zu treten hätten, bildete aus ihnen und aus dem neugewählten letzten Drittel den Rath der Alten und den Rath der Fünfhundert, ernannte die fünf Direktoren — und zwar aus Vorsicht ausschließlich aus Conventsgliedern, und solche, welche für den Tod des Königs gestimmt hatten —, erließ ein Amnestiegesetz, gab dem Revolutionsplatz den Namen Eintrachtsplatz, und erklärte seine (dreijährigen, für ewig glanz- und schauervollen) Sitzungen für geendet (26. Okt. 1795, 5. Brumaire J. IV.).

Feldzug von 1795. Friede mit Preußen und mit Spanien.

Der Zwiespalt, der vom Sitz der Regierung aus sich über das ganze Reich ausbreitete, hatte auch die Armeen ergriffen, Mißtrauen in die Gemüther gepflanzt und das energische Zusammenwirken gehindert. Daher herrschte den größten Theil des Jahres 1795 hindurch auf dem Haupt-Kriegsschauplatz, am Rhein, eine Waffenruhe, ja es

ward dieser Feldzug, als er, spät genug, begann, mehr durch Niederlagen der Franzosen, als durch Siege bezeichnet.

Indessen hatte den ersten Friedensvertrag mit der Republik der Großherzog von Toskana geschlossen. Nur gezwungen war dieser östreichische Prinz der Coalition beigetreten; aber drohend nahten jetzt die Franzosen seinen Grenzen. Also sandte er den Grafen von Carletti als Botschafter nach Paris, anerkannte die Republik, erhielt die Gewährung der Neutralität, und zahlte eine Million Franken (1795, 15. Februar).

Bald trat auch eine große Macht von der Coalition ab: Preußen. Dasselbe erkaufte die Befreiung von augenblicklich drückender Kriegslast mit Aufgeben der Idee, welche es in Pilniz als das Palladium aller geselligen Ordnung zu behaupten übernommen, und mit unheilbarer Gefährdung der gemein-deutschen und europäischen Sache.

In Basel unterzeichnete der preußische Bevollmächtigte, der Minister von Hardenberg, den Separat-Frieden (1795, 5. April), nach welchem die preußischen Länder am linken Rheinufer in Frankreichs Händen — bis zur Herstellung des Reichsfriedens — bleiben sollten, der König, auch in seiner Eigenschaft als deutscher Reichsstand, von der Coalition sich lossagte, und die Republik die Vermittlung des Königs für die übrigen zum Frieden geneigten deutschen Stände annahm. Gleich darauf (17. Mai) war eine Demarkationslinie zwischen Nord- und Süddeutschland gezogen. Allen hinter derselben liegenden Reichsständen war die Neutralität zugesichert, wofern sie ihre Contingente von dem Reichsheer abriefen, und getreuen Frieden hielten mit Frankreich. Der König von Preußen aber stellte auf dieser Linie, die seine Schützlinge umfing, einen Cordon auf. Die unheilbare Zerreißung Deutschlands, die Zernichtung des Reichsverbandes ward also ausgesprochen. Bald schloß auch Hessenkassel seinen besonderen Frieden (28. August), und überließ an Frankreich die Grafschaft Katzenellenbogen und die Feste Rheinfels gegen die Zusage künftiger Entschädigung. Auch mit Spanien kam der Friede in Basel zu Stande (22. Juli). Frankreich gab seine Eroberungen auf der Halbinsel zurück, und begnügte sich mit der Naturgrenze der Pyrenäen. Dagegen mußte Spanien seinen Antheil an der Insel Domingo an Frankreich abtreten. Das ganze Volk wie der König jubelte über den Frieden, welcher das hart bedrängte Reich befreite. Der Minister, Herzog von Alcudia, unter dessen Auspicien er ge-

schlossen worden, erhielt den Titel des „Friedensfürsten." Aber die Welt sah erstaunt die Aussöhnung des Verwandten Ludwigs XVI. mit dessen Mördern; mehr noch erstaunte sie über die bald darauf gefolgte nähere Verbindung mit denselben.

Durch den preußischen Frieden sahen die östreichischen und die Reichstruppen sich außer Stand gesetzt, die Offensive gegen Frankreich zu ergreifen. Die Feste Luxemburg, deren Behauptung für das Schicksal der überrheinischen Provinzen entscheidend war, blieb also sich selbst überlassen und fiel, durch Hunger zur Capitulation genöthigt, in der Franzosen Hände (6. Juni 1795).

Nicht lange darauf setzte die Sambre- und Maas-Armee unter Jourdan bei Düsseldorf über den Rhein (6—8. Sept.), und warf die bestürzten Oestreicher über die Wipper, über die Sig, über die Lahn, endlich auch über den Main zurück, wodurch die Einschließung von Mainz auch auf der rechten Rheinseite bewirkt ward.

Zu gleicher Zeit hatte die Rhein- und Mosel-Armee unter Pichegru Mannheim ohne Kampf erobert (22. Sept.). Auch Düsseldorf, mit 168 Kanonen und 2000 Mann Besatzung, ergab sich auf die erste Aufforderung an das Jourdan'sche Heer.

Aber Wurmser, mit dem Heere des Oberrheins, eilte rettend herbei gegen Pichegru, eroberte dessen verschanztes Lager vor Mannheim, während Clairfait bei Höchst über Jourdan stürzte (11. Okt.), Mainz von der rechten Seite befreite, und alles Land bis gegen Düsseldorf wieder gewann. Die Demarkationslinie, welche die Anerkennung Oestreichs niemals erhalten, wurde jetzt aufgehoben durch einen förmlichen Beschluß des Wohlfahrtsausschusses.

Indessen brach Clerfait aus Mainz über das verschanzte Lager des Belagerungsheeres und erstürmte es in einer blutigen Schlacht (29. Okt.).

Von dem befreiten Mainz aus zog der Sieger das linke Rheinufer hinauf. Pichegru wich hinter die Queich zurück. Jetzt verlor die Besatzung Mannheims die Hoffnung des Entsatzes, und ergab sich — 10,000 Mann stark — als kriegsgefangen (21. Nov.).

Die beiderseitigen Heere gingen jetzt, ermüdet, einen Waffenstillstand ein (1. Jänner 1796), während dessen neue Donnerkeile, zumal von den Republikanern, geschmiedet wurden.

Zustand Englands. Pitt. Kolonial-Seekrieg.

Angestrengter, hartnäckiger, unversöhnlicher als jede andere Macht bekriegte das freie Britannien die Republik. Der große Pitt, welcher das Staatsruder dieses gewaltigen Reiches eine lange Reihe von Jahren hindurch lenkte, benützte den Nationalhaß seines Volkes gegen das französische und den Nationalstolz, der sich überall der Triumphe freut — vor Allem aber die Servilität und Befangenheit des Parlamentes —, um eine Streitkraft wider Frankreich aufzubieten, welche geeignet schien, eine empörte Welt zu bezwingen. Das englische Gold belebte, erweiterte die Coalition, setzte deren Heere in Bewegung, und heilte deren Unfälle, während auch zahlreiche Schaaren englischer Streiter, theils auf dem Festland, theils in den Colonien, kämpften, und englische Kriegsflotten alle Meere bedeckten. Außerdem nahm Pitt auch zu Ränken und Verschwörungen seine Zuflucht, überschwemmte mit seinen Agenten Frankreich und Europa, war durch sein Gold die Triebfeder fast aller Bewegungen gegen die Republik, bekämpfte sie auch durch Einschwärzung nachgemachter Assignaten, endlich gar durch das gleich abenteuerliche als unmenschliche System der Aushungerung, mittelst Sperrung aller Zufuhr. Eine Folge solcher Kriegsmanier war die bisher unerhörte Bedrückung des Handels der Neutralen. Alle Schiffe der Neutralen, selbst die unter Convoy segelnden, wurden einer strengen Visitation unterworfen, und fast jeder Handel mit den französischen Colonien gewaltthätig gehemmt.

Die Ursache so ungeheueren Hasses und so ungeheuerer Anstrengung war aber — nächst der Handelspolitik — der Abscheu vor dem französischen Freiheitsprinzip, welches jenem, worauf Britanniens gerühmte Freiheit ruht, oder vielmehr der Ausartung solcher Freiheit, den Tod dräute. Die englische Aristokratie ward aufgeschreckt durch die demokratischen Grundsätze der constituirenden Nationalversammlung Frankreichs. Die Grundfesten alles bloß historischen Rechts erbebten vor der kühnen Rede jener, nur dem Vernunftrecht huldigenden, edlen Versammlung. Die veralterte Parlaments-Verfassung erschien doppelt monströs neben dem einfachen, der Natur und der Vernunft gemäßen, Repräsentativsystem Frankreichs. Auch erklärten sich frühe die Stimmen vieler brittischer Patrioten laut für die revolutionären Grundsätze, und zahlreiche Ver-

bindungen entstanden zum Zweck einer der französischen ähnlichen Wiedergeburt Englands.

Daher ward die neue Lehre geächtet von der Gewalt, und mit unversöhnlicher Heftigkeit verfolgt von den durch die bestehenden Einrichtungen begünstigten Klassen. Mit allem Eifer des Kastengeistes erhob sich Burke, mit Waffen der Wissenschaft und der glänzendsten Redekunst, wider die verhaßten Prinzipien der französischen Demokraten, und erntete den ausschweifendsten Beifall. Seine Deklamationen liehen einigen Schein des Rechts oder der politischen Nothwendigkeit den gewaltsamen Maßregeln, welche die Regierung wider die Neuerer ergriff. Das knechtische Parlament applaudirte in großer Mehrzahl allen verfassungswidrigen Vorschlägen des Ministeriums. Die Opposition, wiewohl durch den Mund von Fox, Sheridan und anderen erleuchteten Patrioten kräftige Worte des Tadels, der Rechtsverwahrung, der Appellation an Mitwelt und Nachwelt redend, vermochte Nichts gegen den Starrsinn der Aristokraten und gegen die Servilität der Ministeriellen. Also ward das stehende Heer auf höchst bedenkliche Weise vermehrt, die Presse durch gesteigerte Strenge gegen deren mißfälligen Gebrauch in ihrer Freiheit beschränkt, die königliche Gewalt allseitig erweitert, und nebenbei durch die ungeheuere Kriegsanstrengung die Schuldenlast der Nation furchtbar erhöht. Am Ende des Jahres 1795 belief sich die Nationalschuld bereits auf die Summe von 322 Millionen Pfund Sterling, und hatte der Krieg schon mehr als 100 Millionen Pfund Sterling gekostet.

So hoch stieg der Druck und die Besorgniß, daß die Bank ihre Zahlungen einstellte (1797), daß das nebenbei durch die Intoleranz gereizte Irland in offenen Aufstand ausbrach (1798), und auf den Flotten in Portsmouth und in der Nore ein höchst gefährlicher Aufstand entbrannte (1797). Auch auf dem Lande, in der Hauptstadt selbst zeigten sich drohende Bewegungen. Aber Pitt's Genie oder Glück beschwor diese Stürme alle, und beschwichtigte durch Triumphe die wohlbegründeten Klagen der Nation.

Schon im ersten Kriegsjahr (1793) hatten die Engländer viele Besitzungen in West- und Ostindien den Neufranken entrissen, Toulon genommen und auf Corsika sich festgesetzt. Paoli, sonst der Freund Frankreichs und der Freiheit, hatte gegen die Wuth der Terroristen einen Aufstand bewirkt und die Hülfe Englands erhalten. Der Admiral Hood nahm die Insel in Besitz, und sie ward, gemäß des erklärten Wunsches der Corsen, mit dem brittischen Reiche vereinigt,

als ein nach der englischen Verfassung und nach den englischen Gesetzen durch einen besondern Vicekönig zu regierendes Königreich (1794). Vergebens strengten die Republikaner ihre äußersten Kräfte gegen den brittischen Dreizack an. Nirgends hielten die fränkischen Flotten den Angriff der brittischen aus. Diese beherrschten mit stolzer Uebermacht das Meer, blokirten Frankreichs Küsten, und setzten ungestört die Schaaren der Emigranten an's Land.

Da entsagten die Republikaner dem großen Seekrieg, rüsteten aber zahllose Kaper aus, welche den brittischen Handel in allen Meeren bedrängten, und dadurch der Kaufmannsnation die empfindlichsten Wunden schlugen.

Einen reichen Gewinn gab den Engländern der Abfall Hollands und dessen Kriegsbund mit Frankreich. Der Admiral Elphinstone eroberte das Vorgebirg der guten Hoffnung (1795, 16. Sept.) mit Capitulation. Auch in Ostindien wurden Trinconomale auf Ceylon mit dem ganzen holländischen Gebiet auf der Insel, sodann die Gewürzinseln, auch Malacca, genommen, in Westindien aber Demerary erobert (1796); endlich in Europa die große holländische Flotte, unter dem Admiral Winter, auf der Egmonter-Höhe (11. Okt. 1797) von Duncan fast zur Vernichtung geschlagen.

Eine neue Kriegsperiode eröffnete der Allianztraktat Frankreichs mit Spanien (1796, 10. Aug.). Der Admiral Cordova mit 27 Linienschiffen, 10 Fregaten und 70 Frachtschiffen lief von Cartagena aus, des Vorhabens nach Brest zu steuern, um mit der dortigen französischen Flotte sich zu vereinigen. Aber Admiral Jervis, mit nur 15 Linienschiffen, griff auf der Höhe von St. Vincent kühn den überlegenen Feind an, schlug ihn, und eroberte 4 Linienschiffe (1797, 14. Febr.). Die spanische Flotte floh nach Cadix, woselbst Nelson sie einschloß.

Aber bei allem Glück und Ruhm fiel dennoch der Krieg den Britten täglich schwerer, und sicherte die glänzendste Ueberlegenheit England gleichwohl nicht vor einzelnen Unfällen und schweren Gefahren.

In Folge der Siege, welche Bonaparte 1796 in Italien erfochten, ward Corsika der brittischen Herrschaft entrissen. Es vereinigte sich sogleich mit der französischen Republik (Okt. 1796).

Die allmählig steigende eigene Kriegsgefahr, verbunden mit dem Unglück Oestreichs, bewog endlich die brittischen Minister zu einem cheinbaren Friedensversuch. Der Lord Malmesbury wurde nach

Paris gesendet (24. Okt. 1796), um die Unterhandlung zu beginnen. Sie war fruchtlos. Ein zweiter Versuch fand im folgenden Jahre in Lille statt (4. Juli 1797), mit gleich schlechtem Erfolg.

Geschichte des Nordens und Ostens.

Schweden und Dänemark. Ermordung K. Gustavs III.

Während die Aristokratie, unter dem Vorwand für den Thron zu streiten, die Demokraten Frankreichs auf Tod und Leben bekämpfte, griff in Polen und Schweden sie selbst den Thron mit verrätherischen Waffen an, mordete hier einen verdienstvollen, kräftigen König, und überlieferte dort das Reich, sammt dem Thron, der Raubgier des Auslandes.

Der König Gustav III., sein früheres System ändernd, schloß mit Rußland — bisher seinem erbitterten Feind — ein Schutzbündniß zu Drottingholm (1791, 1. Okt.), dessen Richtung meist gegen Frankreich ging. Denn der in diesem Reich damals emporkommende demokratische Geist hatte seinen Zorn erregt; und er brütete über dem Plan, sich an die Spitze eines europäischen Kreuzzuges gegen die verhaßte Revolution zu setzen. Beweis genug, daß seine eigenen, früheren Schritte gegen den Adel nicht im Sinne des Bürgerthums, sondern bloß in jenem des Absolutismus geschahen. Ein Reichstag, welchen der König nach dem kleinen Orte Gefle (da er der Stimmung der Hauptstadt mißtraute) berufen (1792, 23. Jan. bis 24. Febr.), um die Ausführung seiner Entwürfe durch Geldbewilligung und Anlehen vorzubereiten, zeigte eine durchaus ungünstige Stimmung, und mißmuthig kehrte Gustav nach Stockholm zurück. Hier aber erwartete ihn der Tod. Eine Faktion des Adels hatte Jakob von Ankarström, einen leidenschaftlichen Jüngling, zum Königsmord aufgereizt. Auf einem Maskenball (16. März) geschah die Gräuelthat. Der König ernannte sterbend den Herzog von Südermannland zum Reichsregenten bis zur Großjährigkeit seines Sohnes, Gustavs IV. Ankarström büßte durch qualvollen Tod seine Missethat, aber die Gemüther blieben voll Haß. Der junge König, nach erreichter Volljährigkeit, vermählte

sich mit einer Prinzessin Badens, und ergriff das Staatsruder unter freudigem Zuruf seines Volkes (1796, 1. Nov.). Seine Thaten sind verwebt in den Faden der Revolutionsgeschichte Frankreichs.

Dänemark indessen erfreute sich unter Verwaltung des weisen Grafen von Bernstorff (des jüngern) eines wenig getrübten Glücks. Die unumschränkte Gewalt des Thrones ward durch die gewährte Preßfreiheit zum Guten gelenkt. Aeußerer Friede und inneres Aufblühen belohnten die Sorgen des aufgeklärten Ministers. Sein Tod (1797, 21. Juni), in den Tagen der steigenden allgemeinen Gefahr, war ein Unglück für Dänemark und selbst für Europa.

Polen. Neue Verfassung. Zweite Theilung.

Die polnische Nation, von der Betäubung erwachend, worein die erste Theilung vom Jahre 1772 sie gestürzt, erkannte die Quelle ihres Unglücks, die Elendigkeit ihrer Verfassung. In den erleuchteten Patrioten dämmerte der Gedanke auf, durch Verbesserung derselben der Nationalkraft einen Aufschwung zu geben, und also die Erniedrigung des Reichs zu enden. Aber die theilenden Mächte — welche die fortdauernde Ohnmacht des Beraubten zur Sicherung des Raubes nöthig erachteten — hatten die Hauptmängel der alten Verfassung, die Wählbarkeit des Königs und das jedem einzelnen Landboten zustehende Veto eigens gewährleistet und dazu, durch Einsetzung eines immerwährenden Reichsrathes, die Macht des Thrones völlig gelähmt, die Unterdrückung der Nationalkraft also vollendet. Wirklich blieb bis zum Jahre 1788 die schmachvolle Lage Polens — etliche Verbesserungen im Verwaltungssysteme abgerechnet — unverändert. Aber der ausgebrochene Krieg der beiden Kaiserhöfe gegen die Pforte (1788) eröffnete die Aussicht des Gelingens. Also erhoben sich die Vaterlandsfreunde — wirksam ermuntert durch Preußens geheime Verheißungen — zu Planen der Rettung vom fremden Joch. Die Russen hatten die mißhandelten Polen zum Schutzbündniß wider die Pforte aufgefordert. Unter diesen Umständen versammelte sich ein Reichstag in Warschau, und erklärte sofort sich zum Conföderations-Tag, damit das liberum veto ihn nicht zerreiße. Die russische Partei ward hier völlig überwältigt durch die edle „patriotische" Partei. Man verwarf das angetragene Bündniß, beschloß die Vermehrung des Heeres, bewilligte Abgaben vom adeligen und vom geistlichen Gut, und beugte dem hemmenden Einfluß des Reichsraths

vor, durch Errichtung einer, nur vom Reichstag abhängigen Kriegscommission. Preußen hieß ausdrücklich alle diese Verfügungen gut, und versprach feierlich, die Unabhängigkeit Polens in Anordnung seiner einheimischen Angelegenheiten zu ehren und zu schirmen.

Ermuthigt durch solche Verheißungen, that der Reichstag eine kühne Erklärung an Rußland, worin er mit Nachdruck die Entfernung der russischen Truppen vom polnischen Gebiet, selbst unter Androhung eines allgemeinen Aufgebots, forderte (14. Dec. 1788). Katharina, bestürzt über solche entschlossene Sprache, zog ihre Truppen zurück; die Welt zollte lauten Beifall den muthigen Polen.

Aber das größere Werk erübrigte, die Verbesserung der Verfassung. Es galt hier einige Opfer von althergebrachten Vorrechten, von gewohnter Ungebundenheit, es galt einige Erhebung der bisher niedergedrückten Gemeinen. Auch überwog der glühende Zorn gegen die Unterdrücker des Vaterlandes die Rücksichten des Eigennutzes oder des Kasten-Stolzes, und, angeweht von dem Zeitgeist, erhoben sich die Edleren der Nation zur Erkenntniß der höheren Politik und des ewigen Rechtes.

Also ward der immerwährende Reichstag aufgehoben (27. Febr. (1789) und ein Ausschuß zur Entwerfung der neuen Verfassung gebildet (7. Sept.). Der Entwurf der neuen Verfassung war in Jahresfrist vollendet; aber die Partei der Uebelgesinnten rüstete sich, durch Ränke, ja durch Gewalt, ihre Annahme zu verhindern. Die Patrioten erblickten das Heil nur in der Beschleunigung. Also ward die neue Verfassung ohne alle Aenderung (jede verzögernde Diskussion schien das Werk zu gefährden), unter Widerspruch von nur wenigen Stimmen, jubelnd angenommen, feierlich beschworen und verkündet.

Diese Verfassung bestimmte die katholische Religion zur herrschenden des Reichs, gewährte aber den übrigen Confessionen die billige Freiheit. Der polnische Thron ward zum erblichen erklärt, zum Nachfolger des gegenwärtigen Königs aber Friedrich August von Sachsen, mit dem Erbrecht für seine Familie, ernannt. Die vollziehende Gewalt sollte der König mit seinem Staatsrath üben; auch auf die gesetzgebende ward ihm einiger Einfluß gewährt. Sonst sollte diese letzte dem in zwei Kammern (eine der Landboten und eine der Senatoren) getheilten Reichstage zustehen, welcher alle zwei Jahre zu versammeln wäre. Auch die Entscheidung über Krieg und Frieden ward dem Reichstag ertheilt. Die Stimmenmehrheit sollte auf dem-

selben entscheidend sein. Die Justiz sollte im Namen des Königs durch unabhängige Richter verwaltet werden. Die Minister wurden für verantwortlich, die Person des Königs aber für unverletzlich erklärt. Die Vorrechte des Adels blieben unangetastet; doch wurden die königlichen Städte mit dem Rechte der persönlichen Freiheit für ihre Bürger, mit ausgedehnter Autonomie und mit dem freien Wahlrecht ihrer Obrigkeiten begabt, auch ihren Bürgern das Erwerbungsrecht des Adels und adeliger Güter verliehen. Die Städte, worin Appellationsgerichte sich befanden, erhielten zugleich das Recht, einen Abgeordneten zum Reichstag zu senden, und auf jedem Reichstag sollte eine Zahl von Bürgern in den Adelsstand erhoben werden. Die Bauern jedoch — die Grundmasse der Nation — wurden — ohne Abänderung ihrer Hörigkeit — bloß unter den Schutz der Gesetze genommen und der Regierung zur Beschützung gegen vertragswidrige Erschwerung ihres Looses empfohlen. Fremden Ansiedlern übrigens ward die persönliche Freiheit verheißen.

Diese Verfassung ward von der großen Mehrheit der Nation mit Dank und Freude angenommen. Eine kleine Schaar engherziger Aristokraten aber protestirte dagegen. Russisches Gold ermunterte das Widerstreben. Theils daheim geheime Ränke spinnend, theils an fremden Höfen um Beistand werbend, forderten die Protestirenden die Unternehmungen des raublustigen Auslandes, allernächst Rußlands, auf, welches mit Scheelsucht und Zorn die neue Ordnung der Dinge in Polen betrachtete. Diesen bösen Bürgern und schlechten Menschen fällt der Untergang Polens ganz eigens zur Last. Auf ihnen ruht der Fluch des Vaterlandes und der Welt.

Doch anfangs schienen ihre Bemühungen fruchtlos. Zwar Rußland dräute von fern; aber die Pforte und Schweden bezeigten sich freundschaftlich, alle übrigen Mächte achtungsvoll, und Preußen versprach feierlich Hülfeleistung. Schon 1790 am 29. März hatte Friedrich Wilhelm ein ausdrückliches Schutzbündniß mit Polen geschlossen. Auch nach Verkündung der neuen Verfassung dauerten seine freundschaftlichen Betheuerungen fort. Selbst Oestreich schien freundlich gesinnt, seitdem nach Kaiser Josephs II. Tode die Anhänglichkeit an Rußland lauer geworden.

Aber wandelbar und täuschend ist der Höfe Gunst und die Freundschaft der Starken. Nicht aus Rechtsachtung hatte Preußen sich an Polen angeschlossen, sondern aus Eifersucht wider Rußland und aus Hoffnung selbsteigenen Gewinns. Danzig und Thorn sollten der

Preis seiner eigennützigen Freundschaft sein. Die Weigerung der Republik, diese Städte abzutreten, war der erste Anlaß der Erkaltung. Als nun, nachdem Rußland seinen Frieden mit der Pforte geschlossen (1791, 11. Aug. und definitiv 1792, 9. Jan.), bedenklicher schien, die Kaiserin zu reizen, da wandte die preußische Politik sich um, und suchte jetzt im Bunde mit Rußland jenen Gewinn zu erringen, den man früher als Gegner desselben zu machen gehofft.

Und schon stürzte über das verrathene Polen, mit barbarischem Kriegslärm, die wilde moskowitische Macht. Unter dem Vorwand, den gegen die neue Verfassung protestirenden Polen, die sich den Namen einer Targowiczer Conföderation gaben, beizustehen, und um die Freiheit der Republik gegen das „eingeführte Erbrecht zu beschirmen," ergossen sich 100,000 Russen über das polnische Land. Jetzt verweigerte auch Preußen die noch kurz zuvor verheißene Hülfe, und nahm selbst eine drohende Stellung an. Die Polen jedoch zagten nicht. Der Reichstag rief die Nation zur Vertheidigung ihrer heiligsten Rechte auf, und setzte alle Rettungsmittel in Thätigkeit, die ihm zu Gebot standen.

Aber was vermag das schwache Recht gegen die übermächtige Gewalt? Ruhmvoll zwar, doch dem Schicksal erliegend, kämpfte das polnische Heer wider die Schaaren der Moskowiter. Koszinsko vor Allen glänzte durch Tapferkeit und Dahingebung. Aber die Uebermacht siegte, und der König von Polen theilte die Erhebung der Patrioten nicht. Erschreckt durch einen drohenden Brief der Kaiserin, fiel er ab von der Sache des Vaterlandes und trat (1792, 23. Juli) der Targowiczer Conföderation bei, d. h. dem Bunde der Landesverräther.

Jetzt legten die Patrioten die Waffen nieder, oder flohen ins Ausland; die Häupter der Conföderation traten an die Spitze des Heeres und der Reichsverwaltung. Vermessen forderten sie sogar die Patrioten vor Gericht. —

Doch bald folgte die Rache. Es versammelte sich ein Reichstag in Grodno (29. Okt.) Da ward demselben von Seite Rußlands und Preußens erklärt, daß eine zweite Theilung Polens beliebt worden, und daß der Reichstag dem Begehren der Mächte sich zu fügen habe. Schon waren auch preußische Truppen — ohne Kriegserklärung oder rechtlichen Vorwand — in Großpolen eingerückt, auch in Danzig eingezogen. Selbst die Targowiczer Conföderirten erstarrten jetzt über den Vernichtungsschlag, welcher das Vaterland bedrohte. Aber zu spät kam nun jede Maßregel der Vertheidigung.

Endlich erschienen an einem Tage (1793, 16. April) die beiden, fast gleichlautenden, Erklärungen Preußens und Rußlands, wodurch eine zweite Theilung Polens verkündet ward, eine noch härtere und empörendere, als die erste gewesen, ein Raub von mehr als der Hälfte des noch übrigen polnischen Gebietes und Volkes.

Die Rechtfertigung dieser entsetzlichen Gewaltthat war aber wo möglich noch heilloser, als die Gewaltthat selbst. „Der Geist des Jakobinismus sei in Polen eingedrungen; man müsse, um die schrecklichen Folgen dieses verderblichen Geistes zu hemmen, einen Theil des Landes sich zueignen, Polen zur Macht des zweiten Ranges herabsetzen, und ihm eine seine Ruhe und jene der Nachbarn sichernde Verfassung vorschreiben."

Das Recht der Einmischung der starken Staaten in die Verfassungsangelegenheiten der schwachen (denn von einem gegenseitigen Recht kann natürlich nie die Sprache sein) ward also in grellen Zügen, nach seinem ganzen, schauerlichen Inhalte, der staunenden Welt vorgelegt.

Die Mächte bedachten dabei nicht, daß sie durch ihr Verfahren in Polen ein Prinzip aufstellten, welches der verhaßten französischen Republik ein — wenigstens gegen jene Mächte vollgültiges — Recht gebe, auch ihrerseits sich in die Verfassungen der fremden Staaten zu mischen, und, so weit ihr Arm reichte, monarchisch beherrschte Länder an sich zu reißen, oder Republiken auf den Trümmern der Throne zu errichten. Uebrigens war offenkundig, wie selbst Burke, der glühende Feind der französischen Revolution, bekannte, daß nicht der Jakobinismus in Polen herrsche, sondern der ächte, durch zarte Rechtsachtung gemäßigte, das historisch Begründete ehrende und nur auf gesetzmäßigem Wege die Verbesserung suchende Geist der Vaterlands- und Freiheitsliebe.

Indessen ward zur Bekräftigung der neuen Theilung ein außerordentlicher Reichstag nach Grodno berufen. Die Wahlen fanden großentheils unter russischem Einfluß statt. Dennoch sträubte sich die — sehr schwache — Versammlung lange und hartnäckig gegen den unerhörten Raub (17. Juni bis 24. Nov. 1793). Aber ihrer ohnmächtigen Wuth lachten die russischen Gewaltsboten. Einige der lautesten Sprecher wurden ins Gefängniß geworfen, Andere mit dem Verlust ihrer Güter bedroht, endlich der Versammlungssaal mit Bewaffneten umringt, und mit militärischem Trotz den Landboten befohlen, zu unterzeichnen, was man ihnen vorlege. Also unterzeich-

neten sie seufzend zuerst den Traktat mit Rußland und sodann jenen mit Preußen.

Vermöge desselben erhielt Rußland den größten Theil der Palatinate von Wilna, Novogrodek, Brzesc, Kiew und Volhynien, auch den Ueberrest Podoliens, überhaupt alles östlich einer von Semgallen durch Litthauen und Polen bis an den Dniester gezogenen Linie, zusammen fünfthalbtausend Quadratmeilen mit drei Millionen Einwohnern. Preußen hatte die Woiwodschaften Posen, Gnesen, Inowraclau, Kalisch, Siradien, Plock, einen Theil von Rawa, Brzest (in Cujavien) u. a., überhaupt den größten Theil von Großpolen und dazu Danzig und Thorn an sich gerissen; zusammen einen Flächenraum von mehr als tausend Quadratmeilen mit einer Million zweimalhunderttausend Menschen.

Das aufs Tiesste erniedrigte Polen mußte jetzt noch einen Schutz- und Unionsvertrag mit Rußland eingehen. Auch seine Constitution mußte es annehmen aus der Feindin Hand, allem Recht, sie zu ändern oder zu verbessern, entsagend (16. Oktober). Zwanzigtausend polnische Soldaten wurden nebenbei unter die russischen Truppen gesteckt; nur 16,000 Mann sollte die Vasallenrepublik behalten. Die Entwaffnung der übrigen ward angeordnet.

Koszinsko. Dritte Theilung.

Aber in demselben Augenblick, als sie geschehen sollte, entbrannte weithin in dem mißhandelten polnischen Lande der Aufstand gegen seine Unterdrücker. Hochherzige Vaterlandsfreunde vereinigten sich zu so kühnem Werk. Am thätigsten war Thadäus Koszinsko, der geprüfte Feldherr und Bürger. Ihn stellten die Patrioten an die Spitze der klug und dahingebend entworfenen Unternehmung. Der General Madalinski zuerst, als er zu Pultusk, unfern Warschau, den Befehl zur Entlassung seiner Truppen erhielt, gab das Zeichen zum Aufstand (März 1794). Er verweigerte die Entlassung, und zog in gleich kühnen als glücklichen Märschen gegen Krakau. Hier vereinte er sich mit Koszinsko, welcher zum unbeschränkten Befehlshaber der gesammten Nationalmacht ernannt und zugleich mit der Bildung und Einrichtung eines höchsten Nationalraths beauftragt ward. Eine Conföderationsurkunde, von Krakau aus erlassen, machte der Nation die getroffenen Maßregeln und die Zwecke der Insurr

tion — Wiederherstellung der Freiheit und Selbständigkeit Polens — bekannt.

Schnell verbreitete sich die Flamme des Aufstandes über die von den Fremden noch unbesetzten, bald auch über die von den Preußen besetzten großpolnischen und über einen Theil der von den russischen Truppen gedrückten Länder. Bald war auch Warschau befreit durch eine kühne Erhebung des Volkes (17. und 18. April). Bluttriefend verließen die Trümmer der russischen Besatzung die Hauptstadt des zur Rache erwachenden Polens. Auch der König Stanislaus ließ sich, scheinbar freudig, die Befreiung seines Reiches gefallen.

Mehrere glänzende Siege erfochten Koszinsko und andere Häupter gegen die vereinzelten Heerschaaren der Feinde. Doch vermieden die Russen jede größere Entscheidungsschlacht, bis die Preußen mit starker Macht herbeigekommen. Dieselben eroberten jetzt Krakau (15. Juni); sodann zogen sie unter des Königs persönlicher Anführung vor Warschau. Schon früher hatten sie, vereint mit den Russen, bei Scelze (6. Juni) einen Sieg über Koszinsko erfochten. Das Glück verließ die edlen Polen in dem allzu ungleichen Streit. Hieran trugen auch einheimische Verhältnisse und unselige Parteiungen Schuld. Dieselben lähmten, verwirrten, vereitelten die Anstrengungen der Patrioten.

Gleichwohl verrichteten sie noch Wunder der Tapferkeit, und schlugen wiederholt ihre übermächtigen Feinde in Litthauen wie in Polen. Die Preußen, dadurch erschreckt, hoben die Belagerung Warschau's übereilt und mit großem Verluste auf (Sept.). Noch ein Strahl der Hoffnung leuchtete der Sache Polens.

Aber da zog ein neues Heer der Russen unter dem Würger Souwarow heran. Koszinsko eilte, vor dessen Ankunft den General Fersen zu schlagen; aber er selbst erlitt bei Macziewice (10. Okt.) eine traurige Niederlage, und fiel, verwundet, in des Feindes Hände.

Von jetzt an erfolgten nur Unfälle. Bald nahten die Schaaren Souwarow's der unglücklichen Hauptstadt Warschau. Sie erstürmten die Vorstadt Praga (4. Nov.). Mehr als zwanzigtausend Vertheidiger und Einwohner fielen als Opfer ihrer Wuth. Plünderung und Brand vollendeten den Jammer. Warschau selbst, ohne Hoffnung, begehrte nun zu kapituliren, und erwirkte noch gnädige Bedingungen (5. Nov.).

Hiermit endete der Traum der Befreiung. Alles gehorchte der

Uebermacht Rußlands und Preußens. Das letzte ordnete selbst Strafgerichte — gegen die „Empörer."

Inzwischen hatte auch Oestreich sich gewaffnet wider das verlorene Polen. Oestreichische Truppen rückten in Polen ein, ohne irgend einen Rechtsgrund und auch ohne Widerstand. Ihre Anwesenheit unterstützte das Verlangen des Wienerhofes nach einem, wie es glaubte, ihm gleichfalls gebührenden Theil des nun zur endlichen Zerstückelung verurtheilten Reiches.

Denn ohne weitere Schonung oder Scheu ward solches Urtheil jetzt ausgesprochen durch förmlichen Theilungsvertrag zwischen den drei Mächten (24. Okt. 1795), ohne den Polen, selbst nicht zum Schein, eine Stimme der Einwilligung zu gönnen. Vermöge dieses letzten Theilungstraktats erhielt Preußen den Rest von Rawa, dann Masovien auf dem linken Ufer der Weichsel und dem rechten des Bug, die Hauptstadt Warschau nebst einem Bezirk von sechs Meilen rechts an der Weichsel um Praga, einen Theil Podlachiens, einen Theil der Woiwodschaft Krakau, endlich einen Theil Litthauens und Samogitiens westlich am Niemen, zusammen 900 Quadratmeilen mit einer Million Menschen. Oestreich riß alles Land zwischen Weichsel und Bug bis gegen (litthauisch) Brzesc an sich (insbesondere Lublin, sodann Theile von Masovien, Podlachien, Brzsc und Chelm), nebst Krakau und Sendomir auf dem linken Weichselufer, zusammen 800 Quadratmeilen mit mehr als einer Million Menschen. Rußland endlich — das seinen vorzüglichen Anspruch, als aus dem Eroberungsrecht fließend, mit Stolz verkündete — nahm alles Uebrige (Volhynien, den größten Theil von Samogitien und Litthauen mit einem Theil von Brzsc und Chelm), über 2000 Quadratmeilen enthaltend, sammt einer — freilich dünnen — Bevölkerung von 1,200,000 Seelen. Der König von Polen, der elende Stanislaus, bekam, als Preis seiner Unterwürfigkeit, eine Pension, und lebte anfangs zu Grodno, unter Aufsicht, sodann zu Petersburg, woselbst er starb (1798, 12. Febr.).

Also verschwand von der europäischen Karte der weiland ruhmvolle, im Osten vorherrschende polnische Staat, in Folge des Verderbnisses des öffentlichen Rechts in Europa, das Opfer einer in die fernsten Zeiten schreckenden Gewaltthat. Besonders häßlich und verabscheuenswerth erscheint dabei der preußische Hof, weil dieser gerade damals den Heuchlerschein ganz absonderlicher Christlichkeit zur Schau trug, und mit pietistisch salbungsvoller Miene, im Muckerkleide,

tion — Wiederherstellung der Freiheit und Selbständigkeit Polens — bekannt.

Schnell verbreitete sich die Flamme des Aufstandes über die von den Fremden noch unbesetzten, bald auch über die von den Preußen besetzten großpolnischen und über einen Theil der von den russischen Truppen gedrückten Länder. Bald war auch Warschau befreit durch eine kühne Erhebung des Volkes (17. und 18. April). Bluttriefend verließen die Trümmer der russischen Besatzung die Hauptstadt des zur Rache erwachenden Polens. Auch der König Stanislaus ließ sich, scheinbar freudig, die Befreiung seines Reiches gefallen.

Mehrere glänzende Siege erfochten Koszinsko und andere Häupter gegen die vereinzelten Heerschaaren der Feinde. Doch vermieden die Russen jede größere Entscheidungsschlacht, bis die Preußen mit starker Macht herbeigekommen. Dieselben eroberten jetzt Krakau (15. Juni); sodann zogen sie unter des Königs persönlicher Anführung vor Warschau. Schon früher hatten sie, vereint mit den Russen, bei Scelze (6. Juni) einen Sieg über Koszinsko erfochten. Das Glück verließ die edlen Polen in dem allzu ungleichen Streit. Hieran trugen auch einheimische Verhältnisse und unselige Parteiungen Schuld. Dieselben lähmten, verwirrten, vereitelten die Anstrengungen der Patrioten.

Gleichwohl verrichteten sie noch Wunder der Tapferkeit, und schlugen wiederholt ihre übermächtigen Feinde in Litthauen wie in Polen. Die Preußen, dadurch erschreckt, hoben die Belagerung Warschau's übereilt und mit großem Verluste auf (Sept.). Noch ein Strahl der Hoffnung leuchtete der Sache Polens.

Aber da zog ein neues Heer der Russen unter dem Würger Souwarow heran. Koszinsko eilte, vor dessen Ankunft den General Fersen zu schlagen; aber er selbst erlitt bei Macziewice (10. Okt.) eine traurige Niederlage, und fiel, verwundet, in des Feindes Hände.

Von jetzt an erfolgten nur Unfälle. Bald nahten die Schaaren Souwarow's der unglücklichen Hauptstadt Warschau. Sie erstürmten die Vorstadt Praga (4. Nov.). Mehr als zwanzigtausend Vertheidiger und Einwohner fielen als Opfer ihrer Wuth. Plünderung und Brand vollendeten den Jammer. Warschau selbst, ohne Hoffnung, begehrte nun zu kapituliren, und erwirkte noch gnädige Bedingungen (5. Nov.).

Hiermit endete der Traum der Befreiung. Alles gehorchte der

Uebermacht Rußlands und Preußens. Das letzte ordnete selbst Strafgerichte — gegen die „Empörer."

Inzwischen hatte auch Oestreich sich gewaffnet wider das verlorene Polen. Oestreichische Truppen rückten in Polen ein, ohne irgend einen Rechtsgrund und auch ohne Widerstand. Ihre Anwesenheit unterstützte das Verlangen des Wienerhofes nach einem, wie es glaubte, ihm gleichfalls gebührenden Theil des nun zur endlichen Zerstückelung verurtheilten Reiches.

Denn ohne weitere Schonung oder Scheu ward solches Urtheil jetzt ausgesprochen durch förmlichen Theilungsvertrag zwischen den drei Mächten (24. Okt. 1795), ohne den Polen, selbst nicht zum Schein, eine Stimme der Einwilligung zu gönnen. Vermöge dieses letzten Theilungstraktats erhielt Preußen den Rest von Rawa, dann Masovien auf dem linken Ufer der Weichsel und dem rechten des Bug, die Hauptstadt Warschau nebst einem Bezirk von sechs Meilen rechts an der Weichsel um Praga, einen Theil Podlachiens, einen Theil der Woiwodschaft Krakau, endlich einen Theil Litthauens und Samogitiens westlich am Niemen, zusammen 900 Quadratmeilen mit einer Million Menschen. Oestreich riß alles Land zwischen Weichsel und Bug bis gegen (litthauisch) Brzesc an sich (insbesondere Lublin, sodann Theile von Masovien, Podlachien, Brzsc und Chelm), nebst Krakau und Sendomir auf dem linken Weichselufer, zusammen 800 Quadratmeilen mit mehr als einer Million Menschen. Rußland endlich — das seinen vorzüglichen Anspruch, als aus dem Eroberungsrecht fließend, mit Stolz verkündete — nahm alles Uebrige (Volhynien, den größten Theil von Samogitien und Litthauen mit einem Theil von Brzsc und Chelm), über 2000 Quadratmeilen enthaltend, sammt einer — freilich dünnen — Bevölkerung von 1,200,000 Seelen. Der König von Polen, der elende Stanislaus, bekam, als Preis seiner Unterwürfigkeit, eine Pension, und lebte anfangs zu Grodno, unter Aufsicht, sodann zu Petersburg, woselbst er starb (1798, 12. Febr.).

Also verschwand von der europäischen Karte der weiland ruhmvolle, im Osten vorherrschende polnische Staat, in Folge des Verderbnisses des öffentlichen Rechts in Europa, das Opfer einer in die fernsten Zeiten schreckenden Gewaltthat. Besonders häßlich und verabscheuenswerth erscheint dabei der preußische Hof, weil dieser gerade damals den Heuchlerschein ganz absonderlicher Christlichkeit zur Schau trug, und mit pietistisch salbungsvoller Miene, im Muckerkleide,

diese Niederträchtigkeiten verübte. Die theilenden Mächte, so lockend der unmittelbare Gewinn war, ernteten gleichwohl in kurzer Frist davon schon herbe Früchte. Viele sagten: Europa mag vor den fernen Folgen zittern, womit die Vernichtung einer die drei großen Militärmächte auseinanderhaltenden Zwischenmacht das ganze politische System der civilisirten Welt bedroht. — Weil noch immer ungesühnt, rächt sich die Missethat an den schuldigen drei Mächten fort; und die Vergeltung rückt immer näher. —

Auch Kurland, ein polnisches Vasallenland, huldigte jetzt dem russischen Scepter. Der Herzog, Peter Biron, ward nach Petersburg berufen, und leistete allda Verzicht auf seine Herrschaft.

Rußland und die Pforte.

Wie nach dem Tode (1796, 16. Nov.) der „großen", aber durch ihre Verbrechen entsetzlichen, Katharina II. in Rußland ihr launenvoller und ungestümer Sohn, Paul I., und nach dessen gewaltsamem Tode (1801, 23/24. März) Alexander I., des Republikaners la Harpe hoffnungsvoller Zögling, den Scepter ergriffen, ist früher gedacht. Unter diesem gefeierten Kaiser schritt die Kraftentwicklung des ungeheueren Reiches auf eine für das europäische Staatensystem höchst gefährliche Weise fort. Die engherzige Sperre gegen ausländisches Licht, welche Paul I. verordnet hatte, ward wenigstens theilweise aufgehoben von seinem klügeren Sohn; neue Universitäten, zu Dorpat, Charkow, Kasan, wurden von diesem errichtet, die älteren wissenschaftlichen Anstalten emporgehoben und ein eigenes „Ministerium der Volksaufklärung" eingesetzt, eine jedoch mehr blendende als heilsame Schöpfung, weil im Dienste der despotischen Gewalt.

In dem osmanischen Reiche herrschte seit 1798 (7. April) Sultan Selim III., ein wohlgesinnter, selbst vom Geiste der Zeit angewehter Fürst, welcher, jedoch zu seinem Unglück, den Versuch wagte, einigen Rost der Barbarei aus den türkischen Einsetzungen zu tilgen. Aber die Janitscharen — mit ihnen die Ulema's — empörten sich gegen die neue Einrichtung (Nizam-Gedid) des Kriegsvolks, welches Selim nach europäischem Fuße zu ordnen wünschte. Er ward abgesetzt (1807, 31. Mai), und an seine Stelle Mustapha, sein Neffe, bald darauf aber des Letzten Bruder, Mahmud II. (1808, 28. Juli), auf den sturmbewegten Thron erhoben. Mahmud stellte den Nizam-Gedid und das Korps der Seymens, d. h. der regulirten Truppen, wieder her; aber ein wüthender Aufruhr der

Janitscharen erzwang die endliche Abschaffung (1808, 16. Nov.). Die innere Auflösung des türkischen Reiches schritt während dieser Bewegungen fort. Serbien zwar, das zumal unter Czerny Georg gleich heldenmüthig als beharrlich um seine Befreiung stritt (seit 1804), ward endlich, verlassen von den Russen, wieder unter das türkische Joch gebracht (1816). Aber Passwan-Oglu in Widdin, und Ali, Pascha von Janina, trotzten erfolgreich der gesammten türkischen Macht, und in Arabien ward gegen die aufstrebende Sekte der Wechabiten lange Zeit hindurch unglücklich gestritten.

Das Direktorium (vom 28. Okt. 1795 bis 9. Nov. 1799).

Lage Frankreichs. Finanzen.

Der Convent, vor dem Schluß seiner Sitzungen, hatte den Rath der Alten, so wie jenen der Fünfhundert aus den gesetzlich für beide geeigneten Gliedern zusammengesetzt. Die Räthe constituirten sich unverzüglich, und wählten sodann das Direktorium. Die fünf Auserlesenen waren: La Reveillère-Lepaux, ein talentvoller, der Republik eifrigst zugethaner, nach Gesinnung lauterer, nur etwas schwärmerischer Mann, Stifter der theophilanthropischen Sekte, welche, von Gläubigen und Ungläubigen gleichmäßig angefeindet, nimmer gedeihen konnte; Sièyes — welcher die Stelle ablehnte, worauf Carnot, der große Kriegsmeister mit der Römerseele, statt seiner erwählt ward —; Rewbell, ein heftiger, starrsinniger, selbstsüchtiger Charakter, doch geschäfterfahren und thätig; Letourneur, der in den letzten Kämpfen des Convents sich ausgezeichnet, und Barras, welcher dabei den Kriegsbefehl geführt hatte, der Letzte ein stolzer, ränkevoller Mann, der seine Grundsätze von den Umständen entlehnte, und sich selbst mehr als die Republik liebte.

Dieses Direktorium constituirte sich unter anscheinend höchst ungünstigen Umständen. Die Heere der Republik waren in schlechter Verfassung: in der Vendée loderte neuer Brand auf, und Jakobiner wie Royalisten waren der neuen Regierung gram; dabei war die Staatskasse leer, alle finanziellen Hülfsmittel durch Uebertreibung abgenützt, die Assignaten, deren bereits an 40,000 Millionen waren ausgegeben worden, zum Unwerth herabgesunken, und die Preise

aller Bedürfnisse, seit der Aufhebung des Maximums, unerschwinglich hoch.

Allen diesen Schwierigkeiten begegnete das Direktorium mit Muth und Einsicht. Auch fand es in der Stimmung der Nation eine mächtige Hülfe. Man begann, müde zu sein der Revolution und des gewaltsamen Parteikampfes. Die große Mehrheit sehnte sich nach Ruhe, Ordnung und Frieden. Die politischen Interessen überließ man den Ueberbleibseln der Parteien. Was allein noch allgemeine Theilnahme anregte, war der Kampf mit dem Ausland. Eben darum schloß man sich an die Regierung, als in deren Kraft allein die Bürgschaft des Sieges, so wie die Hoffnung der Ruhe lag.

Auch die gesetzgebenden Räthe waren einig mit dem Direktorium, welches, aus derselben Wahl hervorgegangen, mit ihrer Mehrheit gleiche Tendenzen wie gleiche Interessen hatte. Hieraus erklärt sich der glückliche Erfolg der inneren und auswärtigen Unternehmungen der neuen Regierung.

Allererst ward der Bürgerkrieg in Westen siegreich geendet. Der tapfere Hoche drängte unwiderstehlich die unglücklichen Vendéer, so wie die Banden der Chouans. Charette, das tapfere Haupt der ersten, ward endlich vom Glücke verlassen, gefangen und hingerichtet; dasselbe widerfuhr schon früher dem starrsinnigen Stofflet (1796, Februar und März). Andere Häupter entflohen nach England. Die Menge legte die Waffen nieder. Doch in Bretagne erneuerten Puisaye, D'Autichamp und, furchtbarer als Alle, George Cadoudal die Schrecken der Chouans. Aber Hoche ward auch ihrer Meister. Alle Häupter unterwarfen sich, oder flohen nach England. Am 28. Messidor (17. Juli) kündete das Direktorium den gesetzgebenden Räthen die Endigung des Bürgerkriegs durch eine feierliche Botschaft an.

Gefährlicher waren die Verschwörungen der in Paris selbst, am Sitz der Regierung, hausenden Parteien, besonders die der Demokraten. Diese bildeten jetzt abermals einen mächtigen Klub, der sich im Pantheon versammelte, und an dessen Spitze Gracchus Babeuf, der sich den „Volkstribun" nannte, stand. Das Direktorium hob ihren Klub auf (8. Ventose, J. IV, 26. Febr. 1796). Da conspirirten die Fanatiker, und bereiteten einen Aufstand. „Die Constitution von 1793, Freiheit, Gleichheit, gemeinsames Glück und den Tod der Usurpatoren" forderten sie. Aber das Direktorium entdeckte das Complot, verhaftete die Häupter (21. Floreal, 11. Mai), und

übergab sie dem hohen Gerichtshof zu Vendôme. Vergebens wagten ihre Freunde noch einen Angriff auf das Lager von Grenelle (23. Frukt., 10. September); sie wurden übermannt und büßten theils im Gefecht, theils, nach dem Spruch der Militärgerichte, auf dem Schaffot ihr Wagniß mit ihrem Blut.

Eine Hauptsorge der Direktoren waren die Finanzen. Außerordentliche, selbst gewaltthätige Mittel schienen nöthig, um den dringendsten Bedürfnissen zu steuern. Ein gezwungenes Anlehen von 600 Millionen in Metallwerth und der Verkauf eines Theiles der Staatswaldungen wurden versucht, und schlugen fehl.

Da wurde die Ausgabe eines neuen Papiergeldes beschlossen (28. Ventose, J. IV, 18. März 1796), der Territorialmandate, deren 2400 Millionen gefertigt wurden. Dieselben, weil sie eine spezielle Hypothek auf bestimmte Nationalgüter gewährten, mußten weit geschätzter als die allgemein lautenden Assignaten sein; auch löste man wirklich die letzten zu dem 30sten Theil ihres Nennwerthes mit jenen aus, und bestritt noch sonst mit dem neuen Papier — allernächst in einem Betrag von 600 Millionen — die ungeheueren Unkosten des neuen Feldzugs. Allein die Mandate theilten bald das Loos der Assignaten, und sanken zum Unwerth herab. Der Nationalbankerot war vollendet; jedoch der Staat, durch den Ruin vieler Tausende, gerettet.

Bald trug auch die neu belebte Emsigkeit der französischen Bürger die erwünschten Früchte. Statt der revolutionären Versammlungen, Debatten und Kämpfe, beschäftigten jetzt Landwirthschaft und Gewerbe das durch Aufhebung der Feudal- und Zunftrechte erleichterte und durch den Ankauf von Nationalgütern bereicherte Volk. Der Ertrag der bestehenden Steuern wurde jetzt durch besser geregelte Verwaltung gesteigert; auch durch verschiedene neue Steuern die Einnahme vermehrt.

Durch solche Mittel hielt das Direktorium den Staatshaushalt aufrecht, und machte Pitt's Hoffnung, „Frankreich durch die Zernichtung seiner Finanzen fallen zu sehen," zu nichte.

Kriegsgeschichte. Bonaparte. Moreau.

Der Waffenstillstand, welcher gegen das Ende des Jahrs 1795 zwischen den Heeren Oestreichs und Frankreichs war geschlossen worden, hatte einige Friedenshoffnung erzeugt. Auch riefen allent-

halben die Völker laut um Frieden. Aber die Hoffnungen scheiterten an dem Stolze Frankreichs und an Pitt's Starrsinn. Auch Oestreich vertraute noch seinem Glück. Also erneuerte sich der Kampf und doppelt verhängnißreich. Nach dem von Carnot entworfenen Riesenplane sollte die italische Armee durch Piemont und die Lombardei, die Rheinarmee durch Schwaben und Baiern, die Sambre- und Maasarmee vom Niederrhein her durch Franken an die östreichischen Grenzen dringen, alldort die Hand sich reichen, vereint gegen Wien stürmen, und auf der Kaiserburg das Gesetz des Friedens schreiben. Bonaparte, Moreau und Jourdan befehligten diese Heere.

Als Bonaparte, 28 Jahre alt, an die Spitze des italischen Heeres trat (1796, 30. März), um gegen den kriegserfahrenen Beaulieu, welcher die verbündete östreichisch-sardinische Macht befehligte, zu streiten, befand sich jenes in wenig hoffnungsreicher Lage, von der während des Winters gewaltig verstärkten Feindesmacht gedrängt, ohne Geld, ohne Kleidung und Brod, kaum zur Vertheidigung, viel weniger zur Eroberung geeignet. Von Savona bis Montenotte erstreckte sich seine Stellung, während der Feind auf der Höhe der Apenninen thronte, und von da herabstieg in das genuesische Küstenland, neue Angriffe gegen die Franzosen vorbereitend. Aber der Angriff der Oestreicher auf Montenotte (11. und 12. April), tapfer abgeschlagen durch den Brigadegeneral Rampon, endete sich des folgenden Tages mit einer Niederlage, welche der herbeieilende Bonaparte ihnen beibrachte. Und jetzt unaufhaltsam, ohne Rast, ohne Unterbrechung schlägt der Fürchterliche den bestürzten Feind. Bei Dego, bei Millesimo, trotz der verzweifeltsten Gegenwehr, zerschmettert er die Schaaren Argenteau's (13. und 14. April), und sprengt ihre Verbindung mit den Truppen Sardiniens. Beaulieu, nach erlittenem ungeheueren Verlust, weicht von der Bocchetta zurück in die Lombardei; Colli mit den Piemontesen soll das Land seines Königs schützen. Aber Bonaparte schlägt ihn bei Ceva, Mondovi (20. und 21. April), und dringt in die Nähe Turins. Der König, zagend, hülflos, fleht um einen Waffenstillstand, und erkauft ihn durch die Uebergabe von Coni, Ceva und Tortona, und durch Versetzung seiner Truppen auf den Friedensfuß (28. April). Binnen 14 Tagen hatte dergestalt der jugendliche Held vollbracht, was drei Jahre hindurch der Nationalconvent vergebens erstrebte.

Diesem Waffenstillstand folgte bald der Friede (15. Mai), welchen zu Paris der französische Minister diktirte. Der König trat durch denselben Savoyen, Nizza und Tenda für immer an Frankreich ab, und räumte bis zum allgemeinen Frieden die meisten piemontesischen Festen den französischen Truppen ein. Sonach ward er völlig losgerissen von der Koalition und ein Vasallenkönig Frankreichs.

Mit aller Macht stürzte Bonaparte jetzt über das zerrüttete östreichische Heer, welches vergebens an dem Po sich zu behaupten suchte. Die Oestreicher, bei Fombio geschlagen (3. Mai), wichen über die Adda zurück. Aber der Sieger umgeht sie an der Brücke bei Lodi (10. Mai), und gewinnt als Preis dieses schrecklichen Tages das ganze lombardische Land. Der republikanische Feldherr hält in Mailand seinen triumphirenden Einzug.

Auch Parma und Modena (9. und 17. Mai) schlossen jetzt ihren Frieden. Auch der Papst und Neapel erkauften Neutralität oder Waffenstillstand (4. u. 28. Juni) um schweren Preis an Geld, Lieferungen und Kunstwerken. Auch blieben Bologna, Ferrara und Romagna von den Franzosen besetzt. Den lombardisch-östreichischen Ländern legte Bonaparte indessen eine Brandschatzung von 20 Millionen auf. Auch Venedig, den nahenden Sturm zu beschwören, leistete bereits geheime Zahlungen an das fränkische Heer. Die Republik, wie einstens Rom, begann dergestalt aus dem Kriege selbst die Mittel des Krieges zu ziehen, und ward dadurch unüberwindlich.

Inzwischen ward Beaulieu mit den Trümmern seines Heeres über den Oglio, über den Mincio, über die Etsch ins Tirol geworfen. Ein Aufstand des lombardischen Volkes, besonders heftig in Pavia auflodernd, wurde gewaltsam unterdrückt und blutig gerächt. In der ganzen Lombardei, Mantua allein ausgenommen, wehte die dreifarbige Fahne. Mantua wurde belagert (18. Juli).

Aber Oestreich, erkennend, daß von der Behauptung desselben die Hoffnung der Wiedereroberung Italiens abhänge, strengte seine äußersten Kräfte an, zum Entsatz jener gewaltigen Feste. Vier Heere nach einander sandte es nach Italien; nur wenige Trümmer kehrten von denselben heim. Europa warf, in ängstlicher Spannung, seine Blicke auf so verhängnißvollen Kampf.

Während derselbe wüthete, waren die Rheingegenden und Süddeutschland der Schauplatz sehr wechselnden Kriegsglücks. Der Erzherzog Karl, des Kaisers Bruder, führte jetzt den Feldherrn-

stab; unter ihm commandirte am Oberrhein Feldmarschall Wurmser. Dieser jedoch führte bald 25,000 Mann Kerntruppen durch Tirol nach Italien. Die Franzosen brachen sofort unter Jourdan über den Niederrhein, schlugen die Oestreicher, wurden jedoch von dem herbeieilenden Erzherzog Karl zweimal überwunden und theils über den Rhein, theils über die Sig zurückgeworfen. Aber jetzt setzte Moreau von Straßburg aus (24. Juni) mit einem mächtigen Heere über den Strom. Nach einigen Siegen drang er durch die eroberten Pässe des Schwarzwaldes unaufhaltsam in Schwaben, sodann in Baiern ein, unter fortwährend siegreichen Gefechten, bedrohte Tirol und näherte sich also der Vereinigung mit seinen italischen Brüdern.

Auch Jourdan war neuerdings über den Rhein, über die Sig, dann über die Lahn gegangen, war bis in die Oberpfalz gedrungen, mit seiner Linken den böhmischen Pässen nahend, mit der Rechten die Vereinigung mit Moreau suchend. In so großer Gefahr rettete eine kühne Bewegung des Erzherzogs Karl Oestreich und Deutschland. Plötzlich entzog er sich durch einen klug vorbereiteten Marsch seinem Hauptgegner, Moreau, ging mit 20,000 Mann Kerntruppen bei Ingolstadt auf das linke Donauufer, dann in Eilmärschen in den Rücken des jourdan'schen Heeres. Bei Teining wird Bernadotte durch Ueberraschung besiegt (22. Aug.), und Jourdan selbst, bei Amberg, dann bei Würzburg, entscheidend geschlagen (3. Sept.), flieht in wilder Auflösung bis hinter die Lahn, endlich bis Düsseldorf. Schweren Verlust an Menschen und Kriegsgeräth hatte das schlecht disciplinirte Heer durch den Muth der Landleute erlitten, die jetzt rächend wider die fliehenden Räuber sich erhoben.

Moreau, von welchem, gleich nach seinen ersten Siegen, Würtemberg und Baden, dann sämmtliche schwäbische Stände, Reichsstädte und Prälaten, endlich auch Baiern einen Waffenstillstand um schweren Preis erkauft hatten (Juli), sah jetzt plötzlich seinen linken Flügel entblößt, seine Verbindungen mit dem Rhein abgeschnitten, seinen Rücken bereits von Feindesschaaren bedroht, während das täglich sich verstärkende Hauptheer in weitem Hauptzirkel die Fronte der Republikaner umkreiste. Da entschloß Moreau seufzend sich zum Rückzug (20. Sept.), der jedoch seine Schläfe mit neuen Lorbeeren umkränzte. Der nachrückende Feind, zumal General Latour bei Biberach (2. Okt.), ward mit großem Verluste geschlagen, worauf Moreau stolz seinen Rückweg fortsetzte, den Höllenpaß im Schwarz-

wald mit Gewalt sich öffnete, doch, von dem Erzherzog Karl wiederholt geschlagen, bei Hüningen über den Rhein ging.

Noch eroberten die Oestreicher, zur Vollendung des Sieges, das stark befestigte Kehl und den Brückenkopf von Hüningen nach langwieriger Belagerung.

Kampf um Mantua. Cisalpinische Republik. Präliminarfriede von Leoben.

Indessen hatte das italische Heer den unerhörten Riesenkampf um Mantua glorreich geendet.

Zweimal unter dem greisen Helden Wurmser wurde diese Feste zeitlich entsetzt, doch nach erneuerten Siegen Bonaparte's gleich wieder belagert. Wurmser selbst hatte sich hinein werfen müssen. Ein drittes östreichisches Heer, unter Alvinzy, und endlich auch ein viertes, unter demselben Heerführer, erlagen dem korsischen Helden. Die dreitägige Schlacht bei Arcole (15. bis 17. Nov.) brachte jenem, und der Sieg bei Rivoli (14. bis 16. Jan. 1797) diesem den Untergang. Und jetzt endlich (2. Febr. 1797) übergab Wurmser die Feste mit 500 Feuerschlünden und anderem kostbaren Kriegsvorrath. Die Besatzung, noch etwas mehr als 12,000 Mann stark (18,000 waren während der Belagerung, theils im Kampf, theils durch Krankheiten umgekommen), durfte als gefangen zwar in die östreichischen Staaten ziehen, jedoch vor der Auswechslung nicht wieder streiten. Wurmser selbst aber, mit den übrigen Generalen und einer auserlesenen Schaar von 200 Reitern und 500 Fußgängern nebst 6 Feldstücken erhielten den freien Abzug.

Gleich nach diesem großen Schlag zog Bonaparte wider den Papst, welcher kurz vorher den Kriegsentschluß wider die Republik gefaßt hatte. Die Forderung, daß er alle seit 1789 wider Frankreich erlassene Bullen und Breven zurücknehme, hatte ihn zu diesem Aeußersten bestimmt. Aber die in Eile zusammengerafften Schlüsselsoldaten ertrugen den Anblick der gallischen Schwerter nicht. Binnen 8 Tagen eroberten die Franken, fast ohne Kampf, den halben Kirchenstaat, und sahen den Weg nach Rom offen. Da unterzeichneten im fränkischen Hauptquartier zu Tolentino die päpstlichen Legaten die Friedensbedingungen, welche der Oberfeldherr im Tone des Ueberwinders diktirte (19. Febr. 1797).

Avignon und Venaissin, dann die Legationen von Bologna, Ferrara und Romagna wurden hiernach abgetreten an die Republik. Der Papst zahlte beinebens 30 Millionen. Auf der Zurücknahme der Bullen jedoch bestand Bonaparte klüglich nicht.

Um die gewonnenen Provinzen fest an Frankreich zu schließen, revolutionirte sie Bonaparte. Freiheit und Gleichheit wurden verkündet. An die Stelle der einherrischen und aristokratischen, dabei meist ausländischen Gewalten, sollte die demokratisch-republikanische Verfassung treten, und die italischen Völker der längst entbehrten Selbständigkeit sich wieder erfreuen. Zwei Republiken, die cispadanische und die transpadanische, bildeten sich also in kurzer Frist; jene aus den päpstlichen Legationen, dann aus Modena, welches Land man seinem Fürsten, trotz der erkauften Neutralität, entrissen, und einigen andern Distrikten südlich am Po, diese aus den am linken Po-Ufer gelegenen lombardischen Ländern bestehend; beide jedoch bald unter dem Namen der cisalpinischen vereint.

Das Direktorium hatte dem Kaiser durch den General Clarke einen Waffenstillstand antragen lassen, um über den Frieden zu unterhandeln. Aber man erklärte dem Abgeordneten: „daß man in Wien Nichts von einer französischen Republik wisse!“ Die Welt jedoch wußte von ihr, und zitterte vor ihr. Nicht nur Italien, auch Deutschland, der Siege des Erzherzogs ungeachtet, suchte sein Heil in Neutralitätstraktaten; und gerade jetzt, wo man ihrer am meisten bedurfte, erlosch auch die Hoffnung auf russische Hülfe. Denn die Kaiserin Katharina starb in eben dem Augenblicke, wo sie endlich entschlossen schien, etwas Nachdrückliches für die Coalition zu unternehmen (16. Nov. 1796), und ihr Nachfolger, Paul, sagte von thätigem Beistand sich los.

Dennoch beharrte Oestreich bei seinem kriegerischen Entschluß. Auf den Eifer der Ungarn vertrauend, berief Kaiser Franz nach Presburg einen allgemeinen Reichstag (12. Nov.), und forderte die Stände zur Vertheidigung des „Thrones, der Religion und des Adels“ auf, welche alle durch die französische, „an Grausamkeit, Wildheit und Gottlosigkeit alle barbarischen Völker übertreffende“ Nation auf's Aeußerste gefährdet seien. Auch in den übrigen Erbstaaten fanden mächtige Rüstungen statt.

Aber Bonaparte vereitelte, durch Schnelligkeit des Angriffs, alle Vertheidigungs-Anstalten seines Feindes. Der Erzherzog Karl hatte kaum den neuen Oberbefehl angetreten (4. März 1797), als die

französische Macht gegen seine noch unvollzähligen Truppen anstürmte, einerseits in Tirol, anderseits über die Piave gegen die kärnthischen Pässe dringend (10. u. 12. März). Unter fortwährend siegreichen Gefechten drangen die Franken unwiderstehlich dort und hier voran, zogen in Klagenfurt (29. März) und in Laibach ein, und standen in Tirol am Brennergebirge. Das Hauptheer, die Oestreicher, vor sich hertreibend, rückte endlich in Leoben ein. Der Erzherzog wich bis Steyer zurück. Da gerieth die Kaiserstadt, von welcher der furchtbare Feind nur noch 36 Stunden entfernt war, in Bestürzung und Angst. Es erschienen Abgeordnete im fränkischen Hauptquartier, einen Waffenstillstand anbietend. Auf 6 Tage (13. April), und nach deren Verfluß auf 6 weitere Tage, ward er geschlossen und während desselben der Präliminarfriede zu Leoben, an der Mur, unterzeichnet (18. April). Oestreich trat in demselben Belgien und die italischen Länder bis an den Oglio ab; dagegen sollte es — wie geheime Artikel besagten — das venetianische Land, von diesem Fluß bis an den Po und an das adriatische Meer, auch das venetianische Istrien und Dalmatien erhalten, bei'm allgemeinen Frieden auch Mantua und Peschiera. Die päpstlichen Legationen wurden zur Entschädigung Venedigs bestimmt. Mit dem deutschen Reich sollte auf die Basis seiner Integrität ein Friede unterhandelt, und die cisalpinische Republik vom Kaiser anerkannt werden.

Dieser Friede, bei nahender Stunde großer Entscheidung geschlossen, mehr noch sein dem Geschlagenen unerwartet günstiger Inhalt, bewies die gegenseitige Furcht derer, die den Frieden abschloßen. Für Oestreich wäre der Fall Wiens allerdings ein schwerer und demüthigender Schlag gewesen. Aber durfte Bonaparte so weit vordringen, nachdem er wirklich in Gefahr stand, von schwellenden Feindesmassen umringt, vielleicht vernichtet zu werden? — Einerseits nahte das ungarische Insurrektionsheer, — anderseits und ringsum, der östreichische Landsturm. Im Venetianischen aber brach ein allgemeiner Aufstand gegen die Franzosen aus, welchen die aristokratische Regierung, aus Haß gegen das demokratische Revolutionssystem, entzündet hatte. In solcher Lage mochte ein Unfall Bonaparte'n verderblich werden. Darum schloß er Frieden.

In demselben Augenblick war am Rheinstrom der Krieg wieder entbrannt, welcher seit der Eroberung des Hüninger Brückenkopfes allda geruht hatte. Schon war Hoche mit der Sambre- und

Maas-Armee bis Frankfurt, Moreau mit jener des Rheins, von Straßburg aus (20. April), bis in die Pässe des Schwarzwaldes gedrungen, als die Friedensbotschaft (22. April) die Streitenden trennte.

Friede von Campo Formio.

Aber neue Ereignisse verzögerten, erschwerten die Verwandlung des Präliminar-Friedens in einen definitiven. Das erste war der Untergang der Republik Venedig. Gleich nach dem Schluß des östreichischen Friedens erklärte Bonaparte den Krieg wider dieselbe (8. Mai). Er währte nicht lange. Der wehrlose Senat, welcher durch vermessenen Angriff solchen Schlag herbeigezogen, willigte in die Abänderung der Verfassung (12. Mai), und in die Einsetzung einer demokratischen Municipalität. Gleichwohl rückten die Franzosen in Venedig ein (16. Mai), und besetzten auch die griechisch-venetianischen Inseln. Oestreich that keine Einsprache. Vielmehr besetzte es selbst das venetianische Istrien und Dalmatien.

Also verschwand die gewaltige, durch graues Alter imponirende, durch Einsetzungen und Strenge bestverwahrte Aristokratie Venedigs; gebrochen vom Sturme der Zeit, der noch manche andere, dürr gewordene Aeste vom Baume des europäischen Staatensystems herabwarf.

Auch Genua's Aristokratenreich erlag gleichzeitig dem Sturm. Die Bürger zwangen den Senat, in die Veränderung der Verfassung zu willigen: und in Bonaparte's Hauptquartier zu Montebello ward die neue demokratische Republik, die sich jetzt die ligurische nannte, gebildet (6. Juni). Die cisalpinische Republik erhielt jetzt ihre bestimmte Verfassung (29. Juni), durchaus eine Nachbildung der französischen. Die Direktoren ernannte jedoch Bonaparte. Neben den französischen Eroberungen wurden auch die graubündtnischen Landschaften, Veltlin, Cleven und Bormio, durch Bonaparte's Machtwort zu dem neuen Staate geschlagen (10. Okt.).

Solche Vermehrung der französischen Präpotenz in Italien mußte Oestreichs Besorgnisse steigern. Die Welt begann an dem glücklichen Ausgang der — anfangs zu Udine, hierauf zu Campo Formio gepflogenen — Unterhandlungen zu zweifeln.

Doch endlich unterzeichneten am 17. Okt. 1797 zu Campo Formio Bonaparte für Frankreich, die Grafen Cobenzl und Meer-

veldt, nebst dem Marq. de Gallo für Oestreich die Urkunde des heiß ersehnten Friedens. Gegen die Abtretung Belgiens an Frankreich, und Mailands, jetzt auch Mantua's, an die somit anerkannte cisalpinische Republik, erhielt Oestreich die Stadt Venedig mit den Lagunen, und von dem bisherigen Gebiet der Republik alles zwischen den Erbstaaten, dann einer, von Tirol aus zum Gardasee gehenden, hierauf der Etsch und dem Po folgenden, Linie und dem Meere gelegene Land, sodann Istrien, Dalmatien, die Mündungen des Cataro und die Inseln längs dieser Küstenstrecke. Die südlicheren Strecken Albaniens und die jonischen Inseln (Corfu, Zante, Cefalonia, St. Maura, Cerigo, nebst mehreren kleineren) jedoch sollten Frankreichs sein. Nebenbei trat Oestreich zur Entschädigung des Herzogs von Modena den Breisgau ab, ja es trat in geheimen Bedingungen noch das Frickthal und die Grafschaft Falkenstein ab, und gab seine vorläufige Zustimmung zur Abtretung des ganzen linken Rheinufers bis Andernach, mit Einschluß von Mainz; wogegen Frankreich auf sich nahm, Oestreich zu weiterer Entschädigung Salzburg und ein Stück von Baiern zu verschaffen, eine Vergrößerung Preußens aber nicht zuzulassen. Die Entschädigung der Fürsten, welche durch Abtretung des linken Rheinufers Verlust erleiden würden, auch jene des Erbstatthalters von Holland, sollte in Deutschland stattfinden. Die batavische Republik war in diesen Frieden mit eingeschlossen.

Innere Geschichte Frankreichs. Der 18. Fruktidor.

Die Einigkeit des Direktoriums mit den gesetzgebenden Räthen war geschwunden, sobald die neuen Wahlen des Jahres V (Mai 1797) einen veränderten Geist in die letzten gebracht hatten. Die royalistische Partei hatte jetzt listig und kühn die Wahlbeherrschung errungen, und es trat das neu ernannte Drittel mit Planen der Gegenrevolution in die Kammern der Repräsentanten ein. Mäßigung, Gerechtigkeit, Friede war die Losung dieser Partei; daher auch, so lange noch ein Schleier ihre royalistischen Absichten deckte, viele der edelsten Republikaner ihr anhingen. Dieselbe brachte die Wahl Barthélemy's, des bisherigen Gesandten in der Schweiz, zum Direktor an die Stelle des ausgetretenen Letourneur zu Stande; wodurch sie eine Stütze selbst in der Regierung erhielt, und zu kühneren Anschlägen ermuthigt ward. In dem Klub von Clichy wurden

ihre Angriffsbefehle gegen die Regierung verabredet; täglich schroffer erschien die Opposition der Räthe gegen das Direktorium. Aber sowie die royalistischen Plane sich enthüllten, gewann die Regierung erneute Stärke. Aus Furcht vor Rückkehr der alten Ordnung vereinigten sich die Gemäßigten, die Patrioten von 1791, mit der Conventspartei. Der Klub von Salm ward jenem von Clichy entgegengesetzt, und eine gewaltthätige Entscheidung des Streites schien nicht fern. Die Constitution, die den Fall einer Verschwörung der Räthe wider die Republik nicht voraussah, gewährte kein Mittel der Schlichtung. Also rüstete man sich zum Kampf. Das Direktorium stützte sich auf die Armeen, von welchen mehrere donnernde Adressen wider die Räthe einliefen, und ließ einige Truppen in der Nähe von Paris sich zusammenziehen. Die Räthe, neben andern feindseligen Maßregeln, verlangten die Entfernung der constitutionswidrig in die Nähe von Paris gekommenen Truppen und beschlossen die Wiederherstellung der Nationalgarden durch ganz Frankreich. Aber das Direktorium vernichtete durch einen kühnen Schlag die Hoffnungen seiner Feinde. In der Nacht vom 17. auf den 19. Fruktidor (3. und 4. Sept.) rückten die in der Umgegend cantonirenden Truppen, 12,000 an der Zahl, unter Anführung Augereau's, des Ueberbringers der Adresse von der bonaparte'schen Armee, in Paris ein, und rückten früh Morgens wider die Garde des gesetzgebenden Körpers, welche, aus 800 Grenadieren bestehend, auf Augereau's Ruf: „Seid ihr Republikaner?" sofort ihre Waffen senkten. Hiemit war die Revolution vollbracht, die Saalinspektoren, nebst andern ausgezeichneten Mitgliedern, wurden verhaftet, und von den übrigen, ohne Säumen, die Beschlüsse gefaßt, welche die Triumvirn vorgeschlagen. Die Häupter der Gegenpartei wurden jetzt nicht zum Schaffot, wie in der Zeit der revolutionären Wuth, wohl aber zur Deportation nach Cayenne, zu einem Loos, qualvoller als der Tod, zu einem langsamen Hinsterben unter dem Klima und seinen Plagen, verurtheilt. Also widerfuhr den Direktoren Barthélemy und Carnot, sodann einigen Mitgliedern des Raths der 500 und 11 des Raths der Alten, auch noch 10 andern Personen, Ministern, Generalen und Schriftstellern. An den meisten ward das Urtheil vollzogen; einige jedoch, unter ihnen Carnot, entflohen, und mehrere erhielten Begnadigung. Auch die Verfasser von 35 Zeitschriften wurden durch Deportationsdekrete getroffen und die Wahlen von 48 Departementen für ungiltig erklärt. Die Stellen der hiernach ausgestoßenen 149 Mitglieder der beiden

Räthe besetzte das Direktorium nach eigener Wahl. Die zu Gunsten der Priester und Emigranten gegebenen Gesetze wurden zurückgenommen, und der Eid des Hasses gegen das Königthum erneut. Also kehrte eine revolutionäre Regierung, ob auch minder blutig als in der Schreckenszeit, zurück, und ward die Constitution mit Füßen getreten aus dem — nicht ganz unscheinbaren — Vorwand, „um sie zu erhalten."

Das Volk von Paris vernahm, als es am Morgen des 18. Fruktidor erwachte, das bereits vollbrachte, verhängnißvolle Werk. Schweigend, ohne Zeichen weder der Billigung, noch der Mißbilligung, nahm das der Umwälzungen müde Frankreich die überraschende Botschaft auf.

Die unmittelbare Wirkung des 18. Fruktidor — die erneuerte Kraft der Regierung — hätte Frankreich günstig sein mögen. Wäre das Direktorium (in dessen zwei erledigte Stellen jetzt François von Neufchateau und Merlin von Douai traten) durch persönliche Reinheit und Redlichkeit ehrwürdig gewesen, edle Früchte der Revolution hätten unter seiner bekräftigten Verwaltung reifen, die neue Ordnung der Dinge sich zum Heil der nachkommenden Geschlechter befestigen mögen. Aber das Verhängniß hatte ein Anderes bestimmt. Die Direktoren, berauscht von ihrer Hoheit, verachteten das Gesetz, und, da sie ihren Triumph den Soldaten dankten, behielten sie den Krieg zum Prinzip, ohne welchen die Armeen theils als überflüssig erschienen, theils gefährlich gewesen wären. Der eitle Geist der Nation theilte solche Kriegslust und ließ sich's gefallen, um „die große" zu heißen, eine unterdrückte und von allen andern gehaßte zu sein.

Auch Cisalpinien, auch Batavien empfanden die Wirkungen des 18. Fruktidor, theils durch gesteigerte Strenge der Herrschaft, theils durch Abänderung der Verfassung.

Zug nach Aegypten. Schlacht von Abukir. Gewaltstreich in Italien.

Bonaparte verließ sein italisches Herr, und ging durch die Schweiz, auf deren Boden er einigen Samen der Revolutionirung streute, nach Rastadt (25. Nov.), woselbst, auf die von dem Kaiser an den Reichstag erlassene Aufforderung, die mit der Friedensverhandlung beauftragte Reichsdeputation sich ungesäumt versammelt hatte. Hier schloß er eine geheime Militärconvention mit den östreichischen

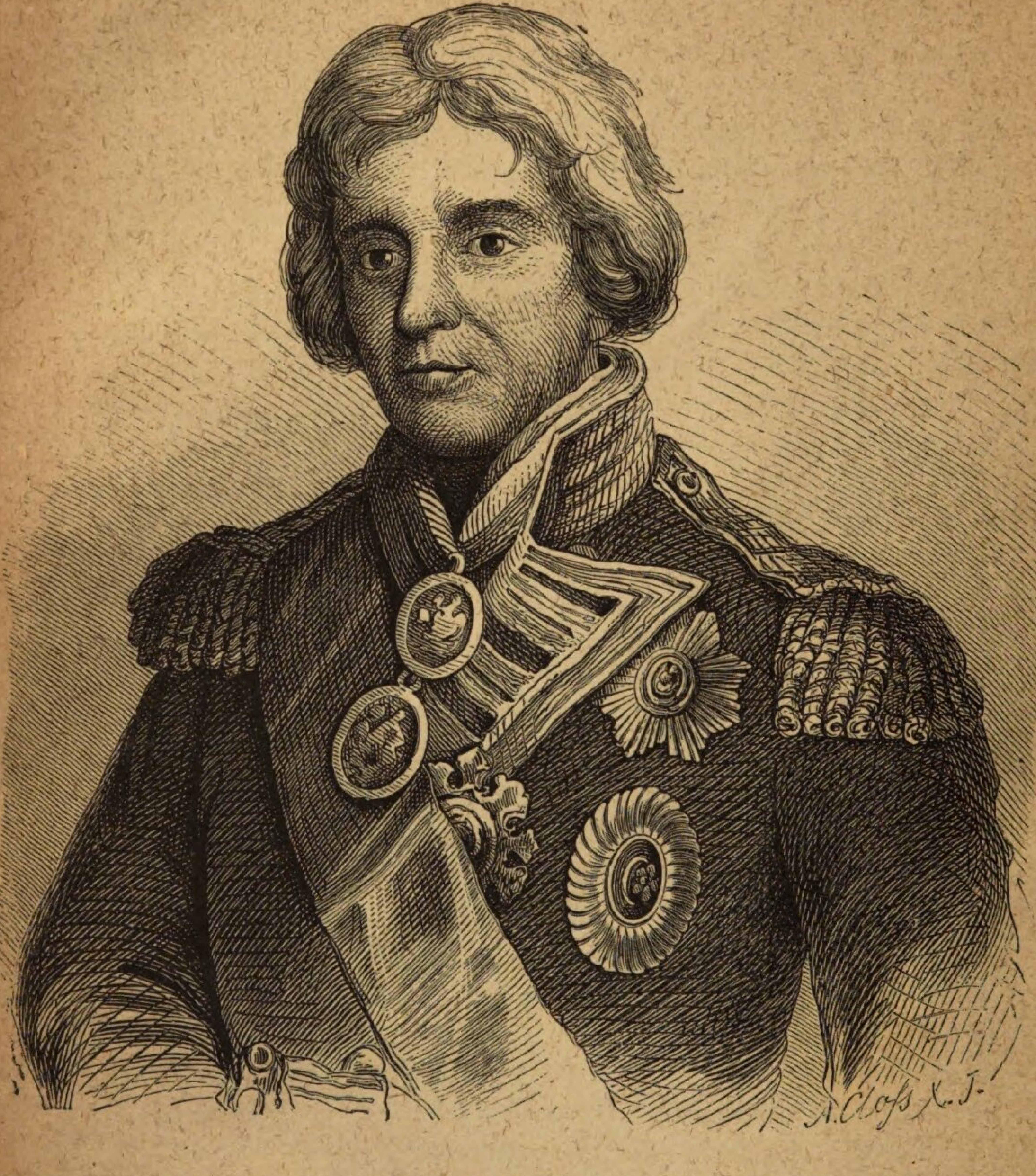
Generalen Latour und Meervelbt über die Räumung von Mainz ab (1. Dec.), und reiste nach Paris. Die Welt glaubte, um die Befehlshaberstelle über die „Armee von England“ anzutreten, welche das Direktorium gleich nach dem Frieden von Campo Formio an den Küsten des Oceans zu versammeln beschlossen hatte, um den nunmehr noch einzig übrigen und gefährlichsten Feind der Republik mit einer Landung zu bedrohen, in der That aber um die Einleitung zu einem noch kühneren, von Europa ungeahneten Unternehmen zu treffen.

Dasselbe war — ein Zug nach Aegypten. Einer frechen Politik, wie jener des Direktoriums, gebrach es an einem Vorwand nicht, die gegen die Pforte, den ältesten und treuesten Alliirten Frankreichs, unternommene Gewaltthat zu beschönigen. Zum Besten der Pforte selbst wollte man die Waffen ergriffen haben, um die rebellischen Mamluken zu züchtigen. Eine scheinbarere Rechtfertigung für die Freunde kosmopolitischer Ansichten bot das Interesse der Civilisation und die, der Humanität wie den Rechten des ägyptischen Volkes feindselige, Barbarei der Türken und Mamluken dar.

Mit ausnehmender Kunst wußte das Direktorium die ganze Welt über den Zweck der Unternehmung zu täuschen, die in Toulon bereitet ward. Unversehens erschien Bonaparte daselbst, und stellte sich an die Spitze der in der Umgegend versammelten 40,000 Mann auserlesener Truppen, welche man den „linken Flügel der Armee von England“ hieß, und ging nach wenigen Tagen in die See (20. Mai 1798). Admiral Brueys mit 13 Linienschiffen, 8 Fregatten und mehreren kleineren Kriegsschiffen begleitete als Schützer das auf 350 Transportschiffen dahin schwimmende Heer.

Plötzlich erschien dasselbe vor Malta (10. Juni), landete feindlich auf der Felseninsel, bemächtigte sich nach kurzem Gefecht ihres größten Theils, und bekam sofort durch Kapitulation die unüberwindliche Feste La Valette und nebst Malta auch Gozzo und Cumino in seine Gewalt (12. Juni). Ueberraschung, Feigheit und Verrath hatten so schnelle Uebergabe bewirkt. Zwölfhundert Kanonen nebst anderem Kriegsbedarf, auch Lebensmittel für 6 Monate, 6 Kriegsschiffe und mehrere Millionen an Gold und Silber fanden die Franzosen auf Malta.

Sechs Tage nach dieser wunderschnellen Eroberung steuerte Bonaparte nach Aegypten. Am 1. Julius langte er vor Alexandrien an und eroberte die Stadt sammt den dazu gehörigen Festen mit



Nelson.

(Bd. IV. Seite 115.)

Nach einem Gemälde von Hoppner. Stich von Woolnoth.

Sturm. Von hier aus betrat er kühn den Weg nach Kairo, die Kriegsflotte aber legte sich auf der Rhede von Abukir vor Anker.

Die Häupter der Mamluken, die sich Bonaparte'n entgegenstellten, wurden geschlagen, zuerst bei Chebrisse (12. Juli) (unfern Ramanieh, noch vollständiger in der Nähe der Pyramiden bei Embabeh (21. Juli). In Folge dieses Sieges setzte Bonaparte über den Nil, und zog triumphirend in die Hauptstadt des Landes, in das von 300,000 Menschen bewohnte Kairo ein (22. Juli).

Aber in Mitten der Siegesfeste vernahm Bonaparte die Schreckensbotschaft von der Zerstörung seiner Kriegsflotte. Der brittische Admiral Horazio Nelson, zur Beobachtung der Toulonerflotte ausgesendet, eilte ihr bald nach deren Auslaufen nach, suchte sie jedoch lange vergebens. Am 1. August endlich erblickte er den Hafen von Alexandrien von den französischen Frachtschiffen starrend, und die Kriegsflotte weiter östlich in der Bucht von Abukir, nahe am Ufer in gedrängter Schlachtordnung. Nelson griff dieselbe ohne Zögern an. Mit sinkendem Tage begann der schaudervolle Kampf. Tapfer, aber unglücklich, stritten die Franzosen. Schon waren fünf ihrer Schiffe genommen; da flog das Admiralschiff, der Orient, mit 120 Kanonen und 1000 Mann in die Luft. Noch vier andere Schiffe ergaben sich. Mit anbrechendem Tag retteten sich zwei Linienschiffe und zwei Fregatten durch die Flucht. Alle übrigen Schiffe waren genommen oder zerstört. Ueber 5000 Franzosen waren getödtet, gegen 4000 gefangen; es war der glorreichste und zugleich folgenreichste Sieg seit dem Anbeginn des Krieges (1798, 1. Aug.).

Europa jauchzte hoch auf bei solcher Kunde. Denn schon war Frankreich durch seine schamlosen Gewaltthaten der Abscheu wie der Schrecken des Welttheils geworden. Die Monarchen aber schöpften aus dem Triumph bei Abukir neuen Muth und neue Lust zum Streit. Es bildete sich eine zweite Koalition, furchtbarer als die erste; ihr fehlte es weit minder, als der ersten, an wohlbegründeten Beschwerden wider Frankreich.

In Italien zuerst, wo ein zahlreiches Heer auch nach geschlossenem Frieden zurückblieb, waren Gewaltstreiche von Seite der Franzosen geschehen. Sie fielen auf den Papst, dessen Wehrlosigkeit zum Angriff einlud. Bei einem, von Joseph Bonaparte, dem Gesandten Frankreichs, veranlaßten Tumult in Rom, der über den Ruf: „Es lebe die Republik!" entstand, verlor General Duphot, einer von Joseph Bonaparte's Begleitern, sein Leben (1797, 28. Dec.),

worauf der Gesandte sich entfernte, General Berthier, Bonaparte's Nachfolger im Oberbefehl des italischen Heeres, in Rom einzog (1798, 10. Febr.), und nach wenigen Tagen die Revolutionirung stattfand (1798, 15. Febr.).

Die päpstliche Regierung ward abgeschafft und die „römische Republik“ verkündet. Fünf Consuln, neben ihnen ein Senat und ein Tribunat, sollten die obersten Gewalten sein. Aber schwere Kriegssteuern und Lieferungen an das französische Heer, hiezu die schamlose Plünderung der Kunstschätze, verringerten die Freude der Befreiten. Der Papst, wiewohl er die ihm vorgelegte Entsagungsurkunde auf seine weltliche Herrschaft unterzeichnete, ward gleichwohl als Gefangener nach Frankreich geführt, unter unwürdigster Behandlung. Mit Standhaftigkeit trug der 82jährige Greis seine Leiden, und starb als Gefangener in Valence (1799, 29. August).

Die fortwährenden Erpressungen und die Irreligiosität der Franken veranlaßten endlich einen Volksaufstand. Doch siegte die Kriegskunst leicht über den ungeregelten Haufen, und Hinrichtungen befestigten den Sieg.

In der Revolutionirung Roms mochten auch die übrigen Fürsten Italiens das ihren Ländern zugedachte Loos erkennen. Der König von Sardinien sank sofort in Knechtschaft. Umsonst hatte er selbst zum Schutz- und Trutzbündniß mit der Feindin sich erniedrigt; man wollte seine Vernichtung. Aus Anlaß verschiedener, von der cisalpinischen und ligurischen Republik muthwillig wider ihn aufgeregten Händel verlangte man von ihm, daß er die Citadelle von Turin und ein Thor der Stadt den Franzosen bis zum allgemeinen Frieden einräume (1798, 28. Juni). Er gewährte das Verlangen, und willigte sonach in seine Sklaverei.

Selbst die cisalpinische Republik, wiewohl die Tochter der französischen, erfuhr der letzten Tyrannei. Ihre Abgesandten zu Paris wurden zur Unterzeichnung, und der gesetzgebende Körper zur Genehmigung eines Bundes- und Handels-Vertrages mit Frankreich genöthigt, der alle Merkmale eines leoninischen Contraktes hatte.

Revolutionirung der Schweiz. Helvetische Republik.

Aber am meisten Entrüstung bewirkte die Eroberung der Schweiz.

Freilich war die Verfassung der Eidgenossenschaft ein abenteuerliches Gemisch bunt verschiedener Formen, vielfach verletzend für natür-

liches Recht und gesunde Politik, dazu veraltet, geistlos und durch so unheilbare Gebrechen zum Untergang reif.

Freilich herrschte unter dem Namen der Freiheit in den meisten Kantonen die engherzigste Aristokratie, zum Theil eine heillose Oligarchie, und wurden Grundsätze alldort gepflegt, welche dem demokratischen Geist der Revolution entgegenstanden. Aber was das schweizerische Volk von seiner Regierung billig verlangte, und was der Geist der Zeit gebieterisch forderte, war ja kein Rechtsanspruch Frankreichs; und zwiefach schändlich erscheint die Heuchelei, welche mit dem Vorwand wohlwollender Absichten die Plane des frechsten Egoismus deckt. Dasselbe Frankreich, welches früher so heftig und mit so großem Recht wider die Einmischung der Fremden in seine Verfassung sich aufgelehnt hatte, stellte jetzt mit gesteigerter Frechheit dasselbe, alles Völkerrecht verhöhnende, Prinzip auf.

In dem Kriege der Koalition wider Frankreich hatte die Schweiz, aller Aufforderungen der Mächte zum Beitritt ungeachtet, fortwährend die Neutralität beobachtet, wiederholt erfahrene Unbilden verschmerzend. Freilich haßten die aristokratischen Regierungen, wie jene von Bern, Freiburg, Solothurn u. a., die Grundsätze der Revolution; doch hatte man nicht eine Beleidigung sich erlaubt, und nicht einen Augenblick hatte das friedfertige System gewankt. Dennoch begannen gleich nach dem Frieden von Campo Formio die feindseligen Schritte Frankreichs. Schon die Vereinigung des Veltlins mit der cisalpinischen Republik war ein solcher. Bald darauf (1797, 15. Dec.) besetzte St. Cyr, welcher den rechten Flügel der Armee von Deutschland befehligte, den Theil des Bisthums Basel, welcher unter die zugewandten Orte der Schweiz gehörte, Erguel, Biel und Münsterthal, die Pässe des Jura dadurch für Frankreich sichernd. Am Anfang des folgenden Jahres ward die mit der Schweiz verbundene Stadt Mühlhausen im Sundgau der Republik Frankreich, von deren Gebiet sie völlig umschlossen war, einverleibt (1798, Januar). Schwer verantwortlich war die Besitznahme Genfs, indem sie gewaltthätig geschah (16. April).

Um diese Zeit versuchte das Waadtland das Joch Berns abzuschütteln, anfangs bloß die Wiederherstellung seiner alten Freiheiten und Rechte fordernd, bald aber sich zur eigenen, „lemanischen" Republik erklärend (1798, Januar). Frankreich unterstützte sofort dieses Beginnen. Eine Abtheilung des italischen Heeres rückte ins Waadtland ein; das bernische Heer, unter dem Obersten Weiß,

wich vor demselben zurück. Die Regierung hatte den Muth zum offenen Kampfe nicht.

Auch Aargau riß sich los von Bern, auf französische Hülfe gestützt. Doch ward es diesmal noch überwältigt durch die bernische Kriegsmacht.

Indessen breitete der Geist der Freiheit sich aus in den schweizerischen Landen; überall forderte man eine zeitgemäße Verfassung, gebaut auf Gleichheit der Rechte. Französische Agenten ermunterten, befeuerten, unterstützten die allgemeine Bewegung. Da erkannten einige Regierungen die Nothwendigkeit der Willfahrung, andere heuchelten wenigstens die Willfährigkeit. In Basel kam die Revolution ohne einen Tropfen Blutes zu Stande. Das Landvolk erhielt dadurch gleiche Rechte mit den Stadtbürgern (18. Jan.). Aehnliches geschah in den meisten andern Kantonen und Landschaften. Nur Bern widersetzte sich hartnäckig der Neuerung. Denn wiewohl es zum Schein erklärte, daß es binnen eines Jahrs die alte Constitution verbessern wolle, ergriff es gleichzeitig die strengsten Mittel, um sie zu erhalten. Eine mit inquisitorischer Gewalt bekleidete Oberpolizeicommission wurde niedergesetzt gegen die Freunde der Neuerung. Jetzt ward von Seite Frankreichs dem eidgenössischen Direktorium in Zürich ein Constitutionsentwurf vorgelegt, wornach ganz Helvetien einen einzigen demokratisch repräsentativen Staat, getheilt in 22 Kantone, bilden, und nach dem Muster Frankreichs die vollziehende Gewalt einem Direktorium von fünf Gliedern, die gesetzgebende aber einem Senat und großen Rath übergeben werden sollte. Luzern ward zur Centralstadt vorgeschlagen. Eifrigst warb man Anhänger für dieses französische Projekt. Gegen Bern ward täglich der Ton feindseliger und drohender. Nichts blieb der Aristokraten-Regierung dieses Landes übrig, als entweder nachzugeben dem Drang der Umstände, oder ungesäumt und energisch den Kampf zu wagen gegen den unerbittlichen Feind. Der Sieg wäre möglich gewesen, hätte man zuvörderst das Volks-Recht befriedigt, und dadurch den Kampf wider Frankreich, der allernächst bloß den Berner-Oligarchen galt, zur wahren vaterländischen Sache gemacht. Aber die Regierung, zu engherzig, um von ihren Gerechtsamen etwas abzugeben, und zu feig, um männlich zu kämpfen, unterhandelte, zögerte, und erfüllte die Bürger mit Mißtrauen und Zorn durch ewiges Zaudern, Wanken und kleinmüthiges Widerrufen jedes muthigen Beschlusses.

Indessen zogen Brune von der italischen, Schauenburg

von der deutschen Seite überlegene Kriegsvölker zusammen, und überfielen (1. März 1798) die Stellungen der Schweizer. Gleichzeitig wurden Solothurn und Freiburg erobert (2. März). Bald erreichte der Sturm auch Bern. Vergebens stritten Erlach, Grafenried, Steiger und neben ihnen die Gemeinen mit Todesverachtung und heldenmüthiger Selbstaufopferung. Die Ueberzahl und Kriegskunst siegten, und am 5. März zog Schauenburg, am 6. aber Brune in Bern als Ueberwinder ein. In den sechs Tagen dieses Krieges aber hatten an 15,000 Menschen — die meisten auf Seite der Schweizer — geblutet. Eine schreckliche Anarchie wüthete im ganzen Land. Erlach und andere Führer wurden vom rasenden Haufen, welcher Verrätherei ahnete, grausam gemordet. So vieles Unheil hatten Starrsinn und Verkehrtheit der Aristokraten über das Vaterland gebracht.

Aber noch endeten desselben Leiden nicht. Vielmehr wurden sie noch bitterer und allgemeiner. Die Besieger Berns verkündeten sofort das Gesetz der neuen Verfassung für die ganze Schweiz, und der Commissär Le Carlier gebot die Annahme derselben. Jetzt versammelten sich die Abgeordneten der größeren Kantone in Aarau (12. April), und Bürger Ochs von Basel, als Präsident des Rathes der Alten, proklamirte die „eine und untheilbare helvetische Republik."

Gleichzeitig begann die Plünderung des also befreiten Landes. Nicht nur in Bern — wo der Krieg noch einigen Vorwand darbot — sondern allenthalben, wohin das Machtwort der Franken drang, wurden schwere Brandschatzungen und Lieferungen aller Art eingetrieben, wurden Zeughäuser, Magazine und Kassen zum Eigenthum der französischen Republik erklärt. Bern allein — ohne die jetzt losgerissenen Provinzen im Waadtland und Aargau — erlitt dergestalt einen Raub von 60 Millionen Franken.

Die neue Verfassung schien unter diesen Umständen ein böses Geschenk. Selbst Freunde wurden lauer, ihre Gegner aber fühlten neuen Haß und neuen Muth. Eine unglückverkündende Gährung ging durch das ganze Land. Aber mit entschiedenem Unwillen wiesen die kleinen demokratischen Kantone das fremde Machwerk von sich. Ury, Schwyz, Unterwalden, Zug und Glarus, auch Toggenburg, Sargans, Appenzell und St. Gallen verbanden sich zur Vertheidigung ihrer bestehenden Rechte mit Gut und Blut. Der patriotische Zorn aber ward noch entflammt durch religiösen Haß wider

die Kirchenräuber und Schänder der Heiligthümer — wofür die Franzosen den Aelplern nach der Schilderung ihrer Priester galten. — Schauenburg, nach vergeblichen Unterhandlungen, griff zum Schwert. Da erhob sich ein schauervoller Kampf (Mai) des todesverachtenden Heldenmuthes gegen Ueberzahl und stolze Kriegskunst. Die schönen Ufer des Zürichersee's, besonders um Richterschwyl, und in Schwyz unsern Morgarten die Höhen von Schindeleggi, waren Schauplätze von Großthaten, welche die Sieger der Koalition in Erstaunen setzten, ruhmwürdig wie die schönsten in den Zeiten Tells, doch nicht begleitet vom gleichen Glück. Die Kantone, vermöge einer mit dem übermächtigen Feind geschlossenen, übrigens günstigen, Kapitulation, mußten die helvetische Verfassung annehmen. Auch die italienischen Vogteien bequemten sich dazu ohne großen Widerstand. In Wallis dagegen kostete die Unterwerfung noch einen blutigen Kampf. Bald loderten neue Flammen empor. Die gesetzgebenden Räthe der helvetischen Republik verordneten: alle Schweizer, welche das 20. Jahr erreicht hätten, sollten Treue der neuen Verfassung schwören. Dessen weigerten sich die Ur-Kantone und ihre meisten Nachbarn. Doch nur Unterwalden nid dem Walde beschloß den verzweifelten Kampf. Von mehreren Seiten drangen aber französische Heersäulen in das kleine Land. Jetzt entstand ein entsetzliches Morden (7—9. Sept.). Mehr als 2000 Franzosen wurden, zum Theil grausam, getödtet. Aber die übergroße Mehrzahl siegte. Stanzstadt ging in Flammen auf. Der schöne Flecken Stanz wurde geplündert und verheert. Weiber, Kinder, Greise wurden erschlagen.

Schweigen des Todes folgte jetzt auf den Kriegslärm. Alle kleinen Kantone wurden entwaffnet: die frühere Kapitulation ward vernichtet. Verzweiflung im Herzen leistete man den Eid.

Graubündten allein war der helvetischen Republik noch nicht beigetreten. Auf einem Bundestag zu Ilanz beschloß man ein starkes Aufgebot zur Landesvertheidigung, und rief die Oestreicher aus Tirol herbei. Sechstausend derselben, unter dem General Auffenberg, rückten sofort in das Land (18. Okt.), besetzten Chur, und stellten sich längs der Grenze den Franzosen gegenüber auf.

Indessen war zwischen Frankreich und der helvetischen Republik ein Schutz- und Trutzbündniß geschlossen worden (19. Aug.). Die Schweiz verlor dadurch ihre kostbare Neutralität, und verpflichtete sich zur Theilnahme an allen Kriegen der unersättlichen, großen Republik. Frankreich erhielt zugleich zwei Kriegs- und Handelsstraßen durch das

schweizerische Land. Ein späterer Vertrag bestimmte die Bundeshülfe Helvetiens auf 18,000 Mann (30. Nov.).

Der Friedens-Congreß in Rastadt. Zweite Koalition wider Frankreich.

Während dieser kriegverkündenden Vorgänge hatte der Congreß zu Rastadt am Friedenswerk fortgearbeitet und der Geschichte der Diplomatie ein in seiner Art einziges Beispiel der Unterhandlungen zwischen Uebermuth und Schwäche geliefert. Die Zeit der Erniedrigung Deutschlands war gekommen; unsere spätesten Enkel werden der Verhandlungen in Rastadt nur mit Erröthen gedenken. Der Reichstag, welchem schon nach dem Präliminärtraktat von Leoben die Verabredung über den Friedenscongreß war kund gethan worden, säumte nicht, eine Deputation, bestehend aus 10 Ständen, zu ernennen. Die Abgeordneten derselben eilten nach Rastadt, und der Congreß ward eröffnet (9. Dec. 1797). Die Verhandlungen wurden nach deutschem Styl, langsam, formenreich, schwerfällig geführt. Aller Nachtheil war auf deutscher Seite. Deutschland, zum Kriege gezwungen durch Oestreich und Preußen, ward jetzt aufgeopfert, zum Stoff aller Ausgleichung bestimmt durch eben diese seine natürlichen Schützer, durch Oestreich, das Reichsoberhaupt, und durch Preußen, den angeblichen Hüter der Verfassung. Die Vollmachten der Deputation lauteten, dem kaiserlichen Dekret gemäß, auf den Grundsatz der Integrität des Reiches. Frankreich dagegen forderte die Vorlage unumschränkter Vollmachten, und trat mit der Forderung auf, das ganze linke Rheinufer solle abgetreten werden.

Schon früher war Mainz von den Franzosen, trotz des Waffenstillstandes, zur Uebergabe gezwungen worden (30. Decbr. 1797). Die Militärconvention Bonaparte's mit Latour und Meervelbt und der hiernach erfolgte Abmarsch der Oestreicher aus dieser Feste hatten solches Ereigniß herbeigeführt. Kurz darauf ward die Rheinschanze von Mannheim mit Sturm erobert (25. Jan. 1798). Selbst auf dem rechten Rheinufer ward Ehrenbreitstein belagert: — so viel galt der Waffenstillstand.

Indessen zogen die Oestreicher hinter den Lech, ja hinter den Inn zurück, während ihr italisches Heer im Venetianischen vorrückte, und die Franzosen hier zurück-, wie in Deutschland voranschritten.

Hiernach lag das Einverständniß Oestreichs mit Frankreich vor Augen, und daß Deutschland dem letzten preisgegeben worden durch geheime Verträge. Den Vorwürfen, welche auf Oestreich fallen mochten über die Aufopferung der Reichsintegrität durch das Oberhaupt des Reiches, bog es geschickt aus durch die Unterscheidung zwischen Oestreich als Kaiserthum, oder auch als Reichsstand, und Oestreich als europäische Macht. Nach demselben ominösen Grundsatz mochten auch Preußen, Schweden und Dänemark, welche sämmtlich ihre Gesandten nach Rastadt schickten, daselbst bald in der Eigenschaft als Reichsstände, bald in jener als europäische Mächte handeln, obschon sie als Reichsstände dahin nicht berufen, und als fremde Mächte ausdrücklich davon ausgeschlossen waren. Unglückliches Deutschland! —

Mit der Forderung des linken Rheinufers verbanden die Franzosen das zweite Begehren: der Entschädigung der durch solche Abtretung Verlust leidenden Fürsten durch verhältnißmäßige Erwerbungen auf dem rechten Ufer. Das System der Sekularisation ward zu solchem Behuf in Vorschlag gebracht (auch Reichsstädte schienen sich hiezu zu eignen); aber hierdurch ward die Abtretung noch schmerzlicher und schimpflicher. Das System der Sekularisation theilte die — nach der Constitution wie nach natürlichen Gesetzen — an Rechten gleichen Stände in zwei Klassen, eine der Bevorrechteten, willkürlich Begünstigten, und eine der Rechtlosen; noch mehr: es erklärte auch die deutschen Völker sammt und sonders für rechtlos, d. h. für aller Persönlichkeit baar und ledig, nicht Subjekt, sondern Gegenstand des Rechtes und zwar des Sachenrechtes. Kein Land oder Volk, auch kein auswandernder Bürger, bekam Entschädigung. Man achtete, was über sie ergangen, als unabwendbares Unglück, wofür Niemand einzustehen habe. Nur einzelne Familien — als wäre Deutschland nur eine Assekuranzanstalt für jene Familien — sollten entschädigt werden, und zwar für Rechte, die vernunftgemäß gar keinen Werthanschlag zulassen, und Bedeutung nur gegen bestimmte Personen haben — für Landeshoheitsrechte — und nicht durch Geld und Gut, sondern durch Menschen...

Von Seite Frankreichs übrigens lagen wenigstens Gründe der Politik vor, auf solchem rechtsverhöhnenden Grundsatz zu bestehen. Denn dadurch behielt man die betheiligten Fürsten, überhaupt das ganze Reich, in Abhängigkeit durch Furcht und Hoffnung. Wirklich verschmähten selbst Oestreich und Preußen nicht, um die Gunst des gehaßten Direktoriums zu buhlen, so lange noch irgend eine

Aussicht offen stand, dieselbe zu erringen. Aber wer mochte im Namen der deutschen Nation einstimmen in das sie tödtende Prinzip? —

Die Reichsdeputation versuchte die Gerechtigkeit oder die Großmuth des Siegers anzuregen, theils durch gründliche Deduktion, theils durch pathetische Appellation an Mitwelt und Nachwelt: aber dieses half ihr wenig. Sodann bot sie die Hälfte des Geforderten an; man bestand auf dem Ganzen. Sie gewährte es, jedoch unter einigen Bedingungen und Klauseln: man nahm die Bewilligung nützlich an und von den Klauseln keine Notiz; ja, man organisirte bereits das linke Rheinufer, welches in vier Departemente getheilt ward, als ob die Abtretung schon definitiv und rechtskräftig geschehen wäre.

Hiermit nicht zufrieden, erhob Frankreich jetzt noch andere Forderungen von ganz empörender Natur. Die Reichsdeputation setzte Allem nur demüthige Remonstrationen, unmaßgebliche Ausführungen des Rechts und der Billigkeit entgegen, worauf die französischen Gesandten endlich mit einem Ultimatum antworteten (6. Dec. 1798), welches binnen 6 Tagen anzunehmen sei, widrigenfalls die Friedensconferenzen zu Ende wären. Die Reichsdeputation nahm seufzend das Ultimatum an (9. Decbr.), ohne jedoch den Frieden dadurch zu erreichen.

Denn schon waren die Samen des neuen Krieges zur Reife gelangt, ja er war bereits wirklich entbrannt, bevor das Ultimatum angenommen worden.

Die fortwährenden Gewaltstreiche Frankreichs, sodann einige Gegenbeschwerden desselben wider Oestreich verkündeten frühe den Wiederausbruch. Zwar ward zur Ausgleichung dieser Dinge ein Versuch gemacht in den Conferenzen zu Selz (30. Mai bis 6. Juli). Aber man vereinigte sich nicht. Die geheimen Verhandlungen von Campo Formio und jene von Selz bewiesen, daß Oestreich Preußen nicht viel weniger als selbst die Republik hasse. Preußen vergalt solche Gesinnungen mit voller Erwiederung, und der gemeinsame Feind des Reichs freute sich inniglich dieser Entzweiung. Jetzt aber, da ein neuer Krieg fast unausweichlich bevorstand, warb Oestreich um Preußens Allianz. Auch Rußland forderte Preußen dazu auf, jedoch vergebens. Preußen blieb neutral.

Dagegen ward zwischen Rußland und Oestreich schon im August 1798 ein geheimes Bündniß wider Frankreich geschlossen. Nach dem Tode Katharinas II., welche der Koalition nur mit

Verheißungen, nie mit Thaten gedient hatte, war Paul I., ihr Sohn und Nachfolger, seines Hasses wider die Revolution ungeachtet, dem System der Neutralität anhängig geblieben, bis die Eroberung Malta's durch Bonaparte ihn plötzlich zur Sinnesänderung brachte. Die russische Zunge des Ordens erklärte sich heftig gegen die geschlossene Kapitulation und deren Theilnehmer, und übertrug Paul das Protektorat und bald darauf die großmeisterliche Würde (27. Okt.), welche er auch willig übernahm.

Von nun an war er der eifrigste, thätigste Feind der Republik, gegen welche er in Vereinigung mit England ganz Europa zu bewaffnen sich bemühte. Die zweite Koalition bildete sich also, und zwar in einer erstaunenswürdigen Zusammensetzung. Man sah hier Rußland, den gefährlichsten und unversöhnlichsten Feind der Pforte, verbunden mit eben dieser Pforte gegen deren älteste Freundin, Frankreich; und den Großmeister Malta's, durch das erste Ordensinstitut zu ewiger Bekriegung der Türken verpflichtet, in der Person des Kaisers Paul Theil nehmend an dem abenteuerlichen Bund. Auch der Papst war darin eingeschlossen. Frühe gesellte demselben auch der König von Neapel sich bei. Die Integrität aller Länder der Verbündeten und namentlich der Türkei — während man bereits ein Drittel von Deutschland aufgegeben — war ein Haupartikel der Allianz.

Neapolitanischer Krieg. Gesandtenmord in Rastadt.

Von den Verbündeten brach zuerst Neapel los, und zwar voreilig, ohne Verabredung mit den Alliirten, und darum auch zum eigenen Unglück. Der König hatte sich den östreichischen General Mack zum Feldherrn erbeten. Aber das Gesindel, woraus sein großes Heer bestand, war nicht geeignet, gegen die — ob auch an Zahl viermal schwächeren — Soldaten der Republik zu streiten. Am 22. Nov. 1798 rückte Mack, ein eitles Manifest voranschickend, in's römische Gebiet. Der König von Neapel hielt seinen Einzug in Rom, wo sogleich eine blutige Reaktion stattfand (29. Nov.) Ja, seine Truppen drangen vor bis an die Grenzen Toskana's. Aber am 13. December schon ward Rom wieder geräumt, und waren 12,000 Gefangene in den Händen der französischen Sieger.

Das französische Direktorium kündete sofort auch dem König von Sardinien den Krieg an, „weil er in geheimem Einverständniß

mit den Feinden der Republik stehe" — und beraubte ihn Piemonts. Der König entsagte (9. Dec.) in einer feierlichen Urkunde der Regierung dieses Landes, ging nach Cagliari auf Sardinien über, und protestirte sofort gegen die Gewalt, welche ihm angethan worden, und gegen die Giltigkeit seiner Entsagung.

Indessen drang Championnet, der Heerführer, gegen die Neapolitaner vor, auf der Ferse des fliehenden Feindes (1. Jan. 1799). Schon war der König angstvoll nach Sicilien entflohen (2. Jan.). Mack, nach mehreren blutigen Gefechten, schloß einen Waffenstillstand, welcher Kapua in Feindes Händen ließ. Hierüber erhob sich in der Hauptstadt, und bald darauf im Heer, ein furchtbarer Aufstand. Vor den Dolchen der Meuchelmörder fand Mack kein anderes Rettungsmittel, als Niederlegung des Heerbefehls und eilige Flucht, die er mit Bewilligung Championnet's durch die französische Linie nahm (12. Jan.). Das Direktorium jedoch ließ ihn verhaften und als Staatsgefangenen nach Frankreich führen. Indessen brannte wilder Aufruhr in der menschenerfüllten, großen Hauptstadt. Die Pöbelschaaren der Lazzaroni's, über Verrätherei klagend, mißhandelten, mordeten viele rechtliche Bürger und Fremde. Starke Banden von Bewaffneten stürmten den Franzosen entgegen. Diese, den Waffenstillstand als gebrochen erklärend, rückten gegen die Stadt, über welcher alle Schrecken der Anarchie und der Volkswuth lagen. Während solcher Verwirrung erschien Championnet vor den Thoren. Stürmend rückten die Franzosen in die Stadt (20. Jan.); aber die wüthenden Lazzaroni's trieben sie wieder zurück unter vielem Blutvergießen; und noch zwei weitere blutige Tage hindurch mußten die Franzosen stürmen (22. und 23. Jan.), bis sie endlich der bluttriefenden Straßen Meister wurden. Zehntausend Lazzaroni's waren in dem verzweifelten Kampfe gefallen.

Jetzt erhob Championnet eine schwere Brandschatzung, und erklärte Neapel zur „parthenopeischen Republik" (25. Jan.). Schnell ward im ganzen Reich die Revolutionirung vollbracht; nur in Kalabrien verrieth der unbändige, fanatische Geist des Volkes ein neu ausbrechendes Gewitter.

Bald nachher wurden Championnet und Joubert (in Oberitalien) ihres trefflich geführten Befehls aus Eifersucht entlassen. Macdonald kam an des Ersten, und Scherer an des Letzten Stelle. Gleich darauf brach der Krieg wider Oestreich aus, wovon Frank-

reich den Vorwand nahm, auch den Großherzog von Toskana anzugreifen. Er flüchtete über's Meer, worauf die Franzosen sein Land besetzten, und also von Kalabrien bis an die Etsch über die Halbinsel herrschten.

Aber schon waren die Russen, 60,000 Mann stark, über die gallizische Grenze gegangen (Dec. 1798). Der sieggekrönte Souwarow führte sie. Bald betraten sie den deutschen Boden. Die französischen Gesandten zu Rastadt hatten erklärt, sie würden das Einrücken der russischen Truppen in's Reichsgebiet als Verletzung des Waffenstillstandes betrachten und der Congreß sollte sofort aufgelöst sein. Der Reichstag, an welchen die Sache gebracht ward, berathschlagte darüber, als die Kunde erscholl, daß endlich das seit Jahresfrist trotz des Waffenstillstandes blokirte Ehrenbreitstein gefallen sei.

Bald darauf ging Jourdan mit 42,000 Mann bei Straßburg über den Rhein (1. März) in den neuen Krieg wider Oestreich und Deutschland. Noch war dieser zwar nicht erklärt worden, aber der Angriff auf Neapel hatte ihn unvermeidlich gemacht. Zugleich gingen Vandamme bei Hüningen und Ney bei Mannheim über den Fluß. Trotz dieser Feindseligkeiten sprachen gleichwohl die französischen Gesandten noch immer vom Frieden, um welchen sie aber bloß mit der Reichsdeputation zu unterhandeln vermeinten. Der kaiserliche Commissarius jedoch erklärte seine Sendung für geendet, daher den Congreß für aufgelöst (8. April).

Und jetzt geschah eine blutige That, worüber die Freunde der Civilisation und des Völkerrechts in einen lauten Schrei ausbrachen. Die französischen Gesandten nämlich waren, jener Erklärung ungeachtet, in Rastadt geblieben, der Oberst Barbaczy aber, welcher die östreichische Vorhut befehligte, kündete ihnen die Sicherheit auf. Sie begaben sich (28. April) bei sinkender Nacht hinweg, wurden aber, unfern der Stadt, von einem Haufen Husaren überfallen und zwei von ihnen, Bonnier und Roberjot, grausam ermordet. Jean Debry, mit Wunden bedeckt, entkam. Oestreich, welches nach dem Verlangen des Reichstags, über die Schreckensthat eine Untersuchung verordnet hatte, schlug nachmals dieselbe plötzlich nieder. Also endete der Congreß zu Rastadt.

Sieg der Koalirten in Italien. Krieg in der Schweiz, Expedition gegen Holland.

Wunderglücklich lief der neue Krieg für Oestreich. Das Heer Jourdans wurde von dem herbeieilenden Erzherzog bei Ostrach (20. März) und noch entscheidender bei Liptingen und Stockach (25. und 26. März) geschlagen, und wich zertrümmert über den Rhein zurück. In Italien aber erfocht der kaiserliche Feldherr Kray mehrere glänzende Siege; worauf durch die Ankunft Souwarows die Ueberlegenheit des voranschreitenden Heeres verdoppelt ward. Schon war Mantua eingeschlossen, als Souwarow den Stab ergriff, Scherer aber, jetzt hinter der Adda stehend, ihn niederlegte. Moreau übernahm in solcher Noth den Oberbefehl. Aber bei Cassano erstürmte Souwarow den Uebergang über die Adda (26. u. 27. April), und Moreau, nach dem Verlust von 8000 Mann und 100 Kanonen, wich hinter den Tessino, dann noch weiter, bis Alessandria und endlich bis Coni zurück; die meisten Festen in Oberitalien ergaben sich.

Durch alles Dies gerieth das Heer von Neapel, unter Macdonald, in die äußerste Gefahr. Aber schon näherte sich derselbe in Eilmärschen Moreau's befreundetem Heer; ein großes Verhängniß war an die bevorstehende Schlacht geknüpft.

Die „parthenopeische Republik“ erfreute sich nur eines kurz dauernden Gedeihens. Noch während der Gewaltherrschaft der Franken in Neapel hatte sich in Kalabrien durch Aufhetzung einiger Priester ein von dem Banditenhauptmann Fra Diavolo geleiteter Aufruhr entzündet, welcher bald verwüstend über den größten Theil des Königreiches schritt. Der kriegerische Kardinal Ruffo zumal rief die Kalabresen in die Waffen wider „der Franken und der Patrioten gottloses Reich.“ Der König ernannte denselben zu seinem Generalvikar im ganzen Königreich, und sandte ihm einige Truppen zu Hülfe. Vergebens suchte der General Duhem den Brand zu stillen. Die üblen Berichte aus Oberitalien machten Anstalten zur Selbsterhaltung nöthig. Also verließ Macdonald Neapel, und eilte seinen Waffenbrüdern in Piemont zu. Aber an der Trebia, bei Piacenza, in einer dreitägigen Schlacht, wurde er fast zur Vernichtung

geschlagen (17. bis 19. Juni), und rettete mühselig einige Heerestrümmer durch Rückzug an die Seeküste.

Die Schrecken der Gegenrevolution kamen jetzt über Neapel. Zwar nach dem Abzug der Franzosen blühte erst die Hoffnung wahrer Freiheit auf. Allein die Aufrührer von Kalabrien drohten täglich den Todesstreich. Vergebens waren alle Anstrengungen der Patrioten, vergebens alle Opfer. Der Kardinal Ruffo erschien bald im Angesicht Neapels. Zehn Tage lang wurde wüthend vor der Stadt und in der Stadt mit mancherlei Wechsel gestritten (13. bis 23. Juni). Da bewilligte endlich den Patrioten der Kardinal eine Kapitulation, vermöge welcher sie die Waffen niederlegten, ihnen aber volle Sicherheit und Freiheit verheißen ward. Doch trotz dieser Amnestie wurden dieselben, sobald sie die Waffen niedergelegt, eingekerkert, gehängt, unter tausenderlei Martern getödtet, über dreißigtausend Menschen, ganz summarisch hingerichtet, wie massenweise verurtheilt. Der König selbst, welcher in diesen Tagen des Entsetzens aus Sicilien zurückkehrte (10. Juli), sah diese Gräuel mit an. Die Jakobiner, die republikanisch Gesinnten galten für ausgestoßen aus der Gemeinschaft menschlichen Rechtes. Und nicht nur in der Hauptstadt, im ganzen Reiche wurden solche Abscheulichkeiten verübt. Der Himmel hing blutroth über Neapel.

Nach der Wiederaufrichtung des Thrones in Neapel eilte man, auch jenen von Rom wieder zu erbauen. Die schismatischen Russen, die ketzerischen Engländer, und die ungläubigen Knechte des Sultans arbeiteten vereint an dem Werk. Und schnell war die Gegenrevolution vollbracht.

Früher schon war eine russische Flotte, unter dem Admiral Uschakow, durch die Dardanellen gegangen, und hatte, vereint mit einer türkischen, sich über die jonischen Inseln gestürzt (12. Okt. bis 15. Nov.). Sie wurden eingenommen; während Ali Pascha von Janina der albanischen Küsten sich bemächtigte, und also, nach dem Willen der Koalition, dem Christenvolk daselbst, unter dem Titel der Befreiung vom französischen Joch, jenes des mohammedanischen Barbaren auflegte.

In Folge des Sieges an der Trebia ergaben sich die Festen Alessandria und das starke Mantua (21. und 28. Juli). Auch was noch in Mittelitalien von Franken besetzt war, fiel meist durch Unterstützung von Volksaufständen in der Verbündeten Gewalt. Nur

Tortona, Coni und Genua erübrigten den Franken noch von Bonaparte's Eroberungen.

Aber auch Tortona und Coni fielen (23. Aug. und 3. Dec.) als Preis zweier Siege, welche noch in demselben glorreichen Feldzug die Oestreicher bei Novi und bei Savigliano erstritten. In der ersten dieser Schlachten war der jugendliche Held Joubert, der neue Oberfeldherr der Franzosen, gefallen. Championnet folgte ihm in solcher Würde.

Aber so viele glorreiche Thaten und so glänzendes Glück wurden fruchtlos durch engherzige Politik und wilde Herrscherlaune. Der Krieg in der Schweiz gab zu Beidem die Veranlassung.

Gleich am Anfange des Krieges hatte Massena, der französische Feldherr in der Schweiz, Graubündten durch schnellen Ueberfall erobert und die Heerschaar des Generals Auffenberg zu Gefangenen gemacht (6. und 7. März). Nach Jourdans Niederlage bei Stockach rückte der Erzherzog über Schaffhausen in die Schweiz (23. Mai), während Hoze und Bellegarde aus Vorarlberg und Tirol hervorbrachen, um mit dem Oberfeldherrn sich zu vereinigen. Massena widersetzte sich tapfer dem Erzherzog, ward aber bei Winterthur und später bei Zürich (27. Mai und 4. Juni) von dem königlichen Helden besiegt, und dadurch die Hälfte der Schweiz in die Gewalt der Oestreicher gebracht.

Eine Zeit lang war jetzt Waffenruhe. Die Welt erstaunte darüber; denn man hatte, nach den Siegen des Erzherzogs, die schnelle Eroberung der ganzen Schweiz erwartet. Der Augenblick war kostbar und von höchster Entscheidung. Aber durch überkluge Politik zernichtete man das Werk des Glücks und des Sieges.

Einerseits schien bedenklich, daß Oestreich die ganze Schweiz gewänne. Andererseits fiel den östreichischen Feldherren in Italien Souwarows Obergewalt schwer. Daher kam man dahin überein, daß die ganze russische Macht in der Schweiz, die Oestreicher allein in Italien und Deutschland streiten sollen. Hiernach rückte das neuangekommene russische Heer unter Korsakow, 36,000 Mann stark, in die Stellungen der Oestreicher ein, und erhielt auch Souwarow Befehl, von Italien her dahin zu eilen. Der Erzherzog Karl zog allmählig seine Hauptmacht wieder nach Schwaben und sodann an den Mittelrhein, woselbst er einen erneuten Angriff der Franzosen siegreich zurückwies.

Aber in der Schweiz geschah in derselben Zeit ein entscheidender

Schlag, welcher Frankreich rettete. Massena, gleich listig als kühn, hatte geeilt, ihn gegen Korsakow und Hoze zu vollbringen, bevor der gefürchtete Souwarow mit ihnen sich verbände. Bei Zürich ward Jener, bei Schänis und Uznach dieser angegriffen. Der tapfere Hoze fiel am Anfange des Kampfes; sein Heerhaufen ward nach Sankt Gallen getrieben (25. September), Korsakow aber, nach erlittenem ungeheuerem Verlust, floh gegen Eglisau, dann nach Schaffhausen und über den Rhein zurück.

Zu gleicher Zeit überschritt Souwarows Heer, von Airolo herziehend, den Gotthard, und suchte die Verbindung mit Korsakow. Alle Höhen und Päſſe waren von Feinden besetzt, er bahnte blutig sich den Weg.

Als er die Niederlage Korsakows erfuhr, wandte er seinen Schritt östlich gegen Graubündten, über Klippen und Abgründe, dem Mangel und der Mühe preis, und vom siegtrunkenen, überlegenen Feinde verfolgt. Aber er zog dahin, stolz und unüberwunden, ja den Feind, wenn er sich ihm nahte, mit Löwengrimm zermalmend (10. Okt.). Also kam er nach Chur, von wannen er über Vorarlberg nach Oberschwaben zog; allda vereinte er sich mit den Trümmern des korsakow'schen Heeres.

Ein zweiter, schwerer Schlag traf die Koalition in Holland. Ein englisch-russisches Heer von 25,000 Mann ward nach dem Helder in Nordholland überschifft, in stolzer Hoffnung, die batavische Republik dadurch zum Gehorsam gegen den Statthalter zurückzuführen (Aug. und Sept.). Aber Verspätung durch Saumsal und widrige Winde, schlechte Anstalt, schlechter Angriffsplan und schlechte Führung machten die große Unternehmung scheitern. Zwar bemächtigte sich die englische Flotte der holländischen Schiffe, aber das Landheer ward bald durch die täglich sich verstärkende Macht der Feldherren Brune und Daendels übermannt und empfindlich geschlagen. Der russische General Herrmann fiel bei Bergen, (19. Sept.) mit einigen Tausend der Seinen in französische Gefangenschaft. Nicht weniger Engländer theilten in nachfolgenden Gefechten sein Loos. Endlich kapitulirte der brittische Heerführer, Herzog von York (18. Okt.), und erhielt die Erlaubniß, den Rest seines Heeres heimzuführen, unter der Bedingung der Freilassung von achttausend französischen Kriegsgefangenen in England.

So schmachvoller Ausgang einer Unternehmung, worauf ungeheuere Kosten verwendet worden, vollendete die Erbitterung K. Pauls, der

schon wegen des in der Schweiz erfahrenen Unglücks und wegen verschiedener Irrungen mit Oestreich der Koalition abhold geworden. Er trennte sich jetzt von der Koalition, und wies alle Vorstellungen Oestreichs schnöde von sich. Der Zorn K. Pauls änderte die Gestalt von Europa. Die Russen zogen in ihre Heimath zurück. Oestreich stand jetzt abermal allein wider Frankreich. Nur das ohnmächtige deutsche Reich blieb ihm zur Seite.

Bonaparte aus Aegypten nach Frankreich zurück. Der 18. Brumaire.

Die Schlachten von Zürich und von Bergen waren geschlagen, die Entzweiung der Koalition entschieden, sonach die äußere Gefahr von Frankreich abgewendet, als unversehens auf französischem Boden der Mann wieder erschien, welchen die Vorsehung zum Erben der Revolution und zu deren Mörder bestimmt hatte; der Cäsar des neuen Rom, zu dessen Erhöhung alle Ereignisse wunderbar sich fügten, welchem gegeben schien, der Beglücker seines Vaterlandes und Europa's zu werden, und welcher die Geißel beider ward durch eigene Schlechtigkeit, wie durch die Welt.

Bonaparte, nachdem er Aegypten erobert, unternahm den Angriff auf Syrien (1799, Febr.). Hier griff er St. Jean d'Acre (16. März) an, die Residenz des Pascha von Syrien, woselbst er aber seines Glückes Grenze fand. Der tapfere Commodore Sidney Smith hatte sich in die Feste geworfen, und leitete deren Vertheidigung. Gleich starrsinnig, als vermessen setzte Bonaparte zwei Monate hindurch die Belagerung dieses wichtigen Platzes fort, bestürmte ihn achtmal vergebens, und sah sich gezwungen, nach erlittenem ungeheuerem Verlust, den Schritt rückwärts nach Aegypten zu wenden (19. Mai).

Mehrere Siege, insbesondere gegen den Kapudan Pascha und gegen Murat Bey, wurden hier abermal von den Franzosen erfochten. Aber man vernahm, daß der Großvezier gewaltige Schaaren zu Damaskus versammle; steigende Gefahren drohten von fern. Gleichzeitig liefen die Nachrichten ein von den Unfällen in Italien und Deutschland und von der innern Verwirrung der Republik.

Da verließ Bonaparte sein tapferes Heer, schiffte sich auf zwei schon früher bereiteten Fregatten heimlich zu Alexandrien ein (22. August), einen Befehl zurücklassend, welcher Kleber'n den Stab

übertrug, und langte, unentdeckt durch die englischen Kreuzer, in der Bucht von Frejus an (9. Oktober). Frankreich, ganz Europa, wurden bewegt durch diese Kunde.

Das Direktorium, durch den 18. Fruktidor in seiner Macht gestärkt, war durch deren Mißbrauch verhaßt und durch Unfälle verächtlich geworden. Die Wahlen vom Jahre VI und VII (1798 und 1799, Mai), waren in streng republikanischem Sinne ausgefallen. Auch trat Rewbell, der Entschlossenste unter den Direktoren, jetzt aus, und Sieyes, ihr entschiedenster Feind, erhielt seine Stelle. Barras, den schwelgerischen Genüssen ergeben, schien ungefährlich. Sofort begannen die Räthe den Angriff. Sie setzten Treilhard, dessen Wahl an einem formellen Gebrechen litt, ab, und gaben ihm Gohier zum Nachfolger, den bisherigen Justizminister. Merlin und La Revelliere aber, durch heftige Anklagen erschreckt (30. Prairial — [18. Juni]), legten von selbst ihre Stellen nieder. Moulins und Roger Ducos wurden statt ihrer ernannt, jener ein strenger Republikaner, dieser von der gemäßigten Partei. Also ward der 18. Fruktidor gerächt.

Im Direktorium und gleichmäßig auch im Ministerium, nicht minder in den gesetzgebenden Räthen, herrschte jetzt eine Spaltung, welche der Verfassung den Untergang verkündete. Sieyes, von ihrer Unhaltbarkeit überzeugt, entwarf den Plan einer nochmaligen und, wie er glaubte, letzten Umwälzung, welche endlich den innern Frieden und die Freiheit verbürgen möge. Als Werkzeug der Ausführung schien ihm — da bereits an die Stelle der Volksmacht die der Soldaten getreten — ein General unentbehrlich, und beim Wiedererscheinen Bonaparte's däuchte ihm dieser der geeignete Mann. Im Volke sehnte die Masse sich nach Ruhe. Sieyes hoffte mit Grund auf ihre Zustimmung zu einer Regierungsveränderung, welche jene verhieß. Die Reste der Jakobiner und des Klubs von Salm dagegen erschienen als Stützen der Constitution. Mehrere untergeordnete Parteien, unter abwechselnder Führung, vermehrten die Verwirrung.

In dieser Lage traf Bonaparte die Republik. Seine Wiedererscheinung, die Erinnerung an die glorreiche Zeit seiner Triumphe weckend, schärfte den Haß und die Verachtung gegen das Direktorium, und erfüllte die Gemüther mit frischer Hoffnung. Er verbarg seine Anschläge unter dem Mantel des Schweigens und der Zurückgezogenheit, bis der mit wenigen Vertrauten — unter ihnen Sieyes der

einflußreichste — verabredete Plan zur Reife gelangt war. Am 15. Brumaire (6. Novbr.) geschah die Verschwörung, wonach drei Tage später (18. Brumaire VIII — [9. Nov. 1799]) der Rath der Alten außer der Ordnung durch die Saalinspektoren zusammengerufen, und hiernächst von demselben beschlossen ward, es sollen die gesetzgebenden Räthe nach St. Cloud verlegt, und Bonaparte'n die Ausführung solchen Beschlusses sammt dem Oberbefehl über die Truppen in und um Paris übertragen werden. Als dieser Beschluß ihm überbracht ward, ließ er von den in Paris anwesenden Generalen — unter denselben Lefevbre, Chef der Garde des Direktoriums, — sich Treue schwören, und zog nach den Tuilerien, woselbst er dem Rath der Alten den nämlichen Eid schwur. Das Direktorium, durch diese Gewaltschritte überrascht, löste sofort sich auf. Sieyes und Roger Ducos legten, gemäß der Verabredung, ihre Stellen nieder. Dasselbe that Barras aus Feigheit. Gohier und Moulins, welche vergebens sich zu widersetzen versuchten, wurden verhaftet. Proklamationen Bonaparte's benachrichtigten das Volk von dem Vorgegangenen.

Am folgenden Tage fanden die Sitzungen der Räthe in St. Cloud statt. Bonaparte'n erwartete daselbst gefahrvoller Kampf. Zwar der Rath der Alten, in deren Versammlung er mit kühner Rede auftritt, stimmt seinen Maßregeln bei; aber in jenem der Fünfhunderte tobt die wildeste Gährung. So eben hatte derselbe den erneuerten Eid auf die Verfassung mit Begeisterung geschworen. Lucian Bonaparte selbst, damals Präsident des Rathes, hatte ihn leisten müssen. Als sein Bruder im Saale erschien, von Grenadieren begleitet, stürzten die Republikaner auf ihn ein, unter dem Geschrei: „Nieder mit dem Diktator! — außer dem Gesetz der Tyrann!" — Bestürzt weicht er zurück. Die Grenadiere führen ihn aus dem Saal. Draußen stehen seine Soldaten. Er appellirt an die Kriegsknechte von den Stellvertretern der Nation. „Es lebe der General!" tönt es durch die Reihen der Söldner.

Viele Stimmen im Rath verlangten die Achtserklärung Napoleons, die Permanenz des Rathes, die Ertheilung des Kriegsbefehls an Bernadotte. Da legt Lucian, die Abstimmung verweigernd, die Zeichen seiner Würde nieder, und verläßt den Saal. Draußen schwingt er sich auf's Pferd, klagt den Rath vor den Truppen an: es seien Meuchelmörder in demselben, die Gewalt müsse die Räuberversammlung zerstreuen. Sofort ertheilte Napoleon den Befehl zur Vertreibung des Rathes. In geschlossenen Reihen dringen die Sol-

daten in den Saal. „Im Namen des Generals Bonaparte!“ — ruft Leclerc, der sie führt — „der gesetzgebende Körper ist aufgelöst. Wer ein guter Bürger ist, entferne sich! Grenadiere, vorwärts!“ und mit gefälltem Bajonnet, in der ganzen Breite des Saales, rücken die Kriegsknechte vor, die Trommeln, den Sturmmarsch schlagend, übertönen die Stimmen der über Gewalt schreienden Gesetzgeber. In einigen Minuten ist der Saal geleert, die Deputirten entfliehen aus den Fenstern, die Nationalrepräsentation ist vernichtet (19. Brumaire, J. VIII — [1799, 10. Nov.]).

Nach vollendetem Werk der Gewalt kamen die Heuchelei, die Unverschämtheit und die Servilität, um es durch einen gesetzmäßigen Anstrich zu heiligen. Noch denselben Abend versammelte Lucian Bonaparte den in St. Cloud verbliebenen „Rumpf“ des Rathes der Fünfhundert; auch der Rath der Alten versammelte sich wieder. Hierauf ward beschlossen, Bonaparte'n und den Soldaten für das Geschehene zu danken. Weiter ward das Direktorium für aufgehoben erklärt, und eine provisorische Regierung, bestehend aus drei „Consuln“ — Sieyes, Roger Ducos und Bonaparte — mit ausgedehnter Vollmacht, eingesetzt. Der gesetzgebende Körper, aus dessen Mitte man 62 Glieder, welche am entschiedensten wider Bonaparte gesprochen, verstieß, sollte vertagt sein bis zum 1. Ventose (20. Febr. 1800), und inzwischen sollten zwei Commissionen, jede von 25 Mitgliedern, die Stelle der Räthe versehen, insbesondere die neu zu entwerfende Verfassung berathen. Um Mitternacht kamen die Beschlüsse zu Stande, worauf die Consuln mit den Räthen nach Paris zurückkehrten, und die neue Regierung augenblicklich begann. Also ging die Direktorialverfassung unter.

Die Consularregierung. (Vom 10. Nov. 1799 bis 18. Mai 1804).

Die neue Verfassung. Beruhigung des Reichs.

Das Volk — mit Ausnahme der strengen Republikaner und der Jakobiner — hatte die Revolution des 18. Brumaire theils mit Gleichgiltigkeit, meist mit Freude aufgenommen. Das für erleuchtete Patrioten entsetzliche Schauspiel der niedergetretenen Nationalreprä-

sentation hatte durch öftere Wiederholung seinen Eindruck verloren, und der Haß gegen die gestürzte Regierung ließ keinem Tadel über die Art ihrer Auflösung Raum. Zudem war das Zutrauen in Bonaparte's Person durch das Wunderartige seiner Laufbahn begründet, und die verschiedensten Parteien bauten auf seine Herrschaft ihre Hoffnungen.

Auch die neue Verfassung, welche binnen fünf Wochen nach der Umwälzung vollendet und zehn Tage später verkündigt ward (25. Dez.), erfreute sich, trotz ihres die Freiheit gefährdenden Charakters, einer weit zahlreicheren Zustimmung des Volkes, zwar nicht als jener von 1791, wohl aber als jener vom Jahre 1793 und 1795 zu Theil geworden. Man verstand ihren Geist nicht, oder wiegte sich in den Traum der Unerschütterlichkeit des durch die Revolution errichteten Freiheitsgebäudes.

Die neue Constitution aber ertödtete alles politische Recht des Volkes, gab alle Macht einem Einzigen, und ließ der Nation nur leere Namen und Formen. Gleichwohl war der äußere Umriß dieser Constitution einer genialen Zeichnung von Sieyes nachgebildet; aber der Herrschersinn Bonaparte's hatte von der letzten verworfen, was gewährleistend für das Volksrecht war, und nur angenommen, was, losgetrennt vom Anderen, die Willkürherrschaft begünstigte. Also kam eine monströse Verfassung zu Stande, deren Annahme die mit ihrer Freiheit prahlenden Franken der Verachtung oder dem Mitleid der Denkenden bloß stellte.

Diese Verfassung ertheilte zuvörderst einem ersten Consul (eigentlich der einzige Regent, da die beiden andern Consuln, die nur berathende Stimme in einigen Dingen und in andern gar keine hatten, bloß als figurirende Würdeträger erschienen), eine, theils durch den Umfang der ihm übertragenen Rechte, theils durch die Beschaffenheit des ihm zum Schein gegenüber gestellten gesetzgebenden Körpers fast der diktatorischen ähnliche Gewalt. Zwar wurde er gewählt, doch sofort auf zehn Jahre, nach deren Verlauf er abermal wählbar blieb. Er war unverantwortlich. Er ernannte zu allen Stellen des Krieges und des Friedens. Er befehligte das Heer. Er hatte durch das Organ des ihm an die Seite gesetzten Staatsraths und der Minister, welche, wie jener, völlig von ihm abhängig waren, die ausschließende Initiative (Vorschlagsrecht) der Gesetze. Er hatte das Recht der Finanzen, der Polizei, des Krieges, des Friedens und der Bündnisse. Diesem Monarchen wurde als

einzige Beschränkung gegenüber gestellt ein „Erhaltungssenat" von 80 Mitgliedern, welchen die Consuln ursprünglich ernannten, und der später sich durch eigene Wahlen ergänzen sollte; ein gesetzgebender Körper von 300 und ein Tribunat von 100 Gliedern, welche sämmtlich von dem Erhaltungssenat zu erwählen wären; sonach drei, nach ihrer Bildung vom ersten Consul allein abhängige, Körper. Dabei sollten nur die Tribunen das Recht, die Gesetze zu diskutiren, jedoch ohne jenes der entscheidenden Stimme, die Gesetzgeber dagegen zwar das Recht der Entscheidung, doch bloß durch Ja! oder Nein! und ohne alle Befugniß zu diskutiren, haben. Beide, da nur der Regierung das Recht der Initiative zukäm, blieben übrigens unthätig, so lange nicht diese sie durch ihre Anträge zur Lebensäußerung aufrief. Nur das Tribunat hatte anfangs noch das Recht der Vorstellung und der Wünsche. Der Erhaltungssenat endlich, dessen Glieder auf lebenslang ernannt, und durch einen äußerst reichen Gehalt, verbunden mit der Unfähigkeitserklärung zu jeder andern Anstellung, aller Interessen des Eigennutzes entledigt sein sollten, mußte naturgemäß, als nicht aus Volkswahl hervorgegangen, und nach der Persönlichkeit seiner vom Consul ernannten Glieder, ein Werkzeug eher zur Unterdrückung und zum beliebigen Einreißen der Constitution, als eine Garantie derselben sein. Die Sitzungen dieses Senats sollten übrigens geheim, jene des gesetzgebenden Körpers und des Tribunats zwar öffentlich, jedoch die Zahl der Zuhörer nie zweihundert übersteigend sein! —

Dem Volke selbst blieb dergestalt von seinen mit so viel Blut und Thränen erkauften, auf Vernunft und Natur gebauten kostbaren Rechten — ein bloßer Schatten. Die Urversammlungen jedes Gemeindebezirks sollten durch Wahl eine „Vertrauensliste," den zehnten Theil ihrer Mitglieder enthaltend, bilden; die also von den Urversammlungen eines Departements Gewählten sodann abermals den zehnten Theil aus ihrer Mitte zur Bildung der Departemental-Liste, und endlich die Mitglieder der Departemental-Listen gleichfalls ihren zehnten Theil zur Bildung der National-Liste auserlesen; aus diesen dreierlei Listen aber theils von der Regierung, theils von dem Senat die verschiedenen Verwaltungsorgane und Autoritäten gewählt werden.

Zum ersten Consul ward von der provisorischen Gesetzgebungs-Commission, welche die Constitution entworfen, Bonaparte gewählt. Er bestimmte zum zweiten Consul Cambacérès, damals Justizminister, und zum dritten Lebrun, früher Mitglied des Rathes der

Alten; Jener von den republikanischen, Dieser von der gemäßigt-royalistischen Partei. Sieyes und Roger Ducos traten in den Senat. Auch die übrigen Senatsglieder wurden ernannt, ohne die Verzeichnisse der Wählbaren abzuwarten, und überhaupt die Verfassung in Vollzug gesetzt, bevor sie noch angenommen war.

Nie hatte ein Sterblicher eine glücklichere Stellung, als Bonaparte beim Antritt seiner Verwaltung. Alle Sünden der früheren Machthaber dienten seinem Ruhme zur Folie; Ihm war — wie etwa später, nach seinem eigenen Sturz, der heiligen Allianz — Gelegenheit und Macht verblieben, zu heilen, zu beglücken. Leider that er es nur kurze Zeit.

Die Verbannten des 18. Fruktidor wurden zurückgerufen, unter ihnen Carnot, welcher von Neuem das Kriegsministerium erhielt, an Berthier's Stelle, der zum Oberfeldherrn des Reserveheeres ernannt ward. Auch die geächteten Priester wurden begnadigt. Zwanzigtausend Greise kehrten in den Schooß ihrer Familien zurück. Die Streichung aus der Liste der Ausgewanderten wurde durch so milde Bestimmungen geregelt, daß sie fast um neun Zehntheile vermindert ward. Alle Wohlgesinnten frohlockten über solche Rückkehr zum Recht und zum Frieden.

Doch auch in den ersten Zeiten schon entdeckten sich die Spuren der Herrschsucht und der Willkür der neuen Regierung. Die Preßfreiheit wurde wesentlich beschränkt, die Tagblätter wurden theils unterdrückt, theils ihre Verfasser bestochen, die strengen Republikaner mit Härte behandelt.

Auch die Organisation der Behörden geschah in demselben Geist. Der Staatsrath ward gleich den Ministern herabgewürdigt zu bloßen Knechten des ersten Consuls; und die bürgerliche Verwaltung des ganzen Reiches geregelt nach den Prinzipien der militärischen Subordination; an die Stelle der den Departementen, Bezirken und Gemeinden bisher vorgestandenen Collegien kamen nun Präfekte, Unterpräfekte und Maires, jene insgesammt, diese wenigstens in den wichtigeren Gemeinden vom ersten Consul ernannt. Eine Eintheilung des Reichs in 25 Militärdivisionen, deren jeder ein Oberbefehlshaber gegeben ward, verbürgte nebenbei die Unterwürfigkeit des Volkes.

Unter den bösen Wirkungen der elenden Direktorialregierung war eine der traurigsten die Wiedererweckung des Bürgerkriegs gewesen.

Die Vendée und die Chouanerie loderten von Neuem — zumal seit des milden Hoche Abberufung — in helle Flammen auf.

Die Dämpfung dieses Bürgerkriegs war die angelegenste Sorge der Consuln. Neue Truppen wurden in die westlichen Departemente gesendet. Die Aufrührerischen wurden außer der Verfassung erklärt. Da entfiel den Aufgestandenen der Muth. Gleichwohl floß noch einiges Blut. Aber dieses waren die letzten Regungen des unerhört verwüstenden Bürgerkriegs gewesen. Von nun an herrschte Friede in den so lange vom Kriegslärm erfüllten westlichen Departementen, und kehrte selbst Anhänglichkeit an die vaterländische Regierung in dieselben zurück. —

Schlacht von Marengo. Schlacht von Hohenlinden.

Der Wunsch der Nation und Europa's war — Friede. Bonaparte, der ihn feierlich verheißen hatte, nahm daher klüglich den Schein an, als suche er ihn. Er schrieb selbst eigenhändig an den König Georg III. von England, dessen Kabinet die Seele des Krieges schien. Aber man erfüllte Bonaparte's innigsten Wunsch, indem man die Anträge abwies. Selbst beleidigende Aeußerungen fielen im Parlament. Verstärkte Erbitterung war die Folge des Friedensversuchs. Bonaparte benützte sie trefflich zur Wiedererweckung des Kriegsmuths und der patriotischen Begeisterung. Das „Reserveheer," welches nach der Verordnung des ersten Consuls zu Dijon sich bildete, schwoll von tapfern Freiwilligen aller Klassen; und während die Koalition noch desselben Dasein bezweifelte, richtete es bereits seinen drohenden Schritt nach den Alpen.

Indessen hatte in Italien der Feldzug begonnen. Der alte Melas, General der Kavallerie, stand daselbst an der Spitze von 130,000 Streitern, während Massena — seit dem 24. November 1799 zum Oberbefehlshaber des italischen Heeres ernannt — derselben wenig mehr als 40,000 zählte.

Nur Genua, mit seinem östlichen und westlichen Küstenland, blieb noch zu erobern in Italien. Nunmehr durchbrach gleich in den ersten Tagen des Frühlings (6. April 1800) Melas die französische Linie, indem er in einem plötzlichen Angriff bis Savona und Vado, also bis ans Meer, vordrang, und Massena's linken Flügel unter Suchet vom Hauptcorps abschnitt. Die Oestreicher drängten jetzt unter Elsniz den General Suchet allmählig über den Var zurück, eroberten Nizza, so wie Savona und alle übrigen Festen längs der Küste (8.—15. Mai),

und bedrohten nunmehr Altfrankreich mit einem Einfall, während Melas durch Erstürmung der Bocchetta, und das Treffen bei Voltri (18. April), den kühnen Massena zwang, sich mit seinem Heere, noch an 25,000 Mann stark, in Genua einzuschließen. Der Hunger, furchtbarer als Feindes-Schwert, wüthete unter der zahlreichen Besatzung und in der menschenerfüllten Stadt. Der brittische Admiral Keith blockirte den Hafen; Melas, nur auf den Hunger seine Hoffnung setzend, hütete streng jeden Zugang zu Land. Aber vergebens ward Massena im Namen der Menschlichkeit aufgefordert, den Platz zu übergeben. Er, dessen Wichtigkeit fühlend, harrte aus, des Entsatzes gewärtig.

Melas indessen, des Falles von Genua gewiß, bereitete seinen Einfall in die Provence im Einverständniß mit den Engländern, welche auf solches Unternehmen die größten Hoffnungen bauten. Aber schon war Bonaparte mit dem wunderschnell gebildeten Reserveheer, 60,000 Mann stark, halb aus Veteranen, halb aus frisch Geworbenen bestehend, von Dijon nach Genf, und von da in vier Heersäulen über die Alpen nach Italien gezogen. Alle Hindernisse der Natur wurden überwunden durch kluge Anstalten und durch ausdauernden Muth. Melas, auf die Nachricht von dem ungeahnten Einbruch, eilte gegen Turin, „um alldort das nach Umständen Erforderliche vorzukehren;" — aber schon war Bonaparte, nachdem er durch das Thal von Aosta in Piemont herabgestiegen, in schneller Wendung links gegen Mailand gezogen, hatte diese Hauptstadt eingenommen und sofort die cisalpinische Republik wieder von den Todten erweckt (2. und 4. Juni). Lannes und Murat waren inzwischen über den Po gegangen, hatten Piacenza mit ungeheuren Vorräthen erobert, während Suchet von Neuem über den Var drang, und Nizza mit dem ganzen Departement der Seealpen wieder einnahm.

In diesem Augenblick ergab sich Genua (4. Juni) an den Feldmarschall-Lieutenant Ott. Der äußerste Hunger erzwang solche Uebergabe von dem harten Massena. Aber die schnell geschlossene Kapitulation erlaubte ihm mit dem Ueberrest seiner Krieger zu dem Heere Suchets zu stoßen, und augenblicklich wieder gegen Oestreich zu streiten.

Zwei Wochen früher hätte solche Kapitulation den Feldzug zu Gunsten Oestreichs entscheiden mögen. Jetzt kam sie zu spät. Allzu viel Land und fast alle Magazine der Oestreicher hatte inzwischen die Reservearmee gewonnen, und Melas, welcher bei Alessandria

seine Hauptmacht versammelt hatte, litt, fast ringsum vom Feind umgeben, drückenden Mangel an Lebensmitteln und übrigem Kriegsbedarf. Jetzt wurde in der Ebene von Marengo die Schlacht geschlagen (14. Juni), welche — entscheidend wie nur wenige in der Geschichte — die Frucht aller östreichischen Siege vom vorigen Feldzuge zernichtete, und Italien von Neuem in Bonaparte's Hände gab. Lange und wüthend, der Wichtigkeit des Tages eingedenk, kämpften die Heere. Schon neigte sich der Sieg auf Oestreichs Seite, als mit zwei frischen Divisionen der Held Desaix, der „Bayard der Republik," heranstürmte, den linken Flügel der Oestreicher niederwarf, und dadurch, wiewohl er selbst am Anfange des Kampfes fiel, die 13stündige Schlacht entschied.

Nicht eben durch den Menschenverlust, aber durch das Hoffnungslose seiner Stellung sah Melas zum Antrag eines Waffenstillstandes, als dem einzigen Rettungsmittel, sich gezwungen. Der Sieger bewilligte ihm denselben auf zehntägige Aufkündigung, aber um schweren Preis (16. Juni). Bis hinter den Mincio sollte das östreichische Heer sich zurückziehen; das kaum gewonnene Genua, dann die Festen oder Citadellen von Tortona, Alessandria, Turin, Arona, Coni, Ceva, Savona, Mailand, Pizzighetone, Piacenza und Urbino, der Preis so vieler herrlichen Siege, mit unermeßlichen Kriegsvorräthen, ganz Piemont, Ligurien und fast ganz Cisalpinien mußten hingegeben werden in Folge einer unglücklichen Stunde. Glänzender als je strahlte Bonaparte's Stern.

Das Reserve-Heer, nunmehr mit dem italischen unter dem Namen des letzten vereint, ward jetzt dem Oberbefehl Massena's anvertraut. Es zählte mehr als 100,000 Streiter. Bonaparte kehrte nach Paris zurück.

Indessen hatten auch das östreichische Heer in Deutschland die schwersten Unfälle getroffen. Nicht mehr befehligte dasselbe der sieggewohnte Erzherzog Karl, sondern der Feldmarschall Kray. Am 20. April ging Moreau auf sechs Punkten über den Rhein, und trieb die Oestreicher schnell durch eine Reihe glücklicher Gefechte vom Schwarzwalde bis nach Baiern zurück. Schon nach den Schlachten bei Engen und Stockach und bei Möskirch (3. und 5. Mai) fand er sich stark genug, 20,000 seiner Streiter zur Verstärkung des Reserveheeres nach Italien zu entsenden. Nach einer Reihe neu erlittener Niederlagen führt endlich Kray sein Heer von Ulm aus,



Erzherzog Karl.

(Bd. IV. Seite 140.)

Nach Kretzschmer.

woselbst er eine Zeitlang Stand gehalten, nach Ingolstadt, dann über Landshut nach Haag und Ampfing, während Moreau einen großen Theil Baierns mit München besetzt, Lecourbe aber die voralbergischen Pässe und Graubündten erobert, und also dem italischen Heer die Hand bietet.

Jetzt ward ein Waffenstillstand zu Parsdorf auf 12tägige Aufkündigung geschlossen (15. Juli). Dem französischen Heere wurden außer seinen Eroberungen noch der Paß Reutti in Tirol, auch Regensburg und die fränkischen Lande bis an die Rednitz überlassen. Die rückwärts gelegenen Festen wurden blockirt.

Die Welt erwartete den Frieden. Graf St. Julien war vom Kaiser mit ausgedehnten Vollmachten nach Paris gesendet worden, und unterzeichnete allda (28. Juli) einen Präliminarfriedens-Traktat, welcher jenen von Campo Formio zur Grundlage hatte. Aber der Kaiser ratificirte diesen Vertrag nicht, worauf der Waffenstillstand aufgekündigt ward. Oestreich erkaufte (20. Sept.) zu Hohenlinden eine weitere 45tägige Frist mit Uebergabe der Festungen Ulm, Ingolstadt und Philippsburg. Dieselben wurden zur Disposition der französischen Republik gestellt; daher diese ungesäumt Anstalt zu ihrer Schleifung machte. Ein Vertrag zu Castiglione (25. Sept.) beruhigte gleichzeitig die italischen Heere.

Auch der verlängerte Stillstand führte nicht zum Frieden. Zwar erschienen Ludwig Graf von Cobenzl und Joseph Bonaparte in Lüneville als Bevollmächtigte zur Unterhandlung. Allein die Forderung Frankreichs, daß auch ein Waffenstillstand zur See, so wie zu Land, stattfinden müsse, machte sie scheitern.

Auch jener zu Land wurde jetzt wieder aufgekündigt (11. und 23. Nov.). Die Friedensgesandten jedoch blieben in Lüneville.

Durch neu aufgestellte Heere am Main und am Niederrhein war die französische Macht der östreichischen noch überlegener geworden. Das östreichische Heer, jetzt unter dem Befehl des jugendlichen Erzherzogs Johann, welchem man General Lauer zur Leitung beigegeben hatte, war ihr in keinerlei Hinsicht gewachsen. Dennoch wagte bei aller Schwäche der Erzherzog Johann den Angriff, und ging über den Inn. Durch Ueberraschung trieb er anfangs Moreau's linken Flügel, der unter Grenier bei Ampfing stand, in die Flucht (1. Dec.). Aber zwei Tage später richtete Moreau bei Hohenlinden (3. Dec.) in einer schrecklichen Schlacht das östreichische Heer zu Grunde. In

wilder Auflösung flohen die Geschlagenen ins Innere des eigenen Staates, den unerbittlichen Feind auf der Ferse, welcher über den Inn, die Salza, die Traun und die Ens unter blutigen Gefechten setzte, und 3 Wochen nach dem Sieg nur noch 20 Stunden von Wien stand.

In so dringender Noth hatte der Erzherzog Karl wieder das Heer übernehmen müssen; aber er erkannte die Unmöglichkeit des ferneren Widerstandes. An 300,000 Krieger in Deutschland und Italien richteten ihre Schritte gegen Wien. Daher mußte man Frieden schließen. Nach kurzen Unterhandlungen kam also ein Waffenstillstand zu Steyer zu Stande (25. Dec.), dessen Bedingungen fast einer Niederlegung der Waffen gleich waren. Würzburg und Braunau, Kufstein, Scharniz und Finstermünz wurden den Franzosen übergeben, ganz Tirol von den Oestreichern geräumt, und feierlich versprochen, daß der Kaiser Frieden schließen werde, welches immer die Gesinnungen seiner Verbündeten sein möchten.

Auch das italische Heer, welches jetzt unter Brune stand, hatte neue Fortschritte gemacht. Es hatte Toskana noch während des Waffenstillstandes eingenommen, sodann über den Mincio und die Etsch gesetzt (25. Dec. 1800, 1. Jan. 1801), den General Bellegarde, Melas Nachfolger, in mehreren Treffen geschlagen und seine Verbindung mit dem Heere von Graubündten im südlichen Tirol bewirkt. Jetzt ward gleichfalls ein Waffenstillstand geschlossen (16. Jan.), welcher die Festungen Peschiera, Verona, Legnago, Ferrara und Ancona den Franzosen überließ, und die Livenza und den Tagliamento zur Grenzscheide der beiderseitigen Heere bestimmte. Eine spätere Convention übergab auch Mantua den siegenden Franken, als Preis einer Verlängerung des Waffenstillstandes (26. Jan.).

Der Friede von Lüneville. Weitere Friedensschlüsse.

Nach diesen Vorgängen blieb der Friede kaum mehr zweifelhaft; auch ward derselbe am 9. Febr. 1801 zu Lüneville unterzeichnet. Frankreich hatte verlangt, daß zur Abkürzung des Geschäftes der Kaiser zugleich im Namen des deutschen Reiches ihn schlösse, was auch geschah.

Der Lüneviller-Traktat erneuerte für Oestreich die Abtretung von Belgien, sowie der Reichsgrafschaft Falkenstein und dem Frick-

thal an Frankreich; nicht minder der lombardischen Länder an die cisalpinische Republik. Dagegen wurden auch die venetianischen Provinzen, welche der Traktat von Campo Formio an Oestreich überlassen, demselben neuerdings bestätigt; jedoch mit der Beschränkung, daß nunmehr die Etsch zur Grenze bestimmt ward. Auch die Abtretung des Breisgau's an den Herzog von Modena wurde erneuert. Aber es mußte Oestreich noch weiter auf das Großherzogthum Toskana verzichten, welches dem Infanten, Herzog von Parma, zugeschieden ward. Dem Großherzog von Toskana ward jedoch eine vollkommene und gänzliche Entschädigung in Deutschland verheißen. Dieses Deutschland trat ab das ganze linke Rheinufer, mit der Bestimmung, daß die dadurch in Verlust gerathenen Erbfürsten den Ersatz dafür auf dem rechten Ufer erhalten sollten. Dieses letzte sollte von den Franken geräumt werden, jedoch die Festen, welche hiernach zurückzugeben waren, in dem (geschleiften) Zustande, worin sie sich befanden, bleiben. Uebrigens wurden die batavische, helvetische, cisalpinische und ligurische Republik in den Frieden mit eingeschlossen und die Unabhängigkeit derselben gegenseitig garantirt.

Das deutsche Reich nahm diesen Friedensschluß zur betrübenden Notiz, und der Reichstag in Regensburg bestätigte ihn ohne Säumen noch Widerspruch (9. März).

Dem Frieden mit dem Hauptfeind der Republik auf dem festen Lande folgte bald die Aussöhnung mit den übrigen noch im Kriege mit ihr befindlichen Mächten nach.

Neapel schloß den seinigen zu Florenz (28. März), wodurch es gegen Abtretung seiner mittel- und oberitalischen Besitzungen (Elba, Stato degli Presidii und Piombino) das Hauptland behielt, jedoch seine Häfen den englischen und türkischen Schiffen zu schließen sich verpflichtete.

Auch Portugal schloß Friede mit Spanien zu Badajoz (6. Juni) gegen Abtretung von Olivenza; mit Frankreich zu Madrid (29. Sept.), gegen Abtretung eines an Guyana stoßenden Bezirks in Südamerika und eine mäßige Geldsumme.

Mit Rußland bestand zwar seit den Unfällen seiner Heere in der Schweiz und in Holland kein thätiger Krieg mehr; doch war, mancher freundlichen Annäherung ungeachtet, der Friede noch nicht förmlich geschlossen worden. Erst der Tod des launenvollen Selbstherrschers sicherte denselben. Kaiser Alexander schloß ihn durch den

Grafen von Markow zu Paris sowohl mit Spanien als mit Frankreich (4. und 6. Okt.) auf den Fuß der Wiederherstellung aller vor dem Kriege bestandenen gegenseitigen Verhältnisse. Eine geheime Convention verhieß die nur im innigsten Einverständniß mit Rußland zu geschehende Schlichtung der Angelegenheiten Deutschlands und Italiens. Auch erkannte Frankreich die jonische Sieben-Inseln-Republik an, welche der Sultan und der Czar geschaffen hatten (1800, 21. März), als jene ehemals venetianischen und hierauf französischen Inseln durch ihre vereinigten Flotten erobert worden; eine ebenso bizarre politische Schöpfung von Seite der wider die große Republik kriegenden Einherrscher, als die des „Königreichs Hetrurien," in welches die siegende fränkische Republik das gewonnene Toskana verwandelte.

Auch mit der Pforte schloß der erste Consul Frieden (am 9. Okt. 1801). Die Räumung Aegyptens hatte den Streitgegenstand gehoben, die Wiederherstellung des alten Freundschaftsverhältnisses geschah ohne Schwierigkeit. Die früheren Verhältnisse wurden dadurch wieder hergestellt. Auch mit den Barbaresken, namentlich mit Algier (1801, 17. Dec.), ward Friede.

Englischer Krieg. Innere und äußere Geschichte Englands. Zweite bewaffnete nordische Neutralität. Friede von Amiens.

Aber mit England war die Aussöhnung schwerer. Pitt's starrer Sinn beugte sich auch der Nothwendigkeit nicht. Endlich forderte die Selbsterhaltung den bittern Entschluß. Also verließ Pitt das lange (mit großem Lob und großem Tadel) verwaltete Ministerium, und an seine Stelle trat Addington (1801, 16. März), worauf sofort Lord Hawkesbury, der neue Staatssekretär der auswärtigen Angelegenheiten, die Bereitwilligkeit des Königs zum Frieden erklärte.

Die zwei letzten großen Schläge, womit England seinen Feind getroffen hatte, waren die Wiedereroberung Malta's und Aegyptens. Nach einer zweijährigen Blokade ergab Vaubois, der tapfere Gouverneur, die ihm anvertraute Felsenfeste La Valette an die brittische Macht (1800, 5. September). In Aegypten hatte Kleber nach Bonaparte's Entfernung den Heerbefehl übernommen, und, trotz gehäufter Bedrängniß, glorreich geführt. Aber er fiel durch die Hand eines türkischen Meuchelmörders. Menou, der weder geachtet noch geliebt wurde, ergriff als ältester General den Stab. Parteiung ent-

stand im Heere, Mißvergnügen unter dem Volk. Jetzt rüstete England eine mächtige Unternehmung aus zur endlichen Unterdrückung der gefürchteten Franken-Kolonie. Admiral Keith führte die Flotte, General Abercrombie das Heer. Bei Abukir geschah die Landung (1801, den 8. März). Hier, und noch schwerer bei Ramanieh (21. März und 9. April), wurden die Franken geschlagen. Abercrombie jedoch war im ersten Treffen gefallen, worauf Hutchinson den Oberbefehl erhielt. Endlich kapitulirte Menou in Alexandrien (30. Aug.). Die Trümmer des tapfern Heeres wurden, ohne kriegsgefangen zu sein, auf englischen Schiffen nach Frankreich geführt. Der glänzend begonnene Zug nach Aegypten endete also.

Im Innern Englands herrschte fortwährend eine gewaltige Gährung, welche mehr und mehr einen bedenklichen Charakter annahm. Zwar die Empörung der Irländer, welche eine Reihe von Jahren hindurch gewüthet und Schreckensscenen aller Art hervorgebracht hatte, war durch Weisheit und Milde des Lord Cornwallis, welcher dem grausamen Lord Cambden als Vicekönig folgte (1798, 20. Juni), größtentheils gestillt worden. Eine treffliche Bürgschaft der künftigen Ruhe gab die Vereinigung Irlands mit Großbritannien zu Einem Reiche, welche Pitt, nach überwundenen vielfachen Schwierigkeiten, endlich zu Stande brachte (1800, 30. Juni). Am 1. Jänner 1801 ward das vereinigte Parlament Großbritanniens und Irlands vom König eröffnet. Hundert Abgeordnete der irischen Stände und Grafschaften nahmen Sitz im brittischen Unterhaus, ins Oberhaus traten vier geistliche und achtundzwanzig weltliche Pairs. Irland sollte zwei Siebenzehntheile zu den gemeinsamen Staatsbedürfnissen beitragen. Alles dieses jedoch befriedigte Irland nicht. Die schreiendsten Beschwerden, nämlich die der Katholiken, hörten nicht auf dadurch. Vergebens verlangte selbst der vielvermögende Pitt die „Emancipation der Katholiken." Der König erklärte dieselbe dem „Krönungseid zuwider." Also blieb der geheime Brand, welcher nur eines Anlasses bedurfte, um abermal in lichte Flammen aufzuschlagen.

Auch in England häufte sich mancherlei Brennstoff. Die ungeheueren Summen, welche der Krieg gegen das übermächtige Frankreich, verbunden mit Bezahlung schwerer Subsidien an die meisten Staaten Europa's, verschlang, machten fortwährend höhere Steuern und eine unerhörte Vermehrung der Nationalschuld nöthig. Binnen der ersten sechs Kriegsjahre war sie schon um beinahe 200 Millionen Pfund Sterling gestiegen; um die Zeit des Friedens von Lüneville

aber betrug die Gesammtlast der fundirten Schuld an 500 Millionen, deren Zinse allein schon die Kräfte der Steuerpflichtigen erschöpften. Eine Einkommenssteuer, welche Pitt einführte, half nur wenig. Dazu kam die häufige Störung oder Ertödtung manches Erwerbsweges durch die wechselnden Zufälle des Krieges oder durch die veränderliche Politik des Auslandes. Die Armentaxe stieg zu einer furchtbaren Höhe, und dennoch blieb die Noth der Dürftigen ungestillt. Die Verdorbenheit des Parlaments und der Regierung durch die fehlerhafte Volksrepräsentation fiel grell in die Augen, und mehr und mehr vereinten sich die Verständigen und Wohlgesinnten zu dem Wunsch, zu der Forderung einer Parlamentsreform, welche der Egoismus, der Kastengeist, die Beschränktheit und der Hang zur Willkürherrschaft mit Abscheu verwarfen. Die Unzufriedenheit des Volkes, die man durch Gewährung der gerechten Forderungen nicht heben wollte, mußte daher niedergehalten werden durch Strenge und Gewalt; doch eben dadurch vermehrten sich das Mißvergnügen und die Entrüstung.

Zum Ersatz für so viele Uebel hatte England bloß seine Triumphe zur See und seine darauf gebaute, steigende Handelsgröße. Aber auch dieser Meerbeherrschung, welche es übermüthig mißbrauchte, drohte Gefahr durch den endlich aufgeregten Widerstand der Neutralen. Dänemark und Schweden klagten laut über mehrere schwere Beleidigungen ihrer Flagge, besonders über die von England ausgesprochene Befugniß, auch die unter Convoy segelnden Handelsschiffe zu visitiren, wozu noch verschiedene einzelne Verletzungen kamen.

Jetzt legte der russische Kaiser Paul den nordischen Mächten den Entwurf einer abermaligen, jener von 1780 ähnlichen, bewaffneten Neutralität vor. Die bewaffnete Neutralität ward von Schweden und Preußen bereitwillig, von Dänemark jedoch, welches dem brittischen Zorn am nächsten lag, nur gezwungen angenommen (1800, Dec.).

Gegen so drohende Maßregeln erhob sich rächend der brittische Dreizack. Vierundfünfzig Schiffe, unter den Admiralen Parker und Nelson, brachen durch den Sund, trotz des heftigen Feuers der Festung Kronenburg, und erschienen vor Kopenhagen (1801, 29. März). Die Dänen stritten von ihrer Vertheidigungslinie unerschrocken, begeistert gegen den überlegenen, kriegsgewandten, von berühmten Seehelden angeführten Feind (2. April), bis nach dem glorreichsten Widerstand die Uebermacht siegte, jedoch des theuer erkauften Triumphs nur wenig Freude hatte. Nelson zuerst, gleich den Tag nach der Schlacht, trug auf einen Waffenstillstand an, welchen,

nach einiger Unterhandlung, Dänemark einging, unter der Bedingung, daß während desselben die bewaffnete Neutralität suspendirt sein sollte.

Jetzt segelten die Engländer in die Ostsee, der schwedisch-russischen Flotte entgegen. Aber in der Nacht vom 23. auf den 24. März 1801 war Kaiser Paul, in Folge des Hasses, den seine Despotie ihm zugezogen, um's Leben gekommen. Sein Sohn und Nachfolger Alexander bezeigte sofort sich geneigt zum Frieden (20. April). Auch kam dieser zu Stande in kurzer Frist; Rußland, in einer für das Seerecht der Neutralen höchst merkwürdigen aber niederschlagenden Convention (17. Juni 1801), erkannte — nur mit geringer Milderung — die harten brittischen Grundsätze an, gegen welche die bewaffnete Neutralität war errichtet worden. Auch der Streit wegen Malta's wurde geschlichtet. Der Kaiser Alexander entsagte seinen Ansprüchen auf das Großmeisterthum des Ordens und folglich auf den Besitz der Insel. Der nordische Friede war hergestellt.

Auch der Friede mit Frankreich kam nun endlich zu Stande. Am 1. Okt. 1800 wurden in London die Präliminarartikel unterzeichnet. Bald versammelte sich zu Amiens der Congreß, auf welchem der Definitiv-Friede zwischen England einerseits, sodann Frankreich, Spanien und Holland andererseits, geschlossen ward (1802, 27. März).

England gab durch solchen Frieden alle seine Eroberungen zurück, mit Ausnahme von Ceylon und Trinidad, welche die batavische Republik und Spanien an dasselbe abtraten. Das Vorgebirg der guten Hoffnung sollte den Schiffen der contrahirenden Mächte gleichmäßig offen stehen, und keine höheren Abgaben, als die batavischen Schiffe selbst entrichteten, von ihnen verlangt werden. Aegypten sollte der Pforte zurückgestellt, und überhaupt die Integrität derselben erhalten werden. Malta ward dem Johanniter-Orden wieder zugeschieden, dem Hause Oranien endlich sollte eine angemessene Entschädigung, welche jedoch der batavischen Republik nicht zur Last fiele, zu Theil werden.

Reichsdeputations-Hauptschlüsse. Verfassungsänderung in Deutschland.

Unter allen diesen Friedensschlüssen war jener mit Deutschland in seiner Erfüllung der schwierigste. Die Entschädigungssache der auf dem linken Rheinufer einigen Landes beraubten, oder auch

sonst an's gute deutsche Reich wegen Schadloshaltung angewiesenen Fürsten, war schon nach ihrem Begriffe eine Mutter unendlichen Streites. Man mochte es fast als Wohlthat preisen, daß drei Großmächte, Frankreich, Rußland und Preußen, den Plan der Entschädigung vorläufig unter sich ins Reine gebracht hatten, und ihn — im Namen der beiden ersten — der zum Behuf dieser Dinge ernannten Reichsdeputation (1801, 2. Okt.) bloß zur Annahme vorlegten (1802, 18. Aug.). Doch erst am 24. August 1802 wurden ihre Sitzungen eröffnet. Aber diese Großmächte waren nicht die Freunde Deutschlands, und ihr herrisches Diktat vollendete die Erniedrigung des unglücklichen Reiches. Vom Augenblick an, als in Paris das Entschädigungsgeschäft verhandelt ward, sah man die Gesandten vieler deutscher Fürsten in emsiger Beflissenheit, selbst Zudringlichkeit, den ersten Consul und dessen Minister, Talleyrand, umschwärmen, um Land und Leute betteln, feilschend, streitend, nicht Einer für's gemeinsame Vaterland, alle nur für Sich, für Vergrößerung ihrer Hoheit, mit wetteifernder Hingabe des Ganzen arbeitend. Bei der Abwägung der Ansprüche oder Verdienste war natürlich nur von Fürsten oder Familien, nicht von den Völkern die Rede. Selbst die Opposition, welche in Deutschland bei der Reichsdeputation gegen das Entschädigungsprojekt der Vermittler laut ward, hatte durchaus kein volksthümliches Interesse zum Gegenstande, sondern bloß die Verkürzung Oestreichs, namentlich des Großherzogs von Toskana, welcher die ihm durch den Lüneviller-Frieden zugesicherte vollständige Entschädigung nicht angewiesen bekam. Als endlich dieser Punkt, durch einige Nachgiebigkeit von der Gegenseite, seine Erledigung erhalten, so erschienen nacheinander zwei Reichsdeputations-Hauptschlüsse, welche den französisch-russischen Entschädigungsplan genehmigten, und deren letzter auch vom Kaiser und Reich bestätigt, sohin (23. Nov. 1802, 25. Febr. 1802) die Reichsdeputation für aufgelöst erklärt ward (24. März und 19. Mai 1803).

In Ansehung der Hauptsache waren die Berathungen und Beschlüsse der Reichsdeputation eine bloße Förmlichkeit. In Paris wurde Alles entschieden. Frankreich und Rußland notificirten bloß der Deputation, was sie zu genehmigen hätte. Alle reichsunmittelbaren geistlichen Stifter, nicht minder die mittelbaren, sowohl in den alten, als in den Entschädigungslanden gelegenen Stifter und Klöster, aber auch die meisten Reichsstädte mit ihren Gebieten

wurden nach dem Sachenrecht — als Stoff der Entschädigung — behandelt und willkürlich den einheimischen oder auswärtigen Entschädigungswerbern zugetheilt. Zweiundvierzig Reichsstädte wurden also den Fürsten unterworfen. Nur sechs, Hamburg, Lübeck, Bremen, Augsburg, Nürnberg und Frankfurt, blieben frei; doch gleichfalls nur durch Willkür und Machtwort. Ja, sie wurden dem deutschen Reiche selbst entfremdet durch die ihnen gewährte Neutralität in künftigen Reichskriegen. So wenig galt überall das Interesse der deutschen Nation; Nichts wurde geachtet, geschont, gefördert, als jenes der Erbfürsten.

Die neue Verfassung, welche Deutschland durch das Entschädigungsgeschäft und die darauf gefolgten Reichstagsbeschlüsse erhielt, konnte unter solchen Umständen nicht anders, als vollends abenteuerlich und mitleidswürdig sein. Durch den Verlust Belgiens und des linken Rheinufers, durch Erlöschung zweier Churwürden (Köln und Trier), durch Sekularisation der geistlichen Stände und Unterwerfung der Reichsstädte, waren alle Fugen des morschen Staatsgebäudes auseinander gerissen, mehrere Grundpfeiler zertrümmert, und durch neuen, bizarren Einbau das Ganze entstellt worden. Der Churfürst von Mainz, welcher jetzt, statt seines ehemaligen Landes, Regensburg, Aschaffenburg und Wezlar besitzen, und Erzkanzler bleiben sollte, und der Hoch- und Deutschmeister (ein östreichischer Prinz) waren die allein noch übrigen geistlichen Stände. Dagegen wurden vier neue Churfürsten, Salzburg, Württemberg, Hessenkassel und Baden gemacht, und die Stimmen im Reichsfürstenrath, trotz der Gebietsverminderung, von 99 auf 131 vermehrt. Hiervon hatten, was abermal die alten Verhältnisse umkehrte, die Protestanten jetzt um 27 mehr als die Katholiken zu führen; daher diese dagegen in laute Beschwerden ausbrachen. Unter den zu entschädigenden Fürsten hatte Preußen das beste Loos gezogen. Auch Baiern, Württemberg und Baden, Hessendarmstadt u. a. erhielten unverhältnißmäßig mehr, als sie verloren hatten. Dagegen bekam Toskana, dessen Entschädigung man freilich mit Ungebühr Deutschland zugemuthet, kaum die Hälfte des Verlorenen ersetzt (durch Salzburg und einige andere), und eben so Modena, welchem der Breisgau (mit Ausnahme des, der Schweiz zu einer Vergütung von Frankreich überlassenen, Frickthals) zugeschieden wurden. Oranien, dessen Verlust in Holland das deutsche Reich gar nichts anging, bekam gleichwohl Fulda mit anderem, zerstreutem,

geistlichem und weltlichem Gut. Einige kleinere Entschädigungsrenten wurden auf die Rheinschifffahrts-Oktroi angewiesen, welche an die Stelle der alten, vielnamigen Zölle treten, und zum gemeinschaftlichen Vortheil Frankreichs und Deutschlands verwaltet werden sollte.

Ueber diese Einrichtungen und neuen Verhältnisse brannte noch verworrener Hader, als der abermalige Kriegsausbruch den Umsturz des deutschen Reiches plötzlich vollendete.

Bonaparte's Regierungssystem. Lebenslängliches Consulat. Erbliche Kaiserwürde.

Nach den Friedensschlüssen von Lüneville und Amiens begannen die verhängnißreicheren Arbeiten Bonaparte's, deren Ziel kein geringeres war, als Frankreich zum weltgebietenden Staat, und sich selbst zum unumschränkten Erbherrn desselben zu machen. Klug, kraftvoll, beharrlich, großentheils in näheren Wirkungen wohlthätig, aber auch vielfach gewissenlos, rechtsverachtend, frevelhaft und nach ihrem letzten Zweck insgesammt fluchwürdig waren die Maßregeln, die er hierzu ersann und ausführte. Frankreich, an vielen Wunden der Revolution noch blutend, mußte zuerst geheilt, Vertrauen und Dankbarkeit dem ersten Consul gewonnen werden. Also beruhigte und unterwarf er zuvörderst alle Parteien, indem er allen gleiche Gunst erwies, aber keiner sich hingab. Sodann kam in alle Zweige der Administration ein reges, den Fortschritten der Staatswissenschaft, zumal den Interessen der Nationalwirthschaft entsprechendes Leben. Es wurden Straßen angelegt, Kanäle gegraben, Häfen, Dämme, Brücken gebaut, allenthalben die Wege des Verkehrs gebahnt oder erleichtert, der Erfindungsgeist durch Ehre und Belohnungen ermuntert und selbst das Genie des Auslandes dem französischen Interesse dienstbar gemacht. Solche Gründungen und Anstalten, in Frankreich selbst und in desselben Vasallenstaaten, bezeichnen die ganze Periode von Bonaparte's Gewalt, und — wie viel immer seiner Sünden und Frevel seien — die Hälfte von Europa ist voll von Denkmalen seines schaffenden Genie's und seiner Regentengröße.

Aber neben so preiswürdigen Arbeiten entfalteten sich frühe die schändlichsten Despotenkünste und die unersättlichste Herrschsucht. Das verehrte und geliebte Haupt eines großen und freien Volkes zu sein, genügte seiner Selbstsucht nicht. Er wollte Gewaltherrscher und allein gebietend, kurz Alles in Allem sein. Keine andere selbständige Kraft

durfte neben der seinigen stehen, und er glaubte Nichts zu haben, wenn nicht Alles.

Zuvörderst legte er die Presse in Fesseln. Aber wer das Wort der Klage nicht erlaubt, fordert die feindselige That auf. Nur ein Schreckenssystem kann ihn dann schützen. Zum letzten nahm Bonaparte seine Zuflucht. Sein Polizei-Minister Fouché organisirte ein allgegenwärtiges Späher- und Schergen-Heer, welchem bald selbst die Gedanken verfallen waren. Gleichwohl fanden Verschwörungen statt, oder wurden — wie schwerer Verdacht vorliegt — zum Theil ersonnen, oder arglistig von oben veranlaßt, wodurch dem Henker Arbeit ward. Dieselben veranlaßten zugleich allgemeine Maßregeln der Strenge.

Zu gleicher Zeit errichtete der erste Consul Spezialgerichtshöfe durch das ganze Reich, bestehend aus Richtern, welche der Consul ernannte, größtentheils Offiziere, wahre Revolutions-Tribunale, jetzt im Dienste des Alleinherrschers.

Zwar erhob sich gegen solche Gewaltstreiche die Opposition einiger Rechtliebenden und Kühnen im Senate selbst, und mehr noch im Tribunat; jedoch ohne Erfolg. Vielmehr ward dadurch die Regierung zu gewaltsamen Schritten gegen die Nationalrepräsentation selbst gereizt.

Die Berathungen über das neue bürgerliche Gesetzbuch gaben dazu den nähern Anlaß. Bonaparte legte einen Entwurf dem gesetzgebenden Körper vor. Aber die freisinnigeren Glieder desselben tadelten heftig die der Freiheit feindseligen Bestimmungen dieses Gesetzbuches, welches zumal die natürliche Familienordnung den Interessen der herrischen Staatsgewalt aufopferte. Der Consul nahm zürnend den Entwurf zurück (1802, 5. Jan.); aber nicht lange darnach wurden zwanzig Tribunen und sechzig Gesetzgeber durch ein sogenanntes „organisches Senatus-Consult" aus der Liste beider Körper eliminirt, und hierdurch die Folgsamkeit derselben gesichert. Daher ward auch das Gesetzbuch, später der „Code Napoleon" genannt, bei dessen abermaliger Vorlage, nach umständlicher Berathung willfährig angenommen und sofort als verbindlich promulgirt (1804, 24. März).

Nicht nur das bürgerliche Gesetzbuch, auch Religion und Kirche wurden mißbraucht zu Werkzeugen der Despotie. Bonaparte erschaute bloß Jenes unter den katholischen Gebräuchen oder Mißbräuchen, was er — ohne eigenen Nachtheil — dem Papst einräumen könne, und was dagegen Ihm, zum Frommen seiner Herrscherplane, vom Papst möge bewilligt werden. In diesem Geist ward ein Concordat mit dem Letzten unterhandelt, wodurch Consul und Papst einander gegen-

seitig gewährten, was keinem von Beiden zustand, und einer dem andern die Freiheit der Kirche, die er hätte schirmen sollen, zum Opfer hingab, und hinwieder als Opfer empfing. Ein Nationalconcilium war in Paris eröffnet worden (29. Juni 1801). Aber Bonaparte zerriß es wieder (16. August), um den Papst zu gewinnen, welcher es scheute. Hierauf wurde allen Bischöfen die Niederlegung ihrer Stellen befohlen: die Ernennung der Erzbischöfe und Bischöfe (der ersten wurden zehn, der letzten fünfzig für Frankreich verordnet) sollte jetzt und in der Zukunft durch den ersten Consul, ihre kirchliche Einsetzung jedoch durch den Papst geschehen; die Pfarrer sodann durch den Bischof, mit Genehmigung der Regierung, ernannt werden. Keine Kirchenverordnung sollte verkündet, kein Priester geweiht, kein Fest gefeiert werden ohne Erlaubniß der Regierung, und eine Regierungsstelle wurde niedergesetzt zur Leitung der kirchlichen Dinge. Dagegen sollten jetzt auch die Beamten den Sonntag halten, und im ganzen Reiche nur eine Liturgie, nur ein Katechismus sein. Die Regierung versprach übrigens, für den Unterhalt des Klerus zu sorgen, was jedoch nur sparsam geschah.

Schon am 15. August 1801 ward dieses Concordat zu Paris geschlossen und am 10. September vom Papst bestätigt; aber erst im folgenden Jahr (5. und 7. April 1802) dem bereits gesichteten gesetzgebenden Körper vorgelegt, und alsogleich von demselben genehmigt.

Mit raschen Schritten näherte der erste Consul sich seinem Ziel. Schon wagte er, das Idol der revolutionären Franzosen, das Grundprincip der Revolution, jenes der „Gleichheit" anzugreifen, und legte dem gesetzgebenden Körper den Entwurf zur Errichtung einer Ehrenlegion, d. h. eines neuen Adels, vor. Dieser Adel zwar sollte nur ein durch Verdienst erworbener, kein erblicher sein; aber gerade darum mußte er ein Adel der Sklaverei werden, ohne alle Selbstständigkeit und ohne Würde, ein Sold zumal des kriegsknechtischen Verdienstes, eine Gunstbezeigung des Sultans.

Trotz des Widerspruchs, welchen dieses Gesetz erzeugte, ging es gleichwohl, obschon nur mit geringer Stimmenmehrheit, durch (18., 19. März 1802). Laut erklärte sich die öffentliche Meinung gegen diese Gründung; aber schon fühlte sich Bonaparte stark genug, auch der öffentlichen Meinung zu trotzen. Schon hatte er die Einfachheit, die einem republikanischen Haupte ziemt, gegen monarchisches Gepränge, nachgebildet den Sitten des alten Hofes, vertauscht. Zusehends erhob sich über dem Grabe der Republik der Thron.

Um dieselbe Zeit ward Bonaparte zum lebenslänglichen Consul ausgerufen. Gleich nach dem Frieden von Amiens hatte Chabot, der Tribun, den Antrag einer dem ersten Consul darzubringenden, ausgezeichneten Nationalerkenntlichkeit gemacht. Die Frage, worüber die Nation — nach Bonaparte's listigem Verlangen — entscheiden sollte, ward auf „lebenslängliches" Consulat gestellt, worüber sofort die Abstimmung im ganzen Reiche eröffnet wurde. Die Beflissenheit der Präfekte und anderer Angestellter, so wie die Servilität des Haufens, ließen keinen Zweifel am Ergebniß der Abstimmung zu. Es war gefährlich, „Nein" zu sagen. Nur Carnot im Tribunat hatte gewagt, zu verneinen. Also konnte in kurzer Frist der Senat bekannt machen, daß von 3,577,379 (ausdrücklich oder stillschweigend) Stimmenden kaum 11,000 sich verneinend erklärt hatten, wornach ein Senatusconsult Bonaparte'n zum lebenslänglichen Consul erklärte, und ihm den „Ausdruck der Liebe, des Vertrauens und der Bewunderung des französischen Volkes" darbrachte (2. Aug.). Weit schlimmer und die Constitution verhöhnender war ein zwei Tage darauf gefaßtes, sogenanntes „organisches" Senatusconsult (4. August), welches auf den Vorschlag des Staatsraths, ohne Mittheilung an den gesetzgebenden Körper, aus angemaßter Machtvollkommenheit die Consular-Verfassung abänderte, und also eine neue Constitution summarisch, ohne alle, zum geringsten Gesetze erforderlichen, Formen dem niedergetretenen Volke der Franken gab. Alle Gewalt ward durch sie dem ersten Consul, alle Garantie dem Senat anvertraut. Dieser Senat, die Kreatur und das willenlose Werkzeug des ersten Consuls, konnte die Verfassung verändern, den gesetzgebenden Körper und das Tribunat auflösen, Departemente außer der Constitution erklären, die Urtheile der Gerichte umstoßen, das Geschworenengericht suspendiren! Nebenbei wurde das Wahlmänner-Amt für lebenslänglich erklärt, das Tribunat — schon nach seinem Namen ein Schrecken für den Tyrannen — auf fünfzig Glieder verringert, dagegen der knechtische Staatsrath verstärkt. — Und solche, für Chinesen eher als für Europäer passende, Verfassung nahmen die Franken, die Eroberer der Bastille, oder deren Söhne, ohne Widerstreben auf! . . . .

Von da an bis zur Errichtung des erblichen Kaiserthums war nur noch ein leichter Schritt. Bonaparte, dessen Menschenverachtung die einzig gerechte Empfindung seines Herzens war, that ihn ungescheut und glücklich. Bonaparte kannte das

französische Volk, das ungestüme, schnell entzündliche, dabei unstäte und nur des Neuen sich freuende, für Worte, für Schälle leicht begeistert, doch weniger empfänglich für Ideen, und selbstzufrieden in jeder eigenen Schöpfung sich gefallend. Dabei kam ihm, wie einst Augustus, und in noch größerem Maße, die Ermüdung des Volkes durch die Stürme der Republik zu statten. Das Gespenst des Terrorismus schreckte Tag und Nacht. Viele Monarchisch-Gesinnte begehrten überhaupt eines Thrones, gleichviel, durch Wen er besetzt sei. Bei solcher Lage wandten auch die Koryphäen der Republik dem Abgott des Tages ihre Huldigung zu, und selbst die Besseren verzweifelten am Erfolge der Opposition, oder bedeckten ihr schamrothes Antlitz mit den Kriegs-Lorbeeren, die dem französischen Nationalstolz ein Ersatz für die innere Freiheit däuchten. Nur ein Mann wagte offenen Widerspruch, Carnot, der Tribun, dessen Römerseele, ungebeugt durch des Gewaltherrschers zürnenden Blick, für die Freiheit, das Idol seines Herzens, in männlich kräftiger Rede stritt, der alleinige Vertreter der Nationalsache und der Nationalehre.

Um dieselbe Zeit ward der Prinz von Enghien, Enkel des Prinzen von Condé, zu Ettenheim im Badischen, woselbst er seit Kurzem sich aufhielt, also auf deutschem, unabhängigem Boden, von einer französischen Kriegsschaar, welche nächtlicher Weile über den Rhein gegangen, gewaltsam aufgehoben, nach Vincennes geschleppt und in den Gräben dieses Schlosses erschossen (20. März). Ein eigens hierzu ernanntes Kriegsgericht hatte nach kurzem Verhör das entsetzliche Urtheil gesprochen.

Bonaparte suchte vor den Augen Europa's sich durch Klagen über Verschwörungen zu rechtfertigen, welche von England aus gegen sein Leben seien angesponnen worden, und um welche der Prinz gewußt habe. Die Verschwörungen waren allerdings in Wahrheit begründet. George Cadoudal und Pichegru waren die Ausgezeichnetsten der Verschworenen, welche von englischen Schiffen nach Frankreich gebracht und allda von der ihre Schritte genau kennenden Polizei verhaftet wurden (16. Januar). Auch Moreau ward verhaftet, weil man ihn des Einverständnisses mit den Verschworenen beschuldigte. Ein schauerliches Dunkel liegt über der Führung dieses Prozesses. Pichegru ward im Gefängnisse erdrosselt; George, der seine verbrecherische Absicht freimüthig bekannte, mit neunzehn Andern hingerichtet; Moreau aber zu zweijähriger Haft, an deren Stelle nachher die Verweisung nach Nordamerika trat, verurtheilt (10. Juni).

Von diesem Complott, als es dem Senate mitgetheilt worden, nahm derselbe den Anlaß zu einer Adresse, worin er den Wunsch der Nation aussprach: daß Bonaparte mit der erblichen Kaiserwürde bekleidet werde. Ein solches hatte allerdings das Tribunat — gegen Carnot's alleinige Stimme — verlangt, aus Gründen, welche einerseits von der Nothwendigkeit der Monarchie für das große Frankreich, und anderseits von der Ausartung der Bourbonen, welche dadurch den Thron für ewig verwirkt hätten, entnommen waren.

Kurz darauf ward das Kaiserthum feierlich proklamirt, durch ein „organisches Senatsconsult," das unter Cambacérès Vorsitz zu Stande gekommen (18. Mai 1804. 28. Floreal, Jahr XII).

Ursachen neuen Streites. Wiederausbruch des englischen Krieges.

Als Bonaparte den Kaiserthron bestieg, war bereits der Krieg mit England von Neuem ausgebrochen, und die Bildung einer dritten Koalition nahe. Auch mangelte es beiden nicht an rechtfertigendem Grund. Die äußere Politik Frankreichs in dieser ganzen Zeit war eine Kette von Verletzungen des Rechts anderer Mächte oder ihrer Sicherheit gewesen. — Die Unabhängigkeit der von Frankreich geschaffenen Republiken war im Frieden garantirt worden; aber alle fühlten das schwere Joch der selbstsüchtigen Mutter. Cisalpinien hatte noch eine schwankende Verfassung. Bonaparte diktirte ihm eine neue. Eine unter dem Namen einer Consulta nach Lyon zur Berathung der neuen Ordnung beschiedene Versammlung (Decbr. 1801) ernannte Bonaparte'n auf zehn Jahre zum Präsidenten der „italischen Republik" — wie jetzt bedeutungsvoll der Name Cisalpiniens geändert ward (1802, 20. Januar). Unter oder neben ihm sollten ein Vicepräsident, eine Staatsconsulta, ein Gesetzgebungsrath, ein Ministerium und ein gesetzgebender Körper (deren Mitglieder von den drei Wahlkollegien der Grundeigenthümer, der Gelehrten und der Kaufleute vorzuschlagen wären) die verschiedenen Gewalten üben. Das Oberhaupt Frankreichs war hiernach Herr von Cisalpinien geworden.

Auch Ligurien erhielt zu wiederholten Malen eine veränderte Verfassung (1801 und 1802). Auch Lukka empfing von Paris sein Verfassungsgesetz (31. Dec. 1801).

Bald nachher wurden Piemont und selbst Parma mit Fran-

reich vereint. Der Grund des Letzten war ein geheimer Vertrag, wodurch von Spanien, gegen die Erhebung des Erbprinzen von Parma zum König von Hetrurien, jenes Herzogthum sammt der Provinz Louisiana in Amerika an Frankreich abgetreten ward (1801, 21. März).

Auch in der Schweiz übte Bonaparte gebieterischen Einfluß. Neue pekuniäre Opfer wurden gefordert, und das wegen der italischen Pässe hochwichtige Land Wallis von französischen Truppen besetzt, um — anfangs noch unter dem Titel einer eigenen Republik — eine Zugehör des großen Reiches zu werden. Wiederholte Aenderungen der Verfassung fanden inzwischen statt, mißglückte Vergleichsversuche zwischen Alt und Neu. Zuletzt kam ein dem Prinzip der Einheit huldigender Entwurf zu Stande (20. Mai 1802), welcher zwar von den zu Bern versammelten Abgeordneten der Kantone angenommen ward, beim Volke selbst aber, zumal in den kleinen Kantonen, und fast überall in den alten, vielen Widerspruch fand. Es entbrannte der Aufstand. Zuerst schlossen die Waldstätte einen Bund zur Wiederherstellung des Zustandes von 1798. Alois Reding, zum Landamman von Schwyz ernannt, stand an der Spitze. Bald verbreitete sich das Feuer in die benachbarten Kantone und selbst nach Bern. Schon hatten die Aufgestandenen Freiburg im Uechtland eingenommen, und die helvetische Regierung zu Lausanne sah ihrer Auflösung entgegen, als plötzlich General Rapp als Abgeordneter Bonaparte's in Bern erschien, das Wort der „Vermittlung" im Namen seines Herrn zu sprechen, jedoch, „mit der Kraft und mit dem Nachdruck, wie es der großen Nation gezieme (4. u. 5. Okt. 1802)." Die Vermittlungsurkunde, welche nach langer Verhandlung den schweizerischen Abgeordneten in Paris überreicht ward (19. Febr. 1803), ging hiernach allerdings nur als Wille des Gewaltigen in Erfüllung (10. März); doch war ihr Inhalt, was die einheimischen Verhältnisse betrifft, nicht tadelnswerth. Aus der einen und untheilbaren Republik wurde nach dem vorherrschenden Wunsche der Schweizer wieder ein Bundesstaat, von dessen 19, in allen innern Angelegenheiten selbständigen, Kantonen sechs (Freiburg, Bern, Solothurn, Basel, Zürich und Luzern) abwechselnd Vorort und Sitz der jährlich zu haltenden Tagsatzung, der Schultheiß des Vororts aber zugleich Landamman der Schweiz sein sollten. Dagegen mußten die Vorrechte von Kantonen, Klassen und Familien aufgehoben bleiben; doch ward die besondere Verfassung der einzelnen Kantone einigermaßen

den früheren Verhältnissen angepaßt, und selbst der Aristokratie, zumal jener des Reichthums, Einiges eingeräumt.

Außer solcher Einführung des Revolutionsprinzips in die Schweizer-Verfassung, gab schon der Name „Vermittler der Schweiz," welchen Bonaparte annahm, ihm einen trefflich genützten Titel der Beherrschung. Die Schweiz war ein Frankreich unterthäniges Land.

Noch vollständiger war dieses mit Batavien der Fall: diese Republik mußte selbst ein französisches Heer, das ihren Boden besetzte, in Sold nehmen, und kein Akt ihrer Regierung mochte gelten, ohne die Billigung Bonaparte's.

So viele Ueberschreitungen der Friedensschlüsse forderten England zur Erneuerung des Krieges auf. Es fanden Rüstungen statt, und die im Frieden von Amiens verheißene Rückgabe Malta's an den Johanniterorden unterblieb. Aber Frankreich forderte dieselbe kategorisch, und über dieser Forderung, woran alle Vergleichsanträge Englands scheiterten, entbrannte der Krieg. Ihm vorangehend, hatte Bonaparte, wider alles Völkerrecht, die Verhaftung sämmtlicher auf Frankreichs Boden befindlicher Engländer, der unter dem Schutz des Gastrechts und des Friedens sorglos Reisenden, befohlen. Solche Rückschritte machte die Civilisation.

Die erste Kriegsthat war der Ueberfall Hannovers, also die Verletzung des neutralen, deutschen Reichsbodens und der Angriff auf ein Volk, welchem Englands Kriegsentschluß fremd war. Der Marschall Mortier, mit einem schon früher in Holland gesammelten Heer, brach über Bentheim und Osnabrück in Hannover ein (26—30. Mai), zu dessen Vertheidigung die einheimische Waffenmacht sich zu schwach glaubte. Daher kam sofort zu Suhlingen (3. Juni) eine Convention zu Stande, wonach das hannöverische Heer, 15,000 Mann stark, sich hinter die Elbe in's Lauenburgische, unter der Bedingung, vor der Auswechslung nicht wider Frankreich zu dienen, zurückzog. Bald wurde nach einer neuen Convention (5. Juli) das hannöverische Heer völlig aufgelöst und auch Lauenburg besetzt. Schon früher waren auch Kuxhafen und Rizebüttel (wiewohl dem neutralen Hamburg angehörig), um die Handelssperre gegen England zu sichern, besetzt worden. Auch hier kostete Deutschland eine Frucht des Verhältnisses, wonach „europäische Mächte" über Theile seines Bodens herrschten.

Auch Batavien, Cisalpinien, Ligurien, ihrer friedlichen Gesinnung ungeachtet, mußten Theil nehmen am Streit. Auch Hetrurien, Rom und Neapel wurden unter schnöden Vorwänden gebrandschatzt. Letzteres mußte einen Theil seiner Länder und Häfen den Franzosen zur Besetzung überlassen. Mit der Schweiz indessen, deren Gebiet geräumt ward, schloß Bonaparte bloß eine Capitulation, vermöge deren 16,000 Mann Schweizer-Truppen, und nöthigenfalls mehr, in Frankreichs Solde dienen sollten (27. Sept. 1803).

Die Zeiten des Kaiserthums.

I.

Von Errichtung des Kaiserthums bis zum Brand von Moskau.

Vom 18. Mai 1804 bis 16. u. 17. September 1812.

Constitution des Kaiserreiches. Napoleon vom Papst gekrönt. König von Italien.

War das verbundene Europa den Streichen der erst werdenden, durch inneren Krieg zerfleischten, durch den Revolutionskrampf erschöpften Republik erlegen; um wie viel weniger war es dem heldenkühnen Imperator gewachsen, der jetzt über das befestigte, wohlgeordnete Soldatenreich mit unumschränkter Macht und genialisch-kräftig herrschte? — Auch schien nicht, daß, so schweren Kampf zu beginnen, ein Grund vorliege. War doch durch Napoleon die verhaßte Revolution erdrückt, die „Freiheit" durch die unumschränkte Gewalt, die „Gleichheit" durch den neu errichteten Adel verdrängt, und also eine Gemeinschaft der Interessen zwischen dem Bund der Könige und dem zu dem monarchischen Prinzip zurückgekehrten Frankreich erzeugt worden. —

Aber eines fehlte noch zur Versöhnung — die Legitimität. Bonaparte's Thron, ob auch von Machtfülle umgeben, war gleichwohl ein Erzeugniß der Revolution, auf (wenigstens scheinbaren) Volkswillen, nicht auf Erbanspruch oder historisches Recht gebaut, und auch die Ehrenlegion noch kein Erbadel. Dazu der Schmerz über die erlittenen Verluste und der Haß gegen den Starken, welcher die niederschmetterndsten Streiche auf die Koalition geführt. Aus diesen Quellen einerseits und anderseits aus Napoleons soldatischer Verwegenheit, fortwährend um „Alles oder Nichts“ zu spielen, floß auch unaufhörlich neuer Krieg.

Dieser Kampf — so ungeheuer die Streitmassen, so unermeßlich die Erfolge waren — bietet gleichwohl weit weniger Interesse dar, als die Kriege der Republik. Nicht mehr um Ideen wurde gekämpft, nicht mehr galt es den Triumph des natürlichen oder historischen Rechts, der Gleichheit und Freiheit, oder des Vorrechts und der Willkür: — es war bloß ein Kampf der Gewaltigen um Herrschaft, in dessen Hintergrund wohl die Weltherrschaft des Einen oder Mehrerer, nirgends aber der Triumph der Freiheit zu erschauen stand. Erst später, von der Erhebung Oestreichs im Jahre 1809, und noch mehr von dem Brande Moskau's an, sehen wir abermals Ideen als Triebfedern des Kampfes; Weltbefreiung, Nationalität, liberale Verfassungen winkten als Preise im Völkerstreit. Die Völker siegten; aber der Preis ward durch böses Verhängniß verkümmert.

Gemäß der dem erblichen Kaiserreich gegebenen und im Namen „Napoleons, von Gottes Gnaden und durch die Constitution der Republik Kaisers der Franzosen“ bekannt gemachten Verfassungen, ward der Senat in noch vollerem Maße, wozu er schon früher gebraucht worden, das dienstbare Werkzeug jedes Gewaltstreiches, welchem eine rechtliche Form zu geben man für gerathen fand. Insbesondere ward ihm das Recht ertheilt, die Verhandlungen der Wahlkollegien zu zernichten. Sollte er dagegen, als Hüter der Verfassung, ein Gesetz als derselben zuwiderlaufend erklären, so sollte gleichwohl dem Kaiser das Recht zustehen, dasselbe zu verkünden. Der gesetzgebende Körper, dessen Präsidenten und Quästoren der Kaiser zu ernennen habe, ward in gänzliche Abhängigkeit von demselben gesetzt, und dem Tribunat jetzt, wie jenem, die Oeffentlichkeit der Verhandlungen geraubt. Nur wenn die Redner der Regierung selbst sie verlangten, sollte sie stattfinden. Die Freiheit der Presse war schon früher zer-

nichtet. Hoch über allen Autoritäten erhaben, sollte der Kaiser — dessen Erbfolge in seiner gesetzmäßigen männlichen Nachkommenschaft, und bei deren Ermanglung in jener seiner Brüder Joseph und Ludwig (mit Lucian und Hieronymus war er damals entzweit) festgesetzt ward — in majestätischem Glanze thronen. Seine Civilliste ward auf 25 Millionen Franken gesetzt. Prinzen des Hauses, Großwürdeträger mit ungeheueren Einkünften und bloßem Figurantendienst, Großoffiziere des Reichs, Hofbeamte in vielfacher Abstufung, mit allem orientalischen Gepräng, entfernten den Großherrn von seinem Volke.

Der Papst Pius VII., nach erhaltener Aufforderung, reiste jetzt nach Paris, den Mörder des Duc d'Enghien zum „Gesalbten des Herrn" zu machen. Die Krönungs- und Salbungsfeier fand in der Kirche Notre Dame statt, mit unerhört verschwenderischer Pracht (2. Dec. 1804). Feste aller Art riefen das Volk zur Freude auf über das Ende des Freiheitstraums.

Außer England, Rußland, Schweden und der Pforte beeilten sich die auswärtigen Fürsten, die deutschen zumal, die Kaiserwürde Napoleons anzuerkennen. Auch Kaiser Franz that es. Jedoch hatte er, das Erbleichen der deutschen Reichskrone wahrnehmend, den Glanz des eigenen Hauses zuvor dadurch gewahrt, daß er sich zum „Erbkaiser von Oestreich" erklärte (11. August 1804), und in solcher Eigenschaft durch den Erzbischof von Wien (7. Decbr.) sich krönen ließ.

Napoleon, Kaiser der Franzosen, sich gerne mit Karl d. Gr. vergleichend, ward auch der Lombarden König. Die Staatsconsulta der italischen Republik beschloß die Annahme der monarchischen Verfassung, und erkor den Großmächtigen zum König Italiens. Am 26. Mai 1805 setzte Napoleon in Mailand die eiserne Krone der Lombarden auf sein Haupt, und ernannte Eugen Beauharnais, seinen Stiefsohn, den er kurz zuvor zum französischen Prinzen erhoben, zum Vicekönig.

Napoleon, wiewohl er vor dem gesetzgebenden Körper Frankreichs feierlichst erklärt hatte (27. Dec. 1804), das Gebiet des Reiches solle nicht weiter vergrößert werden, nahm gleich nach der Krönung zu Mailand die Unterwerfung der Republik Genua an (4. Juni), welche in Folge geheimer Unterhandlungen um ihre Einverleibung in das große Reich gebeten hatte. Drei Departemente, Genua, Montenotte und Apenninen, wurden daraus gebildet, und dadurch die

Zahl der französischen Departemente auf 110 gebracht. Bald ward durch ein kaiserliches Dekret auch die Einverleibung von Parma und Piacenza förmlich ausgesprochen (21. Juli).

Gleichzeitig erklärte das Volk von Lukka den Wunsch, einen Fürsten aus Napoleons Haus zu erhalten (10. Juni). Der Kaiser willfahrte, erließ das neue Verfassungsgesetz, und gab den Bittenden seinen Schwager (Gemahl seiner Schwester Elisa), Pasq. Felix Bacciochi, zum Erbfürsten (23. Juni).

Selbst Batavien, bei der Unerträglichkeit des republikanischen Prinzips mit dem Interesse des neuen Kaiserstaats, mußte zur monarchischen Form sich bequemen. Seine bisherige Regierung (Staatsbewind) ward aufgelöst (April 1805), und an deren Stelle trat ein auf 5 Jahre zu ernennender, alsdann jedoch abermals wählbarer, Rathspensionnair mit fast unumschränkter Gewalt; neben ihm ein gesetzgebender Körper, „die Hochmögenden" genannt, aus 19 (unter dem Einfluß des Rathspensionnairs erwählten) Abgeordneten bestehend; endlich ein Staatsrath und ein Ministerium, die willenlosen Werkzeuge des Oberhauptes. Schimelpennink ward Rathspensionnair, und trat seufzend seine glänzende Knechtschaft an.

Dritte Coalition wider Frankreich. Schlacht von Austerlitz. Friede von Presburg.

So gehäufte Verletzung der Traktate, so ungemessene Vergrößerungssucht beförderten die Bildung einer dritten Koalition. Schweden zuerst, sodann Rußland und bald darauf Oestreich schlossen mit England und unter sich den Kriegsbund wider Frankreich. Das Wiedereintreten Pitt's in's Ministerium (Mai 1804) war hiervon Andeutung und wirksamster Grund.

Die Hauptmacht, auf welche Pitt baute, war Rußland. So lange Bonaparte dieser Macht die Mitherrschaft über die europäischen Verhältnisse gewährte, war sie ihm befreundet; nun sie wahrnahm, daß er allein gebieten wollte, rüstete sie sich zum Krieg. Rußland nahm wie Schweden den Mord Enghiens (neben demselben auch die Nichtentschädigung des Königs von Sardinien) zu Hauptanlässen der Beschwerde.

Mit diesem Rußland schloß Großbritannien zu Petersburg einen Conzertvertrag (1805, 11. April), welcher nichts Geringeres als einen Bund aller europäischen Staaten wider Frankreich

und die thunlichste Wiederherstellung aller vor dem Revolutionskrieg bestandenen Verhältnisse bezweckte. England übernahm die Bezahlung von jährlich 1,125,000 Pfund Sterling für jedes Hunderttausend regulirter Truppen, welche von den verbündeten Mächten gestellt würden. Eine halbe Million Soldaten hoffte man zusammenzubringen, und England war reich genug, um sie zu bezahlen; man rechnete dabei vorzüglich auf den Beitritt Oestreichs; auch hoffte man Preußen zu bewegen, daß es an dem Entscheidungskampf Theil nehme für die allgemeine europäische Sache. Preußen jedoch blieb neutral.

Schon durch diese unselige Politik Preußens war das Verderben der neuen Koalition gewiß, Oestreich lag jetzt allein den Hauptschlägen des Feindes bloß, die russische Hülfe war zu entfernt, und Britannien stritt nur mit Geld und Schiffen.

Erst am 9. August 1805 trat Oestreich dem Conzertvertrag von Petersburg förmlich bei, nachdem alle Friedensversuche gescheitert waren. In Paris, Wien und Regensburg erschienen gegenseitige, heftige Erklärungen; endlich, als schon das Waffengetöse erscholl, den 12. September, die letzte Erklärung von Seite Oestreichs, welcher bald darauf die französische Kriegserklärung folgte (23. September).

Noch war kaum der Vortrab der Russen in Galizien eingetroffen, als schon das große „Heer von England," wie man die längs des Kanals, vorzüglich zu Boulogne, seit geraumer Zeit versammelten Truppen nannte, in Eilmärschen gegen den Rhein zog. Mit gespannter Aufmerksamkeit hatte Europa auf die seit Langem vorbereitete, seit Langem angekündete Landung in England geblickt. Aber indem Bonaparte durch seine drohende Stellung die Britten zur erschöpfendsten Anstrengung zwang, enthielt er sich klüglich eines Wagestücks, welches, bei der Herrschaft seiner Feinde zur See, selbst im Falle er auf englischem Boden siegte, sein abgeschnittenes Heer dem Untergang aussetzte.

Also, nach den täuschendsten Anstalten (3. August) gab er plötzlich den Gegenbefehl und jenen zum Marsch nach Deutschland (27. Aug.). Dieselbe Richtung nahmen das Heer von Holland und jenes von Hannover. Auch aus dem Innern eilten Kriegsschaaren gegen den Rhein. Augereau rückte nach mit einem neu gesammelten Heer. An dreimal hunderttausend Gewaffnete ergossen sich gegen oder über das südliche Deutschland.

Indessen hatte das östreichische Heer am Inn, 80,000 Mann

stark, diesen Fluß überschritten (8. Sept.). Der Erzherzog Ferdinand befehligte es, unter ihm der General Mack, dessen Kriegstalent der Welttheil geehrt hatte. Die Fürsten Süddeutschlands, welche sich auf Seite Frankreichs zu neigen schienen, zur Koalition zu bringen, war seine nächste Bestimmung. Aber während die kostbare Zeit in Unterhandlungen hinging, hatte der Kurfürst von Baiern München verlassen (8. Septbr.) und Würzburg erreicht, wohin seine Truppen ihm nacheilten. Jetzt warf er sich Frankreich in die Arme. Dasselbe thaten Württemberg und Baden, sobald die französischen Truppen auf ihrem Gebiete standen.

Denn schon war das Heer Napoleons zu Straßburg, Mainz und auf anderen Punkten über den Rhein gegangen (25., 26. Sept.), während Bernadotte auf der rechten Rheinseite von Hannover heranzog, und sich bei Würzburg mit den Baiern, unter Wrede und Deroi, vereinte (2. Okt.). Jetzt schlossen auch Württemberg und Baden ein Bündniß mit Napoleon, und versprachen ihm, jenes 10,000, dieses 4000 Mann Hülfstruppen.

Mack, auf die Kunde von des Feindes Nahen, hatte Halt zwischen Iller und Lech gemacht, vorzüglich an Ulm sich lehnend, und in dieser Stellung des russischen Hülfsheeres harrend. Aber die Russen erschienen nicht. Preußen hatte durch Aufstellung großer Truppenmassen den Durchmarsch der Russen durch sein neutrales Land verhindert. Indessen ward das schwach besetzte Anspach ohne Widerstand von Bonaparte's Heerhaufen durchzogen. Hunderttausend Franzosen eilten auf diesem kürzesten Weg durch preußisches Land den getäuschten Oestreichern in den Rücken (3—6. Oktbr.). Plötzlich sah Mack sich umzingelt, und nach einigen verlustvollen Gefechten, eingeschlossen in Ulm. Der Erzherzog Ferdinand rettete sich mit der Reiterei durch gefahrvolle Flucht. Mack, der den Kopf verloren hatte, kapitulirte. Die Stadt und das Heer, noch 25,000 Mann stark, ergaben sich dem Sieger (17., 20. Okt.). Verschiedene flüchtige Heerhaufen geriethen gleichfalls in Gefangenschaft. Der Generalstab hatte seit mehreren Tagen eine Geisteszerrüttung an Mack wahrzunehmen geglaubt. Aber Niemand hatte gewagt, den Feldherrn zu verhaften und das auf seine Verantwortung zu nehmen.

Von nun an hielt Nichts mehr die Sieger auf. Die Russen zwar, unter Kutusow, waren endlich am Inn angekommen; aber sie waren zu schwach gegen den reißenden Strom. Die Franzosen, unter fortwährend siegreichen Gefechten, gelangten nach Wien (13.

Nov.). An demselben Tag ward über die Donau, auf deren linkem Ufer die Russen nach Mähren zogen, gesetzt. Die Russen eilten fechtend nach Olmüz. Buxhövden, mit dem zweiten Heer, vereinte sich hier mit Kutusow; Kaiser Alexander traf im Lager ein.

Der Schlag bei Ulm war auch dem italischen Heer unter Erzherzog Karl, und jenem in Tirol unter Erzherzog Johann verderblich. Der Erste hatte seinen tapfern Gegner Massena an der Etsch glorreich besiegt (29. 30. 31. Oktbr.). Aber Macks Unglück zwang den Sieger zum Rückzug, den er, in stolzer Haltung, über Görz und Laibach gegen die ungarische Grenze nahm. Daselbst vereinigte er sich mit dem Heerhaufen seines Bruders (30. Nov.), welcher, nach höchst ruhmvollen Gefechten, den schwierigen Rückzug aus Tirol durch Kärnthen glücklich vollbracht hatte.

Das Hauptgewitter indessen hatte sich nach Mähren gezogen. Bonaparte, mit einer schnell vorgeschobenen Heermasse, stand bei Brünn; ihm gegenüber die Macht der beiden verbündeten Kaiser. Jetzt geschah bei Austerliz die Schlacht (2. Decbr. 1805), und ging verloren. Franz und Alexander sahen nach schrecklichem Kampf die Niederlage, die wilde Flucht ihrer Heere. 30,000 Mann waren auf beiden Seiten gefallen; 15,000 Gefangene, hundert eroberte Kanonen und viele andere Beute bezeichneten den französischen Sieg.

Gleichwohl war nicht Alles verloren, ohne Oestreichs Zagen und Preußens Verblendung. Das starke Heer des unüberwundenen Erzh. Karl stand unfern Wien; in Ungarn und Böhmen bereitete sich der Aufstand in Masse. Neue russische Völker eilten auf den Kampfplatz, und Preußen, durch die Gebietsverletzung Anspachs beleidigt, schien endlich entschlossen zum Krieg. Am 3. November trat der König durch eine Uebereinkunft zu Potsdam der Koalition bei, sich bloß noch einen Vermittlungsversuch vorbehaltend. Drei Heere mit zahlreichen Reserven wurden gebildet, und am 15. December sollte der Feldzug eröffnet werden.

Allein anstatt loszuschlagen, schickte der König in der Mitte Novembers den Grafen von Haugwiz nach Wien, angeblich um mit Napoleon eine Unterhandlung vermittelnd zu eröffnen, in der That, um den Gang der Ereignisse zu beobachten, und das nach Umständen räthlich Dünkende zu thun. Da geschah die Schlacht bei Austerliz, und Oestreich, erschüttert, trat ab vom Kriegsschauplatz; daher Haugwiz keine dringendere Sorge hatte, als den besondern Frieden Preußens. Er schloß ihn ohne Säumen (15. Dec.) zu Wien,

indem er Anspach gegen einige Vergütung an Baiern, Cleve und Neufchatel an Frankreich abtrat, dagegen von diesem sämmtliche deutsche Staaten des Königs von England abgetreten erhielt. Unter diesen Bedingungen ward Preußen Frankreichs Bundesgenosse und Garant aller neuen Erwerbungen desselben.

Bald darauf kam auch Oestreichs Friede mit Frankreich zu Stande. Zwei Tage nach der Schlacht begab Kaiser Franz sich persönlich zu Napoleon in's Lager zu Saroschüz, und traf eine vorläufige Uebereinkunft über Waffenstillstand und Frieden. Ersterer ward gleich am 6. Dec. zu Austerliz definitiv zwischen Berthier und Liechtenstein geschlossen, letzterer bald darauf in Presburg unterzeichnet (26. Dec. 1805), auf Bedingungen, welche Oestreichs Macht entscheidend brachen, und den Continent in Frankreichs Hände gaben. Nicht nur wurde jeder Länderraub, welchen Bonaparte vor Ausbruch des Krieges begangen, bestätigt, sondern es trat Oestreich noch ab an das „Königreich Italien" das venetianische Land auf beiden Seiten des Meeres; an Baiern Tirol, die starke Vormauer des Staates, auch Vorarlberg, Eichstädt und einen Theil von Passau; an Baiern, Württemberg und Baden die schwäbisch-östreichischen Lande sammt dem Breisgau. Dagegen sollten Salzburg und Berchtesgaden mit Oestreich vereint, dem ehemaligen Großherzog von Toskana, jetzt Besitzer dieser Länder, dafür Würzburg gegeben werden. Auch sollte das Hoch- und Deutschmeisterthum einem östreichischen Prinzen erblich zugeschieden sein. Die Kurfürsten von Baiern und Württemberg wurden als Könige, und mit ihnen der Kurfürst von Baden als völlig unabhängig anerkannt, doch sollten sie dem „deutschen Bunde" fortwährend angehören. Baiern bekam überdies noch die bisherige Reichsstadt Augsburg. Auch Alexandern ward Friede geboten, aber er verschmähte denselben. Sein Heer zog sich nach Schlesien, und ging im Februar des folgenden Jahres nach Rußland zurück.

Nicht bloß der Länderverlust, sondern weit mehr die moralische Wirkung so unerhört schnellen Falles und die völlige Umkehr aller Verhältnisse in Deutschland machten den Frieden von Preßburg niederdrückend für Oestreich und für Europa. Süddeutschland, sonst gewöhnt, von Oestreich das Gesetz zu empfangen, war jetzt Vasallenreich des Franken geworden; die deutsche Kaiserwürde hatte keine Bedeutung mehr. Das ganze Staatensystem von Europa war zertrümmert.

Folgen des Friedens. Indirektes Reich. Vollendung der napoleon'schen Despotie. System der Präponderanz.

Noch von Schönbrunn aus (27. Dec.) erging die Kriegserklärung gegen Neapel, welches wenige Tage vor der Schlacht bei Austerliz ein daselbst laudendes russisch-englisches Heer, dem kurz zuvor geschlossenen Neutralitätstraktat zum Hohn, mit Freundschaft aufgenommen hatte. „Das königliche Haus von Neapel hat aufgehört zu regieren!" — also donnerte Napoleons Verkündigung, und ein mächtiges Heer, geführt von Massena und Joseph Bonaparte, eilte, den Spruch zu vollziehen. Bald zog es in die Hauptstadt ein (15. Februar 1806); das königliche Haus entfloh über's Meer nach Palermo, und Napoleon ernannte seinen Bruder Joseph zum Erbkönig des schönen Reiches von Neapel und Sicilien (30. März). Aber der neue König sollte französischer Prinz und erbfähig in Frankreich bleiben, nur durften die beiden Kronen nie auf einem Haupte vereinigt werden. Die Eroberung von Gaeta (18. Juli) befestigte diese Umwälzung.

Kurz darauf erschien eine batavische Deputation zu Paris, und erbat sich Ludwig Napoleon zum Regenten (5. Juli 1806). Sofort fand seine Verkündigung als König von Holland unter ähnlichen Bedingungen, wie bei Joseph in Neapel geschehen, statt.

Das italische Königreich war durch Vereinigung mit dem reichen venetianischen Land mehr als um ein Dritttheil vergrößert worden. Prinz Eugen Beauharnais, Napoleons adoptirter Sohn, jetzt vermählt mit der Prinzessin Auguste von Baiern, ward zum Thronfolger des schönen Reiches ernannt. Ganz Italien, mit Ausnahme von Hetrurien und Rom, gehörten also zu dem französischen Reich.

Dasselbe, wie die französischen Publizisten bereits unverholen erklärten, war aber ein doppeltes, ein direktes und ein indirektes Reich. Das erste, aus Frankreich mit allen einverleibten Ländern bestehend, das zweite aus den Vasallenstaaten, welche so viel möglich von Prinzen des napoleonischen Hauses, jedenfalls von Großwürdeträgern oder Staatsbeamten — immerfort von Unterthanen — Frankreichs und des Kaisers beherrscht, oder durch andere, sorgsam geknüpfte Bande, zumal auch durch Einführung französischer Gesetze und Rechte, in Abhängigkeit von dem Mutterstaat und dessen

Beherrscher erhalten wurden. Auf solche Art gehorchten bereits 70 Millionen Menschen, wovon die Hälfte dem direkten Reich, die Hälfte dem indirekten angehörte, dem Scepter Napoleons. Kaum nahm man Notiz davon, daß nach so unermeßlichem Raub jetzt auch noch Ragusa, die tausendjährige Republik, von dem Unersättlichen verschlungen ward (27. Mai).

Aus den Provinzen des indirekten Reiches, vorzüglich aus jenen Italiens, zog Napoleon den weiteren Vortheil einer glänzenden, und doch den Musterstaat nichts kostenden Belohnung seiner verdientesten Kriegshäupter.

In dem ehemals venetianischen Gebiet wurden die Herzogthümer Dalmatien, Istrien, Friaul, Cadore, Belluno, Conegliano, Treviso, Feltre, Bassano, Vicenza, Padua und Rovigo errichtet, und an die Marschälle oder Günstlinge Soult, Bessieres, Duroc, Champagny, Victor, Moncey, Mortier, Clarke, Maret, Caulincourt, Arrighi und Savary verliehen; weiter wurden Parma und Piacenza zu drei Reichslehen, deren Verleihung vorbehalten blieb, bestimmt, jedoch damit nur Titel und reiche Einkünfte, nicht aber Gewalt gegeben. Außerdem wurden noch ungeheure Summen an Staatsgütern und Renten zur Belohnung verdienter Kriegshäupter oder Soldaten des französischen Heeres vorbehalten. Dieses Alles mußten die italischen Länder, angeblich als Preis der Befreiung, über sich nehmen; und die Franzosen mußten die neuen, zusehends sich mehrenden Prinzen- und Herzogstitel — welchen bald noch andere Adelswürden (namentlich von Grafen, Baronen und Rittern), und zwar jetzt wieder erbliche mit Majoraten, radicirt auf französischen Grundbesitz, folgten (Senatusconsult vom 14. August 1806 und zwei kaiserliche Dekrete vom 1. März 1808) — als schneidende Verhöhnung der Revolutionsgrundsätze eingeführt sehen.

Noch andere Verfügungen entflossen demselben Geist. So war der republikanische Kalender, als verhaßtes Denkmal verhaßter Ideen, bereits abgeschafft und der gregorianische wieder eingeführt worden (1805, 9. Sept.). Die republikanischen Feste hörten jetzt auf; dafür ward unter päpstlicher Autorität das Fest des 15. Aug., als Gedächtnißtag des „heiligen Napoleon,“ eingeführt, nicht minder die Feier der Jahrestage von der Kaiserkrönung und von der Schlacht bei Austerliz. Bald verschwand auch der Name der „Republik,“ und man las an dessen Statt in Verkündigungen und

Gesetzen nur vom französischen „Reich" und vom Kaiser der Franzosen.

Die Unersättlichkeit der Herrschsucht ward nur noch übertroffen von der Ausschweifung der Schmeichelei. An der Spitze des kriechenden Ungeziefers aber stand immer der Senat, schlechter als jener, über welchen einst Tiberius seinen Eckel äußerte. Bei der Heimkehr von Austerliz legte der Senat Napoleon feierlich den Namen des „Großen" bei; denn es sei die Stimme des Volkes, und hier wirklich die Stimme Gottes, die ihm solches befehle. Dieses Volk aber hatte längst keine Stimme mehr; bis zum Unerhörten — heuchlerischen Verkündungen der Preßfreiheit zum Troz — stieg der Preßzwang in Sachen der Politik und der Gewalt. Selbst der Rumpf des Tribunats, selbst das unmächtige Recht der Vorstellung und Bitte beunruhigte den Despoten. Sofort trug der Senat ihm ein Senatusconsult entgegen, wodurch das Tribunat völlig abgeschafft ward (1807, 19. Aug.). Das Tribunat stammelte noch, sich auflösend, einen Dank für seine Zernichtung! —

Jezt ward auch die Volkserziehung und das System des Unterrichts durch sklavische Formen und sklavischen Geist vergiftet. Ein neuer Katechismus wurde auf kaiserlichen Befehl in allen katholischen Gemeinden als ausschließliches Lehrbuch eingeführt (1806, 4. April). Die Religion ward darin frevelhaft herabgewürdigt zur Dienstmagd der Usurpation, und alles Volk ward niedergeworfen zum abgöttischen Dienst gegen den Kaiser, als Ebenbild Gottes auf Erden.

Die kaiserliche Universität, welche etwas später in's Leben trat (1808, 27. März), war die Vollendung des künstlich ersonnenen Erziehungsplans für ein Volk von Knechten. Die Prinzipien militärisch klösterlicher Disciplin bei den Zöglingen, und die durch alle Abstufungen sich fortsetzende, strenge Subordination der Lehrer und Vorsteher, bildeten aus der Universität eine wohlorganisirte Maschine, in welcher, wie an irgend einem Verwaltungszweig durch den Wink des Ministers, so hier durch jenen des unmittelbar vom Kaiser gelenkten Großmeisters, das ganze Unterrichtsgeschäft im weiten Reiche gleichförmig, pünktlich, in Allem den Interessen der obersten Gewalt dienstbar, also geistlos, weil des edleren, freieren Lebens beraubt, geführt ward. Nur solche Wissenschaften und Künste, welche materiellen Nuzen gaben, oder den Glanz des Thrones erhöhen mögen, wurden geschätzt von Napoleon. Die den Geist belebenden, das Gemüth kräftigenden, dem Charakter Würde gebenden, ein freies Urtheil lehrenden wurden

gehaßt, ja ängstlich gescheut und durch geäußerte Geringschätzung, ja Verfolgung niedergedrückt. Hierdurch ward aber eine fortschreitende Verfinsterung unausweichlich vorbereitet. Bald würde das Erlöschen der Philosophie auch die Realwissenschaften um ihren geistigen Werth gebracht, alles Wissen in mechanisches Nachbilden verwandelt und Frankreich — oder vielmehr Europa, wenn der Plan des Weltreichs reifte — in den traurigen Zustand versenkt haben, worin wir das römische Reich unter seinen Kaisern gesehen haben, und das chinesische seit Jahrtausenden sehen.

Noch mangelte, damit durchaus Alles nur auf die Person des Kaisers bezogen würde, und außer ihm nicht ein Funke von selbständiger Würde vorhanden bliebe, die Unterwerfung seines eigenen Hauses. Er bewirkte sie durch das kaiserliche Familienstatut (1806, 30. März), wodurch er gleichmäßig die Fesseln des französischen, wie jene der Bundesstaaten enger zusammenzog. Alle Glieder des kaiserlichen Hauses wurden dadurch für ihr Leben lang, und wenn sie auch auf fremden Thronen säßen, in die unbedingteste Abhängigkeit vom Kaiser versetzt. Zu ähnlicher Unterwürfigkeit wurden gleichzeitig auch die Großwürdenträger des Reiches und die Herzoge verurtheilt. Ausdrücklich und öffentlich ward Denjenigen, welche er zu Regenten erhoben, eingeschärft: ihre erste Pflicht binde sie an den Kaiser, die zweite an Frankreich, und erst nach diesen beiden folge jene für ihre Völker. Und man wagte noch, solche Völker, die Knechte von Knechten, frei und selbständig zu heißen! —

Doch diese Larve ward jetzt weggeworfen. Unumwunden erklärten die Blätter der Regierung: Unabhängigkeit und Gleichheit der Staaten, sowie das Gleichgewicht derselben, seien Chimären. Eine präponderirende Macht sei nothwendig, um in das Völkerleben Rechtsbestand, Ruhe und Friede zu bringen. Also ward Frankreich vorerst in dem System der ihm verbündeten, d. h. seiner Vasallen-Staaten, als die zum Wohle Aller präponderirende Macht dargestellt; ein System, welches nach Zweck und Anlage allmählig ganz Europa, ja die ganze civilisirte Welt umfassen sollte.

Der Rheinbund. Mediatisirung. Souverainetät.

Die Folgen des Presburger-Friedens zeigten sich am kläglichsten in Deutschland. Die baare Willkür und die unverhüllte Gewaltherrschaft spielten darin jetzt ihr unseliges Spiel; und es ward

durch Opfer und Schmach nichts Weiteres erkauft, als die Aussicht auf noch schwerere Leiden und noch tiefere Erniedrigung.

Durch den unsinnigen Vertrag, welchen der preußische Gesandte Haugwiz zu Schönbrunn mit Napoleons Bevollmächtigten, Duroc, geschlossen, gab Preußen sein angestammtes Gut gegen Räubersbeute hintan, und nahm dadurch Schuld und Strafe des Raubes auf sich. Die Indignation der Welt und der sofort ihm erklärte Krieg von Seite Schwedens und Englands waren davon die erste, herbe Frucht. Napoleon gab jetzt Cleve, mit dem von Baiern gegen Anspach erhandelten Berg, als ein erbliches Herzogthum (1806, 15. März), an seinen Schwager, Gemahl seiner Schwester Karoline Annunciate, Joachim Murat, unter ähnlichen Bedingungen, wie er Neapel und Holland zweien seiner Brüder gegeben.

Die noch frei gebliebene Reichsstadt Frankfurt ward bald nach dem Presburger-Frieden durch ein Machtwort Napoleon's von französischen Truppen überfallen, schwer gebrandschatzt und sodann dem Kurerzkanzler zum Geschenke gemacht (1806, 19. Sept.). Derselbe war solcher Gunst würdig erschienen, weil er den Kardinal Fesch, Oheim des Kaisers Napoleon, zu seinem Koadjutor ernannt hatte (28. Mai). Das deutsche Reich, wenn es fortbestand, hätte sonach einen französischen Herrn an der Spitze des Reichstages gesehen.

Jedoch, es sollte nicht fortbestehen. Eine Vereinbarung von sechszehn deutschen Fürsten, zu Paris unter den Auspicien des „großen" Napoleon geschlossen (1806, 12. Juli), endete desselben altersgraue Majestät. Diese Fürsten, namentlich die Könige von Baiern und Württemberg, der Kurerzkanzler, der Kurfürst von Baden, der Herzog von Cleve und Berg (Murat), der Landgraf von Darmstadt, die Fürsten von Nassau, von Hohenzollern, von Salm (alle drei in gedoppelter Linie auftretend), von Isenburg, Lichtenstein, Aremberg und der Graf von der Leyen waren die ursprünglichen Glieder des sogenannten „Rheinbundes," welcher unter dem Protektorat des Kaisers Napoleon sich vom Reichsverband lossagte, das Souverainetätsrecht der Verbündeten aussprach, und eine große Anzahl ehemaliger Mitstände des deutschen Reichs der Hoheit seiner Glieder durch einen Machtspruch unterwarf. Die Verbündeten nahmen hiernach neue Titel an: so der Kurerzkanzler jenen des Fürsten Primas, Baden, Berg und Darmstadt jenen der großherzoglichen, Nassau der herzoglichen Würde. Der Bundestag, aus zwei Collegien, dem königlichen und fürstlichen, be-

stehend, sollte in Frankfurt unter dem Vorsitz des Fürsten Primas rathschlagen, jedoch der Souverainetät der Glieder keinen Eintrag thun. Den Fürsten Primas sollte in Zukunft der Protektor ernennen. Dabei ward, unter dem Namen einer Allianz, die Verpflichtung statuirt, Frankreich in jedem Landkriege mit 63,000 Mann, vertheilt auf die einzelnen Bundesglieder, Hülfsdienst zu leisten; Augsburg und Lindau wurden zu Waffenplätzen bestimmt.

Die Errichtung dieses Bundes ward ungesäumt durch den französischen Geschäftsträger Bacher dem Reichstag in Regensburg angezeigt (1. Aug.), mit der Erklärung, daß Frankreich ein deutsches Reich nicht länger anerkenne. Dieses deutsche Reich verschwand hierdurch plötzlich und geräuschlos. Kaiser Franz legte seine Abdankungsurkunde vor (6. Aug.), und das tausendjährige Kaiserthum Karls des Großen erlosch.

Die paciscirenden Fürsten beschränkten sich auf ihre eigene Erhaltung nicht. Die Urkunde ihres Bundes sprach zugleich die Unterwerfung allererst der Reichsstädte Nürnberg und Frankfurt, dann aber noch einer Menge von Mitständen, endlich auch sämmtlicher schwäbischen und fränkischen und noch übrigen rheinischen Reichsritter aus. Die in oder zwischen den Ländern der Rheinbundesfürsten gelegenen Gebiete und Besitzungen aller dieser Fürsten und Herren wurden unter die Souverainetät der ersten gestellt, „mediatisirt" (wie man's nachmals nannte), und dadurch ein vielfach unseliges Verhältniß, und welches die Quelle von endloser Verwirrung, Zwietracht und Volksdruck wurde, gegründet.

Indem die Beraubten aufhörten, Landesherren oder reichsunmittelbar zu sein, indem sie die souveraine Gewalt der ihnen bisher Gleichen über sich und ihr Land mußten errichtet sehen, konnten und durften sie freilich — ohne allzuschreiende Verletzung — an Privatrechten nicht verkürzt werden. Dieses einsehend, beliebte man eine Theilung der Rechte zwischen Landesherren und Standesherren (wie die höheren Mediatisirten später genannt wurden), deren Grenzbestimmung jedoch eine unheilschwangere Nichtachtung der Volksrechte kund that.

Zu den Privatrechten der Mediatisirten, also zu den ihnen verbleibenden Gütern und Rechten wurden gerechnet: sämmtliche Domainen und Domanialgefälle, so wie alle Grundherrlichkeits- und Feudalrechte, in so fern sie nicht der Souverainetät wesentlich angehörten, d. h. wie man diese bestimmte, in so fern sie nicht Gesetz-

gebung, höchste Gerichtsbarkeit, hohe Polizei, Conscriptions- und Besteuerungsgewalt wären. Daher behielten sie namentlich die niedere und mittlere Civil- und Criminalgerichtsbarkeit, die Jagdpolizei, verschiedene Regalien, nicht minder alle Zehnten, Frohnden und Dienstbarkeiten.

Aber die Domainen, größtentheils im Ursprung Besoldungsgüter der königlichen Beamten, oder lehnbares Besitzthum der königlichen Statthalter (später Landesherren genannt) als solcher, auch jedenfalls zur Deckung der Regierungslasten von jeher bestimmt, waren nicht allgemein als Privatgut zu achten; sondern es blieb hier, da das wahre Privatgut schwer auszumitteln war, nur eine durch Vergleich zu machende Theilung übrig. Was aber die Hoheitsrechte betrifft, so bedurfte es nicht einmal eines Vergleiches, da es naturgemäß kein Mittelding gibt zwischen Unterthan und Landesherr, und, nach dem Erlöschen der Reichshoheit und nach Verkündung der Souverainetät der nicht unterdrückten Landesherren, jeder ehemalige Landesherr entweder Unterthan werden mußte oder Souverain.

Eine gleich unglückliche Bestimmung der Rheinbundsakte war die der vollen und unbeschränkten Souverainetät der Verbündeten über ihre alten und neuen Länder. Denn sie vermeinten, dadurch aller Schranken quitt und ledig zu sein, welche frühere Grundgesetze, Verträge und Herkommen zum Schirm der Volksrechte wider die Willkür-Herrschaft aufgeführt hatten, und sie achteten das Machtwort des Fremden für einen gültigen Titel zum Umsturz selbst der beschworenen Landesverfassungen. Also erloschen in allen Bundesstaaten die ehevorigen Landstände, theils durch förmliche Aufhebungsedikte, theils durch stillschweigendes Begraben in Vergessenheit.

Hierzu kam die furchtbar steigende Belastung der Völker durch Vereinbarung des neuen, unbedingten Souverainetäts-Systems mit dem alten, der Barbarei entsprungenen Patrimonial-System, d. h. der öffentlichen mit der Privat-Leibeigenschaft. Es kamen hierzu die fortwährenden Anforderungen des Protektors, welcher Gut und Blut der Rheinbunds-Völker als sein Eigenthum, und die Fürsten des Bundes bloß als seine Pächter betrachtete; endlich die heillosen Lehren der Hofpublicisten und Hof-Staatswirthe, welche die edle Kunst, vom Volke, zumal von der Masse desselben, so viel immer möglich zu erpressen, zur Vollendung brachten.

In den Tagen des Rheinbundes durchlebte Deutschland

eine für immer schmachvolle und mitleidswerthe Zeit. Gleichwohl hat sie auch manches Gute erzeugt; namentlich die Schwächung der Aristokratie, sodann die Wiedererweckung der soldatischen Kraft, endlich auch manche Vereinfachung, Bekräftigung, überhaupt Vervollkommnung der Staatsorganisation und Staatsverwaltung, welche, wenn von einem lauteren Geiste gelenkt, tausendfach wohlthätig wirken, aber freilich auch zum Bösen mißbraucht werden kann.

Preußischer Krieg. Schlacht bei Jena und ihre Folgen.

Durch die Stiftung des Rheinbundes war ein Gebiet von dritthalbtausend Quadratmeilen, mit einer Bevölkerung von acht Millionen Menschen dem Reiche Napoleons zugewachsen. Denn ob Kaiser oder König, Protektor oder Vermittler, jeder Titel genügte dem Starken zur Herrschaft. Auch andern deutschen Reichsständen, wenn sie geneigt dazu wären, ward der Eintritt in den rheinischen Bund ausdrücklich vorbehalten. Hierdurch kam vor allen das nach Herrschaft in Deutschland begierige Preußen in Aufregung. Napoleon schmeichelte demselben anfangs durch den Vorschlag eines norddeutschen Bundes, dessen Protektor Preußen sein möge; aber bald stürzte er den Plan wieder um.

Inzwischen waren Unterhandlungen des Friedens zwischen Rußland und Frankreich, und auch zwischen England und Frankreich gepflogen worden, welche jedoch sich zerschlugen (1. Okt.).

In diesen Friedensverhandlungen hatte Frankreich die Rückgabe Hannovers an England bewilligt, obschon es von Preußen dafür so hohen Preis empfangen, überhaupt das Interesse dieser Macht dabei vielfach verrathen. Jetzt endlich — aber zu spät — erwachte Preußen aus seiner heillosen Verblendung. Krieg war die Losung; mit Zusammenraffung aller Kräfte rüstete man sich zum Streit. England und Schweden, dieses freudig wahrnehmend, söhnten sich aus mit Preußen, und Rußland sagte seine mächtige Hülfe zu. Auch Sachsen trat zum Bunde. Kurhessen jedoch suchte zagend in scheinbarer Neutralität sein Heil. Sonach war die vierte Koalition gebildet; unverzüglich entbrannte der Kampf. Wesel sollte nicht mit Frankreich vereinigt, Deutschland sofort von den französischen Truppen geräumt, die Errichtung des norddeutschen Bundes nicht länger gehindert werden — so lautete Preußens endliche Forderung (1. Okt.), welche Napoleon ohne weitere Antwort ließ.

Jetzt folgten die Kriegserklärungen (Frankreichs am 7., Preußens am 8. Okt.); und dann plötzlich der entscheidende Schlag. Die preußische Macht, 120,000 Streiter stark, war um Erfurt gesammelt, eine tapfere Mannschaft, aber meist schlecht geführt, durch geborene Häuptlinge und greise Feldherren, und abwechselnd der Selbstzuversicht und der Kleinmüthigkeit sich hingebend.

Napoleon, der großen Kriegsmanier Meister, umging und durchbrach mit seinen schnell gesammelten Schaaren die des Angriffs noch nicht gewärtigen Preußen. Dieselben, welche durch den Thüringerwald gegen die Franzosen vorzubrechen gedachten, sahen sich plötzlich in der linken Flanke und im Rücken gepackt. Ein Gefecht bei Saalfeld (10. Oktbr.), worin der Prinz Ludwig Ferdinand von Preußen den Heldentod starb, war das Vorspiel des verhängnißvollen Tages von Jena und Auerstädt (14. Okt.). Dieser eine Tag stürzte die preußische Macht um. Eine so vollständige, so unheilbare Niederlage sah die neue Geschichte nicht. Die beiden Heere, woraus die preußische Macht bestand, vieler tapfern Thaten ungeachtet, wurden zertrümmert und zerstreut. Ueber 50,000 Mann verlor der König an diesem Schreckenstag. Aber noch unseliger waren die Folgen. Schon zwei Tage nach der Schlacht ergab sich Erfurt mit seinen starken Citadellen und 14,000 Mann. Am folgenden Tage (17. Okt.) ward die Reserve unter dem Prinzen von Württemberg bei Halle von Bernadotte geschlagen. Die Franzosen setzten über die Elbe, zogen in Potsdam, in das feste Spandau und in Berlin ein (24. und 25. Okt.).

Hiermit endete das Unglück nicht. Bei Prenzlow ergab sich der Feldherr Hohenlohe, umringt, mit 17,000 Mann (28. Okt.). Des folgenden Tages thaten dasselbe bei Pasewalk 6000 Mann Reiterei (29. Okt.). Noch andere Haufen hatten das nämliche Schicksal. Endlich erlag demselben auch Blücher, welcher die Trümmer des Reserveheeres gegen die Niederelbe führte. Drei französische Heerhaufen folgten ihm drängend nach. Da warf er sich nach Lübeck, welches aber die Franzosen in schrecklichen Stürmen eroberten (6. November), worauf der Held mit seinen 10,000 Mann sich der Uebermacht ergab.

Dem Beispiele Erfurts und Spandau's folgten bald das starke Stettin (28. Oktbr.), Küstrin (31. Okt.) und, zum Erstaunen der Welt, Magdeburg (8. Nov.), die fast unüberwindliche, wohlversehene Hauptfeste, mit einer Besatzung von 20,000 Mann, eines der wichtigsten Bollwerke der Monarchie. Auch Hameln, dann Nienburg

(20. und 25. Nov.) kapitulirten, wodurch auch die Weserlande völlig verloren gingen.

Vom Rhein bis jenseits der Oder war also, binnen sechs Wochen, in Folge der einen Schlacht von Jena, alles Land, mit einer Bevölkerung von neun Millionen Menschen, in Napoleons Hand gefallen. Denn auch das neutrale Gebiet galt für gute Beute. Auch Braunschweig und Hessenkassel, die Hansestädte, endlich auch Mecklenburg und Oldenburg wurden besetzt. Schwere Brandschatzungen und andere Willkür sprachen das Recht der Eroberung aus. Ganz Norddeutschland seufzte also unter des Siegers Geißel; Süddeutschland gab ihm Kriegsknechte und Gold. Auch der Großherzog von Toskana (Würzburg) schloß dem Rheinbund sich an, und Hessendarmstadt machte ein eigenes Bündniß mit Frankreich. Hessenkassel aber erfuhr plötzlich, daß seine Neutralität zu Ende sei. Das Land mit allen Festen ward in Besitz genommen, das Heer entwaffnet und kriegsgefangen erklärt (31. Okt.). Der Beraubte floh nach Dänemark.

Früher schon (26. Okt.) war dasselbe Loos über Braunschweig ergangen. Der unglückliche Herzog, der in der Schlacht bei Auerstädt eine schwere Wunde empfangen, überlebte gleichwohl noch sein Reich, wie seinen Ruhm. „Das Haus Braunschweig hat zu regieren aufgehört" — also verkündete der Sieger. Krank, des Augenlichtes durch seine Wunde beraubt, starb der edle, verfolgte Greis ohne Trost zu Ottensee (10. Nov.).

Von ganz Deutschland nahmen bloß die Provinzen Oestreichs weder handelnd noch leidend Theil am Krieg. Aber der wunderschnelle Fall Preußens, wiewohl er den eigenen Sturz minder demüthigend machte, war dennoch ein Gegenstand des Entsetzens und der Trauer.

Russischer Krieg. Schlacht von Friedland. Friede zu Tilsit.

Schon tobte der Kriegslärm über die Grenze Deutschlands hinaus, in Polen und Preußen. Die Stunde der Rache schlug für die Theilung Polens. Kaum dessen Grenzen berührend, rief Napoleon die Nation in die Waffen zur Wiederherstellung des Vaterlandes; und willig gehorchte sie der Aufforderung. Die Woiwodschaften ertönten vom Rufe der Freiheit. Kalisch vor allen erhob denselben; bald aber brannte das Feuer weithin bis Warschau und bis jenseits der Weichsel. In Warschau war Murat schon am Ende Novembers

(28.) eingezogen; bald, als die russische Macht zur Rettung heranzog, kam Napoleon selbst dahin (19. Decbr.), den neuen, schweren Feldzug von hier aus zu ordnen.

Bennigsen und, ihm nachrückend, Kamenskoy und Buxhövden führten zahlreiche Heere in den bereits den eigenen Grenzen drohenden Kampf; während ein Aufgebot von 600,000 Mann Landmiliz die Unermeßlichkeit der Vertheidigungskräfte Rußlands verkündete. Aber auch Napoleon rief frische Schaaren von Conscribirten aus Frankreich, Deutschland und Italien herbei.

Blutige Schlachten, doch ohne Entscheidung, folgten. Von der Nacht des 23. Decbr. an, bis in jene des 26., wurde an der Narew, besonders schrecklich bei Pultusk, gestritten. Beide Theile schrieben den Sieg sich zu. Bonaparte indessen behauptete sich an der Weichsel, das russisch-preußische Heer zog gegen den Niemen.

Inzwischen gingen in Schlesien Glogau, Breslau, Brieg und das starke Schweidniz an die Franzosen über (December 1806, Januar und Februar 1807).

Hierdurch ward Napoleons Rücken gedeckt. Der Frieden mit Sachsen befestigte seine Sicherheit. Vermöge dieses Friedens (1806, 12. Decbr.) gesellte der Kurfürst, jetzt mit königlichem Range bekleidet, dem Rheinbund sich bei. Der neue König versprach 20,000 Mann (im bevorstehenden Feldzug jedoch nur 6000) zum Bundesheer zu stellen, und erhielt den Kotbusser-Kreis zugesichert gegen einige Abtretungen in Thüringen. Auch die herzoglich-sächsischen Häuser (15. Dec.) und einige andere traten zum Rheinbund.

Auf dem Hauptkriegsschauplatz erneuerte sich noch während des Winters der Riesenkampf. In der Mitte Jänners schon kehrte Bennigsen zur Offensive zurück. Endlich ward bei Preußisch-Eylau (1807, 7. und 8. Februar) eine zweitägige Schlacht geschlagen, worin 30,000 Streiter fielen, 50,000 verwundet wurden, und nach welcher beide Theile des Sieges sich rühmten, und beide sich zurückzogen.

Eine fast viermonatliche Waffenruhe folgte auf diese Schlacht, und verkündete die Erschöpfung beider Heere. Doch gingen inzwischen die Belagerungen der Oder- und Weichselfestungen fort. Dort — in Schlesien — kapitulirten Neisse (1807, 1. Juni), auch Kosel und Glaz. An der Weichsel erlag Danzig, nach ruhmvoller Vertheidigung, der überlegenen und wohlgeführten Macht des Marschalls Lefevbre (24. Mai).

In Preußisch-Pommern behauptete sich das starke Colberg.

Schwedisch-Pommern dagegen gerieth nebst der Insel Rügen in französische Gewalt, nachdem schon der Friede mit Rußland und Preußen geschlossen war (Aug. und Sept.).

Diesen Frieden hatte endlich ein neuer Sieg Bonaparte's erwirkt. Die überlegene Kriegskunst Napoleons erfocht, am Jahrestag der Schlacht von Marengo, bei Friedland (14. Juni) einen großen, wiewohl theuer bezahlten Sieg. Die Einnahme Königsbergs durch die Franken (15. Juni), der Rückzug der Russen an den Niemen waren die nächsten Folgen der Schlacht. Aber, erschüttert durch ihre Schrecken, begehrte Alexander Waffenstillstand und Frieden. Napoleon, welcher am fünften Tage nach der Schlacht in Tilsit eingezogen, bewilligte Beides nach einigen mündlichen Besprechungen mit Rußlands Kaiser und Preußens gebeugtem König, zuerst auf dem Niemen und die folgenden Male in Tilsit. Doch nur mit Rußland ward eigentlich unterhandelt; das wehrlose Preußen empfing das Gesetz des Siegers. Also ward in kurzer Frist der Friedensschluß mit Rußland (7. Juli), und zwei Tage darauf auch jener mit Preußen (9. Juli) unterzeichnet.

Rußland selbst blieb unangetastet, im unverminderten Besitz seiner unermeßlichen Länder; ja es ward vergrößert noch durch den fast vierthalbhunderttausend Menschen enthaltenden Kreis von Bialystock in Preußisch-Polen. Aber es bewilligte die Herabsetzung Preußens zu einer unbedeutenden Macht, zu einem Vasallenstaat Frankreichs; es bewilligte die Errichtung eines Herzogthums Warschau, dessen Dasein, dessen Name schon die russische Herrschaft über Polen gefährdete; es erkannte die Brüder Napoleons als Könige von Neapel und Holland an, auch den dritten Bruder als König von Westphalen, nicht minder den Rheinbund nach seinem gegenwärtigen und künftigen Bestand, sonach die Herrschaft Napoleons über ganz Deutschland. In einem geheimen Artikel versprach es noch die Räumung von Cattaro, und trat die jonischen Inseln an Frankreich ab. (Jenes, wie Ragusa, ward sofort mit dem Königreich Italien vereint, diese sollten einen eigenen Vasallenstaat Frankreichs bilden.) Endlich verpflichtete es sich, mit der Pforte, gegen welche im vorigen Jahre der Krieg durch französische Ränke ausgebrochen, unter Napoleons Vermittlung Frieden zu schließen, und die eroberte Moldau und Wallachei zu räumen.

Preußen, dessen Forterhaltung als Macht, wie die Urkunde besagte, nur „aus Achtung für den russischen Kaiser" gewährt ward,

verlor beinahe die Hälfte seines Gebietes, einen Flächenraum von 2700 Quadratmeilen mit fünf Millionen Menschen. Es trat ab alle Länder zwischen Elbe und Rhein an Frankreich, zu dessen beliebiger Disposition, insbesondere für den neuen König von Westphalen, sodann den Kotbusser-Kreis an Sachsen, und, was das schmerzlichste war, fast alle polnischen Länder, die es seit 1772 in den verschiedenen Theilungen erhalten, sämmtlich — mit Ausnahme des Bialystoker-Kreises, welchen Rußland erhielt — an Sachsen oder das neue Herzogthum Warschau. Nur Ermeland, sodann ein schmales Gebiet, welches Pommern und die Neumark mit Altpreußen verbände, sammt der Festung Graudenz blieben dem gedemüthigten Reich. Noch verlor es Danzig, welches mit einem etwas erweiterten Gebiet seine vormalige Unabhängigkeit zurückerhalten, dessen Hafen jedoch während der Dauer des englischen Krieges der brittischen Flagge verschlossen sein sollte. Auch die preußischen Häfen sollten für England verschlossen sein. Dem König von Sachsen wurde eine Militärstraße nach dem Herzogthum Warschau bewilligt, und eine Amnestie den aufgestandenen Polen in den an Preußen zurückgegebenen Distrikten gewährt. Ueber alles Dieses wurde die Räumung der zurückzustellenden Länder und Festen an die Bedingung einer in Fristen zu bezahlenden ungeheueren Brandschatzung geknüpft.

Gleich nach geschlossenem Frieden ertheilte Napoleon, von Dresden aus, dem Herzogthum Warschau die neue Constitution, in Formen ein Abbild der französischen. Auch Danzigs Verfassung — diese mehr nach den ehevorigen Verhältnissen — ward geordnet; doch besaß nur der französische Statthalter wahre Gewalt.

Aus dem größeren Theile der Preußen entrissenen deutschen Provinzen, sodann aus den kurhessischen, den braunschweig-wolfenbüttelschen und den hannöverischen Landen, nebst andern Bezirken, ward das neue Königreich Westphalen gebildet, dessen Anerkennung durch die meisten Mächte sofort stattfand. Es wurde dem Rheinbunde einverleibt und erhielt Napoleons jüngsten Bruder, Hieronymus, zum Herrn, welcher, nach Scheidung von seiner ersten Gattin, jetzt mit Friederike Katharina, der Tochter des Königs von Württemberg, sich vermählte. Auch mit Baden hatte sich Napoleon — durch Vermählung der Nichte Josephinens, Stephanie Beauharnais, welche er an Kindesstatt angenommen, mit dem badischen Erbprinzen — in ähnliche Familien-Verbindung gebracht.

Das Continentalsystem. Schlacht von Trafalgar.

Der Krieg gegen das unmittelbar unerreichbare England, gegen die Meerbeherrschung, die Handelsdespotie der Britten dienten Napoleon zum vielgenützten Titel seines Fortschreitens auf dem Festland, zur Beschönigung der völkerrechtswidrigsten Maßregeln und der abenteuerlichsten Gewaltstreiche. Alle Mächte, wollten sie nicht für Frankreichs Feinde gelten, mußten Theil nehmen an dem beispiellosen Krieg, der gegen die brittische Flagge und den brittischen Handel geführt ward. So entstand das sogenannte Continental-System.

Noch voll des Siegesrausches von Jena, hatte Napoleon gleich in Berlin (21. Nov. 1806) das abenteuerliche Dekret erlassen, wodurch er die brittischen Inseln in Blokade-Stand erklärte. Er verbot hiernach allen Handel und allen Briefwechsel mit England, erklärte alle Schiffe, welche dieser Verordnung entgegenhandelten, auch alle englischen Waaren und Fabrikate, wo immer man sie träfe, für gute Prise, und schloß die Häfen Frankreichs und seiner Bundesstaaten gegen alle von England oder von englischen Colonien herkommenden Schiffe.

Gegen so ausschweifende Verfügung erließ England sofort zur Abwehr gleich barbarische Verkündigungen. Zwei „Kabinetsordres“ (vom 7. Jan. und vom 11. Nov. 1807) verboten allen Handel von einem französischen oder von Frankreichs Einfluß abhängigen Hafen zum andern; sie erklärten alle Küsten Frankreichs und seiner Bundesländer als blockirt, und alle dahin handelnden Schiffe, so wie alle Waaren oder Fabrikate solcher Länder für gute Prise.

Napoleon, ergrimmt über solche Erwiederung, steigerte durch einen neuen, von Mailand aus erlassenen (17. Dec. 1807) Beschluß die Strenge seiner früheren Dekrete. Jedes Schiff, welches die von England geforderten Bedingungen erfülle, ward als „denationalisirt,“ daher als englisches Gut und daher als Prisenrecht verfallen erklärt. Alle von brittischen Häfen oder Kolonien kommenden, oder dahin bestimmte Schiffe sollten gute Beute sein. Und auch hiermit begnügte die Wuth sich nicht. Später erfolgten noch die kaiserlichen Dekrete von Trianon und von Fontainebleau (5. August und 4. Oktbr. 1811), wodurch alle Colonialwaaren einer sogenannten

Continentalsteuer von 50 Prozent unterworfen, und die Verbrennung aller englischen Waaren verordnet ward.

Also ward, um des Streites der Gewaltigen willen, aller friedliche Handel zernichtet. England jedoch, das den Handel der andern Welttheile besaß, litt wenig dadurch; desto mehr aber die übrigen Völker Europa's.

Das Continentalsystem wurde auch in Dänemark, gemäß dessen zu Fontainebleau mit Frankreich geschlossenen Bündnisses (31. Okt. 1807), dann in Rußland, welches sogar Krieg wider England erklärte (7. Nov.), ausgeführt und selbst in Oestreich angenommen. Nur Schweden und die Pforte — nebst Sicilien und Sardinien verwarfen es; auch widerstrebte die pyrenäische Halbinsel. Sonst aber fanden von Archangel bis in die türkischen Gewässer die brittischen Schiffe keinen befreundeten, keinen sie aufnehmenden Hafen mehr.

Solches war nicht bloß die Wirkung von Bonaparte's Machtgebot, sondern großentheils auch der Entrüstung, welche die brittische Regierung durch manche Engherzigkeit und Gewaltthat wider sich aufgeregt.

England führte überhaupt nur seinen Krieg, und wog die Interessen der Menschheit und die Fragen des heiligsten Rechtes nur auf der Wage des kaufmännischen Gewinnes. Seine Triumphe lassen uns daher kalt.

Einen der glänzendsten hatte es — gleichzeitig mit dem, Oestreich zerschmetternden, Schlage von Ulm — bei Trafalgar errungen. Gegen Spanien, durch das Bündniß von St. Ildefonso Frankreichs Streitgenossen, faßte England den Kriegsbeschluß. Aber bevor er erklärt ward, lauerte der Komodore Graham Moore vier spanischen Registerschiffen auf, welche, mit sechszehn Millionen Franken an Gold und andern Kostbarkeiten beladen, in friedlicher Sicherheit gegen Cadix steuerten. Die Schiffe wurden angegriffen und genommen; eines derselben flog während des Gefechtes in die Luft (5. Okt. 1803). Als hierauf die vereinten spanischen und französischen Flotten, 33 Linienschiffe stark, aus dem Hafen von Cadix ausliefen, stürzte Nelson beim Vorgebirge Trafalgar (21. Okt. 1805) mit nur 27 über sie her, und zertrümmerte sie, fiel jedoch selbst im Augenblick des Sieges. Nur zehn Schiffe führte der Admiral Gravina, stark beschädigt, in den Hafen zurück. Alle übrigen, französische wie spanische, wurden zerstört oder genommen.

Noch kurz zuvor hatte der Admiral Missiessi, welcher mit 10 Schiffen aus dem Hafen von Rochefort ausgelaufen (11. Jan. 1805), Westindien glücklich erreicht und den Engländern bedeutende Verluste zugefügt. Nach der Schlacht von Trafalgar glückten solche Versuche nicht mehr. Verschiedene Geschwader, die sie wagten, geriethen größtentheils in die Hände der Engländer, oder erlitten Zerstörung. Auch der tapfere Admiral Linois, längere Zeit hindurch der Schrecken der ostindischen Gewässer, fiel in der Britten Hände.

Jetzt ward auch das Vorgebirg der guten Hoffnung neuerdings von den Engländern erobert. David Baird vollbrachte diese Unternehmung (1806, Jan.) gegen den holländischen Gouverneur Jansens, durch glückliche Gefechte und eine ehrenvolle Kapitulation.

Geschichte Westindiens, insbesondere Domingo's. Toussaint Louverture. Das Reich Hayti.

Die Prinzipien der nordamerikanischen und der französischen Revolution, überhaupt die Fortschritte der Humanität und der natürlichen Rechtsbegriffe, waren in zu grellem Widerstreit mit dem Zustand der Kolonien, insbesondere mit der Sklaverei der farbigen Menschen, als daß nicht ein Umschwung dieser Verhältnisse früher oder später hätte eintreten müssen. Der Ruf der Freiheit, der an der Seine erklang, tönte mächtig wieder in den Inseln Westindiens. Aber der Kampf der Parteien war hier noch verworrener, als in Frankreich selbst. Weiße, Mulatten und Neger, Vertheidiger der Colonialinteressen oder jener des Mutterlandes, oder der idealen der Menschheit, Freunde der alten oder der neuen Regierung stritten, zum Theil planlos, zum Theil leidenschaftlich, frühe blutig, für ihren Vortheil oder für ihre Meinungen, mit oft wechselndem Erfolg, und geraume Zeit ohne Entscheidung. Die Regierung und die bewaffnete Macht, die Parteiungen des Mutterlandes theilend, schwankten in Tendenzen und Maßregeln, und das schadenfrohe England, zumal nach ausgebrochenem Krieg, ermangelte nicht, den mächtig auflodernden Brand durch künstliches Anfachen zu verstärken. Also ging, im Geleit der hoffnungsreich erklingenden Freiheitstöne, eine lange Folge von Jammer und Gräuel über die von der Natur gesegneten, durch den Wahnsinn der Menschen aber verwüsteten Eilande.

Die constituirende Nationalversammlung hatte, den Forderungen der Pflanzer nachgebend, sechs Abgeordnete der Colonien in ihre

Mitte als Nationalrepräsentanten aufgenommen. In der Insel selbst aber bildete sich eine besondere Colonialversammlung, welche die einheimischen Interessen und die neu einzuführende Verfassung der Insel berathen sollte. Aber die Frage, wie viel Geltung die Wünsche der Colonialversammlung, wie viel die Dekrete der französischen Regierung haben sollten, erzeugte neue Entzweiung. Es floß Blut. Die Nationalversammlung erließ scharfe Dekrete wider die Colonisten. Aber die Vertheidiger der Colonialfreiheit, d. h. der Herrschaft der Weißen über die Farbigen, sahen, neben den Anhängern der Regierung und des Mutterlandes, auch die Mulatten wider sich aufstehen (Nov. 1790), siegten ihnen jedoch anfangs ob, und rächten die Empörung blutig.

Da erschien das verhängnißreiche Dekret der Nationalversammlung (15. Mai 1791), wodurch allen, von freien Eltern geborenen, farbigen Menschen der Genuß aller Rechte französischer Bürger, insbesondere auch eine Wahlstimme bei allen Volkswahlen verliehen ward. Sofort erklärten die Colonisten den Entschluß, diesem Dekret sich zu widersetzen, und organisirten den Aufstand. Selbst der königliche Statthalter schien der Opposition geneigt. Aber die Mulatten, und nun auch die Neger, erhoben sich in Waffen, und es begann die Zerstörung und der Mord und der Vertilgungskrieg (Aug.) Als die Botschaft erscholl, daß die Nationalversammlung, vor dem Unheil der Empörung bang, ihr Dekret vom 15. Mai widerrufen habe (24. Sept.), so erhielten dadurch die Weißen neuen Muth, die Farbigen vermehrten Grimm. Die Kriegsflamme loderte schrecklicher als zuvor über dem unglücklichen Eiland.

So ward auch in der neuen Welt die Opposition der Selbstsucht gegen die Humanität, des historischen Rechts gegen das natürliche, die Losung zu unendlichem Jammer.

Noch handelte es sich nicht einmal um die Abschaffung der eigentlichen Sklaverei — den wirklichen Sklaven ward die Freiheit keineswegs ertheilt —, nur um Gleichstellung der Rechte zwischen freigeborenen farbigen Menschen und Weißen. Man begnügte sich auch in der gesetzgebenden Versammlung Frankreichs mit Erneuerung und Einschärfung des früheren, offenbar gerechten, Dekrets vom 15. Mai 1791 (1792, 4. April). Eine ansehnliche Truppenzahl mit drei Gewaltsboten ging nach St. Domingo ab, um dessen Vollzug zu sichern.

Aber die Leidenschaften wütheten zu heftig. Friedensstiftung war



Toussaint L'Ouverture.

(Bd. IV. Seite 183.)

Nach Maurin.

unmöglich. So entstand endlich nach vielen Gährungen ein Kampf auf Tod und Leben. In Cap Français, wohin ein Negerhaufe wüthend drang, wurden die Weißen ohne Unterschied des Geschlechts und Alters gemordet, Gebäude und Schätze zerstört. Auf 500 Millionen Franken ward der Schaden berechnet. Auch in anderen Bezirken geschahen ähnliche Gräuel. Hunger und das gelbe Fieber vermehrten das Elend der Insel.

Die Engländer, jetzt im Krieg mit Frankreich, sandten Truppen nach St. Domingo; aber die Neger, vor der Rückkehr der Sklaverei zitternd, widerstanden auch ihnen mit entschlossenem Muthe. Denn es hatte jetzt der Convent feierlich die Abschaffung aller Sklaverei erklärt (4. Febr. 1794), wodurch zwar die selbstsüchtigen Pflanzer bewogen wurden, die englische Herrschaft zu suchen, die farbigen Menschen aber desto entschiedener sich derselben widersetzten.

Mit Hülfe dieser freiheitslustigen Sklaven hatte Viktor Hugues, der Conventsdeputirte, so lange die entschiedene Oberhand auf den westindischen Inseln behauptet, bis der General Abercrombie mit einem Heer von 25,000 Mann aus England herüberkam, und durch Uebermacht die Angelegenheiten seines Landes wieder herstellte (1796).

Aber auf Domingo glückte es den Britten nicht, und die farbigen Menschen waren es vorzüglich, deren Tapferkeit sie zurücktrieb. Unter denselben zeichnete vor Allen Toussaint Louverture, der Neger, durch Hochherzigkeit und Talent sich aus; das französische Direktorium ernannte ihn daher zum Obergeneral von St. Domingo.

Dieser merkwürdige Mann behauptete sich eine Reihe von Jahren hindurch gegen alle feindseligen Parteien sowohl, als gegen die Macht des Auslandes, in der fast unumschränkten Herrschaft der Insel. Die Herrschaft Frankreichs, welches der englischen Flotten wegen keine Hülfe mehr senden konnte, war fast bloßer Name. Also bildete sich ein Negerstaat, und befestigte sich schnell durch Toussaints Kraft, Klugheit und Milde. Auch die noch übrigen Weißen freuten sich seiner Gewalt, welche den Grausamkeiten ein Ende gemacht, Ordnung und Sicherheit wiederhergestellt hatte.

Das Mutterland, worin inzwischen Bonaparte als erster Consul an die Spitze der Regierung gekommen, blickte neuerdings verlangend nach dem kostbaren Eiland, worin Toussaint zwar „im Namen der Republik," in der That jedoch als selbständiger Oberherr den Stab führte. Die Engländer räumten endlich auch Cap Nikolaus Mole, worin sie am längsten sich behauptet hatten, mit

Capitulation, worin sie die Insel als „neutrale Macht" zu behandeln versprachen (1789, Mai). Toussaint vertrieb jetzt auch den französischen General Hedouville, den er für einen Feind der Schwarzen erklärte, aus Cap Français, und eroberte nachher den spanischen Antheil bis auf die Hauptstadt St. Domingo (1801).

Bonaparte verhieß in feierlichen Erklärungen die Erhaltung der Freiheit und Gleichheit der Neger (1800). Diese aber, zur Sicherstellung derselben, gaben sich eigenmächtig eine Verfassung (1801, Mai), wodurch sie Toussaint Louverture auf Lebenszeit, und mit dem Recht, seinen Nachfolger zu ernennen, zum Statthalter der Insel ernannten, die (beschränkte) gesetzgebende Gewalt aber einer Centralversammlung von Volksabgeordneten übertrugen. Die Insel sollte ein wesentlicher Theil des französischen Gebietes bleiben, doch seine eigene Gesetzgebung und Verwaltung haben. Frankreichs Herrschaft hörte hierdurch der That nach auf.

Gleich nach zu Stande gebrachtem Präliminarfrieden mit England beschloß Bonaparte endlich die Wiedereroberung St. Domingo's. Noch am Ende desselben Jahres, worin die neue Verfassung entstanden, segelte aus dem Hafen von Brest (December 1801) eine mächtige Flotte mit 25,000 Mann Landungstruppen nach St. Domingo, unter dem Oberbefehl Leclercs, des Gatten von Bonaparte's Schwester, Pauline.

Die Franzosen landeten, 1802, Febr. Süße Worte, trügerische Verheißungen sandten sie vor sich her. Aber die Neger trauten nicht, verbrannten die Plätze, die gegen die Uebermacht nicht zu behaupten waren, und zogen sich gegen die Gebirge zurück. Die Sklaverei, welche wieder einzuführen man hier und dort schon begann, wehrten sie ab mit Wuth. In dem schrecklichen Krieg schwand das französische Heer bis zur Hälfte dahin. Hinterlist sollte nun ersetzen, was die offene Gewalt nicht vermochte. Einzelne Haufen und Häupter, auch Toussaint und Christoph, einer der tapfersten Anführer, wurden beschwichtigt durch geheuchelte Versöhnung. Sie legten die Waffen nieder. Freiheit und Gleichheit wurden neuerdings zugesichert (1802, Mai). Aber plötzlich ergriffen die republikanischen Soldaten den edlen Toussaint, und warfen ihn in Fesseln. Er ward nach Frankreich abgeführt (14. Juni), und starb in den Kerkern des Fort Jour bei Besançon (1803, 5. April).

Die Neger, durch solchen Verrath ergrimmt, griffen von Neuem zu den Waffen. Dessalines und Christoph führten sie an. Ein

Krieg, gegenseitig mit der Wuth der Irokesen geführt, bedeckte die Insel mit Schutt und Leichen. Binnen 5 Monaten fraßen Schwert und gelbes Fieber an 20,000 Streiter. Der Wiederausbruch des Krieges gegen England zernichtete die letzte Hoffnung. Also schlossen zu Cap Français die Trümmer des französischen Heeres eine Kapitulation mit Dessalines über die Räumung der Insel, und ergaben sich hierauf an ein englisches Geschwader als kriegsgefangen. Nur im spanischen Antheil ward noch die Stadt St. Domingo von dem General Ferrand mühsam behauptet.

Jetzt ward Dessalines von den Negerhäuptern zum lebenslänglichen Statthalter von Hayti — Domingo's altindischer Name — erklärt (1804, 1. Jan.). Seine Erhebung bezeichnete er durch ein allgemeines Morden der Weißen. Bald darauf ließ er sich — Bonaparte'n nachäffend — zum Kaiser von Hayti, unter dem Namen Jakob I. ausrufen und verkündete eine neue Verfassung (20. Mai 1805).

Aber bald fiel Dessalines in einem Aufstand der Seinigen (16. Okt.), worauf Christoph als „Präsident von Hayti" die Zügel ergriff, und sofort die Häfen seiner Insel dem Handel der Neutralen öffnete.

Gegen dieses neue Haupt erhob sich der Mulatte Petion und setzte sich in einem blutigen Kriege zu Port au Prince fest, während Christoph zu Cap Français herrschte (1806, 1807). Indessen ward die Stadt Domingo durch die Engländer erobert (1809). Dieselben brachten jetzt auch Martinique und Guadeloupe in ihre Gewalt. Die französische Herrschaft hörte völlig auf in Westindien.

Also ward Domingo getheilt in zwei Reiche. Das eine, unter dem Neger Christoph, der sich, nach befestigter Gewalt, die königliche Krone als Heinrich I. auffetzte (1811), wurde, meist nach Frankreichs Muster, fast ganz militärisch, auch prunkhaft sultanisch geordnet, während Petion in seinem Mulatten-Staat republikanische Formen bewahrte.

Aber der Krieg wüthete fast fortwährend zwischen den beiden Reichen. Doch stellten beide ihre gegenseitigen Feindseligkeiten ein, als die Restauration der Bourbonen in Frankreich beide mit gemeinschaftlicher Gefahr bedrohte. Also blieb Hayti frei.

Nach Petions Tod folgte ihm General Boyer durch Wahl in der Würde des Präsidenten.

Capitulation, worin sie die Insel als „neutrale Macht" zu behandeln versprachen (1789, Mai). Toussaint vertrieb jetzt auch den französischen General Hedouville, den er für einen Feind der Schwarzen erklärte, aus Cap Français, und eroberte nachher den spanischen Antheil bis auf die Hauptstadt St. Domingo (1801).

Bonaparte verhieß in feierlichen Erklärungen die Erhaltung der Freiheit und Gleichheit der Neger (1800). Diese aber, zur Sicherstellung derselben, gaben sich eigenmächtig eine Verfassung (1801, Mai), wodurch sie Toussaint Louverture auf Lebenszeit, und mit dem Recht, seinen Nachfolger zu ernennen, zum Statthalter der Insel ernannten, die (beschränkte) gesetzgebende Gewalt aber einer Centralversammlung von Volksabgeordneten übertrugen. Die Insel sollte ein wesentlicher Theil des französischen Gebietes bleiben, doch seine eigene Gesetzgebung und Verwaltung haben. Frankreichs Herrschaft hörte hierdurch der That nach auf.

Gleich nach zu Stande gebrachtem Präliminarfrieden mit England beschloß Bonaparte endlich die Wiedereroberung St. Domingo's. Noch am Ende desselben Jahres, worin die neue Verfassung entstanden, segelte aus dem Hafen von Brest (December 1801) eine mächtige Flotte mit 25,000 Mann Landungstruppen nach St. Domingo, unter dem Oberbefehl Leclercs, des Gatten von Bonaparte's Schwester, Pauline.

Die Franzosen landeten, 1802, Febr. Süße Worte, trügerische Verheißungen sandten sie vor sich her. Aber die Neger trauten nicht, verbrannten die Plätze, die gegen die Uebermacht nicht zu behaupten waren, und zogen sich gegen die Gebirge zurück. Die Sklaverei, welche wieder einzuführen man hier und dort schon begann, wehrten sie ab mit Wuth. In dem schrecklichen Krieg schwand das französische Heer bis zur Hälfte dahin. Hinterlist sollte nun ersetzen, was die offene Gewalt nicht vermochte. Einzelne Haufen und Häupter, auch Toussaint und Christoph, einer der tapfersten Anführer, wurden beschwichtigt durch geheuchelte Versöhnung. Sie legten die Waffen nieder. Freiheit und Gleichheit wurden neuerdings zugesichert (1802, Mai). Aber plötzlich ergriffen die republikanischen Soldaten den edlen Toussaint, und warfen ihn in Fesseln. Er ward nach Frankreich abgeführt (14. Juni), und starb in den Kerkern des Fort Joux bei Besançon (1803, 5. April).

Die Neger, durch solchen Verrath ergrimmt, griffen von Neuem zu den Waffen. Dessalines und Christoph führten sie an. Ein

Krieg, gegenseitig mit der Wuth der Irokesen geführt, bedeckte die Insel mit Schutt und Leichen. Binnen 5 Monaten fraßen Schwert und gelbes Fieber an 20,000 Streiter. Der Wiederausbruch des Krieges gegen England zernichtete die letzte Hoffnung. Also schlossen zu Cap Français die Trümmer des französischen Heeres eine Kapitulation mit Dessalines über die Räumung der Insel, und ergaben sich hierauf an ein englisches Geschwader als kriegsgefangen. Nur im spanischen Antheil ward noch die Stadt St. Domingo von dem General Ferrand mühsam behauptet.

Jetzt ward Dessalines von den Negerhäuptern zum lebenslänglichen Statthalter von Hayti — Domingo's altindischer Name — erklärt (1804, 1. Jan.). Seine Erhebung bezeichnete er durch ein allgemeines Morden der Weißen. Bald darauf ließ er sich — Bonaparte'n nachäffend — zum Kaiser von Hayti, unter dem Namen Jakob I. ausrufen und verkündete eine neue Verfassung (20. Mai 1805).

Aber bald fiel Dessalines in einem Aufstand der Seinigen (16. Okt.), worauf Christoph als „Präsident von Hayti" die Zügel ergriff, und sofort die Häfen seiner Insel dem Handel der Neutralen öffnete.

Gegen dieses neue Haupt erhob sich der Mulatte Petion und setzte sich in einem blutigen Kriege zu Port au Prince fest, während Christoph zu Cap Français herrschte (1806, 1807). Indessen ward die Stadt Domingo durch die Engländer erobert (1809). Dieselben brachten jetzt auch Martinique und Guadeloupe in ihre Gewalt. Die französische Herrschaft hörte völlig auf in Westindien.

Also ward Domingo getheilt in zwei Reiche. Das eine, unter dem Neger Christoph, der sich, nach befestigter Gewalt, die königliche Krone als Heinrich I. aufsetzte (1811), wurde, meist nach Frankreichs Muster, fast ganz militärisch, auch prunkhaft sultanisch geordnet, während Petion in seinem Mulatten-Staat republikanische Formen bewahrte.

Aber der Krieg wüthete fast fortwährend zwischen den beiden Reichen. Doch stellten beide ihre gegenseitigen Feindseligkeiten ein, als die Restauration der Bourbonen in Frankreich beide mit gemeinschaftlicher Gefahr bedrohte. Also blieb Hayti frei.

Nach Petions Tod folgte ihm General Boyer durch Wahl in der Würde des Präsidenten.

Spanische Geschichten. Der Friedensfürst. Entzweiung zwischen dem König und seinem Sohn.

Bald nach dem Frieden von Tilsit warf Napoleon den unersättlichen Blick nach Spanien, und bemächtigte sich dieses Reiches durch empörende Gewaltthat. Aber es ward dieses vermessene Unternehmen der Wendepunkt seines Glückes, die erste Veranlassung seines Falles.

Das Bündniß von St. Ildefonso (1796, 10. Aug.), wodurch Spanien sich an Frankreich geschlossen, war natürlich nur dem Letztern nützlich gewesen. Das Volk fühlte diese Abhängigkeit schmerzlich, und warf seinen ganzen Haß auf den Günstling Manuel Godoy, den „Friedensfürsten," dessen Unlauterkeit oder Unfähigkeit es die böse Lage der spanischen Angelegenheiten zuschrieb. Sein Zorn war gerecht; denn der Emporkömmling regierte das Reich bloß nach den Interessen seiner Selbstsucht, seines Hochmuthes und seiner vielnamigen, schnöden Gelüste. Das gutmüthige Volk, durch die Unwürdigkeit des Günstlings nicht wankend gemacht in seiner Ehrfurcht und Treue für das gekrönte Haupt, welches den Beschlüssen des Günstlings zunickte, richtete, aller andern Aussicht baar, seine Hoffnung auf den Kronprinzen Ferdinand, an welchem es wenigstens eine seinen Wünschen entsprechende Eigenschaft, nämlich Haß gegen den Friedensfürsten, wahrnahm. Auch Haß gegen Frankreich bemerkte es gerne an ihm. Indessen war auch die anscheinende Freundschaft des regierenden Hauses, und selbst die des Günstlings, für Napoleon bloß Verstellung oder Furcht, Unkunde der im Volke schlummernden Kräfte und Unfähigkeit zu einem männlichen Entschluß. Beim Ausbruch des preußischen Krieges erwachte einige Hoffnung der etwa möglichen Befreiung; eilige Rüstungen fanden statt; und es erschien ein Aufruf an die Völker Spaniens (3. Okt. 1806), der Gut und Blut derselben für's Vaterland, für die Ehre und für die heilige Religion in Anspruch nahm.

Napoleon erhielt am Schlachttage von Jena die Kunde dieses befremdenden Aufrufs. Von diesem Augenblick faßte er den Entschluß, das spanische Haus zu entthronen. Doch nicht durch offene Gewalt, sondern durch List sollte das Werk vollbracht werden. Die Zwietracht im königlichen Haus, die Parteiungen am Hofe, die Erbärmlichkeit

der Verwaltung, die Hülflosigkeit des tief gesunkenen Reiches, Alles erleichterte das Unternehmen.

Vorerst nahm er den Schein der Befriedigung bei den Entschuldigungen des Friedensfürsten an; begehrte jedoch, daß 16,000 Spanier ihm überlassen werden, damit er sein im Norden aufgestelltes Heer durch sie verstärke. Man bewilligte es, und der Kern der spanischen Truppen, unter Romana, zog also, das seines Schutzes bedürfende Reich verlassend, an die Nordsee.

Napoleon hatte im Spätsommer des Jahres 1807 ein Heer um Bayonne versammelt, angeblich gegen Portugal, dessen Anhänglichkeit an England zu bitteren Beschwerden Stoff gab. Nach einigen Unterhandlungen rückten französische Truppen in Spanien ein; ihr Ziel war Portugal, welches sie gemeinschaftlich mit spanischen Truppen besetzen sollten. Aber sie bemächtigten sich einstweilen der spanischen Festen Pampelona, St. Sebastian, Figueras und Barcelona. Der Friedensfürst war inzwischen durch einen insgeheim zu Fontainebleau geschlossenen Theilungsvertrag über Portugal (27. Okt. 1807) beschwichtigt. Der Kaiser garantirte daneben die Besitzungen Spaniens auf dem festen Lande von Europa, und versprach, den König als Kaiser beider Amerika anzuerkennen.

Gleichzeitig nahm ein französischer Heerhaufen Hetrurien in Besitz. Daselbst regierte, nach dem Tode des von Bonaparte zum König erhobenen Prinzen von Parma, dessen Wittwe, eine spanische Prinzessin, als Vormünderin ihres unmündigen Sohnes. Ohne weitere Förmlichkeiten ward ihr angezeigt, daß sie das Land zu verlassen habe, indem dessen Beherrschung an Napoleon übergegangen sei (10. Dec. 1807).

Inzwischen war in Madrid die Entzweiung zwischen Vater und Sohn bereits auf's Aergerlichste ausgebrochen, und die Bangigkeit vor den Gewaltschritten Napoleons täglich im Steigen. Der Kronprinz Ferdinand ließ mit Napoleon in geheime Unterhandlungen sich ein. Aber der Friedensfürst entdeckte dieselben, und bewirkte die plötzliche Verhaftung des Prinzen. Mit Erstaunen und Abscheu vernahm das Volk durch eine königliche Proklamation (30. Okt. 1807), daß der Sohn dem Vater nach Thron und Leben gestrebt habe. Der Friedensfürst jedoch, vor dem Aeußersten erzitternd, leitete die Versöhnung ein. Der Prinz gestand in einem demüthigenden Schreiben, doch mit unbestimmten Worten, daß er an seinem Vater und König sich vergangen, und bat um Verzeihung (5. Nov.); der König that seine Verzeihung kund.

Flucht des portugiesischen Hofes nach Brasilien. Revolution von Aranjuez. Verhandlungen in Bayonne. König Joseph Napoleon.

Indessen war über Portugal das Loos geworfen worden. Den einbrechenden Heeren Frankreichs zu widerstehen, sah die Regierung des schwachen Staates sich außer Stand. Jetzt faßte der Hof einen hochherzigen — schon länger vorbereiteten, doch klug verheimlichten — Entschluß. Er verließ das europäische Land (29. Nov.), und fuhr unter englischer Bedeckung nach Brasilien, um daselbst, was den Verhältnissen beider Welten große Aenderung weissagte, den der französischen Macht unzugänglichen Sitz des Reiches aufzuschlagen. Fast in demselben Augenblick, da die Flotte den Tajo hinabfuhr, zog General Junot in Lissabon ein (30. Novbr.). Eine öffentliche Verkündung erklärte: „das Haus Braganza habe durch seine Flucht dem Reiche entsagt und zu regieren aufgehört.“ —

Also befand sich Portugal in Napoleons Gewalt. Aber die Spanier wurden vertragswidrig fast gänzlich ausgeschlossen von der Besitznahme des Landes, und neue französische Heerhaufen zogen auf verschiedenen Straßen in's Innerste des spanischen Reiches. Murat befehligte diese frischen Massen (Februar 1808). Schon näherte er sich Madrid. Also sah die stolze Nation, ungewarnt und rath- wie vertheidigungslos, ihren Boden in Fremdlings Hand. Nur eine Stimme, den Friedensfürsten des Blödsinns oder der Verrätherei anklagend, durchdrang die erschrockenen Provinzen.

Zu spät überzeugte sich der Günstling, daß Napoleon ihn getäuscht habe, und daß sein Reich so wie das seines Gebieters zu Ende sei. Jetzt rieth er zur Flucht, vorerst nach dem südlichen Spanien und sodann nach Amerika. Das Volk, als es die Flucht des Königs entschieden, und das Schicksal Portugals über Spanien hereinbrechen sah, schritt verzweifelnd zur Gewalt. Ein furchtbarer Aufstand erhob sich zu Aranjuez (18. März); man stürmte den Palast, worin der verhaßte Günstling wohnte, mißhandelte ihn, und hätte ihn ermordet, wenn nicht der Prinz von Asturien, durch das Flehen seiner Mutter bewogen, ihn gerettet hätte, indem er ihn, von Wunden blutend, dem Gefängniß und dem Gericht überlieferte. Gegen ihn allein und gegen seine engsten Anhänger richtete sich alle Wuth. Die Friedens-

fürstin, eine bourbonische Prinzessin, auch der König und die Königin, die man als verführt durch den Günstling betrachtete, theilten die Verwünschungen, die gegen diesen erschallten, nicht. Gleichwohl bemächtigte die Furcht sich des schwachen Monarchen; und er machte Tags darauf seine Abdankung und die Niederlegung der Krone in die Hände seines Sohnes kund (19. März). Doch protestirte er — in einer nur zwei Tage später ausgestellten Urkunde (21. März) — gegen die Handlung als eine „erzwungene" und erklärte sie als nicht geschehen. Der Prinz von Asturien aber behauptete sich gegen seines Vaters Willen als König, und hielt in Madrid seinen feierlichen Einzug (24. März).

Die französischen Truppen, unter Murat, zogen jetzt in Madrid ein. Aber der Großherzog lehnte es ab, den Prinzen von Asturien als König zu erkennen, und kündete die nahe Ankunft Napoleons in Madrid an.

Dem Prinzen von Asturien, dessen dringendster Wunsch war, die Anerkennung des Kaisers zu erhalten, ward der Rath ertheilt, dem Gewaltigen, der sich bereits auf dem Wege nach Madrid befinde, entgegen zu reisen, um durch solchen Beweis des Vertrauens dessen Gunst sich zu sichern. Aus der Mitte seines Volkes, welches an ihm, wie überall am neuen König, mit Hoffnung und Liebe hing, reiste daher Ferdinand, jedem Rettungsmittel, außer der Gnade des Kaisers, entsagend, demselben entgegen, über die Grenze des Reiches, bis Bayonne, woselbst der Listige seiner Schlachtopfer harrte (20. April).

Nach einigen gleißnerischen Freundschaftsbezeigungen beim ersten Empfang des Prinzen ward diesem durch Savary bedeutet, der unwiderrufliche Entschluß des Kaisers sei, das bourbonische Haus von dem spanischen Thron zu entfernen; er verlange daher von dem Prinzen, daß er für sich und seine Familie, zu Gunsten des Hauses Napoleon, auf die Krone von Spanien und Indien Verzicht leiste.

Diesem empörenden Ansinnen setzten der Prinz und seine Getreuen, unter welchem Escoiquiz, der Domherr, und Cevallos, der Minister, durch Geist und Muth sich auszeichneten, den entschiedensten Widerstand entgegen. Aber Napoleon ließ jetzt den Friedensfürsten, das alte königliche Paar und die Infanten nach Bayonne berufen; und hier ward Ferdinand ins Zimmer des Vaters beschie-

den, und vernahm desselben Befehl, daß er ihm die widerrechtlich abgedrungene Krone unbedingt und urkundlich zurückgebe, widrigenfalls er als Ausgewanderter behandelt, ja als Hochverräther werde bestraft werden. Der erschütterte Prinz gehorchte zwar dem Befehl zur Niederlegung der Krone, jedoch nur bedingt und mit Berufung auf die Entscheidung des hohen Rathes der Nation. Aber jetzt erscholl die Kunde von einem blutigen Aufstand in Madrid (2. Mai), welchen die Abreise der Infanten allernächst veranlaßt hatte, und welchen Murat, nach erfochtenem Sieg, durch zahlreiche Hinrichtungen rächte. Auf diese Nachricht erklärte Ferdinand endlich die verlangte und unbedingte Zurückgabe der Krone an seinen Vater (6. Mai).

Gleichzeitig, ja schon einen Tag früher, unterzeichnete K. Karl IV. (5. Mai) den merkwürdigen Vertrag mit Napoleon, wodurch er an diesen alle seine Rechte auf den Thron von Spanien und Indien abtrat, mit der einzigen Bedingung, daß der Fürst, welchen der Kaiser auf diesen Thron zu setzen gedächte, unabhängig, und die römisch-katholische Religion fortwährend die alleinherrschende in Spanien sein sollte. Dagegen erhielt der König, die Königin, die königliche Familie und der Friedensfürst den versicherten Aufenthalt in Frankreich, das Schloß Compiegne mit seinen von Gewild bevölkerten Forsten, auch einen Jahresgehalt von 30 Millionen Realen für des Königs Lebzeit, nicht minder einen Jahresgehalt von 400,000 Franken für jeden Infanten, nebst einigen andern Landgütern und Einkünften.

Bald darauf stellten auch die Infanten ihre Verzichtleistung aus (10. Mai). Der alte Hof ging sofort nach Compiegne, der Prinz von Asturien nach dem Schlosse Valençay ab.

Zum Könige von Spanien ernannte nunmehr Napoleon seinen Bruder Joseph, bisherigen König von Neapel, welches Reich sodann an Joachim Murat, bisherigen Großherzog von Berg und Cleve, verliehen, dieses aber an Napoleon abgetreten und von demselben 1809 weiter an seinen Neffen, K. Ludwigs von Holland ältesten Sohn, verliehen ward. Der Rath von Kastilien wurde gezwungen, um diesen neuen König zu bitten, und die in Bayonne bereits anwesenden Granden, Offiziere, auch Mitglieder der Räthe von Kastilien und von Indien, begrüßten folgsam den aus Neapel herbeigekommenen Beherrscher (8. Juni).

Indessen versammelten sich die Mitglieder der aus allen Theilen des Reiches nach Bayonne berufenen Nationaljunta, theils ge-

wählte Abgeordnete von Provinzen, Städten und Körperschaften, theils willkürlich von Murat ernannt. Es sollten ihrer 150 sein, aber es erschienen nur 90. Am 15. Juni wurden die Sitzungen eröffnet. Den — nach dem Repräsentativsystem gemodelten — Verfassungsentwurf, welcher ihr vorgelegt worden, nahm die Junta mit einigen Abänderungen einstimmig an (7. Juli), worauf König und Versammlung das neue Grundgesetz beschwuren, die Versammlung sich auflöste, und der König nach Spanien abging.

Erhebung der spanischen Nation. Die Schlacht von Baylen.

Napoleon hielt das Werk für vollbracht: und erst jetzt begannen dessen Gefahren. Das königliche Haus war überwunden; aber noch lebte die Nation. Bonaparte achtete derselben, wie überall der Völker, wenig; aber er büßte solche Nichtachtung schwer.

Die Nachrichten von den Vorgängen in Bayonne erfüllten die Spanier mit Scham und Wuth. Nicht eigentlich Liebe zum Königshaus, aber Haß gegen das Ausland und Nationalstolz, der gegen die aufgedrungene fremde Gewalt sich empörte, und die dem königlichen Haus widerfahrene Mißhandlung als selbsterlittene fühlte, regten zum Kampf auf, dessen Feuer schnell über alle Provinzen des weiten Reiches loderte. An demselben Tag, da Napoleon seinen Bruder zum König von Spanien erklärte (6. Juni), verkündete die Junta von Sevilla Krieg gegen den Unterdrücker; und der Tag des Einzugs des Königs Joseph in Madrid (20. Juli) war zugleich der Schlachttag von Baylen, welcher mit dem ersten schweren Stoß die französische Macht erschütterte. Von der Zeit an sechs Jahre hindurch hat Spanien gegen des Welttyrannen furchtbare Streitkraft im Einzelnen wohl oft unglücklich, doch im Ganzen unüberwunden, ja siegreich gekämpft; es hat dem Ueberwinder der Könige getrotzt und als Preis des verzweiflungsvollsten Widerstandes die Selbständigkeit des Reiches errungen.

Aber der Nimbus, worin uns der spanische Krieg — in den Tagen des Zorns gegen den allgemeinen Feind — erschien, ist seitdem geschwunden. Die Aufregung des Gemüthes hat ruhigerer Betrachtung Raum gemacht, und die allerneuesten Geschichten haben die Glorie der früheren unwiederbringlich zerstört. Die Gründe, der Charakter jenes Krieges wie jenes Volkes sind uns nun klarer erschienen; und der Krieg von 1823 hat alle Trophäen des sechsjährigen Kampfes, allen

Ruhm und alle Liebe, die wir dafür den Kämpfern zollten, fast bis auf die letzte Spur verwischt.

Von diesem Urtheil bleibe jedoch ausgenommen die Schaar der Edlen, welche der großen Bewegung theils den Anstoß, theils die Richtung gaben, erleuchtete Vaterlandsfreunde, glühend für Freiheit und Recht, voll heroischer Dahingebung für klar gedachte, männlich tugendhafte Zwecke, starke Charaktere, hoch hervorragend über die sie umgebende Gemeinheit, herrliche Zierden der Zeit. Es bleiben ausgenommen die Palafox, Mina, Romana, Porlier, Don Juan Martin (el Empecinado) und andere gleich würdige Führer und Streiter, deren Heldenmuth dem Weltüberwinder trotzte, und selbst die Menge zu Großthaten begeisterte; nicht minder die edlen Stifter der Constitution von der Insel Leon, an ihrer Spitze Augustin Arguelles, der Hochgefeierte, welche unter dem Tosen des allenthalben einstürzenden Reiches beschränkt auf einen Winkel Erde, verachtet von dem übermüthigen Sieger, und von der Welt als unerrettbare Opfer beklagt, sich zu dem großen Gedanken erhoben, eine dem Zeitgeist huldigende Constitution zu bauen für das erst wieder zu erobernde Vaterland, ein Bollwerk der Freiheit und des Rechtes für künftige Geschlechter, eine Bürgschaft des Ruhmes und des Gedeihens für Spanien. Auch bleiben ausgeschlossen die Tausende und aber Tausende aller Stände, ganz vorzüglich des Mittelstandes, welche, angesprochen von dem Zeitgeist, und den Sinn der Führer fassend, denselben treu und liebend folgten in den entsagungsvollen Kampf. Aber diese und jene sind gleichwohl nur die geringe Minderzahl des spanischen Volkes gewesen. Nicht von ihnen können wir die Bezeichnung und Würdigung der Nation entnehmen. Sie gehören mehr überhaupt Europa oder der heutigen Zeit im Ganzen, als Spanien an; so wie die Lafayette, Lanjuinais, Carnot, Foy mit allen ihnen Gleichgesinnten in Frankreich, Erzh. Karl und Wurmser, Herzog Wilhelm von Braunschweig-Oels, Schill, Lüzow, von Stein und Arndt, mit ihren vielen Freunden, in Deutschland Liebe und Bewunderung für ihre Person erregen, aber das Urtheil der Welt nicht abändern werden über die vorherrschende Selbstsucht und Servilität oder Beschränktheit ihrer Völker und ihrer Zeit.

Indessen hätte weder der Enthusiasmus der Guten, noch der servile Eifer der Schlechten Spanien errettet, wäre nicht die Hülfe Englands und der neue östreichische Krieg gewesen, und hätte Napo-

leon nicht anfangs zu geringe Streitkräfte wider die pyrenäische Halbinsel gesendet.

Mit Ausnahme des Bodens, welchen die französischen Heerhaufen besetzten, war schnell die Insurrektion über ganz Spanien verbreitet. Soldaten und Bürger machten gemeine Sache; in allen Provinzen und größeren Gemeinden bildeten sich Junten zur Leitung der Volkserhebung; jene von Sevilla nahm den Charakter als oberste Junta des Reichs, oder als Inhaberin der höchsten Regierungsgewalt an.

Also sahen sich die Franzosen plötzlich von Feinden umringt. Als K. Joseph seinen Fuß auf spanische Erde setzte, waren schon Navarra, Estremadura, Aragonien, die beiden Kastilien, Leon, Asturien, Biscaya und Gallizien im Aufstand. Bald folgten, und mit größerer Heftigkeit, die südlichen Provinzen nach; über das ganze Reich tönte der Lärm des Krieges.

Die spanische Macht in Aragonien führte der tapfere Joseph Palafox, jene in Andalusien Castannos, in Asturien und Gallizien der Greis de la Cuesta. Der Letzte wurde bei Medina del Rio secco in Leon in schwerer Schlacht geschlagen (14. Juli 1808), in deren Folge Leon mit allem Land umher erobert ward, und K. Joseph in Madrid einzog (20. Juli).

Aber traurige Botschaft verbitterte sofort solchen Triumph. Das Heer, welches unter Dupont von Madrid aus gegen Andalusien gezogen, hatte, den Feind verachtend, die Sierra Morena überstiegen, den Guadalquivir kühn überschritten, Cordova geplündert und das feste Lager bei Jaen erstürmt. Aber ringsum sammelten sich die rächenden Schaaren der Spanier. Zu spät nahm Dupont den Rückzug. Nach einem verzweifelten Versuch, sich durchzuschlagen bei Baylen, gab Dupont sich mit seinem Heere gefangen (20. Juli). Sechzehntausend Mann streckten also die Waffen.

Größere Unfälle sind oft ohne bedeutende Folgen geblieben. Die Schlacht von Baylen hat Napoleon um die pyrenäische Halbinsel gebracht. Nicht der Menschenverlust, aber die moralische Wirkung des Schlages hat solche Entscheidung gegeben.

Jetzt ward auch England ermuthigt zum Beistand. Geld, Waffen, vielnamiger Kriegsbedarf wurde den Spaniern zugeführt; auch mehrere Heerhaufen wurden gelandet in Spanien und Portugal.

Weit freudiger aber ward das Heer von Romana empfangen, welches, in Fünen stehend, plötzlich die dänische Feste Nyborg überwältigt (9. Aug.), und auf brittischen Schiffen sich in Freiheit gesetzt

hatte. Zehntausend Mann Kerntruppen von jenen, welche Napoleon dem heimathlichen Boden entführt und gegen die Schweden aufgestellt hatte, langten also unter ihrem edlen Befehlshaber zurück auf den spanischen Küsten an. Achttausend andere, welche in Seeland gestanden, wurden jetzt von den Dänen entwaffnet und gefangen nach Frankreich gesendet.

In Folge des Unglücks von Baylen hatte K. Joseph die sofort bedrohte Hauptstadt Madrid verlassen (1. August), und seinen Rückzug bis Vittoria fortgesetzt. Hierdurch ward auch Saragossa befreit. Seit dem Anfang des Julius war diese große Stadt, worein sich Palafox mit 10,000 Mann geworfen, durch eine harte Belagerung bedrängt. Die Entschlossenheit, die Wuth der Vertheidiger erinnerten an Numantia, an die glänzendsten Thaten der alten Zeit. Nach dem Rückzug K. Josephs ward die Belagerung aufgehoben (15. Aug.); Europa nahm freudig Theil am Jubel der Befreiten.

Um dieselbe Zeit ging Portugal für die Franzosen verloren. Die Engländer unter Wellesley, im Verein mit insurgirten Portugiesen, näherten sich Lissabon, und überwanden den Marschall Junot (Herzog von Abrantes) bei Vimiera (21. August) völlig. Die Kapitulation von Cintera (30. Aug.), vermöge welcher Junots Heer auf englischen Schiffen nach Frankreich geführt ward, ganz Portugal aber den Engländern blieb, war die Frucht des Sieges. Eine russische Flotte von neun Linienschiffen, die unter Admiral Siniavin im Tajo lag, sah sich jetzt gleichfalls zur Uebergabe gezwungen. Von nun an hatten die Britten eine feste Grundlage für ihre Feldzüge auf der Halbinsel.

Zweite Kriegsperiode. Congreß von Erfurt. Dritte Periode. Verschlimmerung der spanischen Angelegenheiten.

Napoleon, auf die Nachricht solcher Unfälle, sammelte ein neues, weit gewaltigeres Heer, und beschloß, in Person den Aufstand Spaniens zu erdrücken. Zur Erleichterung Frankreichs waren Italien und Deutschland bereit oder gezwungen, ihre Söhne über die Pyrenäen in den verhängnißvollen Kampf zu senden. Mit blutendem Herzen sahen die Väter und Bürger der deutschen Gaue ihre Söhne und Mitbürger ins ferne Land zur Unterjochung eines unglücklichen Volkes oder zum eigenen Verderben ziehen. Dieses war die Zeit der tiefsten Erniedrigung Deutschlands.

Aber bevor Bonaparte in den spanischen Krieg zog, sicherte er seinen Rücken durch innigere Befreundung mit Rußland. Kaiser Alexander hatte seit dem Frieden von Tilsit — aufrichtig oder verstellt — sich als Napoleons Freund, ja Bundesgenossen bekannt. Er überließ ihm die Herrschaft in Süd und West, während er für sich selbst in Nord und Ost nach Eroberungen blickte. Man that keine Einsprache, als Napoleon Portugal eroberte und den bourbonischen Thron in Spanien stürzte; aber man verlangte dieselbe Gefälligkeit in Ansehung Finnlands, welches man Schweden, und der Moldau und Walachei, die man den Türken zu entreißen gedachte.

Zur Befestigung dieser Verhältnisse ward eine Zusammenkunft der beiden Kaiser zu Erfurt (28. Sept. bis 14. Okt. 1808) veranstaltet. Sie fand statt unter glänzendem Gepränge, ängstlich betrachtet von Europa. Das Schicksal dieses Welttheils schien hingegeben dem Uebereinkommniß der beiden Gewaltigen. England klagte laut über Rußlands böse Politik. Die Wohlgesinnten aller Länder trauerten.

Ein geheimnißvoller Schleier deckte anfangs die Verhandlungen zu Erfurt. Was jedoch davon kund ward und was darauf folgte, bestätigte die Muthmaßung, daß durch sie die schon in Tilsit im Allgemeinen geschlossenen freundschaftlichen Uebereinkommnisse näher bestimmt und bekräftigt worden, und daß insbesondere die Anerkennung der neuen Dynastie in Spanien gegen die zu gewährende Vergrößerung Rußlands in Nord und Süd der Hauptgegenstand derselben gewesen sei.

Von Erfurt aus richteten die beiden Kaiser einen gemeinschaftlichen Friedensantrag an den König von England, begleitet von der Erklärung, daß „dieser Schritt die Folge der innigsten Verbindung der beiden größten Monarchen des Continents, für den Krieg wie für den Frieden, sei.“ Der Antrag blieb ohne Erfolg.

Und jetzt stürzte Napoleon mit aller Macht über das unglückliche Spanien. 200,000 Streiter aus Frankreich und den Bundesstaaten eilten den Ueberresten des früheren Heeres zu Hülfe, welche, kaum noch 40,000 Mann stark, kümmerlich am linken Ufer des Ebro sich hielten. Gegen solche Macht standen an 150,000 Spanier. Dazu kam das englische Hülfsheer, jetzt unter dem General Moore, und endlich das Aufgebot von einer halben Million bürgerlicher Krieger,

hatte. Zehntausend Mann Kerntruppen von jenen, welche Napoleon dem heimathlichen Boden entführt und gegen die Schweden aufgestellt hatte, langten also unter ihrem edlen Befehlshaber zurück auf den spanischen Küsten an. Achttausend andere, welche in Seeland gestanden, wurden jetzt von den Dänen entwaffnet und gefangen nach Frankreich gesendet.

In Folge des Unglücks von Baylen hatte K. Joseph die sofort bedrohte Hauptstadt Madrid verlassen (1. August), und seinen Rückzug bis Vittoria fortgesetzt. Hierdurch ward auch Saragossa befreit. Seit dem Anfang des Julius war diese große Stadt, worein sich Palafox mit 10,000 Mann geworfen, durch eine harte Belagerung bedrängt. Die Entschlossenheit, die Wuth der Vertheidiger erinnerten an Numantia, an die glänzendsten Thaten der alten Zeit. Nach dem Rückzug K. Josephs ward die Belagerung aufgehoben (15. Aug.); Europa nahm freudig Theil am Jubel der Befreiten.

Um dieselbe Zeit ging Portugal für die Franzosen verloren. Die Engländer unter Wellesley, im Verein mit insurgirten Portugiesen, näherten sich Lissabon, und überwanden den Marschall Junot (Herzog von Abrantes) bei Vimiera (21. August) völlig. Die Kapitulation von Cintera (30. Aug.), vermöge welcher Junots Heer auf englischen Schiffen nach Frankreich geführt ward, ganz Portugal aber den Engländern blieb, war die Frucht des Sieges. Eine russische Flotte von neun Linienschiffen, die unter Admiral Siniavin im Tajo lag, sah sich jetzt gleichfalls zur Uebergabe gezwungen. Von nun an hatten die Britten eine feste Grundlage für ihre Feldzüge auf der Halbinsel.

Zweite Kriegsperiode. Congreß von Erfurt. Dritte Periode. Verschlimmerung der spanischen Angelegenheiten.

Napoleon, auf die Nachricht solcher Unfälle, sammelte ein neues, weit gewaltigeres Heer, und beschloß, in Person den Aufstand Spaniens zu erdrücken. Zur Erleichterung Frankreichs waren Italien und Deutschland bereit oder gezwungen, ihre Söhne über die Pyrenäen in den verhängnißvollen Kampf zu senden. Mit blutendem Herzen sahen die Väter und Bürger der deutschen Gaue ihre Söhne und Mitbürger ins ferne Land zur Unterjochung eines unglücklichen [Vo]lkes oder zum eigenen Verderben ziehen. Dieses war die Zeit tiefsten Erniedrigung Deutschlands.

Aber bevor Bonaparte in den spanischen Krieg zog, sicherte er seinen Rücken durch innigere Befreundung mit Rußland. Kaiser Alexander hatte seit dem Frieden von Tilsit — aufrichtig oder verstellt — sich als Napoleons Freund, ja Bundesgenossen bekannt. Er überließ ihm die Herrschaft in Süd und West, während er für sich selbst in Nord und Ost nach Eroberungen blickte. Man that keine Einsprache, als Napoleon Portugal eroberte und den bourbonischen Thron in Spanien stürzte; aber man verlangte dieselbe Gefälligkeit in Ansehung Finnlands, welches man Schweden, und der Moldau und Walachei, die man den Türken zu entreißen gedachte.

Zur Befestigung dieser Verhältnisse ward eine Zusammenkunft der beiden Kaiser zu Erfurt (28. Sept. bis 14. Okt. 1808) veranstaltet. Sie fand statt unter glänzendem Gepränge, ängstlich betrachtet von Europa. Das Schicksal dieses Welttheils schien hingegeben dem Uebereinkommniß der beiden Gewaltigen. England klagte laut über Rußlands böse Politik. Die Wohlgesinnten aller Länder trauerten.

Ein geheimnißvoller Schleier deckte anfangs die Verhandlungen zu Erfurt. Was jedoch davon kund ward und was darauf folgte, bestätigte die Muthmaßung, daß durch sie die schon in Tilsit im Allgemeinen geschlossenen freundschaftlichen Uebereinkommnisse näher bestimmt und bekräftigt worden, und daß insbesondere die Anerkennung der neuen Dynastie in Spanien gegen die zu gewährende Vergrößerung Rußlands in Nord und Süd der Hauptgegenstand derselben gewesen sei.

Von Erfurt aus richteten die beiden Kaiser einen gemeinschaftlichen Friedensantrag an den König von England, begleitet von der Erklärung, daß „dieser Schritt die Folge der innigsten Verbindung der beiden größten Monarchen des Continents, für den Krieg wie für den Frieden, sei.“ Der Antrag blieb ohne Erfolg.

Und jetzt stürzte Napoleon mit aller Macht über das unglückliche Spanien. 200,000 Streiter aus Frankreich und den Bundesstaaten eilten den Ueberresten des früheren Heeres zu Hülfe, welche, kaum noch 40,000 Mann stark, kümmerlich am linken Ufer des Ebro sich hielten. Gegen solche Macht standen an 150,000 Spanier. Dazu kam das englische Hülfsheer, jetzt unter dem General Moore, und endlich das Aufgebot von einer halben Million bürgerlicher Krieger,

welche die Centraljunta zur Vertheidigung des Vaterlandes in die Waffen rief.

Es hatte sich nämlich, bald nach dem Rückzug Josephs aus Madrid, eine Centraljunta zu Aranjuez gebildet, bestehend aus Abgeordneten der verschiedenen Provinzialjunten. Aber ihr Ansehen ward bestritten, theils von dem Rath von Kastilien, theils von den einzelnen Junten der Provinzen.

In kurzer Frist war der Feldzug entschieden. Napoleon, der seine große Kriegsmanier beobachtete, zerstörte mit wenigen zerschmetternden Schlägen die feindliche Macht. Zuerst bei Gamonal (nächst Burgos) ward das Centrum (10. Nov.), und fast gleichzeitig bei Espinosa (10. und 11. Novbr.) der linke Flügel, oder das Heer von Gallizien, und zwar dieses fast bis zur Vernichtung, geschlagen; ähnliches Schicksal traf wenige Tage später (23. Nov.), bei Tudela, den rechten Flügel, worauf die letzte Schutzwehr von Madrid, der starke Paß von Somosierra, erstürmt (30. Novbr.) und sofort die Hauptstadt durch Kapitulation erobert ward (4. Dec.). Die oberste Junta ging nach Toledo.

Mehrere nachfolgende Niederlagen der Spanier verkündeten die Ueberlegenheit der französischen Waffen im großen Krieg. Nur durch kleine Gefechte und Nachstellungen, durch die Guerillas, leicht bewegliche, schnell entscheidende und schnell wieder verschwindende Banden, erlitten dieselben theilweisen Verlust.

Indessen ward das brittische Heer, 35,000 Mann stark, aus Portugal nach Spanien gezogen, um die Anstrengungen seiner Verbündeten zu unterstützen. Aber als es zu Salamanka ankam (13ten Novbr.), hatten diese bereits die entscheidenden Niederlagen erfahren. Da brach Napoleon, voll Freude, von Madrid gegen dasselbe auf (22. Dec.); aber Moore wandte zurückziehend nach Corrunna den schnellen Schritt. Doch Bessières und Soult erreichten ihn noch, und nach einem blutigen Kampf gegen den letzten schifften die Britten sich ein (1809, 16. Januar). Moore starb an seinen Wunden. Schon früher hatten die Franzosen das edle Saragossa von Neuem angegriffen (1808, Dec.). Nach dem verzweifeltsten, für immer bewundebewunderungswürdigen Widerstand erlag endlich die verwüstete, leichenvolle Stadt dem allzu starken Feinde (1809, 21. Febr.).

Indessen hatte Napoleon, der Gedanken des östreichischen Krieges voll, das halb eroberte Spanien verlassen (17. Januar), um

in dem eigenen Lande die Mittel des neu bevorstehenden Kampfes zu bereiten. So endete die zweite Periode des spanischen Krieges.

Gleich nach dem Einzug in Madrid hatte Bonaparte den Rath von Kastilien und das Inquisitionstribunal aufgehoben, auch die Feudalrechte und den Innungszwang abgeschafft und die Klöster um ein Dritttheil vermindert (4. Dec.). Aber die Wohlthätigkeit dieser Verordnungen wurde von der Masse nicht erkannt und auch von den Verständigen, als Feindesgabe, verschmäht. Indessen hielt gleichwohl Joseph seinen abermaligen Einzug in Madrid (1809, 22. Jan.); und eine nicht unbedeutende Zahl von Charakterlosen oder von Feigen, neben ihnen auch von Patrioten, welche, tiefer in die Verhältnisse blickend, zur Wiederherstellung des gesunkenen Reiches eine neue Ordnung der Dinge für nöthig fanden, fiel ihm zu.

Sieben Heerhaufen blieben auch nach Napoleons Entfernung in Spanien zurück. Marschall Jourdan führte neben König Joseph den Oberbefehl über das Ganze. Der Krieg, obgleich mit minderem Nachdruck, ward dennoch siegreich fortgeführt. Aber die Erbitterung der Spanier wuchs mit jeder Niederlage. Die Sieger dagegen, ergrimmt durch den hartnäckigen Widerstand, mehr noch durch manche erfahrene Hinterlist und geheimen Mord, wurden täglich strenger und grausamer.

In ihrer steigenden Bedrängniß erhielt nur die brittische Hülfe die Sache der Spanier aufrecht. Am Anfange des Jahres (14. Jan.) hatten der Staatssekretär Canning und der Gesandte Apodaca zu London ein förmliches Schutz- und Trutzbündniß zwischen beiden Reichen geschlossen, wonach England seine kräftigste Hülfe den Spaniern zusagte. Die Macht, welche bei Corunna sich nach der Heimath eingeschifft, kehrte daher bald verstärkt zurück unter Wellesley, und brach in Verbindung mit portugiesischen und spanischen Schaaren aus Portugal in Spanien ein. Bei Talavera la Reyna in Neukastilien erfochten dieselben (27. und 28. Juli), nach dem heftigsten Kampf, einen glorreichen Sieg. Zum Lohne solchen Triumphes erhob der König von England Wellesley zum Viscount Wellington von Talavera.

Dieser Sieg jedoch hatte nur wenige Folgen. Bald errangen die französischen Waffen wieder die entschiedene Oberhand und der schnell geendete östreichische Krieg befestigte dieselbe.

Gleich nach dem Wienerfrieden (14. Oktbr.) hatte Napoleon starke Heermassen gegen Spanien entsendet. Soult, in dessen Hände

Jourdan den Oberbefehl niedergelegt, übertraf diesen weit an Thätigkeit und Einsicht. Jetzt ward auch im Süden der Halbinsel die französische Macht begründet. Die wilde Sierra Morena hielt ihren Schritt nicht auf (1810, Febr.). Die oberste Junta zog sich auf die Insel Leon zurück. Doch trotzte Cadix dem stolzen Feind. Bald ward auch das brittische Heer unter Wellington und Beresfort durch Massena gedrängt. Die Franzosen brachen in Portugal ein.

Jetzt ordnete König Joseph die bürgerliche und Militärverwaltung des Reiches. Schon früher hatte er, erbittert durch den Fanatismus der Mönche und den wiederholten Aufstand der Provinzen, alle Mönchs- und Bettelorden in ganz Spanien aufgehoben (1809, 18. Aug.). Das Vermögen der Klöster ward eingezogen für Staatszwecke. Strenge Dekrete ergingen jetzt gegen die Väter, deren Söhne in den Heeren der Junta dienten; schwere Geldbußen oder Gefangenschaft, auch Vermögenseinziehung ward ausgesprochen wider sie und ihre Kinder.

Auch im Jahre 1811 behaupteten die französischen Waffen das Uebergewicht, trotz aller Anstrengungen der Spanier und einzelner Unfälle. Der Marschall Suchet zumal errang glänzende Triumphe. Napoleon würdigte die Thaten Suchet's und ernannte ihn zum Herzog von Albufera.

Bei so vielem Unglück jedoch sank der Muth der Spanier nicht. Kühner als je erhoben sich die Guerillas; auch gaben verschiedene Erfolge einigen Trost.

Cadix indessen hielt standhaft eine langwierige Belagerung aus. Zwar mißlang ein Versuch der Britten, durch eine Landung bei Algesiras die bedrängte Stadt zu entsetzen; dennoch ergab sie sich nicht.

Vierte Periode. Die außerordentlichen Cortes. Die neue Verfassung. Siege Wellingtons.

Eine glücklichere Periode für Spanien begann mit dem Ausbruche des russischen Krieges (1812). Mehrere Streitmassen der Franzosen zogen nach Norden; die Verstärkungen blieben aus. Zudem, was noch wichtiger war, hatte die innere Lage des Reiches sich wesentlich verändert.

Schon am Ende des Jahres 1809 war, besonders durch Ro-

mana's Bemühungen, ein Beschluß der obersten Junta zu Stande gekommen, wonach mit dem ersten Tage des nächstfolgenden Jahres die Cortes des Reiches sich versammeln sollten. Ein sehr heilsamer und nothwendiger Beschluß, da die Junta selbst durch Schwäche, Wankelmuth und ängstliche Selbstsucht der meisten ihrer Glieder in Verachtung gesunken war.

Die Wahl der Cortes, deren Versammlung auf den 10. März 1810 verschoben ward, fand jetzt in fast allen Provinzen des Reiches, trotz der französischen Besetzung, Statt. Auf je 50,000 Einwohner ward ein durch freigewählte Wähler zu ernennender Abgeordneter gefordert. Man berief Deputirte auch von den amerikanischen Colonien und aus den Philippinen.

Verschiedene Hindernisse verzögerten die wirkliche Eröffnung der „allgemeinen und außerordentlichen Cortes“ bis zum 24. Sept. 1810. Aber ein neues Leben durchdrang das Reich vom Augenblick der Eröffnung. Das morsche Gebäude des spanischen Staates, gegen welches jetzt die Wogen der Revolution anstürmten, konnte auf seinen alten, schadhaften Pfeilern nicht mehr erhalten werden. Es stürzte unvermeidlich ein, wofern nicht ein neues Lebensprinzip gefunden, eine Verjüngung des Staates bewirkt wurde. Diese Aufgabe setzten sich die Cortes, die aus freier und glücklicher Wahl hervorgegangenen, edeln, patriotischen, selbstverläugnenden, männlich tugendhaften Stellvertreter der spanischen Nation, und lösten sie gleich ruhmvoll als glücklich.

Und welches war denn der neue Geist, der, gerufen von den Cortes, den alten Staatskörper verjüngend durchwehte? — welcher glorreich ersetzte, was weder der Nationalstolz — der durch so viele Niederlagen gebeugte —, noch das Mönchthum — das jetzt zertrümmerte, oder unter kräftigem Fuß gehaltene —, noch die Grandezza, deren Glieder bereits dem neuen Thron, um in dessen Strahlen sich zu sonnen, zueilten — mehr zu leisten im Stande waren? — Welches neue Triebrad mochte wohl an die Stelle der abgenützten Hebel der Knechtschaft treten? — Die Freiheit war es, deren Zauberton alle natürlich Edelgeborenen ergriff, und selbst die Masse (wie Orpheus Lieder die Thiere des Waldes) ansprach; und deren Fahnen alle Vaterlandsfreunde liebend, begeistert, todverachtend zueilten.

Den Ideen dieser Freiheit gemäß verkündeten die Cortes gleich nach ihrer Eröffnung das Recht der Spanier, Abhülfe ihrer Beschwerden zu fordern, und das heilige Recht der Oeffentlichkeit

der Staatsverwaltung und der Preßfreiheit, dieses köstlichste aller Rechte, ohne welches alle übrigen nur prekaire Gestattungen sind, welches alle Guten und Verständigen lieben, und des höchsten Preises werth achten, alle Lichtscheuen und Bösen aber hassen und fürchten, die erste Bedingung eines Rechts-Staates.

Nach diesen vorläufigen Schritten ordneten die Cortes eine neue Regentschaft von drei das Vertrauen der Nation besitzenden Männern, Blake, Agar und Ciscar, und erfreuten sich sofort des vielstimmigen Dankes und der eifrigsten Ergebung der Vaterlandsfreunde.

Während diese Cortes mit dem Entwurf einer neuen Verfassung sich beschäftigten, erwies Ferdinand VII. zu Valençay dem Thronräuber Napoleon wiederholte Huldigungen, äußerte sogar den Wunsch, von ihm an Kindesstatt angenommen zu werden, und bekräftigte durch solche Schritte Tag für Tag seine Entsagung. Auch hierdurch ward das Verhältniß loser zwischen ihm und dem spanischen Volke.

Das Verfassungswerk wurde vollendet, trotz seiner Mängel ein würdiges Denkmal der großen Zeit, worin es entstand. In den Grundsätzen so ziemlich übereinstimmend mit denjenigen, welche die constituirende Nationalversammlung in Frankreich leiteten, trug es, wie die Constitution von 1791, zwei wesentliche Gebrechen, zwei Keime des schwer vermeidlichen Verderbens in sich. Die vollziehende Macht war zu schwach in dieser Verfassung, und die Volksrepräsentation, durch das Gesetz, welches die Mitglieder einer Cortes-Versammlung von der Wählbarkeit für die folgende ausschloß, war aller Stätigkeit der Richtung, und die Nation zugleich des fortdauernden Dienstes ihrer edelsten Söhne, der, wenn man sie einmal besitzt, nicht leichtsinnig zu entlassenden, tüchtigen und treuen Vertreter, beraubt.

Die neue Verfassung ward beschworen und verkündet (18. u. 20. März 1812); auch sofort die Versammlung der ordentlichen Cortes auf das nächste Jahr einberufen. Noch ernannten die Cortes eine neue Regentschaft von fünf Mitgliedern, unter dem Vorsitz des Herzogs von Infantado, und einen aus weisen und kräftigen Männern bestehenden Staatsrath, dessen Wirksamkeit sich durch schnelle Verbesserung in allen Zweigen der Verwaltung äußerte.

Aber die Verfassung der Cortes, unbestreitbar rechtsbeständig nach Ursprung, Inhalt und Annahme, ward noch zum Ueberfluß durch die Anerkennung fremder Mächte bekräftigt. Nicht nur Britannien, sondern — was zumal wegen des Krieges von 1823 merkwürdig ist — auch Rußland erkannte sie förmlich an, feierlich und

vertragsmäßig. In dem dritten Artikel des Bündnisses, welches der Kaiser von Rußland nach dem Ausbruch des französischen Krieges mit Spanien zu Weliki-Luki schloß (1812, 8. Juli), stehen folgende Worte: „Seine Majestät der Kaiser aller Reussen erkennen die allgemeinen und außerordentlichen Cortes, welche sich gegenwärtig zu Cadix versammelt befinden, als gesetzlich an, so wie die Constitution, welche sie verfaßt und bestätigt haben."

Der erste Hauptschlag auf die französische Macht in Spanien geschah bei Salamanca (1812, 22. Juli), wo Wellington den Marschall Marmont, welcher gegen Portugal anrückte, entscheidend schlug. In Folge dieser Schlacht verließ König Joseph Madrid, und Wellington hielt darin seinen feierlichen Einzug (12. August). Die neue Verfassung ward sofort proklamirt und beschworen.

Gegen die jetzt überlegene Kraft der Feinde behaupteten sich die Franzosen durch Geist und Muth der Heerführer, vorzüglich Soults, welcher das Ganze lenkte, und Suchets, des Eroberers von Valencia. Die Spanier dagegen, unter mehreren fast unabhängigen Heerführern streitend, gegen einander selbst und mehr noch gegen den Fremden, Wellington, eifersüchtig, empfanden allen Nachtheil der Vereinzelung.

Von Neuem drangen die vereinten französischen Heere gegen Madrid. Wellington, nachdem er in vergeblichen Stürmen gegen die Citadelle von Burgos bedeutenden Verlust erlitten, zog gegen Portugal zurück, und König Joseph betrat die Hauptstadt seines Reiches wieder (2. Nov.).

Die Cortes, gleich hochherzig als weise, hatten Wellington zum obersten Feldherrn aller spanischen Heere ernannt (25. Septbr.). Von nun an neigten die Dinge sich zur Entscheidung. Britannien vermehrte seine Anstrengungen, während die Cortes alle Kraft der Spanier aufboten, und neben den Heermassen auch die zahlreichen Guerillas die Bedrängniß der Franzosen erhöhten. Der tapfere Soult, mit 50,000 Mann, ward von Napoleon nach dem Norden gerufen (1813, März); nach ihm übernahm Marschall Jourdan den Stab wieder. Der alte Unstern war mit ihm. Die meisten Küstenländer hatten die Franzosen bereits verloren. Bald verließen sie auch Madrid, immer näher der nördlichen Küste rückend. Da ward bei Vittoria die große Schlacht geschlagen (1813, 21. Juni), welche Josephs unglückliche Herrschaft endete. Wellington, Hill und Graham

vereint mit mehreren spanischen Generalen, zertrümmerten in der Schlacht und nach derselben das französische Hauptheer. Die Flüchtigen eilten gegen Pampelona, wurden auch hier geschlagen, und kamen durch die Thäler von Roncevaux blutend und muthlos auf französischem Boden an. König Joseph sah Spanien nicht wieder.

Jetzt sandte Napoleon von Neuem den Marschall Soult mit 30,000 Mann frischen Truppen zum spanischen Heere. Aber in einer dreitägigen Schlacht, von den Pyrenäen benannt, besiegte ihn Wellington (27. 28. 30. Juli), worauf nach hartnäckiger Gegenwehr St. Sebastian und Pampelona fielen (9. Sept. und 31. Okt.).

Amerikanische Geschichten. Insbesondere von Nord-Amerika.

Der Einfall Napoleons in Spanien, wiewohl dergestalt auf's Vollständigste vereitelt, hatte dennoch unermeßliche und unvertilgbare Folgen erzeugt, theils für das Mutterland selbst und theils für dessen weite Kolonien in Amerika. Das spanische Volk ward in der Schule der Leiden und der Gefahr zu den männlichen Tugenden herangezogen, welche die erste Bedingung der Freiheit sind. Die bewunderungswürdige Erhebung, welche das autokratische Joch zerbrach, und Spanien fast urplötzlich eine repräsentative Verfassung schenkte, war davon die erste verhängnißreiche Frucht, welche zwar noch vor erlangter Reife gewaltsam zerstört ward, aber jedenfalls Samen zurückließ für eine früher oder später wiederkehrende Entwicklung.

In Amerika ward schon durch die merkwürdige Flucht des Prinz-Regenten von Portugal nach Brasilien (1807, Nov.) der Anstoß zu höherer Kraftentfaltung in der neuen Welt gegeben. Auch ist sie der entferntere Anlaß zur nachmaligen Trennung Brasiliens von Portugal und zur Erhebung des ersten zum eigenen selbständigen Kaiserthum geworden. Unmittelbar noch wirkte Napoleons Krieg wider die Halbinsel auf die Befreiung des spanischen Amerika.

Zwar schon vor diesem Schlage waren einige Freiheitsfunken in Südamerika entglommen. Ermuntert durch England, hatte Buenos-Ayres im Jahre 1806 das spanische Joch abgeworfen, und sich für unabhängig erklärt. Doch ward bald die Herrschaft des Mutterlandes, wenigstens dem Namen nach, wieder hergestellt. Auch in Caraccas und in Venezuela hatten fast gleichzeitig, wie in

Buenos-Ayres, Versuche der Befreiung stattgefunden, jedoch ohne Erfolg.

Aber die spanische Thronumwälzung gab den Freiheitsideen, welche die französische Revolution über die ganze denkende Welt verbreitet hatte, einen höhern Schwung. Die neue, napoleon'sche oder französische Herrschaft ward gehaßt. Man war gewöhnt, die spanische Regierung als Herrin des Landes und des Volkes zu verehren, und hing ihr maschinenmäßig an. Die neue Herrschaft, wiewohl die Gewaltsträger des spanischen Königs meist beflissen ihr huldigten, erschien dem durch Pfaffen bearbeiteten Volk ein Gräuel. Aber auf der andern Seite verlor auch die legitime spanische Autorität ihre Stärke durch die Siege Napoleons. Es begannen allmählig in Caraccas, Santa Fé de Bogota und in allen beträchtlichen Städten der weiten Terra Firma (von jetzt an Columbia genannt), auch in Carthagena und Quito, nicht minder in St. Jago de Chili, in Buenos-Ayres, in Mexiko jene verhängnißreichen Bewegungen, welche anfangs bloß Vertheidigung gegen näher liegende Gefahr, bald aber die völlige Losreißung vom Mutterland und die Eroberung der Selbständigkeit, das heißt die Wiederherstellung des allzulang in Amerika verhöhnten Menschenrechtes, zum Zwecke hatten.

Wir wenden uns nach Nordamerika. Seit dem Frieden von 1783, welcher die Unabhängigkeit Nordamerika's aussprach, bis auf die Zeiten des heiligen Bundes, also in einem einzigen Menschenalter, hat die Bevölkerung dieser glücklichen Staaten von etwa drei Millionen Menschen bis auf zehn Millionen sich vermehrt, und sind aus 13 Provinzen deren 22 geworden. Ungeachtet mancher nachtheiligen Einwirkung eines theils rauhen, theils feuchten oder sonst bösartigen Klimas, vermehrten sich also die Menschen durch den Segen der Freiheit und des gesetzlich geschirmten Rechtes. Auch gab die zunehmende Verschlechterung des Zustandes in Europa den unaufhörlichen Grund zu zahlreichen Einwanderungen, welche freilich auch eben so viele Urkunden sind von der Trostlosigkeit der alten Welt.

Mit der Bevölkerung stiegen Ackerbau, Gewerbfleiß und Handel, Staatskraft und Privatreichthum. Auch Künste und Wissenschaften blühten freudig empor, und die sittliche Würde, deren vorzüglichste Grundlage die Freiheit ist, entfaltete ihre herrliche Krone.

So köstliche Früchte reiften schon unter der achtjährigen Verwaltung des edlen Washington, der, nachdem er Präsident des 1787

versammelten constituirenden Convents gewesen, im Jahre 1789 zum ersten Präsidenten des Congresses auf vier Jahre gewählt ward, und, durch das wohlbegründete Vertrauen seiner Mitbürger 1793 wieder gewählt, bis 1797 die allgemeinen Geschäfte lenkte. Nachdem er mit Ruhm bedeckt sich von denselben zurückgezogen hatte,* führten seine Nachfolger, Adams, (seit 1797, 4. März), Jefferson (1801, 4. März), Madison (1809, 4. März) und Monroe** das Staatsruder mit ähnlicher Weisheit und Kraft. Einheimische und auswärtige Angelegenheiten wurden offen, rechtlich, würdevoll geschlichtet.

Die durch so weises System gepflegten und erhöhten Staatskräfte setzten Amerika in den Stand, den Stürmen zu trotzen, welche seit dem Beginn der französischen Revolution die ganze civilisirte Welt erschütterten oder bedrohten. Zwar jakobinische Grundsätze, Versuche zum Umsturz der bestehenden Ordnung, konnten ohnehin in dem Lande nicht aufkommen, wo der Bürger schon besaß, was die Neufranken erst zu erringen strebten, und wo Veränderung des Zustandes Jedem als Unglück erschienen wäre. Hier war keine geheime Polizei, kein Preßzwang, keine Suspension der persönlichen Freiheit, keine Sperre gegen das Ausland, keine Maßregel des Schreckens nöthig, um die Ruhe des Staates, den Frieden der Bürger und das Ansehen der Autoritäten zu erhalten. „Recht und Freiheit" und nur Recht und Freiheit machen Revolutionen unmöglich. Aber bei aller innern Sicherheit erhoben sich durch den wechselnden Lauf des großen Revolutionsstromes schwere Gefahren von außen, welche jedoch der Congreß theils durch Weisheit beschwor, theils durch muthigen Kampf besiegte.

Die Abtretung Louisiana's an Frankreich, wozu Spanien in einem geheimen Vertrag zu St. Ildefonso (1800, 1. Oktober) sich verstanden hatte, erregte eine große Bestürzung in Amerika. Daher ward der Kauf dieses Landes, welchen der Präsident Jefferson nach emsig gepflogenen Verhandlungen mit dem ersten Consul Bonaparte zu Stande brachte (1803, 30. April), mit der lebhaftesten Freude aufgenommen. Diese Erwerbung verwickelte jedoch die Vereinigten Staaten in Streit mit Spanien, welches, zumal wegen der zweifelhaften Grenzen desselben gegen Florida, bedenkliche Ansprüche erhob. Nach langen Verhandlungen ward erst 1819 der Streit durch völlige Abtretung Ost- und West-Florida's an die Vereinigten Staaten,

* Der große Mann starb 1799 den 14. Dec. im Privatstande.

** Seit dem 4. März 1817, also erst nach der Schließung des heiligen Bundes.

wozu sich Spanien gegen eine Summe von fünf Millionen Dollars bequemte, geschlichtet.

Aeußerst schwierig wurde die Lage Amerika's durch die bei steigender Kriegserbitterung zwischen Frankreich und England gesteigerte Strenge beider gegen den neutralen Handel. In dieser Lage verordnete der Congreß ein allgemeines Embargo auf die eigenen Schiffe (1807, 22. Dec.); er entsagte dadurch allem Seehandel, weil nur durch eine so verzweifelte Maßregel das Vermögen der Unterthanen zu sichern, oder die äußerste Gewaltthätigkeit zu verhindern war.

Später milderte der Congreß das Embargo durch die sogenannte Non-Intercourse-Akte (1809, 1. März), wodurch der Handel mit allen Mächten, Frankreich und England allein ausgenommen, wieder erlaubt, auch nur den Schiffen Frankreichs und Englands der Eingang in die amerikanischen Häfen verboten ward; ein gleich gerechter als würdevoller Entschluß, wodurch jedoch beide kriegende Großmächte sich empfindlich beleidigt glaubten.

Gegen England insbesondere ward mehr und mehr die Stimmung feindselig. Die Verletzung der Person amerikanischer Unterthanen schrie um Rache, und das trotzige Benehmen eines brittischen Unterhändlers, Jackson, vermehrte die Erbitterung. Da gab der Congreß die Erklärung (1810, 1. Mai), es werde die Non-Intercourse-Akte in Bezug auf diejenigen der beiden Mächte aufgehoben werden, welche vor dem 3. März 1811 ihre drückenden Dekrete aufhebe. Frankreich äußerte sich darüber willfahrend, wofern auch England ein Gleiches thäte. Dieses aber zauderte, worauf der Congreß den Krieg gegen Großbritannien erklärte (1812, 18. Juni). Eine zweijährige Fehde unterbrach jetzt den glücklichen Frieden des edlen Freistaates. Amerika eroberte darin schon während des ersten halben Jahres über 200 brittische Handelsschiffe. Aber die Angriffe auf Canada wurden verlustvoll abgeschlagen, und mehrere Punkte der vereinigten Staaten durch brittische Landungen heimgesucht. Auf einem dieser Züge drangen die Engländer bis Washington, der neu erbauten Hauptstadt des emporblühenden Staatenbundes, eroberten sie (1814, 24. Aug.), und legten den größten Theil ihrer prachtvollen öffentlichen Gebäude in Asche.

Da indessen Napoleon gefallen und der erste Pariserfriede geschlossen war, so hielt England eine Aussöhnung mit Amerika für räthlich. Auch Amerika sehnte sich nach dem Ende des verwüsten-

den Kampfes. Also kam in Gent der Friede zu Stande (1814, 24. Dec.), welcher die Verhältnisse im Allgemeinen, wie sie vor dem Kriege gewesen, wieder herstellte, in Betreff der beiden Hauptfragen aber, welche die Fehde veranlaßt hatten, Nichts entschied.

So groß die Verluste, so kostspielig die Anstrengungen in diesem Kriege gewesen (die Staatsschuld war während desselben von 45 Millionen Dollars auf 108 Millionen gestiegen, so erholte gleichwohl der innerlich gesunde Staat sich in kurzer Frist. Schon im Jahre 1817 waren, obschon die Staatsschuld noch etwas weiter gestiegen, dennoch alle direkten innern Auflagen aufgehoben worden. Die Handelszölle allein, mit einigen andern indirekten Steuern, deckten sonach die gesammte Staatsausgabe, die nur 26 Millionen Dollars betrug. In derselben Zeit betrug die Zahl der eingezeichneten Nationalstreiter mehr als 800,000 Mann; das stehende Heer aber nur 10,000. — In diesem letzten Punkte war Nordamerika glücklicher als alle Länder der Welt.

England. Eroberungen in Ostindien.

Verglichen mit dem Glück und Gedeihen Nordamerika's erbleicht selbst der Glanz von Britanniens Größe und seiner, meist nur auf Unrecht gebauten, weltherrschenden Macht.

Der große Pitt, als die schwellende Uebermacht der französischen Republik England um der Selbsterhaltung willen zum Frieden mahnte, verließ das Ministerium (1801, 5. Febr.), worauf Addington und Hawkesbury die Leitung der Geschäfte übernahmen, und den Frieden von Amiens schlossen (1802, 27. März). Aber bald ward dieser Friede gebrochen, und Pitt übernahm von Neuem das Staatsruder (1804). Sein Tod (1806, 23. Jan.), sowie die Aufnahme des edlen Fox in's Ministerium, erneuerte die Friedenshoffnungen. Aber dieser standhafteste Gegner der Maßregeln Pitt's, der erleuchtete Freund der Humanität und des Rechtes, ward gleichfalls der Welt entrissen (1806, 15. Sept.), worauf der Herzog von Portland, (1807, 25. März) dem Namen nach, in der That aber Canning, Hawkesbury (Lord Liverpool) und Castlereagh an die Spitze der Angelegenheiten traten.

Perceval und Wellesley, welche ihnen in der obersten Leitung folgten (1809), behielten im Ganzen dieselbe Richtung. Der despotische Geist blieb vorherrschend im Ministerium, bei allem Per-

sonenwechsel. Selbst das Palladium der Verfassung, die Preßfreiheit, ward angegriffen durch hartes und willkürliches Verfahren wider freimüthige Schriftsteller. Das in seiner Mehrzahl feile oder aristokratische Parlament selbst gab sein Ansehen her zur Verfolgung der Freigesinnten.

Auch die Ernennung des Prinzen von Wales zum Regenten (1811, 10. Januar) — veranlaßt durch die endlich, als kaum mehr heilbar erkannte, Geisteszerrüttung des alten Königs — änderte im Gang der Dinge wenig.

Den Minister Perceval tödtete bald darauf ein verunglückter Kaufmann durch einen Pistolenschuß (1812, 11. Mai). Jetzt trat Lord Liverpool an seine Stelle, und Castlereagh theilte mit ihm die Gewalt. Unter der Leitung Castlereaghs zumal ward der Riesenkampf wider Napoleon fortgesetzt, und endlich feierte Britannien den kaum mehr gehofften vollständigen Triumph. Englands Politik war es vorzüglich, welche die Wiederherstellung der Bourbonen bewirkte. Zugleich sättigte es seinen Haß gegen den so lange gefürchteten Napoleon — durch dessen Anfeßlung auf der Felseninsel, und endlich wurden die Trümmer des napoleon'schen Reiches meist nach Englands vielfach beklagenswerthem Gefallen vertheilt.

Aber mit dem entscheidenden Antheil an den Verhandlungen des Wienercongresses und an beiden Pariserfrieden endete der vorherrschende Einfluß Englands. Die Schließung des heiligen Bundes, die innige Allianz der festländischen Großmächte verringerte gar sehr die Bedeutung des brittischen Dreizacks. Die Liebe und das Vertrauen der Welt hatte er ohnehin schon verloren, durch Abweichung von den Principien, wodurch er ehevor, wenigstens zum Theil, sie gewann, durch kaufmännische Engherzigkeit, despotische Härte und Anfeindung des Zeitgeistes.

Der Ausbreitung des Reiches der Engländer in Ostindien haben wir schon früher gedacht. Aber die Eroberungen schritten fort bis in die neueste Zeit. Tippo-Saib, der mächtige Fürst von Mysore, nachdem er in dem Kriege von 1790 bis 1792 überwunden und zur Abtretung seines halben Landes gezwungen worden (1792, 19. März), erneuerte den Kampf, als Bonaparte's Zug nach Aegypten ihm einige Hoffnung des Gelingens gab. Allein er verlor nach tapferer Gegenwehr mit dem erstürmten Seringapatnam Reich und Leben (1799, 4. Mai). Die Britten vertheilten willkürlich sein Land und behielten den besten Theil für sich selbst.

Allmählig reifte der Plan, ganz Ostindien zu erobern. Vorzüglich heftig, auch mit abwechselndem Glück, ward gegen die kriegerischen Maratten, deren Häupter zusammen an 300,000 Streiter führten, gekämpft. Die innere Spaltung des weiten, nun auch die meisten großmogul'schen Länder umfassenden Marattenreiches erleichterte jedoch den Sieg. In einer Reihe von Kriegen (vorzüglich unter dem Gouverneur Marquis von Wellesley, und unter Anführung von dessen tapferem Bruder, Arthur Wellesley — nachmaligem Herzog von Wellington) zertrümmerten die Britten die verschiedenen Marattenstaaten, dehnten ihre Eroberungen nicht nur über die ganze Ostküste und den größten Theil der Westküste der vorderen indischen Halbinsel, sondern auch über die Gangesländer aus; ja diese Länder wurden jetzt der Hauptsitz ihrer Macht. Ueber 46 Millionen Menschen streckte seitdem die brittische Handelscompagnie in Ostindien ihren Scepter. Die Erwerbungen der Insel Ceylon und Isle de France, jener durch den Frieden von Amiens, dieser durch jenen von Paris, vermehrte noch das ungeheure Reich.

Nicht eben die Beherrschung desselben, wohl aber der dadurch gesicherte und erweiterte Handel mit den reichsten Ländern der Erde macht England den Besitz Ostindiens kostbar. Durch ihn, so wie durch die vielen übrigen Besitzungen und Colonien in allen Meeren und den wichtigsten Theilen der Handelswelt, wird das Mutterland Herr der Schätze der Nationen. Seine Industrie macht unaufhörlich neue Fortschritte, die Maschinen allein verdoppeln nach ihrer Wirkung die produktive Masse der Bevölkerung. Gegen dreißigtausend Schiffe dienen dem auswärtigen Handel, tausend Kriegsschiffe behaupten die Herrschaft der Meere. Täglich entstehen auf englischem Boden neue, kostbare Gründungen,, neue Prachtdenkmale von Britanniens Größe. Es trägt ohne sonderliche Mühe die ungeheuern Kosten seines Staatshaushalts und die mehr als 40 Millionen betragenden Zinsen der enormen Staatsschuld, von nahe an, ja nach Einigen, von weit über 1000 Millionen Pfund Sterling, und besoldet, wenn es die Umstände erheischen, mit seinem Gold die meisten Heere Europa's. Gleichwohl seufzt durch die äußerste Ungleichheit der Vermögensvertheilung ein großer Theil der Bevölkerung in Dürftigkeit, und steigt die jährliche Armentaxe auf acht Millionen Pfund Sterling. Auch geben manche Härten der Gesetzgebung, vor allen die unduldsame Bedrückung der Katholiken, dann die schlechte Parlamentsverfassung (beide nur ungenügend gehoben durch die neuesten Reformen) und die zusehends stei-

gende Willkürlichkeit der Regierung, den Stoff zu weit ausgebreitetem, gährendem und, je nachdem Umstände eintreten, gefährlichem Mißvergnügen. Die irländischen Katholiken und die englischen „Radikalen" werden furchtbar nur durch die Sünden der Regierung.

Der vierte östreichische Krieg (1809). Schlachten von Eckmühl, Aspern und Wagram. Friede von Wien.

Wir kehren zur Hauptgeschichte zurück. Der neue (vierte) östreichische Krieg (von 1809), von den Franzosen auch der fünfte Krieg der Koalition genannt, ist es, welcher uns hier entgegentritt. War Oestreich in den früheren Kriegen als Hauptglied oder wichtigste Streitmasse der wider Frankreich gebildeten Koalition erschienen, so kämpfte es jetzt selbst und allein wider eine furchtbare Koalition, welche das Machtwort des fränkischen Gewaltherrschers schuf. Hatte es früher gegen die Freiheit, als den Grundsatz der Revolution, die Waffen ergriffen, so stellte es jetzt sich dar als Kämpfer für die Freiheit Europa's und der Welt. Hatte es früher die Völker zur Treue und zum Gehorsam ermuntert gegen ihre gesetzmäßigen Herrscher, so lud es jetzt sie zum Aufstand ein wider ihre Gebieter, demnach zum Selbsturtheil über Recht oder Unrecht der Herrscher-Titel.

Nach allen Schlägen, welche Oestreich in dem Revolutionskrieg getroffen, beherbergte es noch immer eine große innere Kraft. Was ihr bisher fehlte, war bloß die kluge Entfaltung und die zeitgemäße Richtung. Seit Josephs II. Tod war ein trauriger Rückschritt in das östreichische Staatsleben gekommen; die edleren Kräfte wurden verkannt, gescheut, niedergehalten. Das revolutionäre Frankreich schreckte gespenstartig; mit jedem Siege der Republik steigerte Oestreich seine Strenge wider die vermeinte Quelle der Revolution, wider die Geistesfreiheit. Die Censur ward fortwährend geschärft. Nebenbei übte die geheime Polizei ihr unseliges, den Charakter der Nation herabwürdigendes, Amt. Die Freiheit der Lehre wich einem ängstlichen Zwangsystem, die guten Schriftsteller verschwanden. Dagegen hob das Mönchthum wieder freudig sein Haupt. Josephs Saaten welkten alle. Hierzu gesellten sich beschränkte Ansichten auch in der Staatswirthschaft, Handelssperre, vielfache Hemmung des Gewerbfleißes, Entmuthigung des Ackerbaues durch Grundlasten, Niederdrückung der Gemeinen durch strenge Handhabung der historischen Vorrechte. Die übergroße Masse der Staatsschulden, das traurige Vermächtniß der

unsäglich kostspieligen Kriege, schien einen Banquerott zu drohen: das Papiergeld sank jährlich tiefer. Verschiedene Finanzoperationen, welche das Recht der Gläubiger beeinträchtigten, tödteten den Kredit und vervollständigten den Unwerth der Papiere. Sie sanken bis auf $1/_{12}$ ihres Nennwerthes, und man achtete es für einen großen Gewinn, als (1811) die Regierung die bis auf 1060 Millionen Gulden vermehrten Bankozettel zu $1/_5$ ihres Nennwerthes gegen neu creirte „Einlösungsscheine" einwechselte. Neue Anlehen, fortwährender Verkauf von Staatsgütern und mächtig erhöhte Steuern deckten indeß kümmerlich den Staatsbedarf.

Gleichwohl behielt Oestreich den Blick geheftet auf die großen politischen Verhältnisse, und verlor unter den trostlosesten Umständen den Muth und die Hoffnung zur Wiedererlangung der Macht nicht. Die Friedensschlüsse mit Frankreich betrachtete es bloß als augenblicklich nöthige, doch allzutheuer bezahlte, und darum widerrufliche, Waffenstillstände.

Schon beim Beginnen des Kampfes auf der pyrenäischen Halbinsel fing Oestreich sich zu rüsten an. Die Armee ward nach und nach verstärkt, endlich auf die Zahl von 400,000 Streitern gebracht. Neben ihr ward eine Landwehr, zur Unterstützung oder zum Ersatz des stehenden Heeres bestimmt, organisirt und endlich noch ein Aufgebot in Masse aller Waffenfähigen vom 18. bis zum 48. Jahre vorbereitet. Auf die Beschwerden Frankreichs hierüber antwortete Oestreich zwar friedfertig, aber fuhr zu rüsten fort.

Bald zeigten sich schon Spuren von geheimen Verbindungen zwischen Oestreich und England, und trübten die Verhältnisse sich so sehr, daß die französischen Blätter laut den nahenden Krieg verkündeten, daß Andreossy, Frankreichs Botschafter in Wien, diese Stadt verließ (1809, 28. Febr.), und daß auf allen Straßen die Streitmassen heranzogen. Da erfolgte jetzt von östreichischer Seite die Kriegserklärung (15. April).

Der Umsturz der Reiche Portugal und Spanien, verbunden mit der fast gleichzeitigen Unterjochung des Kirchenstaates, verkündeten zu laut den Plan der Weltherrschaft, als daß eine Macht, welche noch Selbständigkeit ansprach, dazu hatte schweigen können. Zudem eröffnete der spanische Krieg, welcher die Kräfte Frankreichs zu verschlingen drohte, den Feinden Napoleons eine hoffnungsreiche Aussicht. Jetzt oder niemals schien für Oestreich die Stunde der

Wiedererhebung und der Rache zu schlagen. Es eröffnete also den Krieg.

„Die Freiheit Europa's," also sagte dasselbe in seiner Kriegsverkündigung, „habe sich unter die Fahnen Oestreichs geflüchtet" — und that durch dieses wahre Wort die hoffnungslose Lage Europa's kund.

Aber welches auch der Sinn der Weltbefreiung gewesen, die Oestreich sich vornahm: immer hätte sein Sieg dazu führen mögen. Denn nur im Gleichgewichte mehrerer Mächte liegt die Bürgschaft des öffentlichen Rechtes; und wenn nicht eben unter den Fahnen Oestreichs oder Frankreichs, so war doch im Kampfe der beiden die Hoffnung der Freiheit. Auch pries man, und wird für immer preisen, die Hochherzigkeit des Kaiserhauses, welches nach so vielen Schlägen des Mißgeschicks, nach so tief gehenden Wunden, die es empfangen, dennoch nicht verzweifelte an der Sache Europa's und seiner Monarchie, welches den Muth besaß, und die Kraft entfaltete, ganz allein zu bestehen den Riesenkampf wider den Welttheil. Kaiser Franz selbst war jedoch der am wenigsten bei dieser Erhebung Thätige und Muthvolle: es waren es die Patrioten und des Kaisers Brüder.

Nicht nur war es die Macht des großen Reiches, vor welchem wiederholt die gewaltigsten Koalitionen in Staub gesunken, welche jetzt über das alleinige Oestreich stürzte; nicht nur stritten gegen dasselbe die Vasallen-Staaten Frankreichs, Italien und Holland und, mit ganz besonderem Eifer, die Könige und Fürsten des Rheinbundes; nicht nur schwang der wegen alter Unbilden zürnende Pole sein Schwert; sondern auch selbst das friedfertige Dänemark hob seinen Arm für Napoleons Sache, und selbst Rußlands gewaltiger Kaiser, sonst Oestreichs Streitgenosse wider Frankreich, auch noch stark genug zum selbständigen Entschluß, vermochte es über sich, aus einer so wenig großmüthigen als weisen Politik, seine Streiche zu führen wider das hart bedrängte Haus.

Dieses indessen, seiner guten Sache und der Ergebenheit seiner Völker vertrauend, begann den Krieg. Die Welt erstaunte, da sie die furchtbaren Heermassen des so geschwächten Oestreich erblickte. Mit zweimal hunderttausend Mann, getheilt in sechs Heerhaufen und zwei Reserven, drang Erzh. Karl in Baiern ein; achtzigtausend andere führte der Erzh. Johann gegen Tirol und Italien; der Erzh. Ferdinand brach mit 36,000 Mann wider Warschau auf. Neben-

bei blieben alle Grenzen und Festen besetzt, und war bald noch ein neues Heer wider die Russen nöthig.

Im Augenblick, wo der Erzh. Karl die baierischen Grenzen überschritt, erließ er einen Aufruf an die deutsche Nation (8. April): „sich zu erheben und das schmähliche Joch zu zerbrechen, und wieder zu erlangen die Unabhängigkeit und Ehre, die ihr gebühre." — Noch dringendere Aufforderungen ergingen an die Tiroler. Diese, mit den Vorarlbergern, hatten vor diesem Rufe, von selbst, sich heimlich bewaffnet und standen wider die Feinde, die in ihren Thälern lagerten, auf. Die übrigen Völker, einige einzelne Hochherzige abgerechnet, sandten bloß ihre Gebete zum Himmel und harrten unthätig des Ausgangs.

Aber der Ausgang war traurig. Die östreichischen Heere hatten den Inn und die Isar überschritten und München besetzt (16. April), während Bellegarde und Kolowrath aus Böhmen durch die Oberpfalz brachen, um an der Donau dem Hauptheer die Hand zu reichen. Zu gleicher Zeit war General Chasteler in Tirol eingerückt, und durch den eifrigsten Beistand der Einwohner schnell des größten Theils vom Lande Meister geworden. Die Tiroler übermannten in allgemeinem Aufstand die Baiern, welche durch ebenso unpolitische, als tiefverletzende Behandlung des neu erworbenen Landes den alten Nationalhaß gestachelt hatten, und die Franzosen, so Viele deren zu erreichen waren, und verkündeten siegreich die wiederhergestellte Herrschaft Oestreichs. Der gleich redliche als muthige Andreas Hofer, Sandwirth zu Passeyer, trat an die Spitze der Volksbewegung. Ganz Tirol, mit Ausnahme Kufsteins, auch Vorarlberg, fiel in die Gewalt der tapfern Landleute. Gegen 10,000 Mann verloren die Baiern und Franzosen im Widerstand gegen sie.

Doch all dieser Muth und diese Liebe gingen verloren durch die Unfälle des Hauptheeres. Napoleon fiel mit Sturmesgewalt über das hoffnungsreich, aber ohne die erste Bedingung des Siegs, ohne die Einheit des Commando's, und ohne die nöthigen Mittel voranschreitende, ganz zusammenhanglose Heer. In einer fünftägigen Schlacht, mit größerer Wahrheit ein fünftägiger Feldzug genannt, zertrümmerte der Furchtbare die östreichische Macht. Pfaffenhofen, Tann und Rohr, Abensberg, Landshut, am entscheidendsten Eckmühl und Regensburg (19.—23. April) waren die Schauplätze ihrer vollständigen Niederlage. Der Genius und das Glück Napoleons, und



Andreas Hofer.

(Bd. IV. Seite 212.)

Nach Kretzschmer.

die unzeitgemäße Heereinrichtung und Leitung der Oestreicher, das ganze verrottete traurige Staatssystem des östreichischen Hofes, machten alle Anstrengungen zu nichte, und zwangen den edlen Erzherzog zu einem verlustvollen Rückzug nach Böhmen, wodurch das südliche Donauland bis Wien dem Feinde preis ward.

Ohne Zögern eilte auch derselbe gegen die zagende Hauptstadt. Einen Monat nach dem Anfang des Krieges zog Napoleon in Wien ein (13. Mai).

Durch diesen Schlag ward auch das italische Heer, wiewohl anfangs Sieger, zum schleunigen Rückzug genöthigt. Erzherzog Johann hatte seinen Gegner, den Vicekönig Eugen, bis gegen die Etsch getrieben (9.—20. April). Doch bald drang dieser wieder vor, und die Unglückspost aus Baiern tödtete die Hoffnung Oestreichs. Schnell wandte der Erzherzog seinen Schritt und setzte unter schweren Einbußen seinen Rückzug durch die italischen und deutsch-östreichischen Provinzen bis Körmend an der Raab fort (24. Mai). Gleich darauf vereinigte sich jenseits des Sömmering bei Bruck an der Mur das französisch-italische Heer mit dem Hauptheer unter Napoleon (27. Mai).

Wenige Tage zuvor hatte ein schwerer Unfall dieses letzte getroffen. Napoleon ging über die Donau, um das Heer des Erzh. Karl, das seit dem Schlag von Eckmühl auf dem linken Stromesufer stand, die letzte Schutzwehr der Monarchie, zu zernichten. Der Erzherzog stellte sich kühn und schlagfertig unfern der Hauptstadt auf, dem stolzen Sieger gegenüber. Dieser, zum Uebergang die Stelle wählend, wo zwei Inseln, die den Strom in drei Arme spalten, das Brückenschlagen erleichtern, führte seine Heermassen auf's linke Ufer, besetzte Aspern, Enzersdorf und Eßling, und bot die Schlacht an (21. Mai). Der Erzherzog stürzte über ihn mit seinem von Zorn glühenden, durch den Anblick der Kaiserstadt begeisterten Heer und erfocht den herrlichsten Triumph. Schon am ersten Tage ward Aspern erstürmt. In der Nacht aber ließ der Erzherzog Holzmassen und brennende Fahrzeuge den Strom hinab gegen die Brücken schwimmen, wodurch diese zerstört wurden. Des andern Tages erneuerte sich die gräßliche Schlacht (22. Mai). Abgeschnitten vom rechten Ufer, stritten die Franzosen mit Verzweiflung, die Oestreicher mit Siegesahnung. Nach der hartnäckigsten Gegenwehr zog das französische Heer blutend auf die Insel Lobau, die nächst am linken Donauufer gelegene, zurück. Aber 11,000 Todte ließ

es auf dem Schlachtfeld zurück, 30,000 wurden verwundet. Napoleons schwere Reiterei war fast vernichtet. Der tapfere Marschall Lannes, Herzog von Montebello, mit andern ausgezeichneten Generalen, fand den Tod. Schrecken fuhr durch das ganze Heer.

Also vernahm die Welt mit freudigem Erstaunen, Napoleon könne geschlagen werden. Aber der glänzende Sieg hatte die ihm entsprechenden Folgen nicht. Es erfolgte (auch der Oestreicher Wunden bluteten, und man erwog die ungeheure Gefahr des Spieles) eine sechswöchige (!) Waffenruhe, während welcher das italische Heer mit den Schaaren Napoleons sich vereinte, und dieser die Anstalten zum nochmaligen und unwiderstehlichen Angriff traf: diese lange Waffenruhe war um so mehr ein unverzeihlicher Fehler nicht Karls, der anderer Ansicht war, sondern der Hofpartei, weil Napoleon sich indessen übermäßig stärkte, östreichischerseits fast nichts geschah.

Bevor der Angriff stattfand, gewann der Vicekönig gegen den Erzh. Johann bei Raab eine blutige Schlacht (14. Juni), bald auch die Festung (22. Juni). Auch Johann zog auf das linke Donauufer zurück.

Mit gesammelten Streitmassen, 150,000 Mann stark, und mit 600 Kanonen ging endlich Napoleon denselben verhängnißvollen Weg, wie früher, über den großen Strom (4. Juli), gerade an der Stelle, wo es die Hofpartei nicht erwartete, und die darum schlecht, fast nicht besetzt war. Jede mögliche Vorsicht, sammt der überlegenen Kraft, verbürgte den Sieg. Dennoch kostete es einen zweitägigen schrecklichen Kampf, bis er erstritten war (5. u. 6. Juli). Die Riesenschlacht, man nennt sie von Wagram, ging verloren für Oestreich. Doch hatte das siegende Heer an Todten und Verwundeten mehr, als das besiegte, und an Gefangenen fast gleichviel eingebüßt.

In guter Ordnung, fechtend, zog der Erzherzog auf der Straße von Mähren, zurück. Bei Znaim entbrannte neuer, heftiger Kampf (11. Juli), als die Nachricht vom geschlossenen Waffenstillstand die Streitenden trennte.

Vermöge dieses Waffenstillstandes ward über ein Drittheil der östreichischen Monarchie, an 4000 Quadratmeilen mit 8½ Millionen Einwohnern, dem kriegerischen Besitz und den ungeheuren Erpressungen des Siegers überlassen. Nach einer dreimonatlichen, anfangs in Ungarisch-Altenburg, hierauf in Schönbrunn gepflogenen Unterhandlung kam endlich auch der, von Wien benannte, Friede zu Stande (14. Okt.).

Oestreich entsagte in demselben einem Gebiet von mehr als 2000 Quadratmeilen und fast vierthalb Millionen Menschen; nämlich den Ländern Salzburg und Berchtesgaden, dem Innviertel mit Braunau und dem Hausruckviertel, sämmtlich zu Gunsten des rheinischen Bundes; ferner dem Villacher Kreis in Kärnthen, dem Herzogthum Krain, dem Gebiet von Triest, der Grafschaft Görz und dem Friaul, auch Istrien, einem Theil von Kroatien und dem sämmtlichen ungarischen Uferland, also daß die Sau die Grenze der Monarchie bilden sollte. Diese Provinzen, sammt Dalmatien, Venezianisch-Istrien und Ragusa, welche vom Königreich Italien losgerissen wurden, bildete Napoleon zu einem neuen, illyrischen Staat unter französischer Oberherrschaft. Noch weiter entsagte Oestreich, zu Gunsten des Herzogthums Warschau, ganz Westgallizien mit Krakau (die Salzwerke von Wielizka sollten Oestreich und Warschau gemeinschaftlich gehören), nicht minder dem Zamosker Kreis in Ostgallizien. Endlich ward auch Rußland ein Strich von Ostgallizien mit einer Bevölkerung von 400,000 Seelen zugesagt. Eine spätere Convention mit Rußland selbst bestimmte zu solcher Abtretung den Tarnopoler-Kreis mit einigen andern Bezirken. Noch verzichtete Oestreich auf die dem Erzh. Anton zustehende Hochmeisterwürde des von Bonaparte während des Kriegs aufgehobenen deutschen Ordens; es erkannte alle in Italien, Spanien und Portugal stattgehabten oder weiter zu treffenden Veränderungen, und trat ohne Vorbehalt dem Continentalsystem bei.

Nebenpartieen des Kriegs. Russische und schwedische Geschichten.

Der Erzh. Ferdinand, welcher am Anfang des Feldzugs aus Gallizien in's Herzogthum Warschau eingerückt war (15. April), drang bis zur Hauptstadt Warschau, und besetzte sie vermöge einer Kapitulation (21. April), gemäß welcher die Polen sich über die Weichsel zurückzogen. Aber der Fürst Poniatowsky, welcher dieselben führte, rückte, während die Oestreicher am linken Ufer der Weichsel hinabzogen, an derselben rechtem Ufer hinauf, in mehreren Gefechten siegreich, und bald den Fuß auf den Boden Galliziens setzend. Die Einwohner standen auf, so wie die Tiroler gleichzeitig wider die Baiern, also sie wider Oestreich. Hierdurch ward Poniatowsky stark. Lublin, Sendomir, das feste Zamosk, Jaroslaw und

selbst Lemberg wurden erobert. Jetzt eilte der Erzherzog Gallizien zu Hülfe, in welches nun auch die Russen, dem Bunde mit Frankreich gemäß, den Einbruch gethan (3. Juni). Erstaunt und bedenklich sahen Russen und Polen, durch den unnatürlichen Bund jetzt Streitgenossen, sich gegenseitig an, nach ihrer Herzensstimmung eher Feinde als Freunde. Daraus wohl mehr als aus Schonung gegen Oestreich erklärt sich die lässige Kriegsführung der Russen. Der Erzh. Ferdinand, nach wechselnden Kriegsvorfällen, zog sich endlich nach Krakau zurück, übergab auch diese Stadt durch Kapitulation an die Polen (14. 15. Juli), und lenkte den Schritt nach Mähren. Die Nachricht des Waffenstillstandes von Znaym endete auch den polnischen Krieg.

Minder bedeutend nach Mitteln und Erfolg, wiewohl nach Plan und Aussichten weiter reichend, war der Krieg in Sachsen und Norddeutschland. Nur geringe Kräfte konnte Oestreich auf diese Seite wenden, und seine wiederholten Züge unter Am Ende nach Dresden, so wie jene unter Radewojewich nach Franken (Bamberg, Baireuth und Nürnberg), waren theils bloße Demonstrationen, theils Versuche zur Volksaufregung, welche jedoch in Sachsen gar nicht, in Franken nur vorübergehend gelangen. Zwar zeigten sich in heldenkühner Erhebung einiger Vaterlandsfreunde und in kleineren Volksaufständen die Spuren des die niedergedrückte Nation durchwehenden Geistes; aber die feindliche Uebermacht war allzugroß. Also wurden die Versuche, welche Katt, Dörnberg und später Emmerich in Hessen wagten, ohne Mühe gedämpft, ein in Mergentheim in östreichischem Sinn gewagter Aufstand durch die Württemberger blutig niedergeschlagen, und der die Blicke Deutschlands fesselnde, wundergleiche Zug des hochherzigen Schill, welcher von Berlin aus (28. April) durch Ober- und Niedersachsen mit einer leichten Reiterschaar, der Acht Napoleons und seiner Vasallen trotzend, ermunternd, strafend, kämpfend, drang, endlich in Stralsund (31. Mai) mit seinem Tod und dem eines großen Theils seiner Getreuen beendet.

Glücklicher war der Herzog Wilhelm von Braunschweig-Oels, welcher mit einer Schaar Freiwilliger, die er in Böhmen geworben, kühnen Schrittes durch die norddeutschen Gauen drang. Mit seinen Getreuen (Tapfern aus allen Theilen Deutschlands), kaum 1500 an Zahl, bahnte er sich — erst nach dem Znaymer Waffenstillstand — von Zwickau (25. Juli), über Leipzig, Halle, Eisleben, Halber-

stadt, wo er stürmend einzog, den Weg nach Braunschweig, der Stadt seiner Väter, ruhte allda eine kurze Nacht, und eilte weiter, fast täglich im Gefecht mit den vielnamigen Feinden, und immer siegreich, über Hannover, dann über die Weser nach Elsfleth, nach Helgoland, und von hier endlich unter brittischer Flagge nach England (14. Aug.), welches ihn bewundernd und jubelnd empfing.

Wenn in Norddeutschland einzelne Helden und kleine, geheime Verbindungen (schon war in dem tiefgebeugten Preußen der Tugendbund, ein Verein erleuchteter Patrioten, entstanden) die Ehre des deutschen Namens durch Sinn und That bewahrten; so glänzte im Süden ein ganzes Volk, die Hirten in Tirol, durch gleich männliche Tugend und wunderwürdige Beharrlichkeit hervor. Nicht nur in Verbindung mit Oestreichs Schaaren, die fast nichts leisteten, sondern, nachdem in Folge des Waffenstillstandes diese das Land geräumt, ganz allein standen sie, und siegten über den zehnfach überlegenen Feind, schlugen zu wiederholten Malen die Franzosen und Baiern in offener Feldschlacht und in vielen vereinzelten Gefechten, befreiten dreimal ihr Land, verbreiteten den Aufstand bis Salzburg und Kärnthen, und richteten mehr als ein Heer der Feinde zu Grunde. Aber die Nachrichten vom Abschluß des Waffenstillstandes und nachher des Friedens, die weder rechtzeitig, noch in gehöriger offizieller Form an Hofer kamen, tödteten jede vernünftige Hoffnung des Sieges. Dennoch dauerte der Kampf der Fanatisirten fort. Andreas Hofer zumal, nachdem er sich unterworfen, griff, durch falsche Nachrichten getäuscht, immer noch nicht offiziell von der Lage der Sache in Kenntniß gesetzt, abermals zu den Waffen, namentlich auch von einigen Fanatikern seiner Landsleute dazu gezwungen. Aber die Franzosen nahmen ihn gefangen (27. Jan. 1810), schleppten ihn in die Kerker von Mantua, und erschossen ihn daselbst nach dem Ausspruch eines Kriegsgerichts, welchen Bonaparte diktirt hatte (20. Febr.).

Während Oestreich in dem Kampf gegen die Weltherrschaft seine äußersten Kräfte heldenmüthig erschöpfte, sah England kaufmännisch knausernd zu, und zerstörte durch übel angebrachte Kargheit, später durch ungeschickte Anwendung der Hülfe die auf seinen Beistand gebaute Hoffnung der Weltbefreiung. Erst nach erfolgtem Schlag auf Oestreich beschloß England eine doppelte Unternehmung, die eine gegen Neapel, die andere gegen Seeland, beide wohl geeignet, einen Theil der Feindesmacht von Oestreich abzulenken, aber theils allzu-

spät beschlossen, theils ungeschickt ausgeführt, und daher ohne allen Erfolg.

In dem Krieg gegen die Türken, welcher seit 1806, meist angefacht durch Sebastiani, den französischen Gesandten in Konstantinopel, brannte, hatten die Russen die Moldau und Wallachei erobert; und obschon der Tilsiter Friede (1807) die Rückgabe dieser Provinzen an die Pforte festgesetzt, sich gleichwohl in deren Besitz, unter mancherlei Vorwänden, behauptet, daher der Friedenscongreß zu Jassy (1809, Febr.) fruchtlos auseinander ging. Doch war in dem erneuerten Kampf das Kriegsglück wankend; und als Napoleon später Krieg wider Rußland erhob, und das große Heer sich drohend gegen dessen Grenzen wälzte (1812), mochte K. Alexander sich der Mäßigung der Pforte freuen, die mit ihm einen Frieden einging (22. Mai 1812), wodurch der Pruth zur Grenze der beiden Reiche bestimmt ward, also zwar die Wallachei und der westliche Theil der Moldau an die Pforte zurückfielen, die östliche Moldau aber und die Feste Chozim, nicht minder Bessarabien mit der Feste Bender, in russischen Händen blieben.

Einen reicheren Erwerb verschaffte im Norden Napoleons Gunst dem russischen Reich. Rußland, seit dem Tilsiter-Frieden im Bunde mit Frankreich, forderte von Gustav IV., König in Schweden, daß er die Allianz mit England aufgebe, und daß er die Ostsee den Britten bis zum allgemeinen Frieden schließen helfe. Gustav verweigerte Beides, bevor die französischen Truppen die dänischen Provinzen geräumt hätten. Hierauf ward ihm der Krieg erklärt von Dänemark und Rußland (1808, 29. Febr.); es brach ein russisches Heer in Finnland ein, und eroberte dasselbe nebst der Hauptfeste Sweaborg (3. Mai) in kurzer Frist.

Das Mißvergnügen mit dem Betragen und mit der Politik des Königs erzeugte jetzt eine schnell vollbrachte Umwälzung, wodurch Gustav IV. vom Throne gestoßen (13. März 1809) und statt seiner der Herzog Karl von Südermannland, sein Oheim, auch früher, während des Neffen Minderjährigkeit, Reichsregent, zum König erklärt ward. Letzteres geschah durch die versammelten Reichsstände (10. Mai und 6. Juni), welche zugleich eine neue, die Monarchie durch Volksrepräsentation und Grundgesetze beschränkende, Verfassung kund machten.

Mit Rußland ward jetzt Friede zu Friedrichshamm geschlossen (17. Sept.). Ganz Finnland und die Alands-Inseln,

auch Ostbothnien und Westbothnien, bis zum Tornea-Fluß, wurden abgetreten, weit ausgedehnte, für Rußland ungemein wohlgelegene Länder, mit mehr als einer Million Einwohner, der dritte Theil des schwedischen Reiches.

Auch mit Dänemark schloß Schweden Frieden zu Jönköping (10. December), ohne Gewinn noch Verlust. Mit Frankreich aber söhnte es sich aus durch den Traktat von Paris, welcher ihm Pommern und Rügen zurückgab, jedoch unter lästigen Bedingungen, insbesondere unter jener des Beitritts zum Continentalsystem (1810, 6. Januar).

Nicht nur Gustav IV., sondern auch seine leiblichen, geborenen und ungeborenen, Erben waren des Thronrechtes für immer entsetzt worden. Die übrigen Mächte nahmen hier, wo doch das sonnenklarste Recht vorlag, der Legitimität sich nicht an. Karl XIII. ward allgemein als König erkannt. Um die Nachfolge zu sichern, ward von den Reichsständen der Marschall Bernadotte, Prinz von Pontecorvo, zum Reichsnachfolger erkoren (28. August 1810). Derselbe, nachdem er die protestantische Lehre angenommen, ward adoptirt von Karl XIII., und sein Sohn Oscar zum Herzog von Südermannland ernannt. Die Erhebung Bernadotte's überraschte alle Welt, selbst Napoleon, der sie auch mit etwas zweideutigen Ausdrücken genehm hielt.

Napoleons Vermählung mit Marie Louise von Oestreich. Geburt des „Königs von Rom." Neue Gewaltstreiche Frankreichs.

Nach dem Wiener-Frieden befand Napoleon sich im Zenit seiner Herrschermacht.

Zur Befestigung derselben that er jetzt noch einen entscheidenden Schritt. Seine Ehe mit Josephine (Tascher de la Pagerie) war unfruchtbar. Ein Leibeserbe mangelte zu seinem Glück und zur Stärkung seines Thrones. Daher erklärte er seinen Willen, von Josephinen sich zu scheiden (15. Dec. 1809); und auch sie willigte in die Trennung. Die Wahl der neuen Gattin fiel, zum Erstaunen der Welt, auf eine östreichische Prinzessin, auf Marie Louise, die älteste Tochter desselben Kaisers Franz, dessen grimmigster Gegner und Verfolger Napoleon bisher gewesen. Nach kurzer Verhandlung ward der Ehevertrag geschlossen (7. Febr. 1810), und es ging Berthier als Großbotschafter nach Wien zur feierlichen Werbung. Marie

spät beschlossen, theils ungeschickt ausgeführt, und daher ohne allen Erfolg.

In dem Krieg gegen die Türken, welcher seit 1806, meist angefacht durch Sebastiani, den französischen Gesandten in Konstantinopel, brannte, hatten die Russen die Moldau und Wallachei erobert; und obschon der Tilsiter Friede (1807) die Rückgabe dieser Provinzen an die Pforte festgesetzt, sich gleichwohl in deren Besitz, unter mancherlei Vorwänden, behauptet, daher der Friedenscongreß zu Jassy (1809, Febr.) fruchtlos auseinander ging. Doch war in dem erneuerten Kampf das Kriegsglück wankend; und als Napoleon später Krieg wider Rußland erhob, und das große Heer sich drohend gegen dessen Grenzen wälzte (1812), mochte K. Alexander sich der Mäßigung der Pforte freuen, die mit ihm einen Frieden einging (22. Mai 1812), wodurch der Pruth zur Grenze der beiden Reiche bestimmt ward, also zwar die Wallachei und der westliche Theil der Moldau an die Pforte zurückfielen, die östliche Moldau aber und die Feste Chozim, nicht minder Bessarabien mit der Feste Bender, in russischen Händen blieben.

Einen reicheren Erwerb verschaffte im Norden Napoleons Gunst dem russischen Reich. Rußland, seit dem Tilsiter-Frieden im Bunde mit Frankreich, forderte von Gustav IV., König in Schweden, daß er die Allianz mit England aufgebe, und daß er die Ostsee den Britten bis zum allgemeinen Frieden schließen helfe. Gustav verweigerte Beides, bevor die französischen Truppen die dänischen Provinzen geräumt hätten. Hierauf ward ihm der Krieg erklärt von Dänemark und Rußland (1808, 29. Febr.); es brach ein russisches Heer in Finnland ein, und eroberte dasselbe nebst der Hauptfeste Sweaborg (3. Mai) in kurzer Frist.

Das Mißvergnügen mit dem Betragen und mit der Politik des Königs erzeugte jetzt eine schnell vollbrachte Umwälzung, wodurch Gustav IV. vom Throne gestoßen (13. März 1809) und statt seiner der Herzog Karl von Südermannland, sein Oheim, auch früher, während des Neffen Minderjährigkeit, Reichsregent, zum König erklärt ward. Letzteres geschah durch die versammelten Reichsstände (10. Mai und 6. Juni), welche zugleich eine neue, die Monarchie durch Volksrepräsentation und Grundgesetze beschränkende, Verfassung kund machten.

Mit Rußland ward jetzt Friede zu Friedrichshamm geschlossen (17. Sept.). Ganz Finnland und die Alands-Inseln,

auch Ostbothnien und Westbothnien, bis zum Tornea-Fluß, wurden abgetreten, weit ausgedehnte, für Rußland ungemein wohlgelegene Länder, mit mehr als einer Million Einwohner, der dritte Theil des schwedischen Reiches.

Auch mit Dänemark schloß Schweden Frieden zu Jönköping (10. December), ohne Gewinn noch Verlust. Mit Frankreich aber söhnte es sich aus durch den Traktat von Paris, welcher ihm Pommern und Rügen zurückgab, jedoch unter lästigen Bedingungen, insbesondere unter jener des Beitritts zum Continentalsystem (1810, 6. Januar).

Nicht nur Gustav IV., sondern auch seine leiblichen, geborenen und ungeborenen, Erben waren des Thronrechtes für immer entsetzt worden. Die übrigen Mächte nahmen hier, wo doch das sonnenklarste Recht vorlag, der Legitimität sich nicht an. Karl XIII. ward allgemein als König erkannt. Um die Nachfolge zu sichern, ward von den Reichsständen der Marschall Bernadotte, Prinz von Pontecorvo, zum Reichsnachfolger erkoren (28. August 1810). Derselbe, nachdem er die protestantische Lehre angenommen, ward adoptirt von Karl XIII., und sein Sohn Oscar zum Herzog von Südermannland ernannt. Die Erhebung Bernadotte's überraschte alle Welt, selbst Napoleon, der sie auch mit etwas zweideutigen Ausdrücken genehm hielt.

Napoleons Vermählung mit Marie Louise von Oestreich. Geburt des „Königs von Rom.“ Neue Gewaltstreiche Frankreichs.

Nach dem Wiener-Frieden befand Napoleon sich im Zenit seiner Herrschermacht.

Zur Befestigung derselben that er jetzt noch einen entscheidenden Schritt. Seine Ehe mit Josephine (Tascher de la Pagerie) war unfruchtbar. Ein Leibeserbe mangelte zu seinem Glück und zur Stärkung seines Thrones. Daher erklärte er seinen Willen, von Josephinen sich zu scheiden (15. Dec. 1809); und auch sie willigte in die Trennung. Die Wahl der neuen Gattin fiel, zum Erstaunen der Welt, auf eine östreichische Prinzessin, auf Marie Louise, die älteste Tochter desselben Kaisers Franz, dessen grimmigster Gegner und Verfolger Napoleon bisher gewesen. Nach kurzer Verhandlung ward der Ehevertrag geschlossen (7. Febr. 1810), und es ging Berthier als Großbotschafter nach Wien zur feierlichen Werbung. Marie

Louise, nach vollzogener Trauungsceremonie, reiste, von ihm geleitet, nach Paris, wo die Vermählungsfeier mit dem größten Pompe begangen ward (1. 2. April). Im folgenden Jahre gebar Marie Louise den ersehnten Prinzen, Napoleon Franz Karl Joseph (20. März 1811), welchem in der Wiege, als königlicher Majestät von Rom, mit orientalischem Gepränge von einem sklavischen Hofe gehuldigt ward.

Durch solche Verbindung des Emporkömmlings mit dem erlauchtesten Hause der Christenheit schien die Revolution ausgesöhnt mit ihren Gegnern. Auch fehlte es nicht an Staatsrednern und Schriftstellern, welche die merkwürdige Vermählung als die Bürgschaft des Heiles der Welt, als den Anfang eines goldenen Zeitalters priesen.

Aber nachdem das Glück für sein undankbares Schoßkind Alles gethan, nachdem eine Fülle von Herrlichkeit und Macht, wie früher noch keinem Sterblichen, dem korsischen Kriegsmeister geworden, zertrümmerte er muthwillig durch Unersättlichkeit den Riesenbau seiner Größe.

Noch während des östreichischen Krieges hatte er das weltliche Reich des Papstes auf die gewaltthätigste Weise zernichtet. Die französischen Truppen, unter Miollis, besetzten Rom (1809, 2. Febr.), und verfuhren daselbst mit der unanständigsten Willkür. Bald erfolgte der Beschluß (2. April), daß Urbino, Ancona, Macerata und Camerino dem Königreich Italien einverleibt seien, „weil der Vortheil des großen Reiches die unmittelbare Verbindung zwischen Neapel und Oberitalien heische, und weil die Schenkung Karls des Großen, des Vorfahrers Napoleons, nur zum Nutzen der Christenheit, nicht zu jenem ihrer Feinde geschehen sei." Und endlich erging von Schönbrunn aus, vier Tage vor der Schlacht von Aspern erlassen (17. Mai 1809), das kaiserliche Dekret, welches den gesammten noch übrigen Kirchenstaat dem französischen Reiche einverleibte. Rom sollte die zweite Stadt des Reiches heißen. Uebrigens wurde dem Papst ein ansehnlicher Gehalt und die Wahl der Residenz als Kirchen-Haupt in Paris oder in Rom angeboten. Er aber, standhaft und unerschrocken, verwarf jeden Vergleich.

Schon gegen die Besetzung Roms und den Raub Ancona's hatte der heilige Vater die feierlichsten Protestationen erlassen, laut erklärend, daß kein Krieg mit Frankreich bestehe, und daß nur baare Gewaltthat ihn erdrücke. Jetzt, als das Aeußerste geschehen, sprach er den Bannfluch aus gegen Alle, die solche Gewalt verübt, dann

gegen Napoleon selbst und endlich gegen Alle, die sich der Bekanntmachung dieses Fluchs widersetzen würden (10. 11. 12. Juni). Auch wurden diese Bullen durch den Eifer der päpstlichen Getreuen bekannt, so viele Mühe und Gewalt die französischen Autoritäten anwandten, sie zu unterdrücken. Der Kaiser übrigens achtete der Verwünschung des hohen Priesters wenig, doch ließ er denselben seine Rache fühlen. Gewaltsam, auf äußerst barbarische Weise ward der Greis aus seinem quirinalischen Palaste entführt, durch Italien und über die Alpen nach Grenoble geschleppt (6.—8. Juli). Von hieraus führten Gensdarmen ihn und sein kleines Gefolge nach Valence, sodann über Aix nach Nizza und Savona (9. August), an welch' letzterem Ort er drei Jahre vertrauerte.

Der Entthronung des Bischofs von Rom folgten bald andere Gewaltthaten nach, für welche selbst die gewandte Redekunst der kaiserlichen Staatsräthe kaum einige Beschönigung auffand.

Zuvörderst ward das Gebiet des Fürsten Primas durch Hanau und Fulda vergrößert und zum „Großherzogthum Frankfurt" erhoben (Regensburg dagegen fiel an Baiern); aber es ward zugleich zum Erbtheil des Prinzen Eugen Beauharnais erklärt, „weil in Zukunft keine weltliche Herrschaft mehr mit geistlichen Würden vereint sein solle" (1. März 1810). Gleichzeitig ward der Ueberrest des Kurlandes Hannover, mit Ausnahme Lauenburgs, zum Königreich Westphalen geschlagen, Frankreich jedoch ein Einkommen von 4½ Millionen Franken zu Schenkungen vorbehalten, auch der Handel Westphalens französischen Zollbeamten unterworfen. Andere Dekrete regulirten den neu vergrößerten Länderbesitz Baierns und Württembergs, und sprachen die unnatürliche Zerstücklung Tirols in drei Theile aus. Die südlichen Thäler dieses Landes wurden zu Illyrien und Italien geschlagen.

Bald nachher ward Holland dem großen Reiche einverleibt. König Ludwig, Napoleons Bruder, weihte sich treu und eifrig dem Glück seines Volkes, und suchte zumal dessen Handel mit England, d. h. nach der damaligen Lage mit der Welt als das Lebensprinzip des Staates zu retten gegen die rücksichtslosen, kaiserlichen Dekrete. Hierdurch zerfiel er mit seinem Bruder, welcher ihn nur sich und seinem Hasse gegen England dienstbar wissen wollte. Zur Beschwichtigung Napoleons schloß Ludwig endlich mit ihm einen Vertrag (16. März 1810), wonach aller Handel mit England den Holländern untersagt,

und zur Handhabung solches Verbots eine französische Heerschaar an den holländischen Küsten aufgestellt werden sollte. Außerdem mußte Holland eine Flotte zum Dienste Frankreichs ausrüsten, und an das nimmersatte Reich das holländische Brabant, ganz Seeland u. a. abtreten. Dagegen garantirte der Kaiser die Integrität Hollands nach den durch diesen Vertrag bezeichneten Grenzen.

Aber gegen den Uebergewaltigen half kein Nachgeben und kein Vertrag. Seine Truppen näherten sich der Hauptstadt. Da legte der edle Ludwig seine Krone nieder (1. Juli), zu Gunsten seines ältesten Sohnes, und mit Ernennung seiner Gemahlin zur Regentin. Er selbst wählte sich in Oestreich eine Freistätte. Gleich darauf verkündete Napoleon die Vereinigung Hollands mit Frankreich (9. Juli). Holland ward hierauf in 7 (mit Einschluß des früher losgerissenen Theils in 8) Departemente getheilt und zum Sitz eines Großwürdeträgers als Generalstatthalters, auch Amsterdam zur dritten Stadt des Reichs erklärt; nebenbei aber die öffentliche Schuld auf ein Dritttheil herabgesetzt und durch Einführung der Conscription das Kaufmannsvolk zu Kriegsknechten des Eroberers gemacht.

Fast gleichzeitig ward das Ländchen Wallis verschlungen vom großen Reich (11. Nov.). Die Unkosten der Simplonstraße, überhaupt der Vortheil Frankreichs, war auch hier die unverholen erklärte Ursache.

Wiederholt und feierlichst, ja noch allerjüngst bei den Verhandlungen mit Holland, war ausgesprochen worden, Frankreichs Grenzen würden niemals über den Rhein sich ausdehnen. Dieser Verheißung zum Trotz schritt Napoleon jetzt plötzlich bis an die Ostsee vor. Mit Erstaunen vernahm die Welt — soviel sie noch erstaunen konnte — daß die brittische See-Despotie eine veränderte Ordnung der Dinge und neue Garantien nöthig mache. Solche Garantien könnten nur in der Vereinigung der Ems-, Weser- und Elb-Mündungen mit dem großen Reich, welchem bereits jene der Schelde, der Maas und des Rheins gehörten, bestehen. Die Herrschaft Frankreichs müsse bis an die baltischen Gestade reichen (10. Dec. 1810).

Ehrfurchtsvoll vernahm der gelehrige Senat diese Worte seines Herrn, und erließ den Senatsbeschluß, welcher gleichzeitig diesen neuen Länderraub wie jenen Hollands sanktionirte (13. Decbr.). Es waren aber in der neuen Einverleibung begriffen: die Hansestädte, die ehrwürdigen Ueberreste der sonst so glorreichen deutschen Städtefreiheit, sodann das Lauenburgische, weiter ein sehr beträchtlicher

Theil des Großherzogthums Berg und des Königreichs Westphalen und die Gebiete der Fürsten Salm-Salm und von Salm-Kyrburg, so wie der Herzoge von Oldenburg und von Ahremberg, die sich souveraine Mitglieder des Rheinbundes nannten.

Aus dem geraubten Lande wurden vier neue Departemente gebildet, der Elbmündungen, der Wesermündungen, der obern Ems und der Lippe, so daß jetzt das Kaiserthum Frankreich 130 Departemente und eine Bevölkerung von 42 Millionen Menschen zählte. Dieses ungeheure Reich beherrschte Napoleon jetzt völlig unumschränkt. Der gesetzgebende Körper, welchem man sogar schon die repräsentative Eigenschaft absprach, war eine bloße Puppe; der Senat, der jetzt bis auf 140 Mitglieder vermehrt, und durch neue Dotationen bereichert wurde, das willfährigste Werkzeug der Tyrannei. Doch ertrug man Alles stumpf und schweigend. Das Wort der Klage war verboten. Auch Europa schwieg und duldete, niedergedrückt von Furcht und Ohnmacht, und allenthalben in unbedingtem Gehorsam erhalten von französischen Proconsuln oder Gesandten. Nur England setzte den Kampf zur See, jetzt auch zu Land auf der pyrenäischen Halbinsel fort, und Rußland begann endlich sich aufzurichten gegen das ihm täglich näher rückende Weltreich.

Krieg gegen Rußland. Napoleons Einzug in Moskau.

Rußland zwar hatte keinen besonderen Rechtsgrund zum Krieg wider Napoleon, und war auch wenig geeignet zur Vertretung der allgemeinen Sache. Ja, was den Hauptstreitpunkt, nämlich den Punkt des Handels oder des Continentalsystems betrifft, welchem fortwährend zu dienen Rußland sich weigerte, so war das äußere Recht hier auf Napoleons Seite, da schon im Frieden von Tilsit, und bestimmter noch in nachfolgenden Verträgen, Rußland hier gemeine Sache mit ihm gegen England zu machen sich ausdrücklich verpflichtet hatte.

Die Verhandlungen über diese Dinge wurden seit 1810 zwischen den beiden Großmächten gepflogen. Sie wurden allmählig bitterer, und Europa, dessen Interesse dabei nur Vorwand, nicht aber eigentliches Motiv waren, betrachtete den kommenden Krieg als den Entscheidungskampf über den Besitz, nicht über die Freiheit der Welt.

Schon seit dem Anfang des Jahres 1811 hatte Kaiser Alexan-

der starke Heermassen gesammelt. Noch ward eine zahlreiche innere Reichswache errichtet und eine eilige Aushebung von 130,000 Mann verordnet. Zugleich brachte Rußland jetzt den Frieden mit der Pforte glücklich zu Stande (28. Mai 1812). Die Heere, die bisher in der Moldau und Wallachei gestritten, wandten sich nach Polen. Als aber die französischen Heerschaaren sich heranwälzten, wurden neue, unermeßliche Vertheidigungsanstalten auf allen Seiten getroffen. Zugleich näherte man sich England und suchte den Bund mit Schweden.

Dieses letzte Reich, von Napoleon ganz als Vasallenreich behandelt, trug seine Ketten mit wenig verhaltenem Unmuth. Bei Annäherung des russischen Krieges lud Napoleon Schweden zur Errichtung eines nordischen Bundes mit Dänemark und Warschau, später zu einem Kriegsbund mit Frankreich ein, und ließ, als man unbefriedigend antwortete, ein französisches Heer plötzlich in Schwedisch-Pommern einfallen (1812, Jan. und Febr.). Die schwedischen Truppen in diesem Lande wurden entwaffnet und gefangen nach Frankreich gesendet. Schweden erklärte jetzt ohne Rückhalt, daß, nachdem Frankreichs Politik ihm den Verlust Finnlands zugezogen, es sich nur mit derjenigen Macht verbinden würde, welche ihm zur Erwerbung Norwegens, als des einzig entsprechenden Ersatzes, verhelfen wolle. Eine allerdings naive Erklärung, gleich als wäre jene Macht die im Recht befindliche, welche zur Beraubung Dänemarks die Hand böte! — Rußland that es sofort, und so kam das Bündniß mit Schweden (1812, 24. März) zu Stande. Auch England schloß zu Oerebrö ein Bündniß mit Rußland und mit Schweden (18. Juli), und der Zorn des Kaisers Alexander gegen Napoleon verschmähte selbst den Bund mit den Spanischen Cortes nicht (geschlossen zu Weliki Luki, 8. Juli 1812).

Dagegen bot Napoleon die ungeheure Kraft seines Reiches auf zum Krieg wider Rußland. Schon die Krieger seiner unmittelbar eigenen Heere bildeten unübersehbare Streitmassen. Aber dazu kamen noch die vielnamigen Hülfsvölker. Vom Rheinbund allein zogen über 100,000 deutsche Männer, als Kriegsknechte Napoleons, in den Norden. Die Schweizer gaben 12,000 Mann in französischen Sold. Am eifrigsten aber waffneten die Polen für Napoleon. Er verkündete ihnen die Wiederherstellung ihrer Nationalität, und entfesselte ihren Rachedurst gegen die Unterdrücker ihres Vaterlandes. 60,000 Polen, worunter 18,000 Reiter, zogen gegen Rußland, und doch stritten noch 12,000 ihrer Landsleute in Spanien. Aber auch Preußen und

Oestreich traten in den Riesenbund wider Rußland. Zwar Preußen hatte keinen eigenen Willen; es mußte den Vertrag schließen (1812, 24. Februar). Doch auch Oestreich schloß einen ähnlichen Vertrag (14. März). 30,000 Mann östreichischer Truppen sollten wider Rußland kämpfen, eine angemessene Gebietsvergrößerung der Lohn sein.

Und als nun von so vielen Seiten her die Bewaffneten heranzogen, und eine Masse von 500,000 Streitern sich Rußlands Grenze näherte, ward noch in Frankreich selbst eine Nationalmiliz gebildet, welche die ganze waffenfähige Mannschaft der Nation als dienstpflichtig in Anspruch nahm.

Schon war Napoleon selbst zum „großen Heere" gereist. In Dresden empfing er den Besuch der Monarchen von Oestreich und von Preußen (1812, Mai) und die Aufwartung der Vasallenfürsten seines Reiches. Der feierlichen Kriegserklärung jedoch ging noch die Zusammenberufung eines allgemeinen Reichstags, der polnischen Nation voraus, welche de Pradt, Erzbischof von Mecheln, Napoleons Gesandter in Warschau, einleitete. Die erschienenen Abgeordneten erklärten sich sofort als Generalconföderation von Polen (28. Juni), und sprachen die Wiederherstellung des Königreiches aus. Ein Paar Tage früher (22. Juni) hatte Napoleon, von seinem Hauptquartier zu Wilkowisky aus, die Eröffnung des „zweiten polnischen Krieges" verkündet, und war über den Niemen gegangen (23. Juni). Die Erklärung der Generalconföderation bestätigte er im Allgemeinen, jedoch mit Ausnahme Galliziens, als welches Oestreich verbleiben sollte.

Nie hatte die Welt ein Heer gesehen, an physischer und moralischer Kraft so gewaltig als jenes, das Napoleon in den verhängnißvollen russischen Krieg führte. Es war eine Summe von mehr als 575,000 Kriegern mit 1200 Kanonen, welchen an 300,000 Russen, in mehrere Haupt- und Reserveheere getheilt, mit einer gleich großen Anzahl bewaffneter Landwehren und Freiwilliger entgegenstanden. Bei Kowno ging Napoleon mit dem Gewaltshaufen, mehr als 200,000 Mann stark, an drei Punkten über den Niemen (22. bis 25. Juni), während Macdonald mit dem linken Flügel, welchem die Preußen sich angeschlossen, dasselbe mit etwa 40,000 bei Tilsit that, zur Rechten aber Hieronymus Bonaparte mit 100,000 Mann gegen Grodno und Nowogorod seine Schritte lenkte, und auf dem äußersten rechten Flügel der Fürst Schwarzenberg mit den Oestreichern und einem Theil der Sachsen, etwa 50,000 Mann stark, von dem Bu-

gegen Podolien drang. Jetzt erst erklärte Kaiser Alexander feierlich den Krieg an Frankreich (25. Juni), gelobend, ihn nicht zu enden, so lange noch ein feindlicher Streiter auf Rußlands Erde stände.

Aber gegen die überlegene, täglich noch sich verstärkende Macht Frankreichs konnte Rußland sein Heil nur in einem scythischen Vertheidigungssystem finden. Vermeidung der offenen Feldschlacht, Rückzug in die unermeßliche Wildniß, Ermüdung des Feindes durch den kleinen Krieg, Zerstörung der Städte, Dörfer und Vorräthe, um den des Obdachs und der Erhaltungsmittel Beraubten, je weiter er vorrückte, desto sicherer durch die unvermeidliche Noth und durch die Naturkraft zu verderben; das war der Plan der russischen Kriegshäupter, welcher, wenn die Natur sich mit ihnen wirklich verband, und wenn der kühne Feind vermessen ihren Schrecken trotzte, ihnen allerdings endlich Sieg verhieß.

Beides geschah. Napoleon, rasch vordringend, ohne Hauptschlacht, welcher die Russen auswichen, doch in einzelnen Gefechten siegreich, kam nach Wilna (28. Juni), nach Witepsk, nach Smolensk (17. August). Die beiden Flügel des Frankenheeres hielten mit dem Gewaltshaufen nicht weiter Schritt, daher schon jetzt die Lage Napoleons bedenklich ward. Indessen erlag Smolensk dem Heroismus der Polen (17. und 18. August). Die Russen, weichend, steckten die Stadt in Flammen. Dasselbe thaten sie bei Valontina, Dorogobusch, Wiasma und Gzatsk (19., 26., 29. Aug., 1. Septbr.). Bei Borodino endlich standen sie. Kutusow hatte (an der Stelle von Barklay de Tolly) den Oberbefehl übernommen. An fünfundzwanzigtausend Menschen auf jeder Seite bluteten in diesem schrecklichen Morden an der Moskwa (7. Septbr.). Die Russen gingen hierauf zurück, und Napoleon zog als Sieger in die alte Metropole des moskowitischen Reiches und in die ehrwürdige Burg der Czaren, den Kreml, ein (15. Septbr.)



Blücher.

(Bd. IV. Seite 230.)

Nach einem Holzschnitte in dem Werke „200 deutsche Männer."
(Leipzig, G. Wigand.)

II.

Von dem Brande Moskau's bis zum zweiten Pariserfrieden und zur Stiftung der heiligen Allianz.

(Vom 15. September 1812 bis 1815.)

Brand von Moskau. Untergang des großen Heeres.

Napoleon erstaunte über die Todesstille Moskau's. Bald enthüllte sich, zum Erstarren des Kaisers, die entsetzliche Wehranstalt eines barbarischen und verzweifelten Feindes. Die unübersehliche Stadt, mit allen Denkmalen der Vergangenheit, mit ihren seit Jahrhunderten gehäuften Reichthümern, die Wohnung von 350,000 Menschen, ward durch den Befehl der Kriegshäupter und den Eifer des Statthalters, Rostopschin, den Flammen überliefert, auf daß den Siegern keine Ruhestätte, keine Erquickung, kein Stützpunkt des weitern Voranschreitens werde. Die Einwohner verließen mit den in Eile zu rettenden Habseligkeiten die Stadt. Wenige Tausende blieben zurück, und schürten zum Theil, vereint mit den hierzu losgelassenen Verbrechern, die an hundert und hundert Stellen auflodernde Glut. Bald wogte weithin in den Straßen ein unendliches Rauch- und Flammenmeer, welches, als am zweiten Tag ein wüthender Sturm sich erhob, vier Fünftheile der prächtigen Stadt, mit unermeßlichen Vorräthen und Schätzen in Asche legte. Napoleon, selbst im Kreml von dem fortschreitenden Brande bedroht, floh voll Entsetzens und nicht ohne Gefahr nach einem benachbarten kaiserlichen Lustschloß, und übergab, als endlich die Flammen ausgetobt, die noch übrig gebliebenen Quartiere, sammt den rauchenden Schutthaufen, einer achttägigen Plünderung.

Der Plan des Feldzuges war vereitelt. Moskau bot keinen Stützpunkt zu ferneren Unternehmungen, keine Erhaltungsquelle für ein Winterlager mehr dar; und durch Verbrennung der Hauptstadt hatten die Russen den Entschluß kund gethan zur verzweiflungsvollsten Vertheidigung ihres Reiches. Doch auch dieses Reich ward erschüttert durch den harten Schlag; und Napoleon hoffte, von der Hauptstadt aus unterhandelnd, den gebeugten Gegner desto leichter zum Frieden

zu bewegen. Kaiser Alexander jedoch, den Feind listig hintanhaltend, verwarf endlich alle Friedensanträge; und jetzt erst, nunmehr zu spät, entschloß sich Napoleon zum Rückzug (10. Okt.).

Schon nahte der Winter mit seinen Schrecken und mit seinem Mangel. Kutusow, bei Kaluga gelagert, verstärkte indessen, durch die aus dem Innern herbeiströmenden Schaaren, täglich seine Macht; und von der türkischen Grenze eilte Admiral Tschitschagow mit dem Heere heran, welches durch den glücklich geschlossenen Frieden mit der Pforte daselbst entbehrlich geworden. Auch im Norden wandte Wittgensteins Heer in Liefland seinen Schritt wieder vorwärts und näherte sich über Polozk und Witepsk dem Schauplatz des Hauptkampfes.

Napoleon, jeder andern Zuflucht beraubt, trat den Rückzug an, auf denselben Wegen, von wannen er gekommen, durch lauter unwirthbares und nach der bereits erlittenen Kriegsverwüstung vollends trostloses Land. Nicht länger leuchtete der Stern seines Glückes. Wiederholte Unfälle brachen den Muth und die Ordnung des Heeres; die ungewöhnlich früh und hart eintretende Winterkälte aber vollendete desselben Noth. Nach großen Verlusten an Menschen und Heergeräth ward endlich Smolensk erreicht (10. Novbr.). Aber hier war des Bleibens nicht, denn schon drohten Wittgenstein und Tschitschagow, durch ihre Vereinigung auf dem Heerweg der Franken diesen allen Rückzug abzuschneiden. Auch Kutusow, mit dem Hauptheer, rückte unaufhaltsam näher. Gegen ihn richtete Napoleon bei Krasnoi (17. Nov.) einen gewaltigen Angriff, und erfuhr neuen Verlust, und am folgenden Tage Ney einen noch größern (18. Nov.).

Die Trümmer des Heeres richteten jetzt gegen die Berezina den eilenden Schritt. Aber die Tage des Ueberganges über den traurigen Fluß (26. 27. Novbr.) waren schauervoll durch unerhörte Noth und namenlosen Verlust an Menschen und Gut.

Von den leichenvollen Ufern der Berezina bis nach Wilna war die vollste Auflösung der Charakter des Rückzugs. Napoleon selbst, die Hoffnungslosigkeit der Lage einsehend, hatte zu Smorgony das Heer verlassen (5. Dec.), den Oberbefehl über das weiland große Heer dem König von Neapel überlassend. Der gräßlichste Hunger, der härteste Frost und die nimmer ruhenden Lanzen der Kosacken rieben Tag für Tag ganze Schaaren auf.

Andere gaben sich ohne Widerstand gefangen. Kaum der Ueberrest der Garden noch behielt eine soldatische Haltung. Zerstreut, ohne

Waffen und Gepäck, leichenähnlich, kamen die elenden Ueberreste des stolzen Heeres in Wilna und, von da eilig weiter fliehend, am Niemen an (Dec.) Nicht eine Kanone, nicht einen Wagen brachten sie über diesen Fluß zurück. Man sagt, daß im Anfange des nächsten Jahres 300,000 menschliche Leichname und 150,000 todte Pferde auf russischem Boden verbrannt wurden.

Die Erhebung Preußens. Der Bund von Kalisch.

Aber die moralischen und politischen Wirkungen solchen Unglücks waren für Napoleon weit verderblicher als alle Verluste. Die augenblickliche Schwächung des Welttyrannen flößte den unterdrückten Staaten den Muth und die Hoffnung der Selbstbefreiung ein. Allen voran ging Preußen, das am tiefsten gebeugte. Der General von York, Anführer des preußischen Hülfsheeres, schloß, ohne Vollmacht, auf der poscherung'schen Mühle (30. Dec.) eine Capitulation mit dem wittgenstein'schen Heere, wodurch der von ihm besetzte Landstrich zwischen Memel und Tilsit für neutral erklärt, den Russen jedoch der Durchzug durch denselben gewährt ward. Gleich darauf (31. Dec.) verließ General Massenbach den französischen Marschall Macdonald, unter dessen Befehlen er stand, und schloß sich dem york'schen Heere an. Europa frohlockte über diese That, gegen welche jedoch der König von Preußen ein kriegsgerichtliches Verfahren anordnete. Indessen verließ er selbst, die begeisterte Stimmung seines Volkes wahrnehmend, das von den Franzosen besetzte Berlin (1813, 23. Jan.), und ging nach dem freieren Breslau, wo Scharnhorst und andere Patrioten ihn vermochten, einen Aufruf zu unterzeichnen, der — weil das Vaterland in Gefahr sei — die streitbare Mannschaft des Reiches in die Waffen rief. Nicht als Befehl — welchem nur kalte Folgsamkeit wäre zu Theil geworden —, wohl aber als Ermunterung zum längst in geheimer Verbindung tugendhafter Patrioten vorbereiteten, kühnen Aufstand wirkte der Aufruf. Und es fand eine Erhebung des Volkes statt, an Feuer und Hingebung und erstaunlicher Kraftentwicklung den glänzendsten Beispielen in der Geschichte gleich, ja wohl Allen vorangehend an Allgemeinheit des Gefühls und an klarer Erkenntniß des Kampfpreises. Es galt hier völlige Vernichtung, wenn man besiegt ward, glorreiche Wiederherstellung des Vaterlandes und Weltbefreiung, wenn man siegte.

Wittgenstein und Tschitschagow drangen jetzt kühner voran,

und es ward den Franzosen der eiligste Rückzug vom Niemen bis hinter die Weichsel, hinter die Oder — ja an die Elbe und Saale nöthig. Vergebens eilten Verstärkungen von allen Seiten herbei, vergebens verordnete Poniatowsky zu Warschau einen allgemeinen Aufstand der Polen. Der Rückzug der Oestreicher unter Schwarzenberg nach Gallizien und, hierdurch erleichtert, das schnelle Vordringen der Russen vereitelten diesen Plan. Schon am 6. Februar zog Miloradowitsch in Warschau ein, und Winzingerode schlug wenige Tage später (1813, 13. Febr.) die Sachsen bei Kalisch, worauf der Rückzug über die Oder, unter fortwährend unglücklichen Gefechten, stattfand. Der Vicekönig von Italien, welcher in Posen an Murats Stelle den Oberbefehl übernommen (26. Januar), konnte mit seiner Handvoll Tapfern dem Strom nicht Einhalt thun. Er zog bis an die Elbe zurück (März).

In Berlin zog schon am 5. März Fürst Repnin unter dem Jubel des Volkes ein. Kurz zuvor ward zu Kalisch zwischen Rußland und Preußen ein Schutz- und Trutzbündniß geschlossen (27. und 28. Febr.), und die Wiederherstellung der 1806 bestandenen Macht dem letzten verheißen worden. Die förmliche Kriegserklärung an Frankreich erfolgte am 16. März, und nebst dem rachedürstenden Heer erhob sich wunderschnell die begeisterte Landwehr und der für Nothfälle bereitete Landsturm.

Jetzt ergoß sich der Strom über Sachsen; Winzingerode besetzte Dresden, Blücher nahm den 1807 abgetretenen Kotbusser Kreis wieder für Preußen in Besitz (27. März), und es ward der König von Sachsen, wiewohl vergeblich, aufgefordert, dem Bund wider Frankreich beizutreten.

Inzwischen war von Kalisch aus eine russisch-preußische Erklärung (25. März) an die Deutschen ergangen, worin die Wiedergeburt eines ehrwürdigen Reiches und eine dem ureigenen Geiste des deutschen Volkes gemäße, zumal dessen Einheit befestigende Verfassung verheißen ward. Gelockt durch so schmeichelnde Töne eilten Tausend und Tausend Jünglinge und Männer aus allen Gauen Deutschlands herbei, die würdige Wiedergeburt des geliebten Vaterlandes mit ihrem Herzblut zu erstreiten. Die nahende Auflösung des Rheinbundes ward in täglich sich mehrenden Zeichen kund; die Proklamation von Kalisch sprach sie — zwar anmaßend, doch mit begründeter Zuversicht — aus.

Neue Siege Napoleons. Schweden und Oestreich wider Frankreich. „Der heilige Krieg." Schlacht bei Leipzig. Vertrag von Ried.

Indessen hatte Kaiser Napoleon neue furchtbare Streitmassen gesammelt. Nach seiner Rückkunft in Paris ward dem Senat vorgeschlagen (1813, 10. Jan.), außer der bereits aufgerufenen Conscription von 1813, noch weitere 350,000 Mann in die Kriegslager zu senden; der Senat aber, in Anbetracht der durch den Abfall des Generals York entstandenen Lücke, erhöhte noch die geforderte Summe um weitere 50,000 Streiter. Als aber die preußische Kriegserklärung erfolgte, rief ein neues Senatsconsult abermals 180,000 Mann in die Waffen. Auf 800,000 Mann sollten die Heere Frankreichs — ohne die Truppen im Innern — gebracht werden. Zur Bestreitung so ungeheurer Rüstungen wurden 1150 Millionen Franken für den Dienst des Jahres gefordert.

Im Maimonat begann der erneute, verhängnißreiche Riesenkampf. Bei Lüzen (oder Großgörschen) erstritt Napoleon gegen die vereinte russisch-preußische Macht einen blutigen Sieg (2. Mai), in dessen Folge Dresden wieder eingenommen ward. Zwei weitere Siege, bei Bauzen und Wurschen (20. und 21. Mai), gaben die Lausiz in Napoleons Hände; die Verbündeten wichen nach Schlesien, die Franzosen drangen bis Breslau. Im Norden aber nahmen sie Hamburg wieder. Ein Waffenstillstand (4. Juni), zu Peischwiz geschlossen, unterbrach jetzt für zwei und einen halben Monat das schreckliche Kampfgewühl.

Während des Waffenstillstandes ward ein Friedenscongreß zu Prag eröffnet, blieb jedoch ohne Erfolg. Oestreich, von der Rolle des Verbündeten Napoleons zu jener des Vermittlers übergegangen, erklärte sich jetzt — als Feind (12. Aug.). Dreimalhunderttausend Gewaffnete mehr erschienen jetzt auf dem Kampfplatz.

Schon früher war auch Schweden auf demselben erschienen. Nachdem es die endliche Zusicherung wegen Norwegens erhalten, schloß es mit England einen Kriegsbund, und sandte ein Heer nach Pommern (April und Mai). Der Kronprinz Karl Johann trat selbst an dessen Spitze, und übernahm später den Oberbefehl über das gesammte Nordheer. Ein neues Bündniß, welches jetzt Dänemark

mit Frankreich schloß (10. Juli), wog die schwedische Hülfe nicht auf. Der „heilige Krieg" begann also für die große Sache der Weltbefreiung, und die aufgestellten Heermassen erschienen auch stark genug, eine Welt zu befreien oder zu erdrücken. An 800,000 Bewaffnete wurden auf der ungeheueren Linie von der Ostsee bis nach Italien der französischen Macht gegenüber aufgestellt; diese aber zählte wohl 500,000 Streiter.

Die Alliirten, unter Schwarzenbergs Führung mit großen Massen aus Böhmen hervorbrechend, drangen vor Dresden, und erlitten dort durch die schnell vereinte Kriegsmacht des Kaisers eine empfindliche Niederlage (26. und 27. Aug.). Zwölftausend Oestreicher geriethen in Gefangenschaft. In der Schlacht empfing auch Moreau die Todeswunde. Auf Einladung Kaiser Alexanders hatte dieser große, von Napoleon schwer beleidigte, Feldherr, seinen Zufluchtsort in Nordamerika verlassen, um als General-Lieutenant des russischen Kaisers dem Kriegszug wider den Weitgefürchteten beizuwohnen. Ein schmerzhafter Tod machte seiner, jedenfalls peinlichen, Stellung ein Ende.

Nach diesem letzten Lächeln des Glückes erfuhr Napoleon dessen nunmehr entschiedene und beharrliche Ungunst. Schon gleichzeitig mit der Dresdener-Schlacht hatte Blücher an der Katzbach in Schlesien (26. Aug.) einen großen Sieg gegen Macdonald errungen. Bald darauf traf den in Böhmen eingedrungenen Heerhaufen Vandamme's bei Culm und Nollendorf das Verderben (30. Aug.). Ein dritter Schlag fiel bei Dennewiz auf das, anfangs von Oudenot, sodann von Ney geführte, fränkische Heer, welches gegen Berlin vorzubringen gehofft hatte. Nicht sowohl der Kronprinz von Schweden als vielmehr Bülow schlug dasselbe auf's Haupt. Das Frankenheer wich in Verwirrung nach Torgau und Wittenberg.

In Folge solcher Unfälle seiner Feldherren sah Napoleon, der persönlich Unbesiegte, die drei großen feindlichen Heere — das nördliche unter dem Kronprinzen von Schweden, das schlesische unter Blücher, und das Hauptheer, welchem auch die Monarchen folgten, unter Schwarzenberg, endlich noch die russische Reserve unter Bennigsen — sich in seiner Nähe die Hände reichen. Von allen Seiten stieg die Gefahr; die Hoffnung, die Feindesheere vereinzelt zu schlagen, verschwand; immer näher zogen die Verbündeten. Schon wurden die Verbindungen mit dem Rheine unsicher; es blieb nur eine allgemeine Entscheidungsschlacht übrig, oder der Rückzug.

Nach langem Zögern und vielen kühnen Rettungsversuchen verließ endlich Napoleon Dresden (6. Okt), und zog in die Ebenen von Leipzig. Hier kam es zur großen, unsterblichen Völkerschlacht, worin Gott den Verbündeten gegen den großen Kriegsmeister den Sieg gab. Vom 14. bis zum 19. Okt. wurde gekämpft. Der 18. war der Tag der Entscheidung. Napoleon, mit all' seiner Kunst und Kühnheit, erlag der Begeisterung und Ueberzahl seiner Feinde. Mit kaum 200,000 Mann hatte er gegen mehr als 300,000 zu streiten. Ungunst der Stellung und anderes Mißgeschick, worunter der Uebergang der Sachsen und eines Theiles der Württemberger auf der Verbündeten Seite, beförderten sein Verderben.

Auf 80,000 Mann ward der Verlust Napoleons in der schrecklichen, mehrtägigen Schlacht geschätzt. Gegen 50,000 hatten die Verbündeten eingebüßt. Aber die Franzosen, in stürmischer Eile gegen Erfurt fliehend, erlitten jetzt noch manchen schweren Verlust, besonders in Freiburg, bei dem Uebergang über die Unstrut. Auch in Erfurt war keine Rast für sie. Nur Mainz und der Rheinstrom konnte sie schirmen.

Denn schon vor der Leipziger-Schlacht hatte Baiern mit Kaiser Franz den folgenreichen Vertrag zu Ried geschlossen (8. Okt.), wonach es vom Rheinbunde sich lossagte, und dem bisherigen Freund und Beschützer, Kaiser Napoleon, den Krieg erkärte (14. Okt.). Sofort führte Wrede die baierischen Truppen, mit welchen sich die östreichischen vereinigten, gegen Würzburg, das er eroberte, dann über Aschaffenburg nach Hanau (28. Okt.), wo fast zu gleicher Zeit das französische Heer erschien. Aber Napoleon, mit Löwengrimm und Löwenstärke, warf sich auf die Baiern, die ihm den Rückzug sperrten, zerschmetterte ihren Gewaltshaufen und bahnte sich stolz und siegreich seinen blutigen Weg (29. und 30. Okt.). Dann ging er über den Rhein, und betrat den deutschen Boden nicht wieder.

Beitritt der Rheinbundsfürsten zur großen Allianz. Weitere Kriegsbegebenheiten. Friedensverhandlungen.

Der Vertrag von Ried äußerte sofort seine mächtige Wirkung auf den Gang der Ereignisse. Zwar verkündete er allernächst bloß, was nicht mehr zu verhehlen war, daß der Rheinbund erloschen sei; aber er befestigte gleichwohl das Hauptprinzip desselben, die Souverainetät der Fürsten, welche jetzt, da der despotische Protektor weg-

fiel, noch größere Bedeutung erhielt; denn es ward Baiern durch den Rieder-Vertrag sein unverminderter Besitzstand mit voller und unbeschränkter Herrlichkeit versichert, daher auch eine vollständige Entschädigung für alle jene Abtretungen verheißen, welche etwa zur Herstellung einer guten militärischen Grenze für beide Staaten vonnöthen wären. Nur der Beitritt zur Allianz gegen Napoleon ward gefordert und bewilligt. Wie mochte man nun anderen Rheinbundsfürsten verweigern, was Baiern, welches früher die schwersten Schläge auf Oestreich gethan, war gewährt worden? — Die fortwährende Zerstückelung Deutschlands in eine Summe souverainer Staaten ward sonach zum vorhinein ausgesprochen, und die Möglichkeit der Wiederherstellung eines deutschen Reiches oder der Nationaleinheit aufgehoben.

Dem Beispiele Baierns folgten jetzt ungesäumt Württemberg, Weimar, Darmstadt, Baden (Nov.) und die übrigen Rheinbundsglieder, so viele derselben man in die große Kriegsgesellschaft aufzunehmen für gut fand. Die meisten verstanden sich dabei in geheimen Artikeln zu allen den Abtretungen, welche die künftige Verfassung Deutschlands oder seine Kraft und Unabhängigkeit fordern würden. Einige jedoch blieben ausgeschlossen. Natürlich war es, daß das Königreich Westphalen und das Großherzogthum Berg, die da französische Herren hatten, als aufgelöst erklärt wurden, da Preußen, Hannover, Braunschweig und Hessenkassel sofort die ihnen entrissenen Länder zurücknahmen, und bloß bei deutschen Fürsten der Besitzstand geehrt ward. Der Großherzog von Frankfurt, da er nicht Erbfürst war, konnte gleichfalls keine Erhaltung ansprechen. Der König von Sachsen aber war das Opfer bloß der politischen Convenienz. Er ward, als er nach der Schlacht von Leipzig in dieser seiner Stadt zurückblieb, von den Verbündeten als Gefangener erklärt, und erwartete auf dem brandenburgischen Schlosse Friedrichsfelde bis zum 22. Febr. 1815 die Festsetzung seines Schicksals und jenes seines Volkes.

Den in den neuen Bund aufgenommenen Fürsten — so auch den Städten Frankfurt am Main und den Hansestädten, denen man die Freiheit schenkte — wurden jedoch, wie billig und nothwendig, große Leistungen an Geld, Menschen und Kriegsbedarf aufgelegt. Der Gesammtertrag eines Jahres ward für's Erste als Beitrag gefordert. Die übrigen Länder wurden für Rechnung der Verbündeten gemein-

schaftlich verwaltet, und darüber eine Reihe von Verträgen zwischen den Betheiligten geschlossen.

Inzwischen war die Befreiung Deutschlands vollendet worden durch den allmähligen Fall der meisten Oder- und Elbe-Festungen, oder welche Punkte noch sonst die französischen Truppen besetzt gehalten. Auch Dänemark, nach lebhaftem Widerstand, ward jetzt durch den Kronprinzen von Schweden bezwungen, und schloß zu Kiel (1814, 14. Jan.) einen Frieden, worin es die schmerzliche Abtretung Norwegens an Schweden (deren Verwirklichung jedoch später noch blutigen Kampf kostete), auch jene Helgolands an England unterzeichnete, dagegen Schwedisch-Pommern und die Aussicht auf noch anderweitige Entschädigung erhielt.

Indessen war Bülow, verstärkt durch russische Truppen, in Holland eingedrungen. Durch raschen Angriff und mit Hülfe des Volksaufstandes wurden die meisten Festen in kurzer Frist erobert, in Amsterdam aber tumultuarisch die französische Hoheit abgeschafft und eine einstweilige, oranisch gesinnte Regierung ernannt (1813, 17. Nov.). Dieselbe rief den Prinzen von Oranien zum souverainen Fürsten von Holland aus, und er säumte nicht, von seiner wiedererlangten, ja gesteigerten Herrschaft Besitz zu nehmen (2. Dec.). Nur wenige Festen, zumal Berg-op-Zoom und Antwerpen, blieben noch in der Franzosen Besitz. Die Verbündeten aber drangen bereits in Belgien ein.

Auch Italien mit Illyrien folgten dem allgemeinen Gang der Ereignisse. Mit abwechselndem Erfolg, ja im Ganzen mit Vortheil, hatte vor dem Abfall Baierns der Vicekönig von Italien, wiewohl mit nur geringer Macht, gegen das östreichische Heer in Kärnthen und Krain gestritten. Nach dem Vertrag von Ried zog er sich fechtend an die Piave, dann an die Etsch zurück. Feldzeugmeister Hiller war es, welcher mit 60,000 Streitern ihn also drängte. Gegen das Ende des Jahres übernahm Feldmarschall Bellegarde den östreichischen Heerbefehl (15. Dec.), und nach kurzer Waffenruhe war durch Murats Abtrünnigkeit das Schicksal Italiens entschieden.

Schon auf dem Rückzug aus Rußland war der König von Neapel mit seinem Schwager Napoleon in ein gespanntes Verhältniß gerathen. Von dieser Zeit an suchte er Unterhandlungen anzuknüpfen mit den Verbündeten, bot sich wohl auch, jedoch ohne Erfolg, zum Vermittler an zwischen ihnen und Napoleon. Jetzt endlich schloß

Oestreich, zum Erstaunen der Welt, mit ihm einen Vertrag (1814, 11. Jan.), wodurch es demselben seine sämmtlichen Besitzungen garantirte, und auch die übrigen Verbündeten zur gleichen Gewährleistung zu bestimmen versprach, wogegen Murat gegenseitig die östreichischen Besitzungen in Italien garantirte, und beide zur gemeinsamen Kriegführung gegen Napoleon sich verpflichteten.

Der Vicekönig that seinen edlen Unwillen gegen den König von Neapel in heftigen Erklärungen kund, behauptete sich auch gegen die jetzt von zwei Seiten heranstürmende Feindesmacht, gleich entschlossen als weise, und war noch im Besitz aller Hauptfesten und des größten Theiles des italischen Reiches, als die Abdankung Napoleons seine glorreichen Bestrebungen endete.

Also war durch eine Reihe unerhörter Erfolge in dem Laufe eines verhängnißreichen Jahres der Beherrscher Europa's auf die Vertheidigung Frankreichs beschränkt worden. Und über dieses Frankreich und gegen den Einen Gefürchteten ergoß sich jetzt eine Flut von Gewaffneten, wie seit den Kreuzzügen keine gesehen worden. Er indessen, unverzagt und größer als sein Unglück, ordnete die Vertheidigungsanstalten, erschuf neue Kräfte, und lenkte sie so gewandt und kühn und siegreich, daß er wohl triumphirt haben würde, hätte nicht einheimischer Abfall ihn gestürzt.

Schon vor der Schlacht bei Leipzig war durch die Kaiserin Marie Louise, welche Napoleon zur Regentin während seiner Entfernung ernannt hatte, der Senat in feierlicher Sitzung aufgefordert worden (9. Oktbr.), eine neue Aushebung von 280,000 Mann zu beschließen. Die Kriegserklärung Oestreichs und Schwedens gab dazu den bestimmenden Grund. Neue und noch größere Opfer mußten gefordert werden, als nach der Leipziger-Schlacht nur wenige Heerestrümmer sich über den Rhein retteten, und der Rheinbund, bis jetzt Napoleons Waffenhaus, sich nun den Feinden desselben beigesellte. Sonach forderte er eine neue Aushebung von 300,000 Streitern, und der Senat verordnete dieselbe (15. Nov.). Bald darauf wurde der gesetzgebende Körper versammelt. Bei dieser Gelegenheit ertönten zum erstenmal wieder einige muthige Worte der Volksvertreter. Solche erwachende Opposition nahm der Kaiser mit Unwillen und unziemlichem Trotz auf. Doch ist nicht zu verkennen, daß sie würdevoller in den Tagen seiner Macht würde erklungen sein, und daß, wenn der Feind vor den Thoren steht, ein Widerspruch gegen Wehranstalten, überhaupt ein Hader mit der Regierung, schwer zu billigen

ist. Auch schien bei den jüngsten Friedensunterhandlungen der Kaiser vorwurfsfrei. Einerseits nämlich hatten die Monarchen in einer feierlichen Erklärung (1. December) betheuert, daß sie „nur gegen die allzugroße Uebermacht Frankreichs Krieg führten, ihm aber eine Gebietsausdehnung, wie es sie nie unter seinen Königen gehabt, gerne gewähren wollten, indem sie selbst wünschten, daß Frankreich groß, stark und blühend sei." — Anderseits war der französische Resident zu Weimar, Baron von St. Aignan, an den Kaiser gesendet worden, um ihm im Namen von Oestreich, Rußland, England und Preußen als Friedensbedingung die Integrität Frankreichs innerhalb seiner Naturgrenzen, Pyrenäen, Alpen und Rhein vorzuschlagen. Napoleon erklärte sodann ohne Zögern seine Einwilligung in diese Vorschläge (2. Dec.). Aber — wie eine spätere Note Metternichs besagte — England erkannte die von Lord Aberdeen zu Frankfurt gethane Erklärung nicht an; sondern es wollte der Minister Lord Castlereagh selbst auf dem Continent erscheinen, um an der hochwichtigen Unterhandlung Theil zu nehmen. Die Alliirten indessen setzten ihre Kriegsunternehmungen fort, und das Glück derselben steigerte bald ihre Forderungen. Auf dem Congreß, welcher einige Zeit darauf zu Chatillon (1814, 3. Febr.) zusammentrat, bot man Napoleon bloß die alte Grenze Frankreichs an, und verlangte die vorläufige Uebergabe von 6 Hauptfesten, wodurch er wehrlos geworden wäre. Also blieb ihm allerdings bloß das Schwert übrig, und er zog es kühn, den hohen Ton der Verbündeten zu Chatillon mit gleich hohem Ton erwiedernd, und dadurch die Unterhandlungen zerreißend.

Der Kaiser indessen, die Gefahren seiner Lage erwägend, suchte wenigstens einen Theil der Feinde zu versöhnen. Zuerst sandte er den Papst nach Rom zurück (1814, 23. Jan.), diese Stadt nebst einem Theil des Kirchenstaates ihm wieder überlassend.

Schon früher schloß Napoleon mit dem gefangenen König von Spanien zu Valençay einen Frieden (1813, 15. December), wodurch Ferdinanden das Reich seiner Väter zurückgegeben, dagegen von ihm versprochen ward, die Engländer zur Räumung Spaniens zu vermögen, auch in Bezug auf die Seerechte gemeine Sache mit Frankreich gegen Großbritannien zu machen. Diesen Vertrag verwarf jedoch die spanische Regentschaft. Da entließ Napoleon den König ohne alle Bedingung in sein Reich (13. März, 1814), und rief alle französischen Truppen aus demselben zurück. Ferdinand setzte eifrigst den Rachekampf fort. Gleichzeitig aber erdrückte er, die ehevorige

despotische Macht gewaltsam wieder herstellend, mit allen Schrecken der Tyrannei sein eigenes Volk, d. h. die Freiheitsfreunde, die würdigsten Söhne des Vaterlandes, die alleinigen Retter des Reichs.

Krieg auf dem Boden Frankreichs. Vertrag von Chaumont. Paris erobert. Napoleon des Reiches entsetzt.

Die Verbündeten, nach einigem Zaudern, entschlossen sich endlich zum großen Entscheidungskampf. Viermalhunderttausend Streiter, in drei große Heere vertheilt, standen längs des Rheins und in Holland; von Italien her zog die verbundene Macht Oestreichs und Neapels; und über die Pyrenäen ergossen sich die zürnenden Schaaren der Spanier und Portugiesen, mit den Engländern vereint. Und den ungeheueren Massen nach, auf allen Wegen, drängten sich, zumal gegen die Ostgrenze, neue Schlachthaufen der Deutschen, Oestreicher, Preußen und Russen.

Um desto sicherer den Angriff zu thun, nahm das Hauptheer, unter Schwarzenberg, den Weg durch die Schweiz, welche zwar, unter Genehmigung Napoleons, sich als neutral erklärt (18. Nov. 1813), aber das Anerkenntniß solcher Neutralität von den Verbündeten nicht erlangt hatte. Die alten Herren von Bern, nach dem „guten alten Zustand" sich zurücksehnend, kamen den Wünschen der Verbündeten entgegen, und so fand der angekündigte Durchzug des großen Heeres in den letzten Tagen des Jahres zwischen Schaffhausen und Basel statt. Am ersten Tage des folgenden (1. Januar 1814) setzte das blücher'sche Heer auf verschiedenen Punkten über den Mittelrhein, während in Norden Bülow von Holland aus vordrang.

Gegen so ungeheuere Streitmassen vermochte der Kaiser nur einige Heerestrümmer und schnell zusammengeraffte Nationalgarden aufzustellen. Gleichwohl rückten die Verbündeten mit ihrer unermeßlich überlegenen Streitkraft nur zögernd, behutsam, fast ängstlich vor. Doch beschloß man, die Festen bloß einzuschließen, und mit der Hauptmacht gegen das Herz des Reiches zu dringen. Schon erschienen auch die bourbonischen Prinzen in den verschiedenen Gegenden, um unter dem Schutz der verbündeten Fahnen die Freunde der alten Monarchie um sich zu versammeln.

Der Feldzug, welcher nunmehr folgte, ist reich an Wundern der Tapferkeit und Kriegskunst. Napoleon, von dem Verhängniß ge-

drängt, erschien gleichwohl nie größer als jetzt. Bis zu seinem Fall blieb er persönlich fast immer siegreich und fortwährend der Schrecken der Feinde. Auch stürzten ihn nur die Unfälle — und endlich der Verrath — seiner Unterfeldherren und die Abtrünnigkeit des feilen Senates; im Feld schritt er bis ans Ende furchtbar einher. Bei Brienne (29. Jan. 1814), bei Champ-Aubert (10. Febr.), bei Montmirail (11. Febr.), bei Joinvillers (14. Febr.), bei Nangis (17. Febr.), bei Montereau (18. Febr.), zerschmetterte er abwechselnd die Heldenschaaren der Preußen, Russen, Oestreicher und der vielnamigen Deutschen, und zwang die übermächtigen Heere zum verlustvollen Rückzug aus der Champagne gegen die Grenze.

Damals erhob er zu Chatillon etwas gesteigerte Forderungen; die Alliirten aber schlossen zu Chaumont (1. März) ein noch engeres Bündniß. In derselben Zeit kam der Entschluß zur Reife, die Bourbonen wieder einzusetzen. Daher brach man die Unterhandlungen zu Chatillon ab (19. März).

Trotz aller Siege fühlte Napoleon gleichwohl sich geschwächt durch die unerhörten Anstrengungen. Auch erlitten seine Marschälle verschiedene Niederlagen, und drohend rückten von Norden her Bülow und Winzingerode über Belgien herbei, die großen Heere zu verstärken. Endlich klang auch von Süden her der Ruf steigender Noth. Einerseits eroberten die Oestreicher das burgundische Land und endlich auch Lyon; anderseits aber richtete Wellington mit dem spanischen Helden Mina seinen Siegerschritt bereits gegen das innere Frankreich. Schon hatte er Bayonne eingeschlossen, Bordeaux erobert und, nach wiederholten Triumphen bei Tarbes und bei Tolouse (20. März, 10. April), auch diese letzte Stadt genommen. Der tapfere Marschall Soult wich seufzend der allzugroßen Uebermacht, und auch Suchet zog nach Frankreich zurück. So weit aber die brittischen Waffen drangen, ward allenthalben unter ihrem Schutz die weiße Fahne gepflanzt. Denn schon am Anfang des Jahres war der Herzog von Angoulème in Wellingtons Heerlager erschienen, worauf Beide — der Genehmigung der Mächte voraneilend — die Wiederkehr der bourbonischen Herrschaft verkündeten, Volk und Heer zur Unterwerfung aufforderten.

In den Tagen solcher steigenden Gefahr faßte der Kaiser den kühnen Entschluß, den Krieg in den Rücken der Verbündeten, in die Länder zwischen Rhein und Mosel, zu werfen. Aber die Verbündeten folgten ihm nicht gegen die Grenze, wie er erwartet hatte,

sondern zogen gegen Paris (24. März u. ff.). In dieser unermeßlichen Stadt sollte Joseph Bonaparte die Vertheidigungsanstalten lenken. Aber die Großen zagten oder spannen geheime Ränke, und gegen den Angriff der feindlichen Hauptmacht war man nicht gerüstet. Also zog sich die Regentschaft nach Blois zurück (28. März), und es erfolgte zwei Tage später der letzte, verzweiflungsvolle Kampf (30. März), worin die Verbündeten die Zugänge von Paris, insbesondere den Montmartre, erstürmten. Nach kurzem Waffenstillstand entschied eine Capitulation das Schicksal der Stadt und das des Reiches (31. März).

Die Monarchen und Feldherren, an der Spitze von 200,000 Streitern, zogen in Paris ein. Doch nicht als siegende Feinde, nein, als Freunde und Retter erklärten sie einzuziehen, weil in ihrem Geleite die bourbonische Herrschaft zurückkam. Etwa hundert Königlichgesinnte bewirkten, daß beim Eintritt der Verbündeten der Ruf „es lebe der König!" in den Straßen erscholl, und jetzt traten einige französische Häupter — Talleyrand an der Spitze — mit den Bevollmächtigten der Monarchen zusammen, und verabredeten die Entthronung Napoleons.

Am folgenden Tag versammelte Talleyrand den Senat, welcher sofort eine vorläufige Regierung ernannte (an deren Spitze derselbe Talleyrand gestellt ward), und hierauf den Kaiser Napoleon in einem motivirten Beschluß des Reiches entsetzte, Volk und Heer des demselben geleisteten Eides für entbunden erklärend (2. April). — Talleyrand gab dem Prinzip dieses treulosen und frevelhaften Verfahrens den Namen „Legitimität." —

Ludwig XVIII. Die Charte.

Derselbe Senat entwarf sofort eine neue Verfassungsurkunde, welche die Krone Frankreichs dem „durch freie Wahl des Volkes" berufenen Ludwig Stanislaus Xaver, Bruder Ludwigs XVI., übertrug, sodann (charakteristisch genug) die Interessen der wirklichen Senatoren wahrte, und endlich die Hauptprinzipien der Revolution, d. h. des Repräsentativsystems, bestätigte. Der gesetzgebende Körper nahm unverzüglich den ihm vorgelegten Verfassungsentwurf an (6. April).

In Gemäßheit dieser Urkunde, ergriff der Graf von Artois, als Generallieutenant des Königs, einstweilen die Zügel des Reichs,

und erschien bald nachher Ludwig XVIII., seinen bisherigen Zufluchts-ort, England, verlassend, auf französischem Boden (25ten April), und nahm von dem Throne Besitz.

Derselbe erklärte aber noch vor seiner Ankunft in Paris die neue Constitution für unkräftig, versprach dagegen, eine andere, ähnliche, dem Senat und dem gesetzgebenden Körper vorzulegen, und erfüllte solche Zusage durch Bekanntmachung (4. Juni) der von Ihm dem französischen Reiche zugedachten und gegebenen Verfassung. Zugleich nannte er das Jahr seiner Wiederkehr das neunzehnte seiner Regierung, als welche nämlich dem Recht nach schon 1795 mit dem Tode des Dauphins (des sogenannten Ludwig XVII.) begonnen, und seitdem in ununterbrochener Rechtsbeständigkeit fortgewährt hätte; und sprach unumwunden aus, daß er nur aus eigenem freien Willen und Ermessen der, ihm von Gott und seinen Vorfahren verliehenen, Vollgewalt einige Grenzen durch die von ihm verkündete Charte gesetzt habe.

Diese Behauptungen jedoch fanden in der öffentlichen Meinung sehr geringen Beifall. „Wie! sagte man, ein ganzes Menschenalter des anerkannten Bestandes sollte nicht hinreichen, eine Gewalt legitim zu machen? — Napoleon, welchen der Papst gekrönt, Oestreich durch Bande des Bluts sich verbunden, Rußland lange Zeit als den Gesetzgeber Europa's — nur sich selbst einige Theilnahme an solcher Macht vorbehaltend — geehrt hat, dessen gewaltiges Wort Staaten und Königreiche, deren volle Legitimität die Welt nicht bezweifelt, in's Dasein gerufen hat, vor welchem die Mächtigsten der Erde gezittert, welchem die meisten mit freiwilliger Beflissenheit gehuldigt, und mit welchem seine Sieger, noch einige Wochen vor der Katastrophe, als mit dem unbestritten rechtmäßigen Monarchen Frankreichs unterhandelt haben, Napoleon wäre kein legitimer Herrscher gewesen? — Wenn Dieses ist, woran sollen die Völker sich halten, woran soll überall eines erkennen, ob der Herr, welcher Gehorsam von ihm fordert, ein Usurpator oder rechtmäßiger Regent sei?" —

Uebrigens wurden die formalen Gebrechen, welche die Charte ursprünglich an sich tragen mochte, geheilt durch nachträglich und wiederholt erfolgte, gegenseitige Verpflichtung und Annahme; und glücklich hatte Frankreich sich zu schätzen, daß ihr Entwurf in die Tage fiel, wo man den Volksgeist und den Freiheitsdrang der Nation, das Erbstück der Revolution, für beachtenswerth hielt.

Vermöge dieser Charte, sollte der, mit dem Charakter der

Heiligkeit und Unverletzlichkeit bekleidete König ausschließend die gesetzvollstreckende Gewalt und das Recht des Krieges, wie der Friedensschlüsse üben. Seine Minister jedoch sollten verantwortlich sein. Die gesetzgebende Macht sollte gemeinschaftlich dem König und zwei Kammern, einer der (vom König auf Lebenszeit oder erblich zu ernennenden) Pairs, und einer der gewählten Volks-Deputirten, zustehen. Alle Jahre einmal sollten diese Kammern versammelt werden. Die Gesetzesvorschläge sollten vom König ausgehen, die Kammern jedoch um solche bitten dürfen. Die Zahl der Pairs sollte unbeschränkt, ihre Vermehrung daher von des Königs freiem Willen abhängig sein. Es ward ihrer Kammer eine außerordentliche Gerichtsbarkeit in Fällen des Hochverraths verliehen; ihre ordentlichen Sitzungen sollten geheim sein. Die Deputirten-Kammer ward zusammengesetzt aus Abgeordneten der Departemente (in der bisherigen Zahl von 262), welche mindestens 40 Jahre alt wären, und jährlich 1000 Franken direkte Steuer zahlten. Collegien von Wahlmännern (30 Jahre alt und 300 Franken Steuer zahlend) sollten sie erwählen; ihre Ernennung für 5 Jahre giltig sein, alle Jahre jedoch die Erneuerung eines Fünftheils stattfinden. Für die Sitzungen dieser Kammer ward Oeffentlichkeit verordnet. Die Steuerbewilligung sollte jedesmal nur für ein Jahr giltig, die Civilliste jedoch gleich für die ganze Regierungszeit eines Königs zu bestimmen sein. Die Gerichtsbarkeit ward, zwar vom König zu ernennenden, doch inamoviblen, Richtern anvertraut, und das Geschwornen-Gericht für Criminal-Fälle, auch das Institut der Friedensrichter beibehalten. Außerordentliche Tribunale — mit der bedenklichen Ausnahme der etwa als nöthig erscheinenden Prevotal-Gerichte — sollten keine errichtet werden. Neben diesen formalen Bestimmungen enthält die Charte noch die kostbarsten Zusicherungen der persönlichen Freiheit und des Eigenthums, der Gewissens- und der Preßfreiheit, der Gleichheit aller Bürger vor dem Gesetz und in Tragung der Staatslasten, der Abschaffung der Vermögensconfiskation und der verhaßten Conscription.

Beendigung des italischen Krieges. Der erste Pariser-Friede.

Indessen hatte Napoleon, nach vergeblichem Versuch, das Ungewitter durch eine Abdankung zu Gunsten seines Sohnes zu beschwören, sich endlich in die unbedingte Abdankung gefügt. Doch war ihm der Besitz der Insel Elba, als eines souverainen Fürstenthums, auch

die Beibehaltung des Kaisertitels und eine Jahresrente von 2 Millionen aus der französischen Staatskasse — nebst ansehnlichen Jahrgeldern für die verschiedenen Glieder seiner Familie — bewilligt worden (11. April). Bald darauf ging er wirklich nach Elba ab.

In Italien hatte noch im Februar Eugen die Oestreicher am Mincio entscheidend geschlagen und die Ueberlegenheit im Felde bis zum letzten Augenblicke behauptet. Aber die Nachricht von der Katastrophe in Frankreich und von Napoleons Abdankung endete den Widerstand. Vermöge eines Waffenstillstandes (16ten April) zogen die französischen Truppen nach Frankreich zurück. Bald ward durch einen neuen Vertrag (23. Apr.) das ganze Land den östreichischen Truppen übergeben, und von diesen die Lombardei im Namen des Kaisers Franz in Besitz genommen. Auch Eugen erhielt eine mäßige Abfindung. Piemont und Toskana wurden sofort für ihre ehemaligen Besitzer, Modena für den östreichischen Erzh. Franz, Erben des Hauses Este, Parma aber für Napoleons Gemahlin, Marie Louise, welche von Blois aus, ohne ihren Gemahl wieder zu sehen, mit ihrem Sohne sich in den Schutz ihres Vaters, des Kaisers Franz, begeben, in Besitz genommen.

Nicht lange darauf war der allgemeine Friede zu Paris geschlossen. Alle kriegführenden Mächte, mit Ausnahme Spaniens, unterzeichneten an demselben Tage die gleichlautenden Urkunden desselben (30. Mai). Die Monarchen, erwägend, daß es eine schlimme Empfehlung der wiederhergestellten bourbonischen Herrschaft wäre, wenn sie mit Zerstücklung des altfranzösischen Reichs begänne, ließen Frankreich seine alten Grenzen vom 1. Januar 1792, ja selbst mit einiger Gebietserweiterung. Auch erhielt es seine verlorenen Colonien in allen Welttheilen zurück, mußte jedoch die Inseln Tabago, St. Lucie und Isle de France an England und den im Basler-Frieden gewonnenen Theil von Domingo wieder an Spanien abtreten. Uebrigens blieb es von Kriegscontribution und andern beschwerenden Leistungen frei.

In Rücksicht der Frankreich entrissenen Eroberungen ward verfügt, daß Holland mit bedeutender Gebietsvergrößerung dem Hause Oranien zufallen, daß die Schweiz selbständig sein, Deutschland ein Bundessystem unabhängiger Staaten bilden, und Italien, so viel davon nicht unter östreichische Herrschaft käme, gleichfalls aus selbständigen Staaten bestehen, Malta jedoch in Englands Besitze bleiben sollte. Zur endlichen Festsetzung aller neuen Verhältnisse

sollte binnen zwei Monaten ein Congreß, bestehend aus Bevollmächtigten aller Mächte, welche beiderseits an dem Kriege Theil genommen, zu Wien sich versammeln.

Rückkehr Napoleons von Elba. Murats Fall. Schlacht von Waterloo. Napoleon nach St. Helena.

Der Friede war nicht von Dauer. Denn einerseits erregten die Regierungsprincipien der wieder eingesetzten Bourbonen (zumal des Hofes und der jetzt vorherrschenden Emigranten-Partei) ein so allgemeines und tiefgehendes Mißvergnügen bei der Masse der Nation, daß die Sehnsucht nach Befreiung Tag für Tag lebhafter und ungeduldiger ward; anderseits entstanden auf dem Wiener-Congreß die heftigsten Streitigkeiten und Entzweiungen unter den verbündeten Mächten selbst. Diese Verhältnisse beobachtete Napoleon unverwandten Blickes von seiner Insel aus; und da erschien er plötzlich (1. März 1815) mit den Paar hundert Garden, die man ihm gelassen, und einigen andern Freiwilligen (Korsen und Polen, zusammen nicht 1200 an der Zahl) auf französischem Boden wieder. Die Küste von Cannes, nächst Frejus, war jetzt abermals der Punkt, den er, verhängnißreicher Plane voll, allererst betrat. Von da an, wie im immerwährenden Triumphzug, ging er unter dem jubelnden Zuruf des Volkes durch die Departemente, und zog in Grenoble, in Lyon, in Paris (20. März) als Herrscher ein. Kein Zeitpunkt seiner Geschichte ist glorreicher für ihn als dieser. Nicht mit seiner Handvoll Garden hat er mit Blitzesschnelle das starke Reich erobert, sondern durch die freiwillige Ergebenheit der Nation, oder — wenn man Dieses nicht eingesteht — durch den vorwaltenden Haß gegen die geschehene Restauration.

Der König, in schneller Folge die bösen Berichte, den Abfall seiner Gewaltsträger, der Truppen und Generale, das unaufhaltsame Voranschreiten des Kaisers vernehmend, floh von Paris (20. März) nach Lille und, auch allda nicht sicher, nach Gent. Napoleon, auf dessen Kopf man einen Preis von 2 Millionen gesetzt hatte, nahm ohne Blutvergießen Besitz vom ganzen Reich.

Da erhoben die Freiheitsfreunde ihr Haupt, und hofften jetzt, nachdem der trotzige Sinn Napoleons durch sein Unglück gebrochen, unter seinem starken Arm sich im Besitz der vernünftigen Rechte und liberalen Institutionen zu behaupten, die sie durch unermeßliche Kämpfe

und Opfer erkauft hatten. Auch entsprachen die meisten Verkündigungen und Maßregeln des Wiedergekehrten jener schönen Hoffnung, vor Allem die Verkündung einer „Ergänzungsakte“ der vierten Constitution, welche er auf einem feierlich zu Paris gehaltenen „Maifeld“ in der Versammlung von Deputirten aus allen Theilen des Reiches verkünden ließ.* Berühmte Namen, Patrioten aus den schönsten Zeiten, erschienen jetzt wieder unter den frei gewählten Repräsentanten des Volkes, auch unter den Ministern; und ein Geist des Rechtes, der Mäßigung und Milde waltete vor in den Akten der Regierung. Selbst gegen das Ausland erschien ihre Stellung unbeleidigend, und für den Friedensstand ohne Gefährde. Denn Napoleon betheuerte laut und feierlich, den Pariserfrieden pünktlich beachten zu wollen. Die frühere Idee eines großen Reiches habe er aufgegeben, und er werde fortan nur der einheimischen Verwaltung, d. h. dem Glücke seines Volkes, leben.

Dagegen sprachen die noch in Wien versammelten Monarchen, gleich nach erhaltener Nachricht von Napoleons Landung, eine furchtbare Acht wider ihn aus (13. März); sie erklärten seinen Rechtsanspruch, selbst auf das Dasein, durch seine Entweichung von Elba verwirkt, seine Person demnach für ausgeschlossen von dem allgemeinen menschlichen und bürgerlichen Recht, und, als Feind der Welt, den öffentlichen Strafgerichten verfallen. Das erste und einzige Beispiel in der Weltgeschichte (die Bannflüche der Päpste ausgenommen) von einer gegen ein gekröntes Haupt wegen Friedensbruches also verkündeten Sentenz! Im Namen der acht Mächte, welche den Pariserfrieden unterzeichnet hatten, ward sie erlassen.

Aber während man also die Fülle der Schmach und des Abscheu's über ihn — wie über das Haupt einer verworfenen Räuberbande — ausgoß, drückten gleichwohl die eiligen und unermeßlichen Rüstungen die Achtung vor seiner Macht aus. Das Bündniß von Chaumont ward erneuert und bekräftigt, alle Mächte Europa's (Schweden, Neapel und die Pforte ausgenommen) traten ihm bei. Auf 1,365,000 Streiter war die gegen Napoleon aufgebotene Kriegsmacht geschätzt. Die Völker, aus dem kurzen Friedenstraum aufgeschreckt, opferten von Neuem, zur Bekämpfung des Gefürchteten, Gut und Blut.

Also begann der Kampf. Vorläufig schon ward Murat, König von Neapel, welcher zu spät aus seiner Verblendung erwachte, und zu frühe gegen Oestreich losschlug, in einem kurzen Krieg über-

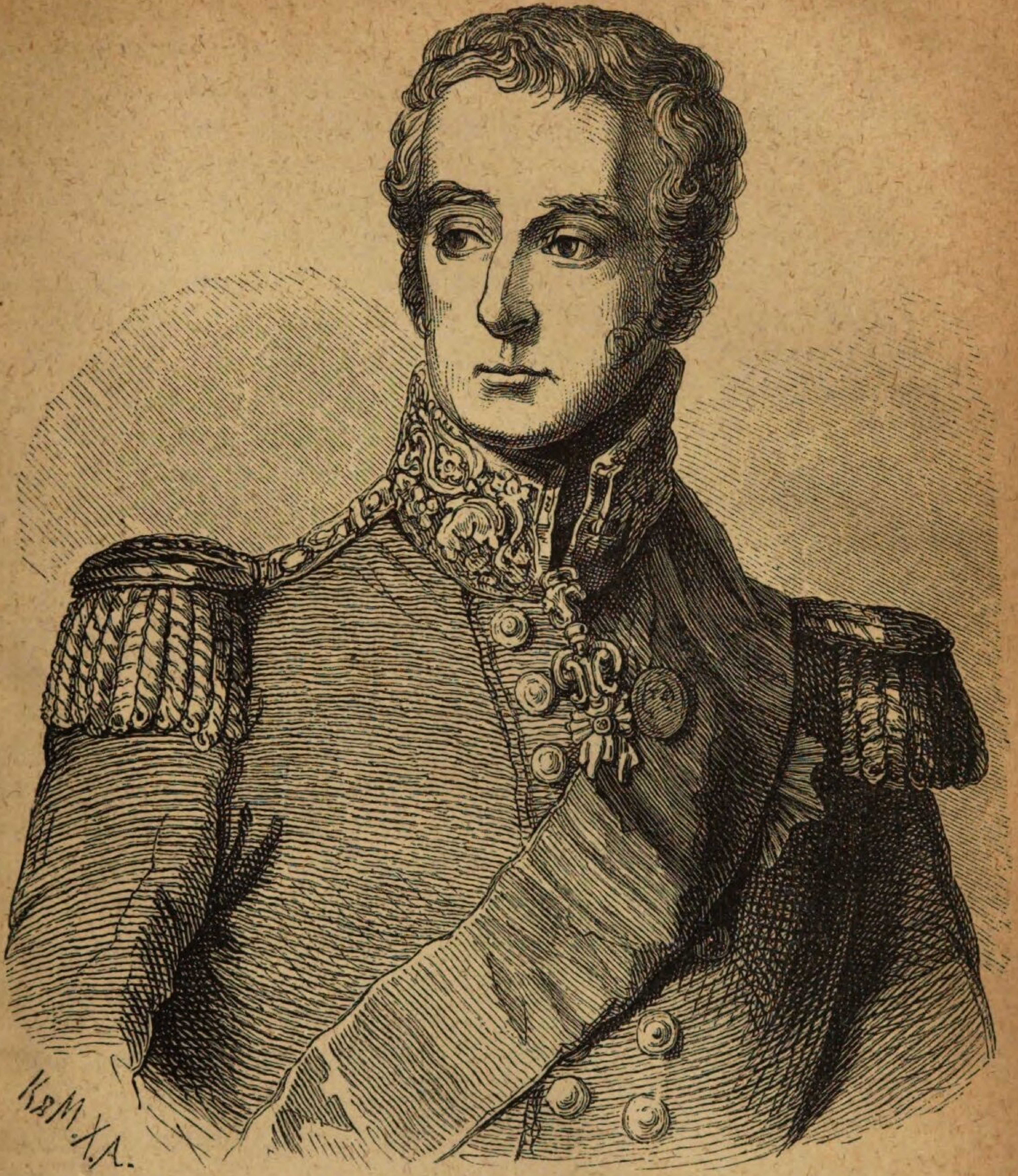
* Angesagt auf den 26. Mai, aber erst am 1. Juni gehalten.

wältigt. Seine vorschnelle Erklärung für Napoleon trug ihm schlechte Früchte. Die Oestreicher kündeten ihm den Krieg an (10. April), trieben seine bis an den Po vorgerückten Truppen zurück, und setzten denselben im Sturmmarsche nach. In mehreren Treffen schnell nach einander geschlagen, verließ Murat, aller Hoffnung beraubt, sein Reich (20. Mai 1815), und floh an die französische Küste. Sein Land ward ohne weiteren Kampf von den Oestreichern für den König Ferdinand IV. in Besitz genommen. Murat ließ sich später durch Verräther zu einem Einfall nach Neapel verlocken, ward bei seiner Landung von Anhängern des Königs Ferdinand empfangen und nach kriegsrechtlichem Spruch erschossen (13. Okt.).

Der Krieg gegen Napoleon war von kurzer Dauer. Zwar drang der Kaiser mit seinen kampflustigen Heerschaaren anfangs glücklich vor, setzte über die Sambre, schlug die Preußen in einer mörderischen Schlacht bei Ligny (16. Juni), und bereitete ein ähnliches Schicksal dem englischen Heer und Wellington, welches den Preußen die Hand bot. Aber der kaltblütige Widerstand Wellingtons in der schrecklichen Schlacht bei Waterloo, oder, wie die Preußen sie nannten, von Belle-Alliance (18. Juni) hemmte den Fortschritt der napoleon'schen Schaaren so lange, bis das preußische Heer unter Blücher — der trotz seiner Niederlage mit ungeschwächtem Muthe in den Entscheidungskampf eilte — die schon halb errungenen Lorbeere dem Kaiser entriß, und den welthistorischen Sieg erstritt. Unermeßlichen Verlust, an Menschen und Heergeräth, erlitten die Geschlagenen, und der Kaiser selbst, die Unheilbarkeit des Schlages erkennend, eilte ohne Aufenthalt zurück nach Paris (20. Juni). Doch hatten auch die Sieger in den Paar verhängnißreichen Tagen an 50,000 Streiter eingebüßt.

Nach der Schlacht von Waterloo war wenig Kämpfens mehr, nur eiliges Verfolgen, Gefangennehmen und Beutemachen. Bald erschien Blücher im Angesicht der zagenden Hauptstadt (29. Juni). Nach wenigen Tagen kam die Capitulation zu Stande (3. Juli), vermöge welcher das französische Heer binnen drei Tagen Paris räumen, und binnen acht Tagen hinter die Loire zu ziehen versprach.

Am 7. Juli zogen von zwei Seiten Blücher mit den Preußen und Wellington mit den Engländern in Paris ein, und unverzüglich betrat Ludwig XVIII. die wieder eroberte Königsstadt (8. Juli). Die Deputirtenkammer, welche noch unter dem feindlichen Kanonendonner emsig und unverzagt für die Wahrung der Volksrechte



Herzog von Wellington.

(Bd. IV. Seite 246.)

Nach einem Portrait in der „Gallerie denkwürdiger Persönlichkeiten der Gegenwart.“ Leipzig, 1853.

durch viele männliche Beschlüsse gesorgt hatte, wurde jetzt aufgehoben (13. Juli); und, ungeachtet der vom König von Gent aus erlassenen Zusicherungen einer allgemeinen Amnestie, durch mehrere Ausnahmsdekrete Rache, zum Theil blutige Rache, an den verhaßtesten Pairs und Generalen genommen.

Das Reich Napoleons hatte schon früher geendet. Nach seiner Rückkehr in die Hauptstadt ging er damit um, die Kammern aufzulösen, und sich zum Diktator ernennen zu lassen. Jene aber, auf Lafayette's Antrag, erklärten sich für permanent, und jeden Versuch, sie aufzulösen, für Hochverrath. Die hochherzigen Männer, welche solchen Beschluß faßten, hielten die Rettung der Freiheit, nicht die eines Mannes, für ihre Aufgabe. Da entsagte der Kaiser dem Thron zu Gunsten seines Sohnes, Napoleons II. (22. Juni), und die Kammern dankten ihm für solchen Entschluß. Es ward eine einstweilige Regierungscommission ernannt, an deren Spitze der verschmitzte Fouché stand, und eine Deputation der Kammern (Lafayette, Benjamin Constant und vier andere ausgezeichnete Männer) eilten nach Hagenau in's große Heerlager der verbündeten Monarchen. Von diesen aber empfing sie die schriftliche Erklärung (30. Juni), daß eine Unterhandlung nicht stattfinden könne, bis nicht die Person Napoleons in der Gewalt der Mächte sei. Die Regierungscommission that keine weiteren Schritte zu desselben Sicherheit, als daß sie zu Rochefort zwei Fregatten zu seiner Ueberfahrt nach Amerika bereit zu halten befahl. Auch Napoleons eigene Versuche zu unterhandeln waren fruchtlos. Daher schiffte er sich zu Rochefort ein (8. Juli); aber die englischen Kreuzer machten das Auslaufen unmöglich. In so hoffnungsloser Bedrängniß nahm er das Anerbieten des Kapitäns Maitland, ihm eine Zuflucht auf seinem Linienschiff, dem Bellerophon, zu gewähren, an, erklärend, er übergebe sich dem Schutz der englischen Gesetze, und wolle hinfort in England als Privatmann leben.

Aber für den Geächteten war kein Gesetz mehr und kein Recht. Napoleon ward die Landung in Plymouth versagt, und angekündet, daß er nach St. Helena, als gemeinschaftlicher Gefangener aller Verbündeten, doch unter der besondern Obhut Englands, werde gebracht werden. Sofort geschah solches (7. Aug.), und am 18. Okt. betrat der Mann, welcher 19 Jahre lang die Bewunderung und der Schrecken der Welt gewesen, die in schauervoller Abgeschiedenheit liegende wüste Insel, das ihm bestimmte Felsengrab. Aber der erschüt-

ternde Eindruck des unerhörten Sturzes, die natürliche Theilnahme für den, unter dem schrecklichsten Verhängniß, unter allmächtiger Feindesgewalt mit ungebeugter Seele Stehenden, hat mit dem früher weithin Gehaßten, selbst Verabscheuten, die Welt wieder versöhnt; die Urtheile, die jetzt über ihn erklingen, die Betrachtungen und Vergleichungen, welche St. Helena hervorrief, sind rühmlicher für ihn, als weiland die Schmeicheleien des kriechenden Senats und der feilen Schaar der Schriftsteller.

Der zweite Pariser-Friede. Der heilige Bund.

Der Zweck des Krieges, nach solcher Gefangennehmung des Kaisers, war erreicht; den Verbündeten blieb, wie die Anwälte Frankreichs sagten, nichts Weiteres zu wünschen übrig. Ein Friedensschluß war nicht einmal nöthig, da derjenige, gegen welchen allein man gekriegt hatte, gestürzt war.

Aber die Monarchen vermeinten, theils zur Entschädigung für den ungeheueren Kriegsaufwand, welchen auf jeden Fall die „Befreiten" zu tragen hätten, theils zur Sicherstellung gegen ähnliche künftige Gefahren, theils endlich zur Befriedigung ihrer eigenen Völker, welche über den so milden ersten Pariser-Frieden laut ihren Unmuth erklärt hatten, einige Opfer von Frankreich fordern zu müssen. Auch war der letzte Grund allerdings sehr triftig. Die französischen Minister freilich liehen solchen Gründen ein sehr ungeneigtes Ohr. Doch kam endlich, nach langer Verhandlung zwischen Frankreich und den Mächten, ein Vertrag, der zweite Pariser-Friede genannt, zu Stande (1815, 20. Nov.).

In demselben bequemte sich Frankreich zur Abtretung eines nicht unansehnlichen Gebietes. Als Basis nämlich wurden seine Grenzen von 1790 (nicht von 1792 wie im ersten Pariserfrieden) bestimmt, und dabei noch mehrere Beschränkungen festgesetzt. Namentlich sollten die Festen Philippeville und Marienburg, das Herzogthum Bouillon, sodann Saarlouis, Saarbrück, und das Land von der Saar bis zur Lauter nebst der Festung Landau von Frankreich abgetreten werden. (Das Königreich Niederland erhielt die ersten, der deutsche Bund die letztgenannten Bezirke). Sardinien sollte den vollständigen Besitz von Savoyen und Nizza wieder erhalten, die Schweiz aber das Ländchen Gex. Hiernächst übernahm Frankreich die Zahlung einer Entschädigungssumme von 700 Millionen

Franken an die Mächte (wovon ein Viertheil zur besseren Befestigung der Grenzen gegen Frankreich bestimmt, aber bis heute noch nicht ganz dahin verwendet ward), und die Befriedigung der vielnamigen Ersatzforderungen von Unterthanen der verbündeten Monarchen und auch der Bank von Hamburg. Daneben ward auch verfügt, daß ein verbündetes Heer von 150,000 Mann fünf Jahre hindurch (im Falle anerkannten Wohlverhaltens jedoch nur drei Jahre) einen bestimmten Bezirk vom französischen Gebiet mit einer Anzahl wichtiger Festen besetzen, und während solcher Zeit von Frankreich — mit jährlichen 50 Millionen — besoldet werden sollte. Hiernach ward ausgesprochen, daß die bourbonische Herrschaft als Gesetz des Auslandes fortbestehen müsse; wiewohl nebenbei — höchst dankenswerth — die Heilighaltung der Charte den Bourbonen zur Verpflichtung gemacht ward.

Gleichzeitig mit diesem Hauptvertrag wurden noch zahlreiche Nebenverträge unter den verschiedenen Hauptmächten geschlossen.

Endlich geschah, und zwar noch vor dem Frieden, die Zurücknahme der von den Franzosen in den verschiedenen Perioden des Revolutionskrieges geraubten Kunstschätze. Die Demüthigung Frankreichs war vollständig.

Also endete die Revolution. Damit aber „nie wieder ihr Schlund gähnend sich öffne,“ schlossen die Sieger Napoleons, die Monarchen Rußlands, Oestreichs und Preußens, und zwar persönlich, ohne Mitunterschrift ihrer Minister, noch in Paris anwesend, den „heiligen Bund“ (26. Sept. 1815). In dem Eingang der Urkunde dieses, in der Weltgeschichte einzigen, Bundes wird erklärt, daß die drei Monarchen, welche persönlich ihn schlossen, „in Folge der großen Ereignisse der letzten drei Jahre, die innige Ueberzeugung erlangt haben, all' ihr Thun auf die erhabenen Wahrheiten, welche uns die heilige Religion unseres Heilandes lehrt, gründen, und daher in der Verwaltung ihrer Staaten, so wie in ihren wechselseitigen politischen Verhältnissen nur die Vorschriften der Gerechtigkeit, der christlichen Liebe und des Friedens sich zur Regel machen zu müssen. Daher werden die drei contrahirenden Monarchen, den Worten der heil. Schrift gemäß, durch die Bande einer wahren und unzertrennlichen Brüderschaft vereinigt bleiben, sich als Landsleute betrachten, und in jedem Falle Hülfe und Beistand leisten; auch ihre Unterthanen und Heere, als deren Familienväter sie sich ansehen, in eben dem Geiste der Brüderlichkeit leiten. Die drei Monarchen sehen sich nur als Bevollmäch-

tigte der Vorsehung an, um die Zweige einer und derselben Familie zu beherrschen, indem sie erkennen, daß die christliche Nation, zu der sie und ihre Völker gehören, in der That keinen andern Souverain als denjenigen habe, dem allein die Macht gebührt, nämlich Gott und unserem göttlichen Erlöser, Jesus Christus, das Wort des Allerhöchsten, das Wort des Lebens."

Alle Mächte Europa's, mit Ausnahme des Papstes und der Pforte, wurden zum Beitritt eingeladen. Alle Eingeladenen traten auch bei, mit Ausnahme Englands, dessen Regent erklärte, daß er persönlich zwar die Grundsätze des heiligen Bundes theile, jedoch nach der Verfassung seines Reiches keinen Vertrag mit dem Ausland ohne Unterzeichnung und Vertretung verantwortlicher Minister einzugehen befugt sei. — Den eigentlichen Geist und die natürlichen Wirkungen dieser sogenannten „heiligen Allianz" haben die nachgefolgten Ereignisse in's Licht gestellt. Sie war das Werk der Jesuiten und ihres Werkzeugs, der Frau von Krüdener.

Der Wiener-Congreß. Rußland. Preußen. Polen.

Der erste Pariser-Friede hatte festgesetzt, daß innerhalb zweier Monate sich ein Congreß zu Wien versammeln solle zur Schlichtung aller wichtigen, durch den Friedensschluß noch nicht erledigten Angelegenheiten Europa's und seiner Theile. Nach einiger Verzögerung trat endlich in den letzten Tagen des Septembers und den ersten des Oktobers in Wien jener erlauchte Congreß zusammen, welchem, nach Würde und Glanz der Mitglieder und nach der Wichtigkeit der Verhandlungen, kein anderer Congreß in der ganzen Weltgeschichte, selbst der westphälische Friedenscongreß nicht, zu vergleichen ist. Zwei Kaiser, vier Könige, die ersten Minister und Staatsmänner fast aller europäischen Staaten und eine ungezählte Menge von Agenten verschiedener Hoheiten, Stände, Klassen, Familien und Individuen versammelten sich in der östreichischen Kaiserstadt zur Entwerfung eines Grundgesetzes für das öffentliche Recht und das politische System des Welttheils, auch zur Entscheidung einer Menge besonderer Streitigkeiten oder partikularer Verhältnisse. Europa, ja die ganze civilisirte Welt wandte den Blick nach Wien, von wannen so Großes kommen sollte.

Aber — wie mit eindringlicher Einstimmigkeit die Denkenden aller Völker klagten — der Congreß von Wien hat seinem hohen Beruf,

seiner in der Geschichte einzigen, großen Bevollmächtigung nicht entsprochen. Der Congreß zwar, weil er die Macht zu entscheiden besaß, erschien auch als bekleidet mit dem Recht dazu; jedenfalls aber verpflichtet zu einer, dem Recht und dem Gesammtinteresse gemäßen, Entscheidung. Hiefür bleibt er verantwortlich der Geschichte. Ihr sind Geist und Principien der zu Wien gefaßten Beschlüsse anheim gefallen zur freien Beurtheilung.

Hauptangelegenheit, und gegen welche alle andern fast gar nicht in Rechnung kamen, war die Befriedigung der Ansprüche oder Forderungen der regierenden Häuser. Von denselben verlangten einige Vergrößerung, andere Entschädigung, andere Wiederherstellung. Europa mit seinen Völkern, wie eine Masse frei zu vertheilenden Gutes, stand unter der willkürlichen Bestimmung des Congresses. Seelenzahl, Einkünfte und Flächenraum — dies waren die Faktoren, mit welchen allein man rechnete; und nie demüthigender, weil nie unumwundener und feierlicher ausgesprochen, als auf dem Wiener-Congreß, wurden die Völker als dem Sachenrecht anheimgefallen behandelt.

Bald zeigte sich eine heftige Entzweiung unter den Gliedern des Congresses, welche selbst einen Kriegsausbruch besorgen ließ, und nur durch gegenseitiges Aufgeben gerechter, und gegenseitiges Gewähren ungerechter Forderungen, zum Theil auch durch das Ergreifen seltsamer, den vorherrschenden Principien widerstreitender, Auskunftsmittel nothdürftig beschwichtigt ward. Künstelei trat an die Stelle der höhern Staatskunst, und die Consequenz ward aufgeopfert der Befriedigung Einzelner.

Einmal mit partikularen Interessen und vom Standpunkt der Gunst oder Ungunst beschäftigt, sah sich der Congreß bald von einer Anzahl von Petitionen, Reklamationen und Bittbriefen überschwemmt, an deren Verhandlungen die kostbare, den Interessen des Welttheils und der Menschheit angehörige Zeit verschwendet ward.

Hierdurch ging aber Zeit und Arbeitslust verloren für wichtige Dinge. Für die wahrhaft großen Interessen der Völker geschah so viel als nichts. Hierfür ist der Congreß der Menschheit verantwortlich.

Endlich aber waren unter den gefaßten Beschlüssen viele direkt widerstreitend den lebhaft gefühlten Bedürfnissen und sonnenklaren Rechtsansprüchen der Völker, viele von ganz offenbarer Gemeinschädlichkeit oder Gefahr.

Die nachstehende Uebersicht der Congreßbeschlüsse wird dieses tadelnde Urtheil rechtfertigen.

Gleich anfangs wurden die Berathungsgegenstände unterschieden, in europäische Angelegenheiten und in deutsche. Die ersten waren der Entscheidung der acht Mächte, welche den Pariser-Frieden unterzeichnet hatten, anheimgestellt. Die deutschen Angelegenheiten leiteten anfangs bloß die Bevollmächtigten von Oestreich, Preußen, Baiern, Hannover und Württemberg, welchem jedoch später die sämmtlichen Mitglieder des zu errichtenden deutschen Staatenbundes beigesellt wurden.

Unter den europäischen Angelegenheiten war die erste die Befriedigung der Hauptmächte, welche durch ihre großen Anstrengungen Napoleons Weltthron umgestürzt. Rußland zuvörderst, welches nicht für Europa, sondern nur für sich selbst den Krieg geführt, und welchem im Krieg wider Napoleon die Hülfe Europa's wohl noch ersprießlicher als diesem die Hülfe jenes gewesen, war der zum Voraus geforderte Lohn, Polen, zugesagt. Den russischen Riesen ließ man also über die Weichsel schreiten, und gab ihm Preußens und Oestreichs Seiten, also das Herz von Europa, preis, während man gegen Frankreich ängstlich mit Bollwerken sich umgab, und überall nur der vergangenen Gefahren, deren Erinnerung gespensterartig schreckte, nirgends aber der zukünftigen gedachte.

Das billige Begehren Preußens (welches wohl mehr als Rußland zur Weltbefreiung beigetragen), wieder hergestellt zu werden in seine vorige Macht, fand in Rußlands Vergrößerung ein höchst beklagenswerthes Hinderniß. Für den Verlust seiner polnischen Länder (der Hauptmasse des Herzogthums Warschau) erschien nur Sachsen als entsprechende Entschädigung. Auch forderte Preußen dieselbe. Aber England, Frankreich und Oestreich, auch Baiern erklärten sich entschieden gegen solchen Gewaltstreich (nicht zwar um des sächsischen Volkes, sondern bloß des Königs willen); ja sie schlossen deßhalb bereits einen förmlichen Bund (1815, 6. Jan.) wider Rußland, welches die preußische Forderung aus eigennützigen Gründen unterstützte. Da kam endlich ein Vergleich zu Stande, wornach einige Distrikte von Polen, unter dem Namen eines Großherzogthums Posen, bei Preußen verbleiben, dagegen von Sachsen nur zwei Fünftheile demselben zufallen sollten. Die Entschädigung Preußens wurde sodann noch vervollständigt durch ansehnliche Länder zwischen Rhein und Maas, wodurch gleich unnatürliche Verbindungen, als

vorhin Trennungen, verordnet, und Preußen, ob auch nach Volkszahl und Einkünften klaglos gestellt, dennoch nach politischer und militärischer Stellung sich wesentlich verkürzt fand.

Bei der so willkürlichen Gestaltung Polens ward hiernach an Niemanden weniger, als an die Polen selbst gedacht (eine vage Zusicherung von Verfassungsrechten abgerechnet). Nun gefielen sich die Mächte in der befremdlichen Schöpfung eines „Freistaates von Krakau," der unter dem Schutz der drei großen Nachbarn stehen sollte, eine Anomalie der sonderbarsten Art, und im Grund bloß den Beweis gebend, daß man über die Zutheilung der Stadt Krakau an eine der drei Mächte sich nicht habe verständigen können.

Fortsetzung. Oestreich. Italien. Niederlande. Uebrige Staaten und andere Bestimmungen.

Auf Italien hatte Oestreich, nächst der Wiederherstellung seiner Herrschaft über Ost- und den größten Theil von West-Galizien, über Tirol und Salzburg und über das jetzt erweiterte Illyrien, den verlangenden Blick geworfen. Venedig und die Lombardei, mit vortheilhaft gezogenen Grenzen, überließ man dem endlich triumphirenden Kaiserhaus. Der Traum der Selbständigkeit, der Traum der Nationalverbindung hörte somit auf für die italischen Völker; ein fremder Scepter sollte fortan über ihre schönsten Provinzen gestreckt sein. Nebenbei ward Parma und Piacenza, bloß nach dem Sachenrecht, zur Entschädigung einer durchaus mit keinem Titel auf Parma versehenen Fürstin bestimmt; immer glücklicher, als Genua, welches, ohne alle Schuld zum Verlust seiner Selbständigkeit und Freiheit verurtheilt und Sardinien unterworfen ward. Die, vorzüglich von England unterstützte, Idee einer Verstärkung Sardiniens, zur Errichtung einer Vormauer gegen Frankreich oder einer kräftigen Mittelmacht zwischen Frankreich und Oestreich, gab hierzu den Titel. Durch Unterdrückung noch einer Republik (Lucca, die man an die vormalige Königin von Hetrurien, Ferdinands VII. Schwester, und deren Sohn vergabte) beschwichtigte man die muthwilligen Beschwerden Spaniens. Dagegen ward, wie in heiterer Laune, die Republiquette San Marino, die freilich nicht gefährlich scheinen konnte, als Freistaat erhalten.

In Unteritalien ward Anfangs Murat als König von Neapel, ja noch mit verheißener Gebietserweiterung, Ferdinand IV. aber als Herr bloß von Sicilien erkannt. Der unbesonnene Krieg des Ersten wider Oestreich bewirkte, ohne weitern Rechtsgrund, die Wiederherstellung der bourbonischen Macht über beide Sicilien.

Eine hochwichtige, politische Schöpfung, aus ähnlichen Gründen, wie die Vergrößerung Sardiniens, fließend, war die Errichtung des Königreichs der Niederlande zu Gunsten des Hauses Oranien. Nebst Holland ward demselben auch Belgien und einiges französische Grenzland zugeschieden, damit es eine starke Vorhut bilde gegen das gefürchtete Frankreich. Auch das zum deutschen Bund geschlagene Großherzogthum Luxemburg ward ihm ertheilt, dessen Hauptstadt jedoch zur Bundesfeste erklärt. Die allerdings großartige Idee ward aber in der Ausführung verderbt, indem man nicht nur das System der Naturgrenzen kleinmüthig aufgab, sondern auch einerseits das deutsche westrheinische Land durch die bizarrste Zersplitterung unter die verschiedensten Herrschaften jeder selbständigen Kraft beraubte; andererseits durch die Versetzung Preußens an die Maas und Mosel vielfach bedenkliche Berührungspunkte schuf.

Die Erwerbungen Englands wurden wenig oder gar nicht auf dem Congresse besprochen. Diese Macht behielt also Malta, Helgoland, das Kap der guten Hoffnung, nebst verschiedenen wichtigen ost- und westindischen Colonien, auch die Schutzherrlichkeit über die jonischen Inseln. Auch bekam der König von England Hannover zurück, unter dem Titel eines dem deutschen Bund angehörigen Königreichs, und mit beträchtlicher Gebietserweiterung, worüber theils die deutsche Bundesakte, theils verschiedene besondere Verträge die Bestimmung enthielten.

Schweden ward der Besitz von Norwegen bestätigt; Dänemark aber, welches dafür Schwedisch-Pommern erhalten, gab letzteres an Preußen gegen ein Stück von Lauenburg.

Spanien und Portugal, die Zurückgabe von Olivenza an letzteres abgerechnet, erhielten und verloren Nichts auf dem Wiener-Congreß. Die anmaßende Stimme Spaniens jedoch erschwerte oder verwirrte mehr als eine Verhandlung. Auch that der Congreß keine Einsprache wider die furchtbare Tyrannei, welche im Namen König Ferdinands VII., vom Augenblick seiner Rückkehr in sein durch ihn den Fremden preisgegebenes, und nur durch sein Volk errettetes Reich, gegen eben dieses Volk, d. h. gegen den edelsten Theil des-

selben, gegen die hochherzigen Cortes und ihre tapfern Freunde, geübt ward.

Die Schweiz erhielt die Wiedervereinigung von Neufchatel, Wallis und Genf und die Anerkennung der beständigen Neutralität der solchergestalt vorhandenen 22 Kantone. Außerdem ward Bern durch das Bisthum Basel und einiges Andere vergrößert; auch Genf erhielt einige Abtretungen von Savoyen und Frankreich. Veltlin, Cleven und Bormio dagegen blieben bei Oestreich, wogegen dieses die Herrschaft Räzuns an Graubündten abtrat.

Eine Menge geringfügiger Bestimmungen lassen wir unberührt. Bemerkenswerth jedoch waren die Beschlüsse über die Abschaffung des Sklavenhandels und über die freie Fluß-Schifffahrt, namentlich auf dem Rhein mit dessen Nebenflüssen und auf der Schelde, deren erster, alles Eifers ungeachtet, womit England die Sache betrieb, nur sehr lau und unbestimmt lautete, der andere aber zwar einige Stapelrechte aufhob, dagegen in der Hauptsache nur leere Erwartungen erregte. Einige Anträge zu nachdrücklichen Verfügungen gegen die afrikanischen Seeräuber hatten keinen Erfolg, wie noch mehrere andere gemeinnützige Anregungen.

Die vielumfassende Akte kam also nach manchen Zögerungen, Anständen und oft trüben Entzweiungen zu Stande, wirksamst gefördert durch Napoleons Wiedererscheinen auf Frankreichs Boden. Nach Verabredung der kräftigsten Maßregeln gegen den furchtbaren Feind unterzeichneten (9. Juni) sieben Mächte, Oestreich, Frankreich, England, Portugal, Preußen, Rußland und Schweden, die denkwürdige Akte. Spanien verweigerte die Unterschrift, wegen der Verfügung über Parma grollend, und der heil. Vater protestirte dagegen, wie einst gegen den westphälischen Frieden.

Der deutsche Bund.

Deutschland hatte den meisten Anspruch auf die heilende Fürsorge des Congresses. Das alte Reich war begraben; der Rheinbund, der an seine Stelle getreten, zersplittert. Eine formlose Masse von Völkern, Staatskräften und Interessen, erwartete Deutschland von der Hand des politischen Baukünstlers, eine neue und zeitgemäße Gestaltung. Die deutsche Nation, des Jubels über die großen Siege, über Befreiung vom fremden Joche voll, wiegte sich in herrlichen

Träumen einer glorreichen Zukunft und blickte gleich vertrauensvoll als verlangend nach Wien, von wannen die neue Ordnung der Dinge kommen sollte.

Da erschien nach mühseliger, oftmals stockender Arbeit, und, wie überhaupt die Congreßverhandlungen, erst durch Napoleons Wiedererscheinen zum (jetzt übereilten) Schlusse gebracht, die deutsche Bundesakte (1815, 8. Juni).

Vermöge derselben vereinigten sich die souverainen Fürsten und freien Städte Deutschlands zu einem beständigen Bunde, als dessen Zweck die Erhaltung der äußern und innern Sicherheit Deutschlands und der Unabhängigkeit und Unverletzbarkeit der einzelnen deutschen Staaten erklärt ward. Diese Fürsten und Städte waren: 1) Oestreich, 2) Preußen, 3) Baiern, 4) Sachsen, 5) Hannover, 6) Württemberg, 7) Baden, 8) Kurhessen (den veralteten Titel beibehaltend), 9) Großherzogthum Hessen, 10) Dänemark (wegen Holstein), 11) Niederlande (wegen Luxemburg), 12) die großherzogl. und herzogl. sächsischen Häuser, 13) Braunschweig und Nassau, 14) Mecklenburg-Schwerin und Mecklenburg-Strelitz, 15) Holstein, Oldenburg, Anhalt und Schwarzburg, 16) Hohenzollern, Lichtenstein, Reuß, Schaumburg-Lippe, Lippe und Waldeck, (endlich, nach allen diesen Herren, die zu ihrem Erstaunen freien Städte) 17) Lübeck, Frankfurt, Bremen und Hamburg, welche in der (zu Frankfurt zu haltenden) Bundesversammlung regelmäßig die bezeichneten 17 Stimmen führen, bei besonders wichtigen, oder in der Bundesakte eigens bestimmten Gegenständen aber in einem Plenum mit 69 Stimmen auftreten sollten. In beiderlei Versammlungen sollte die Mehrheit der Stimmen (in der ordentlichen die absolute, in dem Plenum die von zwei Dritttheilen) entscheiden, bei organischen (?) Bundeseinrichtungen aber, bei Annahme oder Abänderung der Grundgesetze, bei Verfügungen über jura singulorum oder über Religionsangelegenheiten nur die Unanimität. Die Abfassung solcher Grundgesetze sollte das erste Geschäft der Bundesversammlung sein. Die Bundesglieder sollten zwar das Recht der Bündnisse auch mit Fremden haben, jedoch unbeschadet der Sicherheit des Bundes und dessen einzelner Glieder. Kein Krieg sollte unter diesen Gliedern stattfinden, sondern ihre Streitigkeiten durch Vermittlung eines Ausschusses der Bundesversammlung oder durch eine Austrägalinstanz geschlichtet werden.

Soweit die allgemeinen (in die Congreßakte mit aufgenom-

menen), in der erscheinenden Tendenz allerdings wohlthätigen Bestimmungen. Nur ein Umstand erschien dabei bedenklich, ja für Deutschland gefahrbringend, daß unter den Gliedern seines Staatskörpers fünf europäische Mächte (Oestreich, Preußen, England, Niederlande und Dänemark) aufgezählt wurden, deren Sinn und Streben also naturgemäß ein doppeltes, einmal (wie man annehmen muß) ein deutsches und sodann ein europäisches, in seiner Richtung leicht Deutschland feindseliges, ist.

Ein Anker der Rettung vor europäischen Diktaten blieb noch übrig, nämlich die, in anderer Rücksicht dem Gemeinwohl gefährliche Bestimmung, daß in wichtigeren Dingen nur die Stimmeneinhelligkeit der Bundesglieder entscheiden könne. Hierdurch ward wenigstens jeder einzelne Staat, dessen Regierung den Interessen und Rechten ihres Volkes aufrichtig befreundet war, vor Rechtlosigkeit bewahrt.

Wir gehen über zu den besonderen und materiellen Bestimmungen der Bundesakte: Außer einigen transitorischen und meist dem Privatrecht angehörenden Verfügungen enthält die Congreßakte mehrere allerdings höchst kostbare, andere wenigstens höchst wichtige Verheißungen, von denen freilich die am meisten erwünschten niemals in Erfüllung gegangen sind.

Die Verkündung vollkommener Rechtsgleichheit zwischen den Bekennern der verschiedenen christlichen Confessionen war eine so natürliche Folge der in Deutschland obwaltenden politischen Verhältnisse, daß sie schon um dieser willen, auch ohne Rücksicht auf den Zeitgeist, allseitig mußte gefordert und gewährt werden. Einige günstige Bestimmungen rücksichtlich der Juden sind jener Verkündung angehängt.

Dem laut ausgesprochenen Wunsche der Nation nach Einheit wenigstens einige Befriedigung zu geben, ward das Recht des Grundbesitzes auch außer dem Partikularstaate, welchem man angehörte, das Recht des freien Wegzuges aus einem deutschen Gebiet ins andere, die Aufhebung der Nachsteuer bei solchem Wegzug, und das Recht, in Civil- und Militär-Dienste jedes deutschen Staates zu treten, bewilligt. Doch was allernächst und unerläßlich zur Darstellung einiger Einheit Deutschlands gehörte — freier Handel und freie Schifffahrt —, darüber ward bloß eine künftige Berathung des Bundestages, jedoch „bei seiner ersten Versammlung“ verheißen. Viele Jahrzehnte verflossen seitdem, und fort bestanden vielfache Mauth-

linien in dem einen Deutschland, und seufzten Landbau und Gewerbe unter dem sie beide erdrückenden Sperrsystem.

Eine andere Zusicherung, und welche die Erleuchteten für noch wichtiger als die vorige erkennen, jene über die Preßfreiheit, hatte zunächst keine andere Folge, als den von Karlsbad aus diktirten Beschluß über verschärfte Censur.

Das lebendigste Interesse aber erregten die zwei Artikel XIII. und XIV., beide gleich inhaltschwer, als verhängnißreich nach Gegenstand und Deutung. Der dreizehnte Artikel enthält eigentlich den Lohn für die vieljährigen Opfer und Leiden des getreuen, loyalen, unter allen Stürmen und Versuchungen unerschüttert an Fürst und Vaterland hängenden Volkes, den Ersatz für Gut und Blut, das es, zumal im heiligen Krieg und mit so glorreichem Erfolge, daran gesetzt, das nicht zu verweigernde Anerkenntniß seiner vorangeschrittenen Geistesbildung und der dringlichsten Forderung einer großen Zeit. Der vierzehnte Artikel regulirt den künftigen Rechtszustand einer Zahl edler Familien, welche, ehevor unmittelbare Reichsglieder und größtentheils Landesherren, durch die Rheinbundesakte und ihre Folgen um Unmittelbarkeit und Landesherrlichkeit gebracht und der Souverainetät ihrer vorigen Mitstände unterworfen wurden. Die öffentliche Meinung hat die Art, wie die Befriedigung der Mediatisirten geschah, sehr mißfällig aufgenommen, ja laute Klage dagegen geführt.

Während (im 13. Art.) der Tröstung der Völker — also sprach man — nicht volle zwei Zeilen gewidmet wurden: „in allen Bundesstaaten wird eine landständische Verfassung stattfinden," ja der vage Ausdruck es unbestimmt läßt, ob das Verheißene früh oder spät in Erfüllung gehen sollte, dann ob wahre, zeitgemäße Repräsentativ-Stände, oder veraltete Feudalstände, oder bloß figurirende Provinzial- oder lebenskräftige Reichsstände, verheißen seien; sind die Interessen des Adels in mehr denn 60 Zeilen gewahrt, auch mit aller möglichen Bestimmtheit und Sorgfalt verzeichnet. Der 14. Artikel ist weitaus der längste und umständlichste der ganzen Akte.

Gleichwohl — also sagte man weiter — hat nicht die Nation zu verantworten, was etwa Hartes denselben widerfuhr; es war Verhängniß, Zufall, welchem sich zu unterwerfen natürliches Gesetz ist.

Hiernächst beklagte man die Begriffsverwirrung, welche der Entschädigungs- oder Wiederherstellungsnorm zum Grunde lag.

Die Rechte, welche die Bundesakte den Mediatisirten gewährt, sind großentheils (insbesondere die bürgerliche und peinliche Gerichtsbarkeit und die polizeiliche Gewalt) landesherrliche, d. h. der Staatsgewalt angehörige Rechte. Sollen die Bewohner der mediatisirten Bezirke hinfort zwei Landesherren haben? Sollen sie einerseits zu den Lasten des Gesammtstaates beitragen, wie alle übrigen, und anderseits den ehevorigen Landesherren dienstbar bleiben mit Leistungen, die auf die nicht mehr bestehende Staatsgewalt sich beziehen??

Solcher Uebelstand floß allernächst aus der Verwechslung des öffentlichen mit dem Privatrecht. Die meisten der den Mediatisirten vorbehaltenen oder wiedergegebenen Rechte sind ihrer Natur und ihrem Begriffe nach öffentliche Rechte; man hat sie aber zum Privatrecht gezählt. „Es sollen den Mediatisirten diejenigen Rechte und Vorzüge zugesichert sein, welche aus ihrem Eigenthum und dessen ungestörtem Genusse herrühren, und nicht zu der Staatsgewalt und den höheren Regierungsrechten gehören." — Also, sagt die Akte weiter, auch die bürgerliche und peinliche Justiz u. s. w.

Hierdurch erklärt sich auch, daß der Artikel XIV. im direkten Widerspruch stand mit dem Artikel XIII., wofern der letzte in zeitgemäßem Sinne gedeutet wurde. Eine wahre repräsentative Verfassung und Landstandschaft war gar nicht denkbar bei der vollen Giltigkeit des Artikel XIV. Welcher von beiden sollte dem andern weichen??

Der deutsche Bundestag, der nach der Akte am 1. Septbr. 1815 beginnen sollte, ward eröffnet am 5. Nov. 1816. Er bestand aus instruirten oder bei neuen Gegenständen jedesmal die Instruktion einholenden Abgeordneten der 34 Fürsten und 4 Städte, welche Bundesglieder waren.

Anhang.

Ueberblick der Hauptbegebenheiten, von der Stiftung der heiligen Allianz bis zur neuesten französischen Revolution.

(Vom Jahre 1815—1830.*)

Einleitung.

Als der Dränger der Nationen, der undankbare Sohn und Erbe der Revolution, nach seiner wunderwürdigen Wiedererhebung vom ersten zermalmenden Fall zum zweiten Mal und tiefer herabgestürzt; als er, an den Felsen von St. Helena geschmiedet, den Geiern der Erinnerung, der Hoffnungslosigkeit und der ekelvollen Menschenverachtung überantwortet worden war: da ergoß sich ein Schweigen des Erstaunens, der Gemüthserschütterung, der frommen Niederwerfung vor höheren Mächten über die Völker des Welttheils. Das religiöse Gefühl fand sich mächtig angeregt durch die unerhörten Schicksalsschläge: der Menge erschien, was geschehen, als Gottesgericht; und vom philosophischen nicht minder als vom andächtigen Standpunkte erkannten Unzählige in den Leiden, welche seither über die Völker und ihre Häupter ergangen, die natürliche oder auch die von Gott verhängte Bestrafung der von denselben begangenen politischen oder moralischen Sünden. Jetzt aber sei die Erkenntniß und Besserung, somit

* Der erste Abschnitt dieses Ueberblicks war — seinem Hauptinhalt nach, nur mit den Abänderungen, welche die Verschiedenheit des Zwecks erheischte — bereits in den allgemeinen politischen Annalen vom Jahr 1830 erschienen. Verschiedene Gründe hielten den Verfasser ab, auch den zweiten und dritten Abschnitt für jenes Journal zu bearbeiten. Dieselben erscheinen demnach hier zum erstenmal, und bilden, vereint mit dem ersten Abschnitt, wie eine vorläufige Skizze zu der von dem Verfasser beabsichtigten Fortführung eines größern historischen Werks bis auf die neueste Zeit.

die Versöhnung, eingetreten, die Möglichkeit einer glücklichen Zukunft bereitet.

Dieser Gemüthsstimmung so wie diesen Hoffnungen entsprach die „heilige Allianz," das, kurz vor dem zweiten Pariser-Frieden von den noch in der Hauptstadt Frankreichs weilenden Beherrschern Rußlands, Oestreichs und Preußens persönlich geschlossene, und bald nachher durch den Beitritt fast aller europäischen Herrscher und selbst republikanischen Regierungen verstärkte, Bündniß, welches die „Vorschriften der Gerechtigkeit, der christlichen Liebe und des Friedens" als Princip alles Handelns den Verbundenen aufstellt, ihren Völkern eine „väterliche" Verwaltung verheißt, eine unzertrennliche Brüderschaft und eine wechselseitige Hülfeleistung für alle Fälle festsetzt, und alle Bekenner des christlichen Glaubens als eine unter dem alleinigen höchsten Souverain, Jesus Christus, vereinte Nation erkennt.

Welch' ein Umschwung der Dinge! welch' ein erhebendes Zeichen der Zeit! — Die drei Mächte, welche sich noch im Jahre 1795 zur letzten Theilung Polens vereinigt hatten, schließen jetzt einen Bund der Gerechtigkeit und der Liebe; die drei gewaltigsten Selbstherrscher legen das Gelübde einer väterlichen Regierung ab, und anerkennen feierlich die Verbrüderung aller Menschen; die drei größten Militär-Mächte vereinigten sich zur Erhaltung des Friedens... Geheilt ist jetzt das der Revolution vorangegangene Verderbniß der Politik, aufgehoben der bisher trostlose Zustand des öffentlichen Rechts; anstatt der Selbstsucht, Gewaltthätigkeit und Hinterlist führen fortan Religion, Recht und Tugend den Stab.

Also erklangen die tausendstimmig lobpreisenden Urtheile über den „heiligen Bund," und also lag auch sicherlich seine Idee in dem Geiste seiner gekrönten Urheber. Aber bald ließen auch Stimmen des Zweifels und der Befürchtung sich vernehmen, und man sprach: „Die Zwecke des Bundes wie seine Verheißungen sind unbestimmt, auch dem Gefühle mehr als dem Rechte angehörig, oder, was das Letzte betrifft, der verschiedensten Deutung fähig. In Bezug auf Sache, Maß und Mittel ist also dem freien Ermessen der Häupter Alles und Alles anheimgestellt. Klar ist nichts, als die Verbindung selbst; und diese bildet eine die Schrecken der Universalmonarchie in sich beherbergende Macht. Wohin sie sich wende: sie ist unwiderstehlich. Von der Richtung, welche sie selbst sich gibt, hängt Heil oder Unheil der Welt ab. Welches wird die Richtung sein? — Wo sind die Feinde, gegen welche die Verbündeten sich wech-

selseitig und für alle Fälle Beistand versprechen?? Ein äußerer Feind ist es nicht (ward doch die Pforte, welche allein es sein konnte, durch ausdrückliche Versicherungen beruhigt). Im Innern aber ist's wenigstens keiner der Verbündeten selbst, also keine Regierung (sie sind sich ja alle befreundet; unter ihnen ist kein Streit, und gegen Welchen ginge das Bündniß, wenn zwei unter sich zerfielen??). Der Feind also ist unter den Regierten. Aber wer kann es hier sein, der zu so furchtbarer Gegenverbündung auffordert? — Gegen Bösewichter, freche Ruhestörer, gegen ehrgeizige Faktionen oder verbrecherische Complotte ist wohl jede einzelne Regierung stark genug, wofern sie nur wachsam und ihrem Volke befreundet ist. Nur wenn etwa das Volk selbst, oder wenn die Gesammtheit der Völker eine gefährliche Richtung nähme, thäte die Gegenverbindung noth. „Hierin also," wähnten sie, „liegt ihr Ziel." —

So kleinmüthige Befürchtungen wurden zwar niedergeschlagen durch den bei den Häuptern Europa's durchgängig sich kundthuenden Willen der Rechtsgewährung und Volksbeglückung; aber sie erhielten stets neue Nahrung durch die Bestrebungen der „Reaktionsmänner," einer theils böswilligen, theils verblendeten Partei, die da emsigst Mißtrauen säete zwischen Fürsten und Volk. Unaufhörlich ward den Fürsten eingeflüstert oder zugerufen, daß ein böser Geist die Völker durchwehe, nämlich der Geist der Revolution, der ungezügelten Freiheitslust, der Gesetzwidrigkeit, der Anfeindung des historischen Rechts. Dieser Dämon müsse beschworen, müsse für immer gebändigt, jede Möglichkeit seiner Rückkehr müsse abgewendet werden. Sein Ursprung aber liege in den Irrlehren der Neuzeit, in den Träumereien der Staatsphilosophen, in der Volksverführung durch gleißende Worte und lockende Trugbilder, in der weitherrschenden Verachtung des Heiligen und Altehrwürdigen, in dem heillosen Gleichheits-Schwindel zumal, welcher den rechtlich bestehenden und nothwendigen Unterschied der Stände anfeinde, und näher oder ferner mit Pöbelherrschaft drohe. Ihm müsse gesteuert werden durch Pflege der Religosität, zumal durch fromme Jugenderziehung, durch Behauptung und thunliche Wiederherstellung des historischen Rechts, durch strenge Wachsamkeit gegen Volksverführung, also durch Beschränkung der gefährlichen Lehr- und Preßfreiheit, mittelst Aufstellung unantastbarer politischer Grundsätze und mittelst strenger Censur, endlich durch schnelle Unterdrückung jedes wo immer entstehenden Auflehnens gegen die gesetzliche

Gewalt, also vor Allem durch festes Zusammenhalten und einträchtiges Zusammenwirken der verbundenen Regierungen gegen den gemeinsamen Feind.

Wider solche Erklärungen erhoben sich die Volksfreunde, sagend: „Was ein ganzes Volk will, noch mehr was die Gesammtheit der aufgeklärten Völker oder Klassen durchdringt und bewegt, das kann nichts Böses sein; und dagegen anzukämpfen ist keinem Sterblichen erlaubt. Wäre in den Zeiten der Reformation gegen dieselbe eine gleich mächtige heilige Allianz als die heutige entstanden (und daß sie aus aufrichtigem Glauben der altkatholischen Häupter hervorgehen konnte, wer wird es bezweifeln?), so wäre diese für das Heil der Menschheit so unendlich kostbare Umwälzung völlig unterdrückt, dem weiteren Fortschreiten der christlichen Völker eine unüberschreitbare Grenze gesetzt worden, oder sie wäre noch unter weit furchtbareren Zuckungen, als der getheilte Widerstand hervorrief, in's Leben getreten. Und so auch die Neuzeit. Unsere, der politischen Mündigkeit entgegengereiften Völker fordern eine Reformation des Staates in Haupt und Gliedern, wie vor drei Jahrhunderten ihre Vorfahren eine der Kirche begehrten. Widerstand gegen die Forderung kann nur die Geburt erschweren; eine völlige Unterdrückung aber könnte die Auflösung der Gesellschaft zur Folge haben. Etwas ganz Anderes also ist es, gegen die Revolution streiten oder gegen die Völker. Die Völker selbst sind schon längstens der Revolution nicht minder müde als die Häupter; sie wünschen nichts sehnlicher als Sicherstellung gegen jede Wiederkehr der Leiden und Gräuel derselben. Nicht nach Umwälzungen ist ihr Sinn gerichtet, sondern nur nach Freiheit und Recht, nach Gewährung der rein menschlichen Güter, welche ihnen zu verkümmern oder vorzuenthalten Niemand befugt ist, nach einer der Würde des Menschen und des Bürgers entsprechenden Behandlung. Dieses Alles kann erfüllt und so die Revolution am sichersten verhindert werden von jeder Regierung im eigenen Lande, ohne Bündniß oder wechselseitige Hülfe, ganz vollständig aber durch einfachen, gemeinsamen Entschluß der Rechtsgewährung, höchstens noch durch Intervention in Fällen entschiedener Rechtsverweigerung.“ —

Beide Parteien buhlten um die Gunst der Gewaltigen und um den Beifall der Menge; aber es war natürlich, daß an den Höfen, wo die Aristokratie fast ausschließend eingebürgert ist, die erste, im Volk aber die zweite der aufgestellten Ansichten herrschend blieb,

und daß demnach, weil das Ohr der Fürsten, umlagert von Sachwaltern der Aristokratie die Sprecher des Volks nur aus der Ferne vernahm, die Regierungen mehr und mehr zu den Interessen der ersten sich hinneigten, und dagegen, was die Völker bewegte, mit Mißtrauen und Ungunst betrachteten.

Die Aristokratie, d. h. die durch historisches Recht privilegirte Klasse der Gesellschaft, also zumal der Erbadel und die Priesterschaft, verschwor sich gegen den verhaßten Zeitgeist, und strebte unabläßig, auch die heilige Allianz wider ihn aufzuregen; der Zeitgeist aber that seine Kraft durch die gleichförmige Richtung der Völker fast in allen Reichen Europa's kund. Mehr und mehr erschien das einander entgegenstrebende Ringen zweier großen Mächte um die Herrschaft der Welt.

Die fortschreitende Entwicklung und Ausführung des Systems der heiligen Allianz, die Einwirkungen desselben auf alle äußeren und inneren Verhältnisse der Nationen, auf alle Interessen und auf alle Schicksale des Welttheils, ja der ganzen civilisirten Welt, bilden den weitaus vorherrschenden Charakter der neuesten Geschichte. Der Blick der politischen Ueberschauung richtet sich also fast einzig dahin.

Wir wollen die beiden Systeme, deren Kampf das große Drama unserer Tage ausmacht, Liberalismus und Antiliberalismus nennen. In solche Bezeichnung können beide Parteien einstimmen, da die eine sich selbst den Namen der Liberalen gibt, und die andere gleich unumwunden den Stab über den Liberalismus bricht. Einige andere Bezeichnungen oder Losungsworte, die man häufig ausruft, insbesondere die der Legitimität und des monarchischen Princips, sind hierzu nicht tauglich, indem beide Parteien sich der Behauptung der ächten Legitimität und des ächten monarchischen Princips rühmen, dieselben Losungsworte also von beiden Seiten ertönen. Auch die Bezeichnung als Revolution und Reaktion entspricht dem Charakter beider Systeme nicht. Denn der Absolutismus nicht minder als die Constitution läßt auf dem Wege der Revolution sich einführen, und es gibt eine, demokratische nicht minder, als eine aristokratische oder autokratische, eine in den Interessen der Freiheit nicht minder als eine in jenen der Despotie sich äußernde Reaktion.

In dem Kampfe des Liberalismus und Antiliberalismus besteht sonach der allgemeinste und Grundcharakter der neuesten Zeit; aber sie zerfällt, nach den hervorstechendsten Erscheinungen und wechselnden

Erfolgen dieses Kampfes, in drei, von einander deutlich zu unterscheidende, kleinere Zeiträume.

Der erste Zeitraum von 1815 bis 1820 — oder bestimmter bis zu den Karlsbader Beschlüssen und den Folgen des an dem Herzog von Berry verübten Meuchelmordes — ist der des Schwankens zwischen Liberalismus und Antiliberalismus, des meist noch durch Privatkräfte unterhaltenen Ringens Beider um Herrschaft, sodann auch einiger fruchtloser Annäherungsversuche und endlich der bestimmten Ausprägung und unverhüllteren Erscheinung des ersten als constitutionelles System, des zweiten als Absolutismus.

Der zweite Zeitraum von 1820 bis 1825, d. h. bis zur Anerkennung der südamerikanischen Freistaaten durch Großbritannien und zum Tode Kaisers Alexanders I. von Rußland, zeigt uns den erklärten Kriegszustand zwischen dem anticonstitutionellen und constitutionellen Princip, die Erhebung des ersten zum öffentlichen europäischen Recht, und im Verlaufe des Kampfes seine glänzendsten Triumphe.

Der dritte Zeitraum endlich stellt die Wiederbelebung einiger Hoffnungen für den Liberalismus, die Eröffnung einiger trostreichen Aussichten für die Freiheitsfreunde, aber auch ihre schnell wiederkehrende Verdüsterung, sodann die durch den allzusehr übertriebenen Gewaltsmißbrauch in Frankreich bewirkte plötzliche Volkserhebung der Julistage und derselben hin und her schwankende Folgen dar.

Erster Abschnitt.

Von 1815 bis 1820, oder von der Gründung der heiligen Allianz bis zu den Karlsbader Beschlüssen und zu der Veränderung des Wahlgesetzes in Frankreich.

Geschichte Frankreichs.

Frankreich, so sehr das Gewicht seiner materiellen Macht verhindert ward durch Napoleons Fall, blieb dennoch, vom Standpunkt der constitutionellen Interessen betrachtet, der erste und wichtigste Staat der Welt. Freunde und Feinde des Liberalismus blickten auf ihn, als Musterstaat, und entnahmen von Dem, was in seinem Schooße vorging, Hoffnungen und Befürchtungen, Belehrung und Warnung. Die Lage, worin Frankreich sich nach der abermaligen Wiederherstellung der bourbonischen Herrschaft, also nach dem zweiten Pariser-Frieden und den mit demselben verbundenen Nebenconventionen, befand, und insbesondere die Stellung der Bourbonen gegen ihr eigenes Volk hat ihres Gleichen nicht in der Weltgeschichte. Wohl ward schon öfters bei einem Volke durch Einfluß oder Gewalt einer auswärtigen Macht ein Regent gegeben oder aufgedrungen; wohl hat schon manche Regierung gegen ihres Volkes Neigung und Willen über dasselbe die Herrschaft behauptet: aber daß ein ganzer Welttheil sich zum Sturze eines Parteihauptes und zur Wiedereinsetzung eines rechtmäßigen Königs verbündete; daß, auch nach vollendeter Restauration, die man als den Wünschen der Nation entsprechend darstellte, gleichwohl zur Verhütung abermaligen Umsturzes nöthig schien, die Heere des Welttheils, d. h. eine Million Bewaffneter, in Bereitschaft zu halten, und als derselben Vorhut 150,000 Streiter allernächst dem Throne aufzustellen, davon kommt kein zweites Beispiel in den Jahrbüchern der Nationen vor. Die Franzosen, einerseits betheuernd, daß nicht das Volk, sondern bloß eine Faktion gegen die Verbündeten gestritten, und andrerseits durch die gährende Masse ihrer Gesammtkraft den Welttheil in Furcht erhaltend, sahen sich in dem Fall, zugleich die Rolle der (von der Gewaltherrschaft eines Usur-

pators) Befreiten und jene der Ueberwundenen (Anhänger des verhaßten Hauptes) zu spielen, demnach zugleich für empfangene Wohlthaten zu danken, und für begangene Sünden zu büßen. Der König, welcher „gegen einige Rebellen und verirrte Soldaten" den Beistand des Welttheils aufgeboten und nur umstarrt von fremden Bajonetten sein treues Volk wieder gefunden hatte, mußte in seinen gewaltigen Freunden zugleich seine eigenen Vormünder und die Zwingherren seines Volkes erkennen. Die Wiederherstellung der Stuarts in England war geschehen ohne fremde Einmischung, einzig durch selbsteigenen Willen des brittischen Volkes, welches, der schlechtgeführten revolutionären Herrschaft müde, zum alten Königshaus vertrauend zurückkehrte. Der bourbonische Thron wurde wieder errichtet durch die Heere des Auslandes, und als glänzendstes Siegeszeichen der über die Ideen der Revolution, d. h. des Zeitalters, triumphirenden Legitimität, also in doppelt schreiendem Widerstreit mit dem Nationalstolz der Franzosen sowohl, als mit dem Bürgerstolz des dem neunzehnten Jahrhundert angehörigen Geschlechts.

War nun selbst den Stuarts nur durch Klugheit und Mäßigung möglich, den durch die revolutionären Stürme in seinen Grundpfeilern erschütterten Königsthron wieder zu befestigen, und verloren sie durch Mangel an solchen Tugenden die Herrschaft abermal und für immer: wie schwer erschien erst die Aufgabe für die Bourbonen unter so vielfacher Ungunst der Umstände und so unendlichen Verwicklungen der Lage! —

So viel war unläugbar — die Maßregeln der Alliirten sprachen es selbst aus, — ohne den Schirm der Mächte brach der bourbonische Herrscherstuhl schnell wieder ein; und eben darum, nämlich als Schützling der Fremden, entbehrte die Regierung der Selbständigkeit, ohne welche es kein Gewicht gibt in der Wagschale der Politik. So lange dieses Verhältniß fortdauerte, mochte Europa unbesorgt bleiben vor ehrgeizigen Entwürfen des gedemüthigten Frankreich. Aber auch wo nach den übrigen Verhältnissen seine Stimme hätte heilsam erklingen mögen, in dem Rathe der Großmächte, durfte es sie jetzt nicht erheben, oder konnte wenigstens keine Beachtung dafür gewinnen. Die allgemeine Politik gehorchte jetzt dem soldatischen Machtkoloß der enge vereinten Herrscher Rußlands, Oestreichs und Preußens und des durch seine stolzen Aristokraten mit jenen in gleicher Richtung erhaltenen Großbritanniens.

Auch die einheimische Politik Frankreichs blieb unter Bevor-

mundung der Großmächte; eine wenigstens im Anfang wohlthätige Suprematie, da sie die Grundsätze der „Weisheit und Mäßigung" dem König einschärfte, ihn vor „unklugen und leidenschaftlichen Rathschlägen" warnte, und die „unabänderlichen Grundsätze der Kabinette" in ächt liberalem Sinn dahin aussprach: „daß der König allen Feinden des öffentlichen Wohles und der Ruhe seines Reiches seine Anhänglichkeit an die constitutionellen Gesetze, so wie den festen Willen entgegensetze, der Vater aller seiner Unterthanen ohne Unterschied des Standes und der Religion zu sein!" — (Note der vier großen Mächte an die französische Regierung, gleichzeitig mit dem Traktat vom 20. Nov. 1815 über die Bewahrungsmittel des Pariser-Friedens übergeben).

Durch treue Befolgung dieser Lehren, aber nur hierdurch, wäre allerdings möglich gewesen, dem erschütterten, im Innersten zerrissenen und an den schmerzlichsten Wunden blutenden Frankreich Ruhe, Ordnung und Wohlfahrt wieder zu geben, die ganze Nation mit dem bourbonischen Herrscherhaus aufrichtig zu befreunden, ihr das gebührende Gewicht im europäischen Staatensysteme wieder zu verleihen, und die Gefahren neuer Zerrüttungen vollends zu entfernen.

Aber die Emigranten-Schaar, welche seit der Restauration wieder auf Frankreichs Boden hauste, verbündet mit den übrigen — ihres Besitzthums wegen zwar daheim gebliebenen, oder von Napoleon schonend wieder aufgenommenen, doch darum nicht gebesserten — Aristokraten und Revolutionsfeinden, die Klasse des alten Adels zumal und der lichtscheuen Priester, die Menschen, welche während der so verhängnißreichen 25 Jahre der Revolution „Nichts gelernt und Nichts vergessen" hatten, die Männer der Reaktion, verschlossen gegen die allerneuesten Warnungen wie gegen die Lehren der Jahrhunderte, erkannten auch in dem furchtbaren Zwischenspiel der „hundert Tage" nicht eine Aufforderung zur Mäßigung und Gerechtigkeit, sondern eine Gelegenheit der Machterweiterung, und einen willkommenen Titel der Rache. Stark durch Reichthum, Hofgunst und die durch beides angelockte Klientenzahl, stark auch durch die aufgeregte Leidenschaft oder den erkauften Beistand einer emsig bearbeiteten, theils fanatischen, theils stupiden, überall feilen Menge, stark endlich selbst durch die heuchlerische Anhänglichkeit vieler von der Revolution, durch die sie groß geworden, jetzt Abtrünniger und bei der neu aufgehenden Macht die Befestigung ihres Privatglücks Suchender — umlagerte die

böse Faktion den König, welcher, bei aller Rechtsliebe und Klugheit, dennoch nicht fest genug war gegen den Eifer und die Zudringlichkeit seiner ehemaligen Unglücksgefährten und vermeinten Freunde. Da wurde das königliche Wort der Verzeihung gedreht und gedeutet; Ausnahmegesetze und gemäß derselben willkürliche Hinrichtungen und Proscriptionen fanden statt; die Besiegten wurden als Verbrecher behandelt und Prevotalgerichte — wie einst die Revolutionsgerichte — verkündeten in Urtheilsform die Aussprüche der Rache. Dabei wurde die Presse gefesselt und das Wort der Klage, der Bitte, der einfachen Wahrheit den Constitutionsfreunden verboten. — Also ging eine neue „Schreckensregierung“ aus dem Triumphe der Ultra's hervor, und die Spaltung der Nation in zwei feindselige Völker, ein unterjochtes und ein siegreiches, ward vollendet. Das letzte zwar bildete kaum den zehnten Theil der Nation; aber die unermeßliche Mehrzahl ward entmuthigt und erdrückt durch die Schrecken der von den Gegnern gehandhabten öffentlichen Gewalt und durch die gegen jede von der revolutionären Seite ausgehende Bewegung schlagfertige Stellung der fremden Heere. Auch der religiöse Fanatismus gesellte seine Gräuel zu jenen des politischen, und im Westen und Süden des unglücklichen Reiches sah man — fast ohne Widerstand von Seiten der Regierung — Mordthaten und Verwüstungen gegen Protestanten wie gegen republikanisch Gesinnte üben, ähnlich den Blutscenen der bösesten Hugenottenzeit.

Einen wichtigen Sieg der contrerevolutionären Partei über die liberale that die vom König, noch während der Anwesenheit der fremden Monarchen in seiner Hauptstadt, ausgeführte Veränderung seines Ministeriums kund. Talleyrand und Fouché, mit den übrigen, schon durch ihre Namen an die revolutionäre Zeit erinnernden, Ministern wurden verabschiedet, und die neuernannten unter die vorwaltende Autorität des zum Premierminister erhobenen Herzogs von Richelieu gestellt.

Dieser, wohl gutmeinende, aber dem Geist seiner Zeit und seines Volkes wenig vertraute, dabei dem russischen Einfluß hingegebene Mann stellte das Princip der Strenge auf, theils aus selbsteigener, aristokratischer Gesinnung, theils aus Nachgiebigkeit gegen die in der Deputirtenkammer vorherrschende Partei der Ultra's. Auch mochte dazu die, gewissermaßen populäre, Absicht beitragen, durch Niederhaltung aller den revolutionären Ideen befreundeten Bewegungen und

Kräfte die fremden Großmächte zu beschwichtigen, und den Boden Frankreichs früher von dem Okkupationsheere zu befreien. Unter seinen Ministercollegen waren zumal Dambray, Feltre und Lainé den Ultraroyalisten ergeben, Decazes dagegen gemäßigt und klug.

Indessen war auch Richelieu den wüthenden Absolutisten und Aristokraten nicht strenge oder nicht parteiisch genug. Die vermessene Faktion nämlich wollte die von ihren eigenen Anhängern begangenen Frevel ungestraft wissen, aber die, meist nur zur Selbstvertheidigung gegen die royalistischen Fanatiker erhobenen, Aufstände der Liberalen aufs Blutigste rächen. Richelieu dagegen erkannte in solcher Uebertreibung die Gefahr eines abermaligen Umsturzes, und bestritt mit Nachdruck die terroristischen Rathschläge der Camarilla. Auch die fremden Mächte, bei den sich mehrenden Anzeigen eines nahenden Sturmes, forderten die Regierung zur Mäßigung auf; und so kam es, daß der König endlich die Deputirtenkammer, das furchtbare Werkzeug der unversöhnlichsten Reaktion, auflöste (5. Septbr. 1816). Die neue Kammer, trotz der royalistischen Umtriebe, die bei den Wahlen stattgefunden, bestand in der Mehrzahl aus Constitutionsfreunden, wiewohl auch die Koryphäen der Ultra's die Wiedererwählung erwirkt hatten.

Von solchem Parteienkampf, welcher fast alle Sorgen der Regierung und fast alle Kräfte des Staates in Anspruch nahm und verschlang, empfand auch die Verwaltung in allen ihren Zweigen nothwendig den böſesten Einfluß. Die wichtigsten Staatsämter, wie die Präfekturen, weniger nach dem Interesse der Bürger als nach jenem der Faktionen besetzt, die Unabhängigkeit der Gerichte durch gesetzwidrige Einflüsse gekränkt, das Staatsgut an die Emigrantenpartei und deren Günstlinge verschleudert, das bigotte Pfaffenthum gehegt und gepflegt, die Jesuiten unter dem Titel pères de la foi gesetzwidrig in's Reich geführt, das Volk durch fanatische „Missionarien" schamlos bearbeitet, die Jugend durch die frères ignorantins in's Netz der Bigotterie gelockt, Heuchelei, Lichtscheue, Aberglauben und Verfolgungsgeist emsigst an die Tagesordnung gebracht — dieses ist die Summe der nach der Restauration in Frankreich vorherrschenden Erscheinungen. Die Last der Kriegscontribution an die fremden Mächte und die Unterhaltung der Okkupationsarmee vervollständigten die traurige Lage des kurz zuvor so glanzvollen und gewaltigen Staates. Nur Eines noch gab ihm Trost und Stärke: die Constitution und der Geist der Constitutionsfreunde.

Auch kehrte das Ministerium, und selbst der König, für einige Zeit zu liberaleren Ansichten zurück, zumal durch den Einfluß von Decazes, welcher mit überlegener Geisteskraft die Wuth der Ultra's bekämpfte.

In solchem Sinne ward das zur Vervollständigung der Charte noch nöthige Wahlgesetz entworfen, nämlich übereinstimmend mit den bereits vorhandenen allgemeinen Bestimmungen der Constitution und bloß derselben Ausführung durch genauere Anordnungen regelnd, nach seinem Grundsatz, welcher freilich in der Höhe der für's Wahlrecht festgesetzten Steuersumme unterging, ein weises Gesetz, indem es alle nach dem Vermögen selbständige (hieher rechnete man aber — nach weit übertriebener Forderung — nur die 300 Franken jährlich an direkter Steuer Zahlenden) und sonst unbescholtene, auch 30 Jahre alte Bürger zu Wählern erklärte, und dadurch — wofern die Freiheit der Wahlen unangetastet blieb, und der Census der Idee entsprechend herabgesetzt ward — der Nation möglichst zuverlässige Wahlcollegien, demnach auch, aus denselben hervorgehend, ächte Organe und naturgemäß getreue Wortführer verhieß. Am 6. Januar 1817 ward dieses Gesetz von der Deputirtenkammer, trotz des heftigsten Widerstrebens der Ultra's, angenommen.

Mehr und mehr näherten die Constitutionsfreunde sich dem Ministerium, während die Ultra's mit blinder Wuth sich demselben entgegensetzten. So sah man, daß selbst einige die persönliche Freiheit und die Presse beschränkenden Gesetzesentwürfe von jenen — in Anerkennung der guten Absicht des Ministeriums oder wie im Wege eines Vergleichs — genehmigt, und von diesen, im Widerstreit mit ihrer sonst naturgemäßen Tendenz, auf's heftigste bekämpft wurden.

Die öffentliche Ruhe befestigte sich in dem Maße, als die Regierung an Zutrauen gewann, und in Folge davon erwirkte man schon am Anfange des Jahres 1817 den Abzug eines Fünftheils des Okkupationsheeres aus Frankreich. Die vollständige Befreiung aber erfolgte im nächsten Jahre, als wichtigstes Ergebniß der auf dem Monarchencongreß zu Aachen gepflogenen Verhandlungen.

Die Fortschritte des constitutionellen Systems setzten die Aristokraten und Absolutisten in Wuth. Im Schooße der königlichen Familie selbst herrschte darüber Entzweiung, und die bessere Partei des Ministeriums sah auf jedem, in constitutionellem Geiste gethanen Schritt sich mit Schwierigkeiten, Fallstricken und leidenschaftlichem Widerstande umgeben. So erhielt sich der bittere Parteienkampf, und

trübten sich vielfältig wieder die bessern, durch einzelne Erfolge geöffneten Aussichten.

Die Regierung, von der Partei fortgerissen, suchte jetzt durch Intriguen und Gewaltmißbrauch allernächst auf die Wahlen einen ungebührlichen Einfluß zu üben; und als man dabei des Zweckes verfehlte, so stellte man sich der Volksrepräsentation mit künstlichen Kriegsplanen entgegen, und dachte auf Mittel der Verfälschung oder der Unterjochung der Volksstimme. Persönlicher Ehrgeiz der einzelnen Minister, welche jedenfalls ihre Stellen zu behaupten suchten, oder auch der Oppositionsmänner, welche für sich selbst solche Stellen begehrten, trübte noch mehr den verworrenen Kampf, und bald fanden die Wahrheit und das vernünftige Recht fast nur in einer kleinen Zahl von „Doktrinairs" (eine ursprünglich ehrwürdige, später jedoch durch veränderten Geist in Verächtlichkeit gesunkene, Benennung Derjenigen, die da sich gleich weit entfernt von der äußersten Linken und Rechten hielten) eine lautere Vertretung.

In den beiden Jahren 1817 und 1818 jedoch behauptete das constitutionelle Princip ein erfreuliches Uebergewicht. Die Milderung des Preßzwangs, die Abschaffung der Prevotalgerichte, ein wenigstens vergleichungsweise gutes Rekrutirungsgesetz, die wenigstens zeitliche Beseitigung des den Interessen der Liberalität gefährlichen neuen Concordats mit dem Papste — vor Allem die auffallende Zunahme von Frankreichs innerer Wohlfahrt, Kraft und Wohlhabenheit, bezeichneten seine kurz dauernde Herrschaft. Aber seine erbitterten Gegner ruhten nicht, und ersahen allzubald die Gelegenheit zur Rache.

Das Ergebniß der Wahlen von 1818 — fast gleichzeitig mit den Congreßverhandlungen von Aachen — schien die Ultra's aufzufordern zum ernsteren Kampfe. Manuel, Grenier, Camille-Jordan, Lafayette waren unter den Gewählten.

Die Kammer versammelte sich gegen Ende des Jahres, und gleich darauf fand eine abermalige Veränderung des Ministeriums statt. Der Herzog von Richelieu und Lainé traten ab, Decazes und St. Cyr blieben, Dessoles, Louis, Portalis traten ein. Man hegte große Hoffnungen von diesem Ministerium: allein es war — wie alle früheren — nicht frei und deßhalb unstät in seinen Schritten und von zweideutiger Richtung. Daher fielen bald die Liberalen von ihm ab, und die Sitzung von 1819 blieb ohne entscheidendes Ergebniß. Unfruchtbare Parteienkämpfe füllten den größten Theil der Sitzungen: aber schon erschreckte eine von Barthelemy erhobene Motion auf

Abänderung des Wahlgesetzes die Gemüther der Verfassungstreuen in der Kammer und in der Nation.

Ein heftigerer Sturm brach aus bei der nächstfolgenden Eröffnung der Kammern am Schlusse des Jahres. Die neuen Wahlen waren abermals den Constitutionellen günstig ausgefallen; und es hatte auch die äußerste Linke noch mehrere Verstärkung erhalten. Erschreckt durch solches Ergebniß, und zumal durch den Namen Gregoire's, eines der für den Tod Ludwigs XVI. einst stimmenden Conventsmitglieder, den man (durch den allerdings beklagenswerthen Mißgriff eines Wahlcollegiums) unter den Gewählten fand, in Wuth gesetzt, beschlossen die Anticonstitutionellen den Hauptangriff auf die Verfassung. Auch den König wußten sie zu gewinnen. Die liberaleren Minister wurden entlassen, den übrigen Decazes, nachdem er dem Plan der Verfassungsveränderung sich angeschlossen, als Ministerpräsident vorgesetzt. „Es sei jetzt der Augenblick gekommen, die Kammer der Deputirten zu stärken, und sie der jährlichen Einwirkung der Parteien zu entziehen" — also klang schon in der königlichen Eröffnungsrede die Einleitung zum großen Werk, und die tumultuarische Ausschließung Gregoire's aus der Kammer erschien als Vorspiel noch gewaltthätigerer Schritte.

Schon war der Tag bestimmt, an welchem der Kammer der Vorschlag zur Abänderung des Wahlgesetzes, also der beschworenen Verfassung, sollte vorgelegt werden, als die Gräuelthat eines verworfenen Fanatikers, die Ermordung des Herzogs von Berry, hinwieder den Fanatismus der Hofpartei völlig entfesselte, und als Anlaß oder Rechtfertigungsgrund benützt ward, der Nation ihre Freiheiten zu rauben. „Die Liberalen seien die Meuchelmörder," so tönte die freche Beschuldigung, „ja der Minister selbst, weil er die Rathschläge der Getreuen nicht befolgt, sei Mitschuldiger des Mordes. Jetzt gelte es die Rettung des Königthums und des Vaterlandes." Wirklich ward Decazes, den jetzt beide Parteien anfeindeten, entfernt, und Richelieu von Neuem an die Spitze der Regierung gestellt.

Nunmehr erlangte die noch von den früheren Wahlen herrührende Ueberzahl der Ultra's in der Deputirtenkammer den vollständigsten Sieg über ihre bestürzten, zum Theil eingeschüchterten, von Außen und von Innen wüthend gedrängten Gegner; und, ungeachtet des heldenmüthigen Widerstandes der trefflichsten Redner und geistvollsten Patrioten, kamen unter dem Titel der Ausnahmegesetze die trau-

rigsten Verletzungen der Charte zu Stande. Der Preßfreiheit und der persönlichen Freiheit wurden, jener durch eine strenge Censur und Bücheraufsichts-Commission, dieser durch die den Ministern bewilligte Gefangenhaltung der wegen politischer Sünden Verdächtigen, ein tödtlicher Stoß gegeben, dem Wesen der Verfassung selbst aber, nämlich der Lauterkeit der Volksrepräsentation, durch ein neues Wahlgesetz die völlige Vernichtung gedroht.

Mit diesen Gesetzen des Jahres 1820 fängt in Frankreich, so wie mit den Karlsbader-Beschlüssen in Deutschland eine neue Ordnung der Dinge an; es endet somit hier der erste Zeitraum seiner neuesten Geschichte.

Die heilige Allianz. Der Aachener Congreß.

So wenig befriedigend diesem allem nach der innere Zustand Frankreichs vom Standpunkt der liberalen Interessen und demnach des Beispiels für die übrige Welt noch war — Eines erschien doch klar: Frankreich gefährdete nicht mehr der andern Staaten Sicherheit und Glück. Allen war jetzt vergönnt, ungestört von Außen, in wohlbefestigtem Frieden an der Heilung ihrer tiefgehenden Wunden, an Erbauung ihrer Wohlfahrt zu arbeiten, und die auf das heiligste Recht wie auf das sonnenklarste Bedürfniß gegründeten Forderungen oder Erwartungen ihrer Völker zu erfüllen. Auch nahm man wirklich eine außerordentliche Thätigkeit und eifrige Sorge der meisten Regierungen um ihre einheimischen Angelegenheiten und, was die Großmächte betrifft, zugleich einen auf's Allgemeine gerichteten Blick und ein festes Zusammenwirken zu einem und demselben Zwecke wahr. Die höchsten Häupter selbst, von der Idee einer ihnen persönlich obliegenden Pflicht erfüllt, für die Ruhe des Welttheils und das Heil der Welt zu sorgen, thaten ihren Eifer für die heilige Sache durch fast ängstliche Beseitigung oder Beschwichtigung aller etwa widerstreitenden oder die fernste Gefahr der Entzweiung mit sich führenden Interessen kund, und nährten, befestigten ihre wechselseitige Freundschaft, ihre innige einträchtige Verbindung durch unablässige Mittheilungen und wiederholte persönliche Zusammenkunft.

So edle Bestrebungen und Sorgen erreichten gleichwohl ihr Ziel — Beruhigung und Beglückung des Welttheils — nicht; und solches Mißlingen ist wohl der einleuchtendste Beweis dafür, daß der Weg, worauf man jene Beglückung suchte, nicht der rechte war. Ein

Wort der Gewaltigen, es solle in Erfüllung gehen, was verheißen worden, ein hochherziger Entschluß zu einigen Opfern, welche der Zeitgeist heischte, eine ernste Aufforderung an die Aristokratie zumal zu solchen — früher oder später gleichwohl unvermeidlichen — Opfern würde, menschlicher Berechnung nach, hingereicht haben zur Befriedigung der Nationen, zur Verwirklichung der heiß ersehnten und den Völkern des 19. Jahrhunderts nimmer zu versagenden — am unbedenklichsten aber unter den Auspizien der hohen Häupter selbst zu bewirkenden — Reform des politischen Zustandes in Haupt und Gliedern. Dafür gewahrten manche Regierungen das Heil nur in Niederhaltung des Volksgeistes, welchem sich zu befreunden ihre Aufgabe war, und gaben eben dadurch den Anlaß zu gefährlicher Gährung und regellosem Ausbruch. Auch versäumten sie über den, die Hauptmühe in Anspruch nehmenden Anstalten gegen den gefürchteten Geist, den man den revolutionären nannte, viele nahe liegende und dringendst um Befriedigung rufende Interessen und Bedürfnisse. So geschah es, daß statt Zufriedenheit und Freude hier Unmuth und dort Kleinmuth unter den so regierten Völkern sich verbreiteteten, daß einzelne Schwärmer, Faktionsmänner und Unruhestifter mitunter einen bereiteten Boden für ihre Umtriebe fanden, und daß anderwärts aus den durch die Natur gesegnetsten, aber durch die Mißgriffe der Regierungen tief herabgekommenen Ländern in einer Zeit des Friedens und der emporstrebenden Civilisation Schaaren von guten und nützlichen Bürgern auswanderten, um weit über dem Weltmeer in unbekannten Wüsten und feindseligen Klimaten ein dankbareres Vaterland sich zu suchen.

Der Wiener-Congreß, bei der Sturmeseile seiner Auflösung, hatte gar Manches, dessen Regulirung ihm oblag, unentschieden gelassen oder nur im Allgemeinen bestimmt; und durch den zweiten Pariser-Frieden mit seinen Nebenconventionen waren nur die auf Frankreich sich beziehenden Verhältnisse festgestellt worden. Der europäischen Centralgewalt — als welche die Großmächte sich darstellten durch die Erklärung, daß ihnen die Sorge für des Welttheils Ruhe und Wohlfahrt obliege — blieb daher noch Vieles und Hochwichtiges zu schlichten übrig, und die Welt harrte theils hoffend, theils bangend solcher Schlichtung. Da versammelten sich gegen Ende des Jahres 1818 die Monarchen von Rußland, Oestreich und Preußen in Aachen zur Berathung der in Anbetracht der Weltlage zu fassenden Beschlüsse. Unter ihrer unmittelbaren Leitung arbeiteten

daselbst die berühmtesten Diplomaten Europa's und der Oberfeldherr des Okkupationsheeres, Herzog von Wellington, an dem großen Werke. Aber es kam wenig Anderes zu Stande, als eine Uebereinkunft mit Frankreich über die noch rückständige Zahlung der Contributions- und Entschädigungsgelder, und über den Abzug des Okkupationsheeres aus dem nunmehr, wie man erkannte, hinreichend beruhigten Lande. Auch wurde, in Folge solches Anerkenntnisses, Frankreich zur Theilnahme an den Berathungen über die Mittel, die europäische Wohlfahrt zu sichern, eingeladen und durch den Traktat vom 15. November ausdrücklich in den Bund und die Gesammtverpflichtung aufgenommen: „zur Sicherstellung und Befestigung desjenigen Systems mitzuwirken, welches Europa den Frieden gegeben hat, und allein die Dauer desselben verbürgen kann."

Viele andere Angelegenheiten wurden zwar auf dem Aachener-Congresse zur Sprache gebracht, viele Denkschriften, zum Theil von hochwichtiger Bedeutung, demselben übergeben. Die meisten jedoch blieben unerledigt. Am meisten Eindruck — freilich in sehr verschiedenem Sinne — machte das, nach seinem wahren Gehalt verächtliche, aber nach seinen Wirkungen nur allzusehr gewichtige, Memoire des russischen Staatsraths Alexander von Stourdza, über den Zustand Deutschlands, worin er die beunruhigende Stimmung der deutschen Völker hauptsächlich den Universitäten, d. h. „dem gleich bösen Geiste der Lehrer wie der Studirenden dieser Hochschulen," zur Last gelegt und dergestalt die Aechtung derselben provocirt hatte.

Zustand Deutschlands.

Ein verständiger und redlicher Beobachter würde die Ursachen der Unzufriedenheit oder der Gährung in Deutschland in ganz anderen Dingen gefunden haben. Allernächst nämlich in dem allgemeinen Gefühle des Unwohlseins, in der Fortdauer der Bedrückungen des alten, und dem Nichterscheinen der verheißenen Wohlthaten des neuen Zustandes; in dem Schmerz über die — nicht etwa bloß dem historischen Recht der Fürstenhäuser entsprechende, und bei der Beschränkung auf solchen Anspruch jenem der Nationalität unnachtheilige, sondern über die wirklich feindselige — Zerstücklung der Nation in etliche und dreißig Völker oder Herrschaften, in der Nichterfüllung oder unzureichenden Erfüllung der kostbarsten Verheißungen der Bundesakte, insbesondere der in dem dreizehnten Artikel ausgespro-

chenen, in der Häufung endlich aller Arten des Druckes, des grundherrlichen, standesherrlichen und landesherrlichen, des aus der Reichsverfassung und des aus der Rheinbundesperiode herrührenden, des dem Kriegsstand und des dem übergeregelten Friedensstand angehörigen, des gesetzlichen, administrativen und richterlichen, des polizeilichen und finanziellen Druckes über dem im Befreiungskrieg zu Freitsgedanken erwachten Volk.

Ungenügend, oder doch mindestens nicht praktisch, hatte der Wiener-Congreß durch die auf demselben zu Stande gekommene Bundesakte für das Wohl der deutschen Nation gesorgt; und auch von Dem, was daselbst zum Besten derselben bestimmt ward, trat Weniges in Erfüllung. Als Hauptangelegenheit erschien — nach der Umständlichkeit der in dem vierzehnten Artikel der Bundesakte darüber enthaltenen Festsetzungen und nach dem Eifer, welcher derselben Realisirung betrieb — die Befriedigung der seit dem Jahr 1806 mediatisirten Landes- (nunmehr sogenannten Standes-) und Grundherren. Eine zwar — da einmal das hohe Tribunal von Europa den Mediatisirten so exorbitante Rechte zugesprochen — vom äußeren Recht beschirmte, doch jedenfalls höchst unpopuläre Angelegenheit, deren so äußerst emsige — den zeitgemäßen Ansprüchen der Bürger so feindlich entgegenstehende — Betreibung neben der Vergessenheit der meisten populären oder allgemeinen nationalen Interessen nothwendig den widrigsten Eindruck machte. Man bedauerte die vagen, fast nichtssagenden Verheißungsformeln der dem Volke zu gewährenden Rechte — wie der auf Preßfreiheit, auf Schifffahrts- und Handelsfreiheit und insbesondere auf repräsentative Verfassungen sich beziehenden — und noch mehr die fast allenthalben sich zeigenden Verzögerungen, Schwierigkeiten und Hindernisse der Erfüllung.

Dazu kam die Vergleichung mit dem Zustande der auf dem linken Rheinufer wohnenden Brüder, die da durch ihre zeitliche Vereinigung mit Frankreich die kostbarsten Befreiungen, wie von Zehnten, vielnamigen Frohnden, Grund- und Leibeigenschaftslasten erhalten hatten, und nunmehr, weil bei ihrer Wiedervereinigung mit Deutschland solche Freiheiten ihnen geblieben, mit Stolz nach dem rechten Ufer des vaterländischen Stromes blickten.

Das deutsche Volk betrachteten demnach Viele als in seinen billigsten Erwartungen getäuscht, von den heißest ersehnten Früchten des mit seinem Herzblut errungenen Sieges über Frankreich ausgeschlossen, und, nach der Geringschätzung, die man seinen Ansprüchen

rigsten Verletzungen der Charte zu Stande. Der Preßfreiheit und der persönlichen Freiheit wurden, jener durch eine strenge Censur und Bücheraufsichts-Commission, dieser durch die den Ministern bewilligte Gefangenhaltung der wegen politischer Sünden Verdächtigen, ein tödtlicher Stoß gegeben, dem Wesen der Verfassung selbst aber, nämlich der Lauterkeit der Volksrepräsentation, durch ein neues Wahlgesetz die völlige Vernichtung gedroht.

Mit diesen Gesetzen des Jahres 1820 fängt in Frankreich, so wie mit den Karlsbader-Beschlüssen in Deutschland eine neue Ordnung der Dinge an; es endet somit hier der erste Zeitraum seiner neuesten Geschichte.

Die heilige Allianz. Der Aachener Congreß.

So wenig befriedigend diesem allem nach der innere Zustand Frankreichs vom Standpunkt der liberalen Interessen und demnach des Beispiels für die übrige Welt noch war — Eines erschien doch klar: Frankreich gefährdete nicht mehr der andern Staaten Sicherheit und Glück. Allen war jetzt vergönnt, ungestört von Außen, in wohlbefestigtem Frieden an der Heilung ihrer tiefgehenden Wunden, an Erbauung ihrer Wohlfahrt zu arbeiten, und die auf das heiligste Recht wie auf das sonnenklarste Bedürfniß gegründeten Forderungen oder Erwartungen ihrer Völker zu erfüllen. Auch nahm man wirklich eine außerordentliche Thätigkeit und eifrige Sorge der meisten Regierungen um ihre einheimischen Angelegenheiten und, was die Großmächte betrifft, zugleich einen auf's Allgemeine gerichteten Blick und ein festes Zusammenwirken zu einem und demselben Zwecke wahr. Die höchsten Häupter selbst, von der Idee einer ihnen persönlich obliegenden Pflicht erfüllt, für die Ruhe des Welttheils und das Heil der Welt zu sorgen, thaten ihren Eifer für die heilige Sache durch fast ängstliche Beseitigung oder Beschwichtigung aller etwa widerstreitenden oder die fernste Gefahr der Entzweiung mit sich führenden Interessen kund, und nährten, befestigten ihre wechselseitige Freundschaft, ihre innige einträchtige Verbindung durch unabläßige Mittheilungen und wiederholte persönliche Zusammenkunft.

So edle Bestrebungen und Sorgen erreichten gleichwohl ihr Ziel — Beruhigung und Beglückung des Welttheils — nicht; und solches Mißlingen ist wohl der einleuchtendste Beweis dafür, daß der Weg, worauf man jene Beglückung suchte, nicht der rechte war. Ein

Wort der Gewaltigen, es solle in Erfüllung gehen, was verheißen worden, ein hochherziger Entschluß zu einigen Opfern, welche der Zeitgeist heischte, eine ernste Aufforderung an die Aristokratie zumal zu solchen — früher oder später gleichwohl unvermeidlichen — Opfern würde, menschlicher Berechnung nach, hingereicht haben zur Befriedigung der Nationen, zur Verwirklichung der heiß ersehnten und den Völkern des 19. Jahrhunderts nimmer zu versagenden — am unbedenklichsten aber unter den Auspizien der hohen Häupter selbst zu bewirkenden — Reform des politischen Zustandes in Haupt und Gliedern. Dafür gewahrten manche Regierungen das Heil nur in Niederhaltung des Volksgeistes, welchem sich zu befreunden ihre Aufgabe war, und gaben eben dadurch den Anlaß zu gefährlicher Gährung und regellosem Ausbruch. Auch versäumten sie über den, die Hauptmühe in Anspruch nehmenden Anstalten gegen den gefürchteten Geist, den man den revolutionären nannte, viele nahe liegende und dringendst um Befriedigung rufende Interessen und Bedürfnisse. So geschah es, daß statt Zufriedenheit und Freude hier Unmuth und dort Kleinmuth unter den so regierten Völkern sich verbreiteteten, daß einzelne Schwärmer, Faktionsmänner und Unruhestifter mitunter einen bereiteten Boden für ihre Umtriebe fanden, und daß anderwärts aus den durch die Natur gesegnetsten, aber durch die Mißgriffe der Regierungen tief herabgekommenen Ländern in einer Zeit des Friedens und der emporstrebenden Civilisation Schaaren von guten und nützlichen Bürgern auswanderten, um weit über dem Weltmeer in unbekannten Wüsten und feindseligen Klimaten ein dankbareres Vaterland sich zu suchen.

Der Wiener-Congreß, bei der Sturmeseile seiner Auflösung, hatte gar Manches, dessen Regulirung ihm oblag, unentschieden gelassen oder nur im Allgemeinen bestimmt; und durch den zweiten Pariser-Frieden mit seinen Nebenconventionen waren nur die auf Frankreich sich beziehenden Verhältnisse festgestellt worden. Der europäischen Centralgewalt — als welche die Großmächte sich darstellten durch die Erklärung, daß ihnen die Sorge für des Welttheils Ruhe und Wohlfahrt obliege — blieb daher noch Vieles und Hochwichtiges zu schlichten übrig, und die Welt harrte theils hoffend, theils bangend solcher Schlichtung. Da versammelten sich gegen Ende des Jahres 1818 die Monarchen von Rußland, Oestreich und Preußen in Aachen zur Berathung der in Anbetracht der Weltlage zu fassenden Beschlüsse. Unter ihrer unmittelbaren Leitung arbeiteten

daselbst die berühmtesten Diplomaten Europa's und der Oberfeldherr des Okkupationsheeres, Herzog von Wellington, an dem großen Werke. Aber es kam wenig Anderes zu Stande, als eine Uebereinkunft mit Frankreich über die noch rückständige Zahlung der Contributions- und Entschädigungsgelder, und über den Abzug des Okkupationsheeres aus dem nunmehr, wie man erkannte, hinreichend beruhigten Lande. Auch wurde, in Folge solches Anerkenntnisses, Frankreich zur Theilnahme an den Berathungen über die Mittel, die europäische Wohlfahrt zu sichern, eingeladen und durch den Traktat vom 15. November ausdrücklich in den Bund und die Gesammtverpflichtung aufgenommen: „zur Sicherstellung und Befestigung desjenigen Systems mitzuwirken, welches Europa den Frieden gegeben hat, und allein die Dauer desselben verbürgen kann."

Viele andere Angelegenheiten wurden zwar auf dem Achener-Congresse zur Sprache gebracht, viele Denkschriften, zum Theil von hochwichtiger Bedeutung, demselben übergeben. Die meisten jedoch blieben unerledigt. Am meisten Eindruck — freilich in sehr verschiedenem Sinne — machte das, nach seinem wahren Gehalt verächtliche, aber nach seinen Wirkungen nur allzusehr gewichtige, Memoire des russischen Staatsraths Alexander von Stourdza, über den Zustand Deutschlands, worin er die beunruhigende Stimmung der deutschen Völker hauptsächlich den Universitäten, d. h. „dem gleich bösen Geiste der Lehrer wie der Studirenden dieser Hochschulen," zur Last gelegt und dergestalt die Aechtung derselben provocirt hatte.

Zustand Deutschlands.

Ein verständiger und redlicher Beobachter würde die Ursachen der Unzufriedenheit oder der Gährung in Deutschland in ganz anderen Dingen gefunden haben. Allernächst nämlich in dem allgemeinen Gefühle des Unwohlseins, in der Fortdauer der Bedrückungen des alten, und dem Nichterscheinen der verheißenen Wohlthaten des neuen Zustandes; in dem Schmerz über die — nicht etwa bloß dem historischen Recht der Fürstenhäuser entsprechende, und bei der Beschränkung auf solchen Anspruch jenem der Nationalität unnachtheilige, sondern über die wirklich feindselige — Zerstücklung der Nation in etliche und dreißig Völker oder Herrschaften, in der Nichterfüllung oder unzureichenden Erfüllung der kostbarsten Verheißungen der Bundesakte, insbesondere der in dem dreizehnten Artikel ausgespro-

chenen, in der Häufung endlich aller Arten des Druckes, des grundherrlichen, standesherrlichen und landesherrlichen, des aus der Reichsverfassung und des aus der Rheinbundesperiode herrührenden, des dem Kriegsstand und des dem übergeregelten Friedensstand angehörigen, des gesetzlichen, administrativen und richterlichen, des polizeilichen und finanziellen Druckes über dem im Befreiungskrieg zu Freitsgedanken erwachten Volk.

Ungenügend, oder doch mindestens nicht praktisch, hatte der Wiener-Congreß durch die auf demselben zu Stande gekommene Bundesakte für das Wohl der deutschen Nation gesorgt; und auch von Dem, was daselbst zum Besten derselben bestimmt ward, trat Weniges in Erfüllung. Als Hauptangelegenheit erschien — nach der Umständlichkeit der in dem vierzehnten Artikel der Bundesakte darüber enthaltenen Festsetzungen und nach dem Eifer, welcher derselben Realisirung betrieb — die Befriedigung der seit dem Jahr 1806 mediatisirten Landes- (nunmehr sogenannten Standes-) und Grundherren. Eine zwar — da einmal das hohe Tribunal von Europa den Mediatisirten so exorbitante Rechte zugesprochen — vom äußeren Recht beschirmte, doch jedenfalls höchst unpopuläre Angelegenheit, deren so äußerst emsige — den zeitgemäßen Ansprüchen der Bürger so feindlich entgegenstehende — Betreibung neben der Vergessenheit der meisten populären oder allgemeinen nationalen Interessen nothwendig den widrigsten Eindruck machte. Man bedauerte die vagen, fast nichtssagenden Verheißungsformeln der dem Volke zu gewährenden Rechte — wie der auf Preßfreiheit, auf Schifffahrts- und Handelsfreiheit und insbesondere auf repräsentative Verfassungen sich beziehenden — und noch mehr die fast allenthalben sich zeigenden Verzögerungen, Schwierigkeiten und Hindernisse der Erfüllung.

Dazu kam die Vergleichung mit dem Zustande der auf dem linken Rheinufer wohnenden Brüder, die da durch ihre zeitliche Vereinigung mit Frankreich die kostbarsten Befreiungen, wie von Zehnten, vielnamigen Frohnden, Grund- und Leibeigenschaftslasten erhalten hatten, und nunmehr, weil bei ihrer Wiedervereinigung mit Deutschland solche Freiheiten ihnen geblieben, mit Stolz nach dem rechten Ufer des vaterländischen Stromes blickten.

Das deutsche Volk betrachteten demnach Viele als in seinen billigsten Erwartungen getäuscht, von den heißest ersehnten Früchten des mit seinem Herzblut errungenen Sieges über Frankreich ausgeschlossen, und, nach der Geringschätzung, die man seinen Ansprüchen

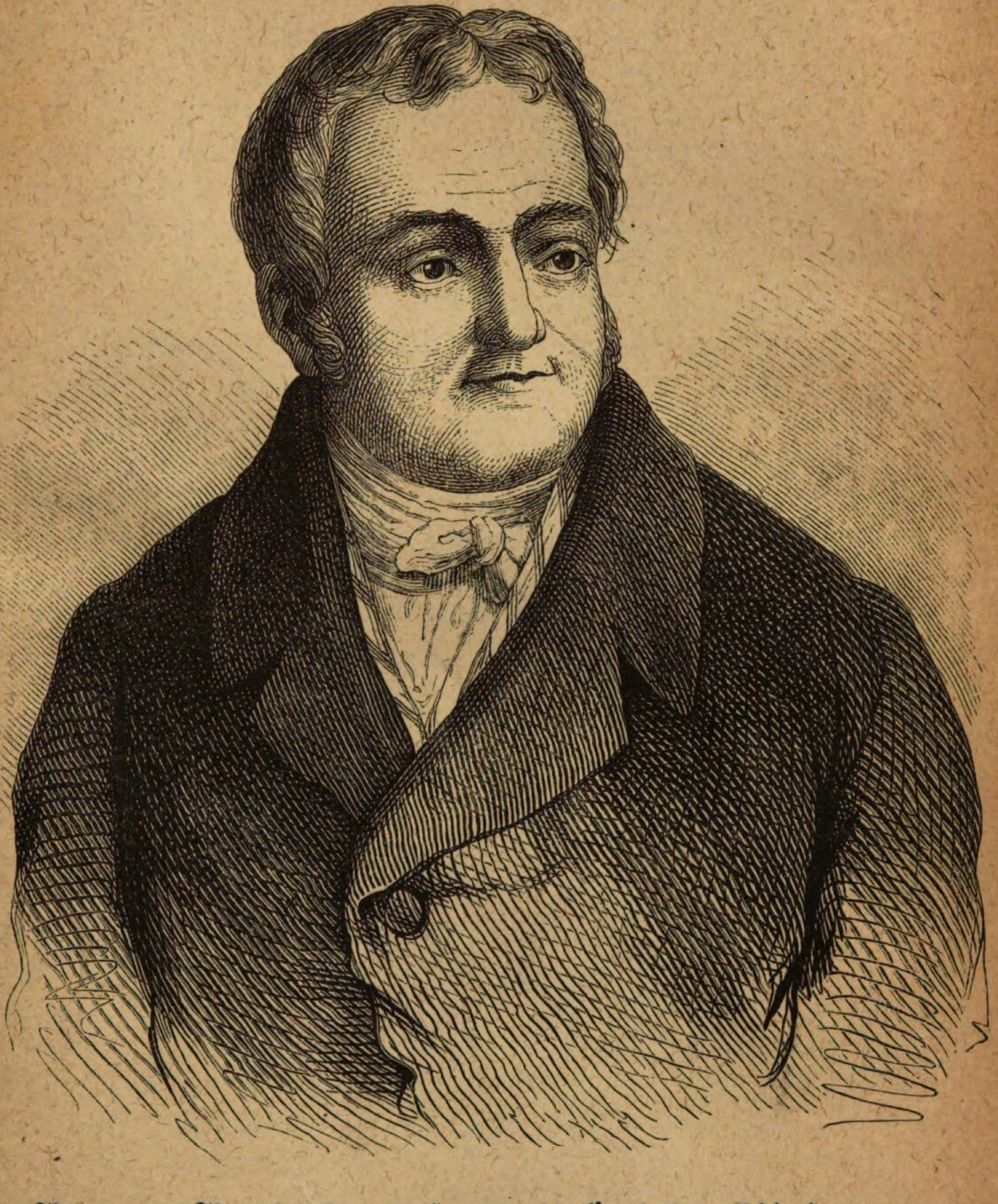
bewies — wurde doch den Interessen des einzigen Hauses Thurn und Taxis ein achtmal größerer Raum in der Bundesakte (Art. 17) gewidmet, als (Art. 13) der Hauptbestimmung für das künftige Staatsleben der deutschen Nation, — auf eine schmerzende Weise gegen eine kleine Anzahl von Vornehmen zurückgesetzt. Der Bundestag, als Ministercongreß, erschien, wie der ehemalige Reichstag, dem Volke bloß als hochgebietende Autorität, nicht als Vertretung. Als nun — was freilich nach den Verhältnissen nicht anders sein konnte — schon die Eröffnung des Bundestages Jahr und Tag sich verspätete (anstatt am 1. Septbr. 1815, wie die Bundesakte festsetzte, fand sie am 5. Nov. 1816 statt), und das Volk, welches mit Hoffnung und Liebe solcher Eröffnung entgegengeblickt hatte, jetzt wahrnahm, daß die Formen wie der Inhalt der Verhandlungen so gar nichts Erhebendes und wenig Tröstendes darboten, daß die Angelegenheiten von Privatpersonen, als geistlichen Pensionisten, weiland Reichskammergerichts-Angehörigen, Deutsch-Ordens- und Johanniter-Ritter u. s. w., weit mehr Zeit wegnahmen, als die Berathungen über die allgemeinen Interessen der Nation, daß jedoch in Bezug auf Privatsachen die eingelaufenen Reklamationen wegen verweigerten oder verletzten Rechtes — worunter zumal die Beschwerden der westphälischen Domainenkäufer für die Verständigen von unzweifelhafter Beurtheilung waren — theils wegen vorgeschützter Incompetenz des Bundestags, theils wegen Abgangs von Instruktionen beseitigt, theils durch die Berufung auf die Souverainetät der einzelnen Landesherren niedergeschlagen wurden, daß vor lauter Formenwerk, Vorbereitung, Instruktionseinholung und besonderer Rechtsverwahrung fast gar nichts, wenn auch dringend Gefordertes, zu Ende gebracht, daß selbst die Berathungen über die vom Bedürfniß des Augenblicks gebotenen Maßregeln, welche der (großentheils durch engherzige Handelssperre beförderten) Hungersnoth von 1817 entgegenzusetzen wären, bis nach der neuen Ernte zu nichts Weiterem führten, als zur „Berichterstattung an die allerhöchsten und höchsten Höfe, um sich über demnächstige Abstimmungen Instruktion zu erbitten," daß alle für's Heil der Nation wichtigen Gegenstände, deren unverzügliche Erledigung theils durch die Bundesakte, theils durch die Natur der Verhältnisse geboten war, wie die Angelegenheiten der Handels-, Schifffahrts- und Preßfreiheit, der Einrichtung des Bundes-Kriegswesens, und des aus den dazu eigens bestimmten französischen Geldern zu bestreitenden Festungsbaues in eine unendliche

Länge gezogen, ja selbst die Punkte, worüber eine Beschlußfassung zu Stande kam, durch Unbestimmtheit der Fassung oder durch beschränkende Klauseln oder Ausnahmsvorbehalte in zweifelhafter Lage gelassen wurden, daß endlich in Bezug auf die Hauptangelegenheiten der Nation, nämlich auf die im dreizehnten Artikel der Bundesakte verheißene landständische Verfassung kein Schritt von Belang am Bundestage geschah, sondern mit vagen Erklärungen und Gegenerklärungen, mit erneuten Versprechen, Ablehnungen und Verzögerungs-Rechtfertigungen die Zeit hingebracht, ja noch im Jahre 1819 die Betreibung der großen Sache auf unbestimmte Zeit vertagt ward, während der keineswegs die Nation, sondern bloß eine Zahl von Häusern angehende, auch von den allermeisten Regierungen bereits auf's Großmüthigste vollzogene, vierzehnte Artikel der dringendsten Einschärfung von Seite des Bundestages sich erfreute: so war wohl natürlich, daß in der Nation Vertrauen und Liebe schwächer wurden zu einer Versammlung, welche, selbst wenn sie aus den vortrefflichsten Männern bestünde, dennoch durch die Formen ihres Geschäftsganges, durch die engen Grenzen ihrer Competenz, überhaupt durch die Macht der Dinge und Verhältnisse, ganz außer Stand gesetzt erschien, irgend etwas Heilsames für's gemeinsame Vaterland oder für den Rechtsschutz des Einzelnen zu bewirken. Die Idee der Nationaleinheit, so theuer der unermeßlichen Mehrzahl des Volkes, auch angeregt und unterhalten selbst durch die höchsten Mächte während des „heiligen Krieges," und ganz unnachtheilig einer vernünftig aufgefaßten Selbständigkeit oder Souverainetät der einzelnen Bundesstaaten, schwand dahin; und so leuchtete den Bürgern des deutschen Vaterlandes kein anderer Hoffnungsstern mehr als die Weisheit oder Gnade der den einzelnen, wie immer zusammengekommenen oder vertheilten, Haufen, Summen oder Stämmen vorstehenden, besondern Regierungen. Man hatte solcher Gesinnung auch kein Hehl; und einheimische Schriftsteller wie auswärtige (insbesondere die englischen, aber auch die niederländischen und französischen, auch die schweizerischen Journale) verkündeten ohne Scheu ihre wenig günstige Ansicht vom deutschen Bundestag.

Landständische Verfassungen.

Dem gährenden Mißvergnügen der deutschen Völker hatten indeß mehrere einzelne Regierungen gesteuert oder Heilung gebracht durch selbsteigene, liberale Gewährung. Ob auch der Knechtsinn einiger

Schriftsteller das Recht der Nation auf landständische Verfassungen zu einem Rechte des „Erwartens," wann und was den Völkern durch der Fürsten Gnade würde verliehen werden, zu stempeln wagte: es gab edle Fürsten in Deutschland, welche so engherzig nicht deuteten, und die Verheißung des 13. Artikels in ihren Landen redlich und zeitgemäß in Erfüllung setzten. Diesen Fürsten voran ging mit preiswürdigem Beispiel der Großherzog von Weimar, dessen landständische Verfassungsurkunde (vom 5. Mai 1816) nach seinem Begehren durch die ausgesprochene Garantie des deutschen Bundes bekräftigt ward. Noch früher zwar (nämlich bereits unterm 1. Sept. 1814) hatten die Herzoge von Nassau eine landständische Verfassung für ihre Länder verkündet; aber sie blieb zur Zeit noch unvollzogen, und trat erst im Jahr 1818 durch die am 3. März eröffnete erste Ständeversammlung ins Leben. Auch Württemberg erhielt schon im Jahr 1814 durch die Verkündung seines souverainen Königs Friedrich I. an die Stelle der von ihm diktatorisch aufgehobenen, alten, ständischen Verfassung eine, den neuern Verhältnissen mehr anpassende, Constitution. Aber die Volksrepräsentanten, zumal von Alt-Württemberg, verweigerten hartnäckig derselben Annahme, vermeinend, weit fester auf dem Boden des alten Rechtes (dessen willkürliche Aufhebung nicht giltig sein könne) zu stehen, und nur von hier aus mit Sicherheit zum neuen Staatsbau voranschreiten zu können. Solchen, bei wiederholten Versammlungen beharrlich fortgeführten Widerstand besiegte der, gleichwohl hochkräftige, König nicht. Auch seinem Nachfolger, Wilhelm, gelang die im Jahre 1817 versuchte Einführung solcher diktirten Verfassung nicht. Die Idee, daß nur auf dem Wege des Vertrags eine rechtskräftige Verfassung könne erbaut werden, errang in Württemberg den Sieg, und feierte in der am 24. Septbr. 1819 von den Volksrepräsentanten unterzeichneten und am 26. Septbr. vom Könige bestätigten Verfassungsurkunde den glänzendsten Triumph. Freilich waren die Mitglieder der solchen Vertrag mit dem König schließenden, also constituirenden Ständeversammlung meist nach dem Edikt vom Jahr 1815 bestimmt oder gewählt worden, und hatte also auch dieses Edikt seine Rechtskraft durch die That behauptet. Auch wäre ohne eine solche von oben gekommene Verordnung kaum möglich gewesen, dem zur Vertragsabschließung zu berufenden Volke eine juristische Erscheinung oder ein Organ von unbezweifelter Giltigkeit zu geben; und eine octroyirte Repräsentation erschien also jedenfalls nöthig, wenn auch nur als etwas Vorübergehendes.



Herzog Karl August von Sachsen-Weimar.

(Bd. IV. Seite 280.)

Nach Kügelgen.

Betrachtungen dieser Art oder natürliche Folgerungen daraus mochten daher wohl die Völker von Baiern und Baden dahin bestimmen, die ihnen bloß durch landesherrliche Verordnung ertheilte Verfassung gleichwohl freudig anzunehmen. Sie mochten nämlich erwägen, daß die in solchen Edikten ausgesprochene Gewährung jedenfalls rechtskräftig (weil dem zur Zeit der Verkündung souverainen Inhaber der Staatsgewalt entflossen), wenn auch deßhalb noch nicht eben befriedigend für die dem mündigen Volke natürlich zustehenden Ansprüche, und darum auch was immer für weiter nöthige oder erwünschliche Gewährungen oder Festsetzungen nicht ausschließend seien. Dergestalt traten die am 27. Mai 1818 verkündete baierische und die unterm 22. August 1818 bekannt gemachte badische Verfassung ohne allen Widerstand ins Leben, als dort am 4. Februar 1819 und hier am 22. April desselben Jahres die erste landständische Versammlung von den erhabenen Monarchen dieser Staaten eröffnet ward.

Hierauf beschränkt sich, was in der Periode von 1815—1820 zur Erfüllung des 13. Artikels der Bundesakte geschah. Das Großherzogthum Hessen jedoch schloß noch im Laufe des letztgenannten Jahres der Reihe der constitutionellen Staaten sich an durch die am 18. März verkündete, aber erst durch Uebereinkommniß mit den Volksvertretern am 17/21. Dec. definitiv festgesetzte, auch verbesserte und vervollständigte Charte. Alles Dieses aber geschah bloß durch die Liberalität oder Klugheit der einzelnen Regierungen.

Die Verfassungen Baierns, Badens und Württembergs, in annäherndem Maße auch die großherzoglich hessische und die nassauische, athmen den reinen Geist des echten, zeitgemäßen Repräsentativsystems. Ihren Urhebern gebührt dafür hoher Dank und Preis. Süddeutschland, wofern seine Völker den Geist ihrer Charten verstanden, und wofern die Höflinge und Minister denselben sich zu befreunden vermochten, durfte, was diesen Punkt betrifft, selbst auf das stolze Britannien herabsehen. Auch sah man, trotz der feindseligen Entgegenwirkung von Umständen und Menschen, bald die edelsten Früchte dem constitutionellen Boden entkeimen, und noch herrlichere Hoffnungen — freilich gar bald verdüstert durch hereinbrechende Gewitter — gingen auf über dem, vom Absolutismus befreiten und der Feudalität wenigstens durch die Principien ihrer Grundgesetze, wenn auch nicht durch den faktischen Bestand, entfremdeten repräsentativen Gemeinwesen.

Norddeutschland blieb hierin auffallend, ja fast kläglich zurück. Mit Ausnahme Weimars, dessen Großherzog für seine liberalen Gewährungen die Herzenshuldigungen der Nation als würdigen Lohn empfing, zeigte sich die Geburtsstätte und auserlesene Heimath der kirchlichen Reformation nur wenig empfänglich für die politische, welche den Charakter des heutigen Tages ausmacht, und dergestalt untheilhaft der Wohlthaten des 13. Artikels. Nicht eben der Absolutismus — weil diesem die alten Bundesstände weit engere Schranken setzen als das volksthümliche Repräsentativsystem —, sondern die Aristokratie verwehrte ihnen den Eingang. Die Wiederherstellung oder Bekräftigung der abgeschmacktesten, den Ansprüchen der Nation und dem Zeitgeist hohnsprechenden historischen (d. h. früher historisch bestandenen, aber durch die neueste Geschichte bereits getilgten oder rechtsungiltig gewordenen) Formen und Gerechtsame sollte, nach dem eifrigen Streben der Aristokratie, für die Verwirklichung des 13. Artikels gelten; ja es ward wohl dieser Artikel selbst, nach seinem schwankenden Wortlaut, von ihr als eine Waffe gebraucht gegen die höheren, im Artikel nicht ausdrücklich anerkannten Forderungen einer erleuchteten, das unverjährbare Recht der Völker erkennenden Zeit! — Also blieben theils die alten, die Masse des Volkes ausschließenden, landständischen Rechte der Prälaten, Ritter und privilegirten Städte in Geltung (wie in Sachsen), theils wurden (wie in Hannover und Braunschweig) angeblich neue Verfassungen verkündet, deren Geist aber rein der alte, mittelalterlich feudalistische war, theils endlich scheiterten die edlen Regentenversuche zur Gründung einer zeitgemäßen Ordnung der Dinge (wie in Lippe-Detmold) an der Engherzigkeit einer aristokratischen Opposition ... Die deutsche Nation hatte also gekämpft, geblutet, gesiegt bloß zum Vortheile der altadeligen Geschlechter!! —

Auch in Preußen — dem als Hort der Aufklärung und Freisinnigkeit geachteten — erhielt die antiliberale Partei die Oberhand. Die Idee einer echt repräsentativen Verfassung fand dort keinen Eingang, der 13. Artikel erschien als gefahrdrohende, antimonarchische Beschränkung. Also wurden unter den, der Diplomatie so geläufigen, Formen des Hinhaltens und der endlosen Verzögerung stets neue Gründe des Verschubs aufgefunden, und endlich in der langsam voranschreitenden Einsetzung von Provinzialständen, die da ohne General- oder Reichsstände bestehen sollten, ein das Wesen des 13. Artikels, wenigstens das Wesen der vom Zeitgeist aufgestellten For-

derung zernichtender Mittelweg eingeschlagen und als Erfüllung geltend gemacht.

Noch weniger geschah in Oestreich. — Die Bewohner der zum deutschen Bunde geschlagenen Provinzen dieses östlichen Reiches erschienen in der großen Mehrzahl zufrieden mit den Postulaten-Landtagen, welche daselbst herkömmlich gehalten wurden; und es erschien gewissermaßen der Deutschlands politische Freiheit anerkennende 13. Artikel, wie einst der westphälische Friede, welcher die Religionsfreiheit gewährt, als unverbindlich für Oestreich.

Inzwischen würde wohl das Beispiel Süddeutschlands erhebend auch auf den Norden gewirkt, und es würde überhaupt das dort schon in der ersten Jugend kräftig aufblühende constitutionelle Leben die herrlichsten Früchte getragen haben, wenn nicht ein Zusammenfluß unglücklicher Ereignisse, trefflich benützt von den Feinden des Liberalismus, zum Verderben der zarten Pflanze sich wie verschworen hätte.

Die Karlsbader-Beschlüsse.

Aber gerade das hoffnungsreiche Aufblühen des reinen constitutionellen Lebens erschreckte und erbitterte die beschränkten Anhänger des Alten, die privilegirten Klassen, die geheime „Adelskette" und die derselben angehörigen oder in den Ideen des Absolutismus ergrauten Höflinge und Diplomaten. Schon das in verschiedenen Staaten vorgekommene laute Rufen nach landständischer Verfassung erschien den Gegnern als unheilweissagende Empörung; die innige Theilnahme des Volkes an dem ersten Streben und Wirken der repräsentativen Versammlungen erhöhte die Bedeutsamkeit derselben; die vorherrschende demokratische Richtung der Deputirtenkammern ward als Jakobinismus bezeichnet, und der in allen Gauen des deutschen Vaterlandes wiederhallende Ruf nach deutscher Nationaleinheit galt als Vorbote der Revolution. Die Jugend zumal, und insbesondere die akademische Jugend, ward ein Gegenstand der übergroßen Furcht durch den mitunter erschienenen vorlauten, auch überspannten Eifer Einiger ihrer entzündlicheren Gemüther. Das „Wartburgsfest," im Jahre 1817 am 18. Okt. als vereintes Reformations- und Leipzigerschlachtfest mit doppeltem Enthusiasmus begangen, die Gründung der deutschen Burschenschaft und die weithin bemerkbare politisch-freisinnige Richtung von Lehrern und Lernenden schienen gefahrdrohend. Man verband damit einige vereinzelt vorgekommene Beispiele von excentri-

schem oder strafwürdigem Thun, und öffnete gläubig das Ohr dem von Stourdza über die deutschen Universitäten erhobenen Lärmgeschrei. Da trug sich die Schreckensscene der Ermordung Kozebue's durch Sand (23. März 1819) und bald darauf der Mordversuch des (Apothekers) Löning gegen den nassauischen Präsidenten v. Ibell zu; und es ward, was zwei Fanatiker verbrachen, der gesammten deutschen Jugend, ja der gesammten Nation zur Last gelegt.

Unversehens versammelten sich die hohen Diplomaten von Oestreich und Preußen, sodann von Baiern, von Hannover, von Sachsen, von Württemberg, von Baden, von Sachsen-Weimar, von Mecklenburg und von Nassau in Karlsbad zu einem Ministerialcongreß und zwar zu dem doppelten Zweck, einmal um über die zur Erfüllung der deutschen Bundesakte noch nothwendigen inneren organischen Einrichtungen des Bundes sich zu berathen (welches Geschäft jedoch erst 1820 durch die am 16. Mai unterzeichnete Schlußakte des [gegen Ende des Jahres 1819] eröffneten Ministerialcongresses zu Wien zu Stande kam, und keine sonderlich erheblichen Resultate lieferte), und dann um den „demagogischen Umtrieben" in Deutschland ein Ziel zu setzen. Dieses neue Wort, von höchst unbestimmter Bedeutung, gebrauchte man zur Bezeichnung einer gleich unbestimmten, ja nach der Meinung Vieler gar nicht vorhandenen, nach dem Urtheil der Meisten jedenfalls unendlich vergrößerten und so imposanter Gegenanstalten durchaus nicht werthen Erscheinung. Die Ergebnisse der geheimen (am 7. August geschlossenen) Berathungen gelangten sodann an den deutschen Bundestag; und da ergingen von demselben nach einer nur einen Tag angedauerten Verhandlung (im Grunde ohne alle Diskussion, nach bloß summarischer Abstimmung über den Präsidialvortrag), die ewig denkwürdigen Beschlüsse vom 20. September 1819, und schufen, wie mit einem Zauberschlag, die politische Lage Deutschlands um. Sie bezogen sich allernächst auf eine dem „monarchischen Prinzip" entsprechende Auslegung des dreizehnten Artikels der Bundesakte, sodann auf die Behufs der Erfüllung der Bundesbeschlüsse zu errichtende Exekutions-Ordnung. Die übrigen unterdrückten alle Preßfreiheit, ächteten die Hochschulen, oder setzten wenigstens alle Lehrer und Schüler außer dem allgemeinen, gesetzlichen Recht. Endlich ordneten sie nach Mainz eine, die Wirksamkeit der ordentlichen Gerichte beseitigende, Centralcommission ab zur Untersuchung und Aburtheilung der sogenannten „demagogischen Umtriebe."

Von nun an umzog ein finsterer Schleier die Hoffnungen der Volkspartei. Triumphirenden, ja höhnenden Blickes gingen die Aristokraten einher; die edleren unter den Liberalen dagegen, eingehüllt in Trauer, doch aufgerichtet durch reines Bewußtsein, beantworteten das Siegesgeschrei der ersteren nur durch ein düsteres Schweigen.

Niederland. Schweden.

Größere Schwierigkeiten als in irgend einem deutschen Staate stellten sich in Niederland der Volksbefriedigung entgegen. In Deutschland war es bloß eine aristokratische Partei, die gegen die Verwirklichung der Volkswünsche stritt; und jede Regierung, welche den ernsten Willen der Rechtsgewährung hatte (wir dürfen als vorleuchtende Beispiele Württemberg und Weimar nennen) erreichte unter Dank und Segnungen ihr Ziel, so weit irgend die Politik der europäischen Mächte es ihnen zu erreichen erlaubte. In Niederland dagegen, einem aus ungleichartigen, sich wechselseitig abstoßenden Bestandtheilen zusammengesetzten Reiche, herrschte Entzweiung selbst unter dem Volke, gegründet auf Verschiedenheit der historischen Rechte, sodann der Sitten, Interessen und Sprachen, vor Allem aber auf Confessions-Verschiedenheit und, daraus hervorgehend, auf priesterliche Anmaßung und Umtriebe und auf fanatischen Haß. Hierdurch ward der Regierung völlig unmöglich, Eins zu werden mit der Nation, weil, was für einen Theil derselben wirkliche, liberale Rechtsgewährung war, den andern empörte. In solcher Stellung fand natürlich der Antrieb zur Machterweiterung statt, weil nur durch Autorität zu erringen schien, was Vorurtheil oder böser Wille verweigerte. Aeußere Einwirkungen kamen dazu, um die Verhältnisse noch mehr zu verwirren; und dergestalt brachte, der wohlwollenden Gesinnung des Königs ungeachtet, die, wiewohl in den Hauptzügen weise entworfene (doch allerdings Belgien gegen Holland zurücksetzende, auch nach der Form der Einführung jenes verletzende), Constitution den Segen nicht, welchen sie sonst hätte bringen können. Fast die ganze einheimische Geschichte Niederlands dreht sich um diese schwer zu heilende Spaltung. Doch ward hier dem constitutionellen Princip nie förmlich der Krieg erklärt, vielmehr gedieh dasselbe, und erstarkte trotz einzelner Verletzungen.

Norddeutschland blieb hierin auffallend, ja fast kläglich zurück. Mit Ausnahme Weimars, dessen Großherzog für seine liberalen Gewährungen die Herzenshuldigungen der Nation als würdigen Lohn empfing, zeigte sich die Geburtsstätte und auserlesene Heimath der kirchlichen Reformation nur wenig empfänglich für die politische, welche den Charakter des heutigen Tages ausmacht, und dergestalt untheilhaft der Wohlthaten des 13. Artikels. Nicht eben der Absolutismus — weil diesem die alten Bundesstände weit engere Schranken setzen als das volksthümliche Repräsentativsystem —, sondern die Aristokratie verwehrte ihnen den Eingang. Die Wiederherstellung oder Bekräftigung der abgeschmacktesten, den Ansprüchen der Nation und dem Zeitgeist hohnsprechenden historischen (d. h. früher historisch bestandenen, aber durch die neueste Geschichte bereits getilgten oder rechtsungiltig gewordenen) Formen und Gerechtsame sollte, nach dem eifrigen Streben der Aristokratie, für die Verwirklichung des 13. Artikels gelten; ja es ward wohl dieser Artikel selbst, nach seinem schwankenden Wortlaut, von ihr als eine Waffe gebraucht gegen die höheren, im Artikel nicht ausdrücklich anerkannten Forderungen einer erleuchteten, das unverjährbare Recht der Völker erkennenden Zeit! — Also blieben theils die alten, die Masse des Volkes ausschließenden, landständischen Rechte der Prälaten, Ritter und privilegirten Städte in Geltung (wie in Sachsen), theils wurden (wie in Hannover und Braunschweig) angeblich neue Verfassungen verkündet, deren Geist aber rein der alte, mittelalterlich feudalistische war, theils endlich scheiterten die edlen Regentenversuche zur Gründung einer zeitgemäßen Ordnung der Dinge (wie in Lippe-Detmold) an der Engherzigkeit einer aristokratischen Opposition... Die deutsche Nation hatte also gekämpft, geblutet, gesiegt bloß zum Vortheile der altadeligen Geschlechter!! —

Auch in Preußen — dem als Hort der Aufklärung und Freisinnigkeit geachteten — erhielt die antiliberale Partei die Oberhand. Die Idee einer echt repräsentativen Verfassung fand dort keinen Eingang, der 13. Artikel erschien als gefahrdrohende, antimonarchische Beschränkung. Also wurden unter den, der Diplomatie so geläufigen, Formen des Hinhaltens und der endlosen Verzögerung stets neue Gründe des Verschubs aufgefunden, und endlich in der langsam voranschreitenden Einsetzung von Provinzialständen, die da ohne General- oder Reichsstände bestehen sollten, ein das Wesen des 13. Artikels, wenigstens das Wesen der vom Zeitgeist aufgestellten For-

derung zernichtender Mittelweg eingeschlagen und als Erfüllung geltend gemacht.

Noch weniger geschah in Oestreich. — Die Bewohner der zum deutschen Bunde geschlagenen Provinzen dieses östlichen Reiches erschienen in der großen Mehrzahl zufrieden mit den Postulaten-Landtagen, welche daselbst herkömmlich gehalten wurden; und es erschien gewissermaßen der Deutschlands politische Freiheit anerkennende 13. Artikel, wie einst der westphälische Friede, welcher die Religionsfreiheit gewährt, als unverbindlich für Oestreich.

Inzwischen würde wohl das Beispiel Süddeutschlands erhebend auch auf den Norden gewirkt, und es würde überhaupt das dort schon in der ersten Jugend kräftig aufblühende constitutionelle Leben die herrlichsten Früchte getragen haben, wenn nicht ein Zusammenfluß unglücklicher Ereignisse, trefflich benützt von den Feinden des Liberalismus, zum Verderben der zarten Pflanze sich wie verschworen hätte.

Die Karlsbader-Beschlüsse.

Aber gerade das hoffnungsreiche Aufblühen des reinen constitutionellen Lebens erschreckte und erbitterte die beschränkten Anhänger des Alten, die privilegirten Klassen, die geheime „Adelskette" und die derselben angehörigen oder in den Ideen des Absolutismus ergrauten Höflinge und Diplomaten. Schon das in verschiedenen Staaten vorgekommene laute Rufen nach landständischer Verfassung erschien den Gegnern als unheilweissagende Empörung; die innige Theilnahme des Volkes an dem ersten Streben und Wirken der repräsentativen Versammlungen erhöhte die Bedeutsamkeit derselben; die vorherrschende demokratische Richtung der Deputirtenkammern ward als Jakobinismus bezeichnet, und der in allen Gauen des deutschen Vaterlandes wiederhallende Ruf nach deutscher Nationaleinheit galt als Vorbote der Revolution. Die Jugend zumal, und insbesondere die akademische Jugend, ward ein Gegenstand der übergroßen Furcht durch den mitunter erschienenen vorlauten, auch überspannten Eifer Einiger ihrer entzündlicheren Gemüther. Das „Wartburgsfest," im Jahre 1817 am 18. Okt. als vereintes Reformations- und Leipzigerschlachtfest mit doppeltem Enthusiasmus begangen, die Gründung der deutschen Burschenschaft und die weithin bemerkbare politisch-freisinnige Richtung von Lehrern und Lernenden schienen gefahrdrohend. Man verband damit einige vereinzelt vorgekommene Beispiele von excentri-

schem oder strafwürdigem Thun, und öffnete gläubig das Ohr dem von Stourdza über die deutschen Universitäten erhobenen Lärmgeschrei. Da trug sich die Schreckensscene der Ermordung Kozebue's durch Sand (23. März 1819) und bald darauf der Mordversuch des (Apothekers) Löning gegen den nassauischen Präsidenten v. Ibell zu; und es ward, was zwei Fanatiker verbrachen, der gesammten deutschen Jugend, ja der gesammten Nation zur Last gelegt.

Unversehens versammelten sich die hohen Diplomaten von Oestreich und Preußen, sodann von Baiern, von Hannover, von Sachsen, von Württemberg, von Baden, von Sachsen-Weimar, von Mecklenburg und von Nassau in Karlsbad zu einem Ministerialcongreß und zwar zu dem doppelten Zweck, einmal um über die zur Erfüllung der deutschen Bundesakte noch nothwendigen inneren organischen Einrichtungen des Bundes sich zu berathen (welches Geschäft jedoch erst 1820 durch die am 16. Mai unterzeichnete Schlußakte des [gegen Ende des Jahres 1819] eröffneten Ministerialcongresses zu Wien zu Stande kam, und keine sonderlich erheblichen Resultate lieferte), und dann um den „demagogischen Umtrieben“ in Deutschland ein Ziel zu setzen. Dieses neue Wort, von höchst unbestimmter Bedeutung, gebrauchte man zur Bezeichnung einer gleich unbestimmten, ja nach der Meinung Vieler gar nicht vorhandenen, nach dem Urtheil der Meisten jedenfalls unendlich vergrößerten und so imposanter Gegenanstalten durchaus nicht werthen Erscheinung. Die Ergebnisse der geheimen (am 7. August geschlossenen) Berathungen gelangten sodann an den deutschen Bundestag; und da ergingen von demselben nach einer nur einen Tag angedauerten Verhandlung (im Grunde ohne alle Diskussion, nach bloß summarischer Abstimmung über den Präsidialvortrag), die ewig denkwürdigen Beschlüsse vom 20. September 1819, und schufen, wie mit einem Zauberschlag, die politische Lage Deutschlands um. Sie bezogen sich allernächst auf eine dem „monarchischen Prinzip“ entsprechende Auslegung des dreizehnten Artikels der Bundesakte, sodann auf die Behufs der Erfüllung der Bundesbeschlüsse zu errichtende Exekutions-Ordnung. Die übrigen unterdrückten alle Preßfreiheit, ächteten die Hochschulen, oder setzten wenigstens alle Lehrer und Schüler außer dem allgemeinen, gesetzlichen Recht. Endlich ordneten sie nach Mainz eine, die Wirksamkeit der ordentlichen Gerichte beseitigende, Centralcommission ab zur Untersuchung und Aburtheilung der sogenannten „demagogischen Umtriebe.“

Von nun an umzog ein finsterer Schleier die Hoffnungen der Volkspartei. Triumphirenden, ja höhnenden Blickes gingen die Aristokraten einher; die edleren unter den Liberalen dagegen, eingehüllt in Trauer, doch aufgerichtet durch reines Bewußtsein, beantworteten das Siegesgeschrei der ersteren nur durch ein düsteres Schweigen.

Niederland. Schweden.

Größere Schwierigkeiten als in irgend einem deutschen Staate stellten sich in Niederland der Volksbefriedigung entgegen. In Deutschland war es bloß eine aristokratische Partei, die gegen die Verwirklichung der Volkswünsche stritt; und jede Regierung, welche den ernsten Willen der Rechtsgewährung hatte (wir dürfen als vorleuchtende Beispiele Württemberg und Weimar nennen) erreichte unter Dank und Segnungen ihr Ziel, so weit irgend die Politik der europäischen Mächte es ihnen zu erreichen erlaubte. In Niederland dagegen, einem aus ungleichartigen, sich wechselseitig abstoßenden Bestandtheilen zusammengesetzten Reiche, herrschte Entzweiung selbst unter dem Volke, gegründet auf Verschiedenheit der historischen Rechte, sodann der Sitten, Interessen und Sprachen, vor Allem aber auf Confessions-Verschiedenheit und, daraus hervorgehend, auf priesterliche Anmaßung und Umtriebe und auf fanatischen Haß. Hierdurch ward der Regierung völlig unmöglich, Eins zu werden mit der Nation, weil, was für einen Theil derselben wirkliche, liberale Rechtsgewährung war, den andern empörte. In solcher Stellung fand natürlich der Antrieb zur Machterweiterung statt, weil nur durch Autorität zu erringen schien, was Vorurtheil oder böser Wille verweigerte. Aeußere Einwirkungen kamen dazu, um die Verhältnisse noch mehr zu verwirren; und dergestalt brachte, der wohlwollenden Gesinnung des Königs ungeachtet, die, wiewohl in den Hauptzügen weise entworfene (doch allerdings Belgien gegen Holland zurücksetzende, auch nach der Form der Einführung jenes verletzende), Constitution den Segen nicht, welchen sie sonst hätte bringen können. Fast die ganze einheimische Geschichte Niederlands dreht sich um diese schwer zu heilende Spaltung. Doch ward hier dem constitutionellen Princip nie förmlich der Krieg erklärt, vielmehr gedieh dasselbe, und erstarkte trotz einzelner Verletzungen.

In noch höherem Grad ist solches zu sagen von Schweden und Norwegen, woselbst zwar ähnliche (nur hier auf politischem, nicht auf religiösem Grunde ruhende) Entzweiung der Völker bestand, aber durch die Sonderung der beiden Repräsentationen unschädlich gemacht ward. Auch die finanzielle Bedrängniß erregte vielfache Sorge. Durch Klugheit und Festigkeit jedoch ward sie vermindert. Die Stellung des nicht im Purpur geborenen Kronprinzen und seit König Karls XIII. Tode (5. Februar 1818) wirklichen Königs, Karl Johann, gegenüber der Verbrüderung der europäischen Erbmonarchen blieb indessen höchst schwierig, und vermehrte rückwirkend auch die Schwierigkeiten der einheimischen Verwaltung. Achtung der Volksrechte und hierdurch Erwerbung der Volksliebe erschien darum dem König als Hauptziel einer verständigen Politik. Auch erreichte er dasselbe in ziemlich befriedigendem Maße, wiewohl die besondere Gefährlichkeit seiner Lage ihn mitunter auch zu polizeilicher Strenge und zumal zur Beschränkung der Preßfreiheit aufforderte, welche nur in der Frechheit der Legitimitäts-Eiferer einige Rechtfertigung fand.

Großbritannien.

Bei der Besiegung Napoleons feierte vor allen andern Mächten Großbritannien einen glänzenden Triumph. Den lange gefürchteten Feind hatte es zernichtet, Frankreich einen König gesetzt, dem europäischen Okkupationsheer seinen Feldherrn, Wellington, zum Haupt gegeben, bei der neuen Regulirung des europäischen Systems eine vorherrschende Stimme geführt und unmittelbar für sich selbst die kostbare Erwerbung der jonischen Inseln, für das wiedergewonnene Hannover aber jene von mehreren trefflich gelegenen deutschen Provinzen gemacht. Seinem Handel waren die unter Napoleon ihm verschlossenen Continentalländer nunmehr wieder geöffnet, und es übte von Neuem die trefflich eingelernte Kunst, dieselben seiner Industrie fortwährend zinsbar zu erhalten, und dagegen seinen eigenen Markt ihren Erzeugnissen zu versperren. Nebenbei vermehrte es auch in den übrigen Welttheilen theils seine Handelspräpotenz, theils — wie zumal in Ostindien — seine politische und Waffenmacht. Dennoch entsprach der innere Zustand des Reiches so glänzender Außenseite nicht. Das Gewicht der ungeheueren öffentlichen Schuld, das grenzenlose Mißverhältniß der Vermögenstheilung, die durch den Frie-

den bewirkte Stockung oder Gewinnsverminderung vieler Industriezweige, der precäre Zustand der Manufakturarbeiter, der Uebermuth der Reichen und Vornehmen, die Gährung in den ärmeren, Jahr für Jahr anschwellenden Klassen, die so gerechte, zum verzweifelten Bürgerkrieg führende Erbitterung der gedrückten Katholiken in Irland und viele andere Krankheits-Leiden oder Symptome ließen bei dem Beobachter durchaus kein Beneiden des meerbeherrschenden Staates aufkommen, und erfüllten das Gemüth des denkenden Britten selbst mit schwerer Besorgniß.

Aber die schlimmste Folge des Revolutionskampfes war die dadurch erregte und genährte Reaktion gegen die Ideen des Zeitalters gewesen. Die Regierungsgewalt wurde unbedingter in dem Maße, als die stehenden Truppen sich vermehrten; die Aristokratie, empört durch den demokratischen Charakter der französischen Revolution, steigerte zusehends ihre Anmaßung und ihre Strenge, und das Volk selbst, durch Nationalrivalität verführt, erkannte großentheils nicht, oder ließ sich gefallen, daß die Politik seiner Regierung, statt — wie früher der Fall war — voranzuschreiten jener der übrigen Mächte, jetzt weit hinter dem Zeitgeist zurückblieb, und ihren Anspruch auf Vertrauen und Liebe der Völker verscherzte. Die Nationaleitelkeit fand sich geschmeichelt dadurch, daß die Bourbonen, als Schützlinge Britanniens, den Thron von Frankreich bestiegen, und der leidenschaftliche Eifer übersah, daß jenes Princip der Legitimität, welchem dabei die englischen Minister huldigten, das Herrscherrecht des Hauses Hannover über England in der Wurzel zerstörte.

England also — wenn es auch um formeller Bedenklichkeiten willen den Beitritt zur heiligen Allianz ablehnte — schloß sich gleichwohl enge der Richtung derselben an, und eben dadurch verlor es einen großen Theil seiner politischen Bedeutung. Hatte es bisher die Rolle des Beschützers der Schwächern gegen die Starken, in der neuesten Zeit insbesondere des Beschützers des Völkerrechts gegen Napoleons Weltherrschaft, gespielt und dadurch Achtung und mächtigen Einfluß errungen; so sank es jetzt von der anführenden Stellung zu einer untergeordneten herab. Zur Behauptung des Legitimitätsprincips in Europa bedurfte man — nach wiederhergestelltem bourbonischen Thron und Napoleons Untergang — der brittischen Hülfe nur wenig. Die großen Continentalmächte standen an der Spitze des neuen Systems, und England trat hier, verglichen mit jenen, fast in politische Unbedeutsamkeit zurück. Die Monarchen-

und Minister-Congresse, welche die Angelegenheiten des Welttheils diktatorisch ordneten, fanden theils ohne, theils mit nur untergeordneter Theilnahme Englands statt, und unter den Verständigen aller Zungen wurde die Stimme des Hasses und der Geringschätzung gegen die Aristokratenregierung und das Krämervolk an der Themse laut.

Auch in England selbst erhob sich, und schritt drohend weiter ein Geist der Unzufriedenheit mit der Regierung und mit der theils durch Veraltung, theils durch künstliches Verderbniß den Forderungen der Zeit vielfach widersprechenden Verfassung. Eine „Untersuchung des Zustandes der Nation" wurde von den Oppositionsführern im Parlament bereits laut verlangt, und im Volke breitete sich die Partei, die eine radicale Reform allernächst des Parlaments zur Losung hatte, auf bedenkliche Weise aus. Empörerische Auftritte in vielen Theilen des Landes, besonders heftig in London, fanden statt; ein den Ministern willkommener — ja zum Theil arglistig von ihnen selbst ins Leben gerufener — Anlaß zur Schärfung der Gewaltmaßregeln, allernächst zur Suspension der Habeascorpus-Akte, des Paladiums der englischen Freiheit (1817), welche jedoch (unähnlich hierin den sonst analogen Beschlüssen des deutschen Bundestages) gleich im folgenden Jahre wieder aufhörte. Noch schärfere Verordnungen wurden im November des Jahres 1819 erlassen (fünf Bills, welche der persönlichen Freiheit und jener der Presse sehr empfindliche Wunden schlugen), unter Zustimmung des Parlaments, dessen Mehrzahl den energischen Widerstand der Opposition durch die Summe der — gleichviel freien oder unfreien, weisen oder unweisen — Stimmen besiegte. Das Volk selbst jedoch war damit nicht besiegt. Vielmehr brachen — zumal gleich nach der Thronbesteigung des bisherigen Prinzen Regenten, nach seines Vaters Tod (29. Januar 1820) aber Königs (Georgs IV.) — neue Empörungen aus, welche durch Hinrichtung zu dämpfen das castlereagh'sche Ministerium für nöthig hielt.

Dieses Ministerium, welches die illiberalsten Maßregeln durchsetzte, als die Kornbill, die Verlängerung der Fremdenbill, die Forterhaltung des großen Heerbestandes im Frieden, die Beschränkung der Preßfreiheit, die grausamste Niederhaltung der Irländer, die unbedingte Verwerfung aller Parlamentsreform, war übrigens nicht stark genug, die von Pitt eingeführte Einkommenstaxe gegen die Angriffe der, diesmal starken, weil durch eng-

herziges Privatinteresse unterstützten, Opposition zu behaupten. Die Taxe ward abgeschafft.

So viel von den constitutionellen Staaten Europa's. Wir gehen jetzt über zu den nichtconstitutionellen Reichen.

Absolute Staaten.

Dieselben können von dem Standpunkte unserer Uebersicht nur einen flüchtigen Blick in Anspruch nehmen. Ihr Einfluß auf die allgemeine Politik ist meist schon früher dargestellt, und was ihre einheimischen Dinge betrifft, so sind sie bloß für die Specialgeschichte dieser Staaten, nicht aber für eine allgemeine Ueberschauung, von Wichtigkeit. Wir übergehen daher die Hausangelegenheiten und Verwaltungsmaßregeln der — den Wünschen des dänischen Volkes nach repräsentativer Verfassung, wie den Forderungen der deutschen Herzogthümer wegen Erfüllung des dreizehnten Artikels beharrlich widerstrebenden. — Regierung Dänemarks; die in den verschiedenen Zweigen des Staatshaushaltes von Preußen getroffenen Verbesserungen oder Veränderungen; die Finanzoperationen Oestreichs und seine strengen Anstalten gegen geistigen wie gegen merkantilen Verkehr; und auch die von Rußland im eigenen Innern fortwährend gemachten Eroberungen durch Beförderung des Landbaues, der Industrie und des Handels, überhaupt durch Sorge für die Civilisation des noch großentheils barbarischen Volkes. Der Einwirkung dieser Mächte auf die allgemeinen Interessen ist oben gedacht. Daß wir aber auch Preußen und Oestreich zu den nichtconstitutionellen zählen, trotz der allmählig in's Dasein tretenden Provinzialstände des ersten und der althergebrachten, gleichfalls bloß provinzialen und zugleich Feudalstände des zweiten, wird uns Niemand verargen, welcher den Begriff von Reichsständen und den Geist des echten constitutionellen Systems versteht. Auch Polen, auch die Republik Krakau können jenem Systeme nicht beigezählt werden, da ersteres, ungeachtet seiner repräsentativen Form, doch nach seiner Stellung zu Rußland bloß eine Provinz des autokratischen Reiches war, und der zwischen den drei selbstherrischen Großmächten gelegene Freistaat Krakau nur noch den Namen eines solchen Staates trug.

Auch von der Türkei, dem Musterstaate des Absolutismus, dem traurigen Schauplatze verjährter Tyrannei und Verwilderung, wollen wir für diesen ersten Zeitraum noch schweigen, den beiden folgenden

den Ueberblick ihrer wichtigen inneren und äußeren Verhältnisse vorbehaltend.

Italien, nachdem Murat das tollkühne Unternehmen seiner Eroberung mit dem Untergange gebüßt, und dadurch die Wiederherstellung der legitimen Herrschaften auf der Halbinsel vervollständigt hatte, bot während des vorliegenden Zeitraums nur wenige wichtige Erscheinungen dar. Im Stillen zwar gährte es, und bereitete sich eine Explosion vor; aber die Darstellung derselben gehört erst dem folgenden Zeitraum an.

Dasselbe gilt von Spanien, überhaupt von der pyrenäischen Halbinsel, deren Geschichte seit der Restauration bis 1820 eine ununabgebrochene Reihe von Leiden, Verwirrung und Schmach darstellt. In Spanien zumal schien Ferdinands VII. Regierung eigens den von den tyrannischen Imperatoren Roms einst gemachten Versuch: „was alles die Menschen sich gefallen lassen" (Joh. v. Müller) wiederholen zu wollen, woraus denn, da solche Geduld doch immer eine Grenze hat, eine Folge von Aufständen und somit von neuen Anlässen zur Stillung der Blutgier hervorging. Aber das Blut der Porlier, der Lascy, Vidal und ihrer edlen Freunde ward, wie man von dem Blut der christlichen Märtyrer sagte, zum fruchtbaren Samen, woraus neue und immerdar zahlreichere Freiheitsfreunde entstanden, und wenn auch die Schrecken der Gewalt und die Allgewalt ihrer fanatischen Diener von Aeußerung des Grimmes, vom lauten Wort der Klage abhielt, so senkte sich die Zornesglut nur desto tiefer in's Herz, und harrte bloß eines Hoffnungsstrahles, um allverzehrend hervorzubrechen. Im Jahre 1820 endlich erschien in dem Aufstand der muthwillig gereizten Heerschaaren solcher Hoffnungsstrahl und — der Absolutismus ward gestürzt. Nur auswärtige Macht konnte ihn wieder herstellen.

In Portugal herrschte zwar geringere Tyrannei, doch nicht weniger Verwirrung und Noth. England, die Stellung des Beschützers gern mit jener des Herrn vertauschend, erbitterte durch die Anmaßungen seines, an die Spitze des portugiesischen Heeres gestellten, Feldherrn Beresford die Nation, und entzweite sich mit der Regentschaft. Der König Johann VI. selbst, welcher von Brasilien aus den Scepter auch über seine europäischen Lande streckte, schien Portugal mit dem Loos einer Colonie zu bedrohen, und vermehrte durch sein bedenkliches Schwanken zwischen den verschiedenen Parteien die allgemeine Zerrüttung. Mehr und mehr verbreitete sich

in den edleren Theilen der Nation der Wunsch nach einer freien Verfassung — als nach dem einzigen Rettungsmittel für das Vaterland. Die Engherzigkeit der Regentschaft, genährt durch aristokratische und mönchische Umtriebe, stellte sich feindselig solchem Verlangen entgegen. Da entspannen sich Verschwörungen, und in deren Folge gab es Hinrichtungen und Verbannungen und terroristische Gesetze. Nur desto empfänglicher ward durch dieses alles die Nation für die Idee der Selbstbefreiung. Im Jahre 1820 reifte dieselbe zur That.

Zweiter Abschnitt.

Geschichten von 1820 bis 1825.

Einleitung.

In dem Congreß von Aachen, und vollkommener in den Ordonnanzen von Karlsbad oder Frankfurt feierte die Reaktion — die absolutistische und aristokratische — einen hohen Triumph. Sie suchte jetzt die also gewonnene Stellung zu befestigen, und aus derselben weiter vorzudringen in das erschütterte Reich der Freiheit, oder der Revolution, wie man gerne es nannte, kein geringeres Ziel, als das der völligen Niederwerfung ihrer gefürchteten Gegnerin sich setzend. Wir sehen sie von nun an, mit verdoppeltem Muth und Eifer, und nach Umständen listig oder gewaltsam, hier die noch übrigen oder die neu sich erhebenden Bollwerke des constitutionellen Systems künstlich untergraben, dort mit plötzlicher Uebergewalt umstürzen, auf allen Punkten wachsam, unermüdet, unverrückt das Ziel im Auge, aller einheimischen Zerwürfnisse vergessend, in fortwährend treuer Verbündniß wider den gemeinsamen Feind.

Das Hauptbestreben der absolutistischen und aristokratischen Partei bleibt die Unterdrückung der Freiheit in Deutschland. Denn daß von dem Sieg oder der Erdrückung der Freiheit hier im Herzen Europa's, in dem Mittelpunkt geistiger und moralischer, wie physischer Kräfte, auch Sieg oder Niederlage im ganzen Welttheil abhänge, er-

schauten die Absolutisten und Aristokraten wohl, und darum ward die einheimische Gestaltung Deutschlands der wichtigste Gegenstand der europäischen Politik, und waren die Beschlüsse von Karlsbad für die Reaktion so glorreich, wie weiland die Nacht vom 4. August für die Revolution.

Darum war auch — einige Zwischenräume von vergleichungsweiser Liberalität der Censur, und insbesondere die den großen Julius-Tagen Frankreichs unmittelbar nachgefolgten Monate abgerechnet — für die Geschichtschreibung der neuesten Zeit, d. h. für eine freimüthige, mit vernunftrechtlicher Beurtheilung verbundene Darstellung der neuesten Begebenheiten seit jenen Triumphen der Reaktions-Partei, keine Heimath mehr in Deutschland.

Der Verfasser, indem er zu der allerdings noch in seinen Planen liegenden Bearbeitung der neuesten Geschichte einen freieren Zeitpunkt erwartet, muß sich also für jetzt auf eine summarische Zusammenstellung der Hauptbegebenheiten beschränken. Eine solche nackte Verzeichnung, die Uebersicht der, wohl zahlreichen, aber größtentheils noch der eigenen Erinnerung seiner Leser vorschwebenden Thatsachen erleichternd, wird jedoch in ihrem Gemüth von selbst diejenigen Betrachtungen hervorrufen, welche sonst der Verfasser — der vertrauten Gedankenmittheilung an seine fernen wie nahen Freunde sich freuend — so gerne seinen Erzählungen beifügte. Verdankt er doch die wohlwollende Aufnahme seines Buches bloß der Uebereinstimmung seiner vom Standpunkte des ewigen und allgemeinen Rechtes aufgenommenen Ansichten mit den selbsteigenen Urtheilen seiner Leser!! —

Deutschland.

Unter den allgemeinen Ereignissen ist hier allernächst das wichtigste die von der, bald nach den Karlsbader-Berathungen zum Zweck „der Ausbildung und Befestigung des deutschen Bundes" zusammengetretenen, Wiener-Ministerialconferenz nach fast sechsmonatlicher Arbeit endlich zu Stande gebrachte, sogenannte Schlußakte, deren Unterzeichnung am 15. Mai, und deren einstimmige Annahme durch den Bundestag am 20. Juni 1820 erfolgte. Der Wortlaut dieser Akte — eigentlich einer authentischen Erklärung und Vervollständigung der deutschen Bundesakte — gewährt, so wie jener der Bundesakte selbst, einerseits den Souverainetätsrechten der einzelnen Staaten, so wie den Freiheitsansprüchen und

Verfassungsrechten der deutschen Völker eine troſtreiche Anerkennung, anderseits aber auch den Principien des Absolutismus und den Tendenzen der europäischen Großmächte den weitesten Spielraum.

Die Schlußakte veranlaßte, Behufs der Ausführung mehrerer von ihr bloß angedeuteten Punkte, verschiedene weitere Beschlüsse des Bundestags, deren Inhalt jedoch die Nation nicht mit dem Interesse aufnahm, welches sie ihrem Gegenstand nach wirklich ansprachen. Aber Kälte und Düsterheit waren die vorherrschenden Erscheinungen der Volksstimmung in Deutschland.

Die schon früher vielfach laut gewordene, oder, wo die Gewalt das Aussprechen verhinderte, wenigstens in tiefer Brust lebende öffentliche Meinung des Inlandes und Auslandes über den deutschen Bundestag — nicht eben auf den persönlichen Charakter seiner Mitglieder oder der einzelnen Bundesfürsten, sondern auf die Natur seiner Zusammensetzung und die Grundfehler seiner ganzen Verfassung sich beziehend — ward bekräftigt und befestigt durch solche Vorgänge und durch Alles, was noch weiter folgte.

Im Jahre 1824 beschloß die Bundesversammlung, von ihren Verhandlungen nur solche der Publicität zu übergeben, welche dazu ausdrücklich von den hohen Bundestagsgesandten bezeichnet würden. Ferner wurde beschlossen, daß in allen Staaten, worin landständische Verfassungen bestehen, das monarchische Princip unverletzt erhalten, auch daß die alten Beschlüsse (vom 20. Sept. 1819), über die Universitäten und über die Beschränkung der Preßfreiheit auf unbestimmte Zeit (letzterer bis zur Vereinigung über ein definitives Preßgesetz!) in Kraft bleiben sollten.

Unter den landständischen Versammlungen der einzelnen constitutionellen Staaten in Deutschland hatten indessen noch 1820 die badische und die großherzoglich hessische einiges Tröstliche bewirkt. Dort wurde der Preßzwang wenigstens in etwas gemildert, hier eine wesentliche Verbesserung des von der Regierung vorgelegten Verfassungsgesetzes errungen. Auch in Württemberg trat die neu auf dem Wege des Vertrages zu Stande gebrachte Verfassung hoffnungsreich in's Leben. Die übrigen Versammlungen sprachen, hauptsächlich wegen Mangel an Oeffentlichkeit der Verhandlungen, weit geringeres Interesse an. Ihre Schwäche veranlaßte die Regierungen zu noch weiterer Steigerung der absoluten Gewalt, und in noch höherem Grade fand Letzteres statt in denjenigen Staaten, welche jeder Erfüllung des dreizehnten Artikels sich beharrlich entzogen.

Unter diesen Staaten stand Preußen voran. Zwar hatte unterm 17. Januar 1820 eine königliche Verordnung über das Staatsschuldenwesen feierlich erklärt, daß kein weiteres Anleihen anders, als mit Zuziehung und unter Mitgarantie der künftigen Reichsstände gemacht werden solle. Aber gleichwohl geschah kein Schritt zur Erschaffung solcher Reichsstände. Die Beschlüsse des Bundestages vom 20. Sept. 1819 hatte Preußen für seine eigenen Unterthanen noch geschärft, insbesondere, was die Unterdrückung der Preßfreiheit und die Verfolgung der demagogischen Umtriebe betraf. In Ansehung des letzten Punktes machte die preußische Staatszeitung unter der Rubrik „aktenmäßige Nachrichten über die revolutionären Umtriebe in Deutschland" eine Anzahl theils unbedeutender, theils abgeschmackter brieflicher oder mündlicher Aeußerungen von Gymnasiasten, Handlungslehrlingen und andern jungen Leuten über eine erträumte Wiedergeburt Deutschlands bekannt, woraus eine Rechtfertigung der durch die Bundesbeschlüsse über die ganze Nation und insbesondere über die Universitäten ausgesprochenen wesentlichen Rechtsverwirkung und schwerer Verdächtigung hervorgehen sollte. Die öffentliche Meinung ward dadurch nicht im mindesten befriedigt, und die fruchtlose Mühe der Mainzer-Centralcommission, irgend ein des Nennens werthes Ergebniß der so imposant angeordneten Untersuchungen zu liefern, befestigte die längst gehegten Ueberzeugungen der Unbefangenen.

In der Landes-Administration, nach ihren meisten Zweigen, wurden übrigens mancherlei Verbesserungen eingeführt, die Regeln einer wohlberechnenden Staatswirthschaft emsig befolgt, und vor Allem die Vermehrung der Streitkräfte erstrebt. Eine neue Organisation der Landwehr brachte derselben, in zwei Aufgebote getheilte, Stärke auf 359,248 Mann.

Alle diese Richtungen hat Preußen Jahr für Jahr unausgesetzt beharrlich verfolgt, dem Geschichtschreiber dadurch eine gleich merkwürdige Licht- wie Schattenseite darbietend.

Oestreichs Politik, klar und unumwunden ausgesprochen, in dem zur öffentlichen Kunde gekommenen vertraulichen Schreiben des Fürsten v. Metternich an den badischen Minister v. Berstett, geht allernächst und hauptsächlich auf „die Aufrechterhaltung Dessen, was vorhanden ist," natürlich mit besonderer Gunst für das schon seit längerer Zeit Bestandene und dem monarchischen und aristokratischen Princip Befreundete, und mit Ausnahme des durch „Willkür oder unsinnige Verblendung, wie die Constitution der Cortes

von 1812, Eingeführten." In Uebereinstimmung mit diesem Grundsatz hatte Kaiser Franz persönlich gegen eine Deputation des Pesther-Comitats seine Ansicht dahin ausgesprochen, daß die ganze Welt gegenwärtig in Wahnsinn befangen sei, „weil sie die alten Constitutionen verschmähe, und der Neuerungen begehre;" und waren die Jesuiten — die Freunde nicht eben des wirklich Bestehenden, sondern vielmehr des vorlängst Bestandenen — in Tarnopol wieder aufgenommen, und ein Zweig derselben, die Redemptoristen, in Wien selbst mit höchster Gunst eingeführt worden.

Revolutionen in Spanien, Portugal, Neapel und Piemont.

Während nicht nur in Deutschland, sondern so weit die Cabinetspolitik der großen Continental-Mächte und der Aristokratie präponderirender Einfluß in dem tief bewegten Welttheil reichte, die Reaktion stolzen Hauptes einherschritt, errang urplötzlich in der durch die Restauration am tiefsten erniedrigten, am schwersten mißhandelten pyrenäischen Halbinsel das Princip der Constitution einen glänzenden Triumph. Am 1. Jan. des Jahres 1820 verkündete in der Nähe von Cadix an der Spitze einiger Bataillone der Oberstlieutenant Riego die i. J. 1812 glorreich errungene, von Ferdinand VII. aber nach seinem Wiedereinzug in's Reich gewaltthätig erdrückte Constitution der Cortes. Das dort und in der Umgegend versammelte, zur Ueberfahrt nach dem insurgirten Amerika bestimmte, Heer empfing und erwiederte freudig solchen Ruf, welcher auch schnell in fast allen Provinzen des Reiches wiedertönte. Auch der erschreckte König in Madrid unterzeichnete und beschwor am 7. März die wiederhergestellte Verfassung.

Ohne Verzug wurden nun die Abgeordneten zur Cortes-Versammlung gewählt, die Häupter des Aufstandes vom Könige an Ehre und Macht erhöht, und ein Ministerium aus Freunden der Constitution gebildet. Am 9. Julius war die Eröffnung der Cortes-Versammlung. Der König wiederholte hier feierlichst seinen Eid auf die Constitution, und sprach: „Ich erbot mich, der von den Cortes im Jahr 1812 beschlossenen Constitution den Eid der Treue zu leisten, und von dem Augenblicke an traten Krone und Nation in ihre legitimen Rechte! Mein Entschluß war frei und freiwillig. Er entsprach meinem persönlichen Interesse und dem des spanischen Volks, dessen Glück immer mein erster Gedanke war." —

Die dergestalt auf heiliger Grundlage befestigte Verfassung erhielt die Anerkennung, und in Folge derselben der König auch Glückwünsche von Seite zuerst Nordamerika's, dann aber auch Englands, Niederlands, Baierns, Sachsens, Frankreichs, Schwedens, auch der Schweiz und des römischen Stuhls.

Dessen ungeachtet stiegen bald drohende Wolken auf. Die Partei der Aristokraten und Absolutisten im Lande selbst, mächtig zumal durch den Beistand der bigotten Priester und Mönche, schmiedete Ränke gegen die verhaßte Constitution; und von außen erschien bald in klaren Anzeichen das Mißvergnügen, die Feindseligkeit Frankreichs. Schon zog das den Ideen und Interessen der heiligen Allianz ergebene Ministerium des letztgenannten Reiches ein Heer an der spanischen Grenze zusammen — angeblich gegen das gelbe Fieber, welches damals in einigen spanischen Provinzen wüthete, — doch in der That — woran auch kein Verständiger zweifelte — nur gegen das Gift der constitutionellen Ideen.

Dagegen zeigte sich Portugal theilnehmend und befreundet. Aehnlicher Druck wie über Spanien lastete über dem durch seines Königs Entfernung in Brasilien und die üblen Gesinnungen von dessen Gewaltsträgern doppelt bedrängten Reich. Da brach plötzlich am 24. August zu Oporto eine Insurrektion im Heere aus, in deren Folge eine provisorische Regierungsjunta daselbst errichtet ward. Bald darauf (am 13. September) erhob sich auch in Lissabon gegen die königliche Regentschaft ein ähnlicher Aufstand und mit gleichem Glück. Auch hier ward eine Junta errichtet, unter dem Titel „provisorische Junta zur Vorbereitung der Cortes," worauf beide Junten sich in Freundschaft vereinigten. Am Ende des Jahres (16. December) langte, zur Bekräftigung dieser Dinge, das am 27. Oktbr. in Rio Janeiro ausgefertigte Dekret des Königs an, wodurch er die Zusammenberufung der Cortes billigte, und die von demselben einzusendenden, den Grundsätzen der Monarchie gemäßen Vorschläge zu sanktioniren verhieß, zugleich auch eine Amnestie für die Theilnehmer des Aufstandes verkündete.

Noch früher und entschiedener hatte Neapel das Beispiel Spaniens nachgeahmt. Die Strenge der Regierung gegen die Carbonari, meist in Folge der Aufforderungen Oestreichs, beschleunigte den durch den allgemeinen Druck des Absolutismus herbeigerufenen Aufstand. Am 2. Julius brach er aus in Nola, unter einer daselbst stehenden Truppen-Abtheilung, welcher bald die Nationalmiliz und auch der größere Theil des Heeres sich anschlossen. Die Constitution

der Cortes ward ausgerufen; und der erschreckte König verhieß, dieselbe binnen 8 Tagen zu geben. Später, am 7. Julius, übertrug er — angeblich wegen Kränklichkeit — seinem Sohn, dem Kronprinzen, als seinem „Alter Ego“ die volle Regentschaftsgewalt; dieser aber verkündete sofort die verlangte spanische Constitution (vorbehaltlich der von dem künftigen Parlament vorzuschlagenden Veränderungen); und der König selbst erklärte in einer zweiten Proklamation seine bestätigende Zustimmung zu jener Verkündung.

Am 13. Julius leisteten der König, der Kronprinz und der Prinz von Salerno in der Schloßkapelle feierlich den Constitutionseid. Auch die provisorische Junta nebst allen hohen Beamten schwur denselben.

Das Nationalparlament ward eröffnet am 1. Oktober. Der König beschwur abermal die neue Verfassung, und betheuerte mit den eindringlichsten Worten die Aufrichtigkeit seiner Gesinnungen.

Unter die patriotische Freude der Wohlgesinnten mischten jedoch frühe sich Schmerz und Kümmerniß. Ein blutiger Bürgerkrieg entbrannte in Sicilien, angefacht durch Brutalität und Geistesbeschränkung, und auch in Neapel verkündeten mancherlei Anzeichen das Dasein einer thätigen Gegenpartei. Leicht jedoch hätten die Constitutionsfreunde diesen einheimischen Gegnern obgesiegt: aber von außen nahte der übergewaltige Feind.

Oestreich, gestützt auf den 1815 mit dem König von Neapel geschlossenen geheimen Vertrag, vermöge welches der letzte versprochen, „keine mit dem monarchischen Princip oder mit den östreichischen Regierungsgrundsätzen unverträgliche Neuerungen einzuführen“ — doch auch ohne solchen zweideutigen Titel durch sein theuerstes Interesse gegen die neapolitanische Revolution aufgeregt, that unverzüglich seine feindselige Stimmung kund. Dasselbe thaten Rußland und Preußen und, von diesen drei Großmächten aufgefordert, bald auch die meisten kleineren, zumal aber die italischen Staaten. Unter den Großmächten sagte nur England von dem Princip der Intervention sich los, und Frankreich, die östreichische Präpotenz in Italien scheuend, bot, jedoch vergebens, seine Vermittlung an.

Die drei Monarchen von Oestreich, Rußland und Preußen versammelten sich persönlich in Troppau (Oktober), nähere Verabredung über diese Dinge zu pflegen, und erließen von da aus eine Einladung an den König von Neapel, sich nach Laibach, wohin man den Congreß verlegte, zu begeben, um mit den verbündeten Souverainen dort die Maßregeln der Pacifikation zu berathen.

Der König von Neapel, nachdem er die bestimmtesten Versicherungen wiederholt und feierlichst ertheilt hatte, daß er nichts Anderes als die Erhaltung der beschworenen Constitution beabsichtige, und alle bisherigen Parlamentsbeschlüsse bestätige, reiste am 14. December an Bord eines englischen Linienschiffes wirklich ab, und erschien in Laibach, während der Prinz-Regent in der Mitte des Parlaments abermal und nachdrücklichst die Heilighaltung und Vertheidigung der Constitution beschwor.

Unterm 28. Jan. 1821 schrieb der König an seinen Sohn, den Regenten: „die großen Souveraine seien entschlossen, in Neapel Alles wieder in den alten Zustand zu versetzen," und die Gesandten dieser Mächte erklärten am 9. Februar dem Prinzen mündlich, daß die Oestreicher ungesäumt in das Königreich einrücken würden, die Beschlüsse des Congresses zu vollstrecken.

Ein schnell zusammenberufenes außerordentliches und bald nachher das ordentliche Parlament faßten in solcher Noth eine Reihe hochherziger und energischer Beschlüsse; aber hier Verrath, dort Feigheit der Gegenpartei und der Massen lähmte, verwirrte, machte nutzlos alle Kriegsanstalten der Patrioten. Oestreichs, durch Zahl, Rüstung und Anführung furchtbare Uebermacht zerstäubte schnell die neapolitanischen Heerhaufen, und zog vermittelst Capitulation (am 24. März) in die Hauptstadt ein. Das ganze Reich unterwarf sich.

Sofort begann die Reaktion mit Verfolgung, Einkerkerung, selbst Hinrichtung der politischen „Sünder", insbesondere der Carbonari, mit Einsetzung von sechs Strafjunten gegen die verschiedenen Klassen von Schuldigen, mit Entwaffnung des Volks und Auflösung des Heeres, mit Unterdrückung aller Preß-, Rede- und Lehrfreiheit und mit Vernichtung aller seit der Revolution eingeführten Reformen. Am 15. Mai erfolgte der Einzug des Königs, bald darauf die Verkündung einer Scheinverfassung, und etwas später ein Uebereinkommniß mit Oestreich über eine dreijährige Besetzung des Reichs durch östreichische Truppen. Die letzte war eine wahre Wohlthat für dasselbe. Denn so hoch stieg die Wuth der Reaktion, die gesetzlose Tyrannei der neuen Polizeiminister, daß selbst Oestreich sich verpflichtet fühlte, durch energische Noten den König aufzufordern, den Traktat von Laibach, worin er völlige Amnestie versprochen, endlich zu erfüllen. Die Kriegsmacht des Kaisers gab solcher Forderung Nachdruck, doch ward sie nur zeitlich und sehr unvollständig befriedigt.

Mit geringer Veränderung blieb solches der Zustand Neapels bis

zum Tode des alten Königs (1825, 4. Januar). Erst mit der Thronbesteigung seines Sohnes Franz I. gingen einige schwache Hoffnungen für das Bessere auf.

Während die Oestreicher im Siegerschritt die neapolitanische Revolution niederschlugen, war eine ähnliche und aus ähnlichen Ursachen in Piemont entbrannt. In den ersten Tagen des März 1821 riefen insurgirte Truppen, mit freigesinnten Bürgern vereint, gleichfalls die Constitution der Cortes aus. Der König, Viktor Emmanuel, gleich ungeneigt zur Willfahrung wie zum gewaltsamen Widerstand, legte die Krone nieder zu Gunsten seines (in Modena abwesenden) Bruders Karl Felix, und ernannte zum einstweiligen Regenten den jungen Prinzen von Carignan, den nächstkünftigen Thronerben. Derselbe erklärte sich (nicht aufrichtig, wie die Folge lehrte) für die Revolution. Schnell breitete sich diese aus über ganz Piemont, und der Schrecken drang bis Mailand. Aber Karl Felix, des Beistandes der großen Mächte gewiß, erließ die drohendsten Edikte, und östreichische Heerschaaren eilten herbei, die Flamme so schnell als möglich zu ersticken. Ein Schlachttag (8. April) endete die Hoffnungen der Liberalen. Die Restauration fand statt, und in ihrem Gefolge, wie in Neapel, eine leidenschaftliche Reaktion, auch eine zeitliche Besetzung eines ansehnlichen Landestheils durch die Oestreicher.

Also war Italien beruhigt, die legitime Gewalt allenthalben wieder hergestellt und befestigt, Oestreichs Machtwort kräftiger als je. Alle Staaten der Halbinsel, Modena und der Kirchenstaat den übrigen voran, schärften jetzt ihre Maßregeln gegen die Freigesinnten. Doch nur im Aeußern war die Gegenrevolution bewirkt, im Innern, in den Gemüthern aber der Geist der Revolution keineswegs erstickt.

Congreß zu Verona. Restauration in Spanien.

Die heilige Allianz indessen, stolz auf ihre Triumphe, setzte die Bestrebungen, solchen Geist bis auf den letzten Funken zu ertödten, fort. Schon zu Laibach war beschlossen worden, im Spätjahr 1822 einen neuen Congreß zu Florenz — statt dessen man später Verona bestimmte — zu halten. Wirklich versammelten sich im Oktober dieses Jahres die Monarchen von Oestreich, Rußland und Preußen, nebst den meisten Fürsten Italiens und einer Menge der ausgezeichnetsten europäischen Diplomaten, in jener erwählten Stadt, und es

wurde beschlossen: zuvörderst dem demokratischen Unwesen in Spanien (welches man bisher geschont, jetzt aber als reif zum Falle erkannt hatte) durch Waffengewalt ein Ende zu machen, und Frankreich mit dem Vollzug solches Beschlusses zu beauftragen, sodann die Pforte zur Erfüllung ihrer im Bukarester Frieden übernommenen Verpflichtungen gegen Rußland aufzufordern, die bedrängten griechischen Insurgenten jedoch — als Empörer gegen die legitime Gewalt — ihrem Schicksal zu überlassen, endlich die Maßregeln zur Behauptung des monarchischen Princips überall in Europa gemeinsam und energisch fortzusetzen. Auch über die Verringerung der östreichischen Okkupationsarmee in Neapel und Piemont ward ein Uebereinkommniß getroffen. In allen diesen Dingen waren die Congreßmitglieder einstimmig gewesen; nur in der spanischen Sache hatte England seinen Entschluß der Neutralität erklärt.

Und jetzt brach über Spanien das Schicksal Neapels, ja, ein noch viel schrecklicheres, herein. Die einheimischen Entzweiungen dieses unglücklichen Landes ermuthigten seine äußern Feinde, die großen Monarchen, und allernächst das restaurirte Frankreich, zur gewaltsamen Unterdrückung seiner verhaßten Revolution. Frankreich, welches die Einmischung der Koalition in seine eigene Revolution einst so energisch und zum Verderben der Angreifer zurückgewiesen, war endlich zum Beweis der vollständig erlittenen Gegenrevolution dahin gelangt, dieselben Grundsätze, welche es früher so glorreich wider das verbündete Europa behauptet hatte, nunmehr selbst in dem ihm natürlich befreundeten Lande zu bekämpfen, und das Attentat der bewaffneten Intervention in Verfassungssachen eines fremden souverainen Staates, wogegen es ehedessen sich mit der gerechtesten Entrüstung erhoben hatte, nunmehr selbst zu begehen.

In Spanien, wie einst in Frankreich nach dessen erster Revolution, verschwor sich die Faktion der Absolutisten und Servilen, einen Theil des Adels, die Camarilla und die meisten Pfaffen an der Spitze, gegen die neu begründete Verfassung; und im Schooße der Constitutionsfreunde selbst entstand mancherlei Parteiung. Die letzte zog ihre Nahrung meist aus den Umtrieben der ersten. Es handelte sich darum, ob mit mehr oder weniger Strenge wider die Feinde verfahren, ob die Treulosigkeit des Königs durch Uebergang zur Republik sollte bestraft, obgleich wohl an der monarchischen Verfassung sollte gehalten werden. Die ordentlichen und außerordentlichen Cortes, die sich in schneller Folge versammelten, behielten in ihrer Mehrheit den Geist

der Mäßigung bei, so groß auch die Aufreizung war, welche die Ränke und Gewaltthaten der gegenrevolutionären Partei hervorbrachten, und ermuthigten dadurch die letzte zu stets kühneren Planen. Blutige Auftritte in der Hauptstadt und in den Provinzen, förmliche Bürgerkriege waren die Folgen davon. Der König enthüllte mehr und mehr seine Befreundung mit den Gegnern der Verfassung, und das Ausland begann zu dräuen. Schon der Congreß von Laibach schreckte, mehr noch die schnelle Unterdrückung der neapolitanischen und piemontesischen Revolution, am meisten die bald darauf beginnenden Rüstungen Frankreichs.

Verschiedene Banden der Servilen — worunter jene des Pfarrers Merino — waren zerstreut, mehrere Complotte der Volksfeinde entdeckt und unterdrückt, endlich auch die Kernmasse der Fanatiker, die sogenannte „Glaubensarmee," wiederholt geschlagen worden, als die letzte mit erhöhter Kraft sich erhob, die Feste Seo d'Urgel eroberte, und daselbst eine Regentschaft (den Marquis von Mata Florida und den Baron d'Eroles an der Spitze) errichtete. Gleichzeitig verstärkte Frankreich den Cordon, welchen es schon früher — angeblich gegen die in Catalonien herrschende Pest — längs der Grenze aufgestellt hatte, auch nach Aufhören derselben mit neu dahin gesendeten Truppen, und das geheime Einverständniß des Königs mit allen Planen der Gegenrevolutionäre schien außer Zweifel.

Natürlich erhöhten solche Vorgänge die Besorgnisse, die Erbitterung der Patrioten. Leidenschaftliche Menschen verfielen auf heftige Anschläge; eine Richtung, der ehemaligen jakobinischen in Frankreich ähnlich, that sich hervor. Doch unendlich weniger ausschweifend und wüthend als einst die Sansculotten, zeigten sich die — gleichwohl nicht liebenswürdigen — Decamisados; und die Scenen des 7. Julius 1822, wiewohl sie die Abhängigkeit des Königs von den Constitutionellen befestigten, glichen von ferne nicht jenen des 10. August 1792 in Paris. Die Communeros vielmehr waren in Madrid die Angegriffenen gewesen, und es befestigte sich durch ihren Triumph nur das constitutionelle System. Der König war gezwungen, ein liberales Ministerium zu ernennen, und energische Maßregeln gegen innere und äußere Feinde traten an die Stelle der Lauheit und des Verraths.

Die Folge davon war die völlige Besiegung der Glaubensarmee, deren Trümmer sammt der Regentschaft sich nach Frank-

reich flüchteten (Nov. 1822). Die Gegenrevolution war überwunden, die Bahn der friedlichen und gesetzmäßigen Freiheit für Spanien eröffnet, wenn nicht das Ausland durch Intriguen und Waffen neuen Brand entzündet hätte.

Letzteres geschah jedoch, zumal von Frankreich aus, dessen offenkundige Gunst für die Absolutisten dieselben zu erneuten Aufständen ermuntert, sodann von Verona aus, von wo die Großmächte Oestreich, Rußland und Preußen in drohenden Noten die Abschaffung (oder wesentliche Abänderung) der Cortes-Verfassung forderten, und dadurch die Gewißheit des kommenden Krieges enthüllten.

Die königliche Eröffnungsrede in den französischen Kammern (28. Januar 1823) zerstörte auch die letzte Friedenshoffnung; und schon verkündeten die in den Provinzen neu erstehenden Insurgentenhäupter mit Zuversicht die nahende „Befreiung" — denn also nannte man die Unterwerfung — des Reiches.

Allzuspät waren die Patrioten zur Erkenntniß der Unvermeidlichkeit des Kampfes gekommen; ihre heroische Entschlossenheit ersetzte die begangenen Versäumnisse nicht, und die jetzt wild auflodernde Leidenschaft vermehrte nur die Verwirrung und die Noth.

Am 15. März reiste der Herzog von Angouleme, der ernannte Oberbefehlshaber des französischen Invasionsheeres an den Pyrenäen, dahin ab. Am 20. März trat K. Ferdinand VII., nach dem Willen der Cortes, die Reise von dem bedrohten Madrid nach Sevilla an, und am 6. April betrat das französische Heer, verbunden mit den Resten der Glaubensarmee, den Boden Spaniens.

Die spanische Nation, einst heldenkühn und siegreich wider den Eroberer des Welttheils streitend, welcher eine wenigstens vergleichungsweis freie Verfassung ihr entgegen trug, widerstand jetzt den 100,000 Kriegern des restaurirten Frankreichs, welche die Wiederherstellung des Absolutismus verlangten, nicht. Der Enthusiasmus der erleuchteten Freiheitsfreunde durchdrang die Massen nicht; vielmehr tobte in diesen der von fanatischen Pfaffen und rachedürstenden Aristokraten entflammte Haß gegen die Liberalen. Die materiellen Interessen jener Massen zu befriedigen, war theils unmöglich gewesen, während der drangvollen Zeit, theils hatte man aus schonender Berücksichtigung der historischen Rechte es zu thun versäumt. Halbe Maßregeln (wie die Aufhebung nur des halben Zehents) erregten indessen gleich heftigen Widerstand der dadurch Benachtheiligten, aber auf Seite der Begünstigten keinen Dank. Und so überall die Mäßi-

gung und Milde, welche zwar den Edeldenkenden Achtung einflößte, aber die Feinde der neuen Ordnung durch Hoffnung der Straflosigkeit ermuthigte. Hierzu die Verrätherei oder Feigheit Einzelner unter den für getreu Geachteten, und vor Allem die fortwährenden Umtriebe der unverbesserlichen Camarilla, und der nur schlecht verhüllte Haß des Königs und seines Hauses gegen die Constitution. Hieraus flossen nothwendige Gewaltschritte gegen diesen König selbst. Denn den Liberalen war bloß die Wahl geblieben zwischen Verletzung äußerer Rechtsformen gegen den König, oder selbsteigenem Verderben, verbunden mit dem Untergang der allgemeinen Freiheit. Aber aus jener Verletzung zogen die Feinde neuen scheinbaren Grund der Anschuldigung, der Parteigeist vermehrte Nahrung, der Fanatismus schärfere Waffen. Die Sache jener Constitution, welche einst (im Jahre 1812, im Traktat von Weliki-Luki) der Kaiser von Rußland und der König von Preußen (am 20. Januar 1814 in jenem von Basel) ausdrücklich und auf's Bestimmteste anerkannt hatten (der Anerkenntniß Schwedens, Portugals u. a. nicht zu gedenken), war verloren.

Das französische Heer, fast ohne Widerstand vorwärts dringend (Rückzug in's Innere, Vertheidigung bloß der Festen und allgemeine Bekämpfung erst nach erfolgter Schwächung und Zertheilung der Feindesmacht lag im Plane der spanischen Kriegshäupter), gelangte schon am 23. Mai nach Madrid. Aber so wie es voranschritt, äußerte sich die jetzt entfesselte Wuth der Servilen durch Gräuelthaten ohne Maß und Zahl, durch Plünderung, Mord und Brand. Die Liberalen, hülflos preisgegeben einem barbarischen Feind, sahen alle Schrecken der wildesten Reaktion über sich hereinbrechen; Herren und Knechte vereinten sich in Ausübung der blutigsten Tyrannei. Vergebens erließ der H. v. Angouleme unterm 8. August aus Andujar ein Dekret, welches den willkürlichen Einkerkerungen und andern Gewaltthaten ein Ziel setzte (vierzigtausend Unglückliche waren schon bis zum 1. Julius in Kerker geworfen worden), die Wüthenden verachteten das Dekret und nöthigten selbst den Herzog zu dessen in ihrem Sinn geschehener Abänderung.

Schon war auch durch den Abfall mehrerer Häupter die Macht der Constitutionellen geschwächt. Insbesondere hatte Abisbal, welcher die Heeresabtheilung in Madrid befehligte, gleich nach den ersten Unfällen sich den Franzosen in die Arme geworfen. Morillo in Gallizien that dasselbe. Andere folgten nach.

Gleich nach der Einnahme Madrids setzte der Herzog v. Angou-

leme eine provisorische Regentschaft ein, welche sofort die Reaktion organisirte, und den Verfolgungen wider die Liberalen einen Schein der Gesetzmäßigkeit verlieh.

Beim weitern Voranschreiten der Franzosen ward K. Ferdinand von Sevilla nach Cadix geführt. Diese Stadt, die Geburtsstätte der Constitution, sah jetzt auch deren Untergang. Nachdem die Franzosen den Trocadero (31. Aug.) und etwas später das Fort Petri erobert hatten, hörte der Muth der Vertheidigung auf. Unterhandlungen wegen der Uebergabe fanden statt, doch ohne befriedigenden Erfolg. Aber verzweifelnd lösten die Cortes sich jetzt auf, und der König, nachdem er ein feierliches Amnestie-Manifest herausgegeben (30. Septbr.), kam frei in's französische Lager, und erließ sofort eine Anzahl Dekrete, welche das frische Amnestie-Manifest zur Lüge machten.

Davon empfand allernächst der edle Riego die Folge. Er war schon früher, auf einem kühn unternommenen Zuge durch die südlichen Provinzen, meist durch Ballesteros Abtrünnigkeit, übermannt und gefangen worden. Man schleppte ihn, den Kriegsgefangenen, als Verbrecher nach Madrid, und richtete ihn, nach langwieriger Kerkerpein, endlich schmählich hin (7. Nov.) am Galgen.

Nur ein erfreuliches und erhebendes Schauspiel war im ganzen Krieg: das der Vertheidigung Kataloniens und insbesondere Barcelona's durch den tapfern Mina, welcher jedoch endlich dem Verhängniß gleichfalls weichen, und vermöge einer ehrenvollen Capitulation (2. November) Land und Feste räumen mußte.

Ganz Spanien war jetzt wieder in König Ferdinands VII. unbeschränkter Gewalt. Er gebrauchte dieselbe — sein eigenes Amnestiedekret wie alle natürlichen Rechte mit Füßen tretend — auf höchst tyrannische Weise. Und nicht bloß augenblicklich in der Trunkenheit des Sieges, sondern Jahre hindurch wurde solche Tyrannei geübt. Die Geschichte Spaniens ist von hier an die traurigste auf Erden.

Portugal. Fortsetzung der spanischen Geschichten.

Dem Loose Spaniens folgte bald auch Portugal. Die Gegenrevolution, wie die Revolution, erstreckte sich über die ganze Halbinsel. Im Jahr 1821 wurde durch die mit königlicher Bewilligung (am 20. Januar) eröffneten Cortes eine die spanische an Liberalität fast noch überbietende Constitution erbaut. Gleichzeitig triumphirte — in Folge mehrerer Aufstände in Brasilien — die Revolution, und ward mit

Genehmigung des Königs die neue portugiesische Constitution verkündet und allseitig beschworen. Der König — nachdem er durch seinen Minister noch eine amtliche Erklärung hatte verkünden lassen, daß er „vollkommen frei und nach innigster Selbstüberzeugung den Verfassungseid abgelegt“ entschloß sich hierauf zur Wiederkehr nach Portugal, ließ den Kronprinzen Don Pedro als Regenten in Brasilien zurück, und landete am 4. Julius in Lissabon, woselbst er sofort wieder dieselbe Verfassung beschwor.

Aber so wie in Spanien und überall wurden allzubald die Spuren von gegenrevolutionären Planen des Adels, der Mönche, der Camarilla sichtbar, und nicht minder die Ungunst der absoluten Mächte. Am 2. Junius 1822 sollte ein Aufstand zum Umsturz der Verfassung stattfinden, König Johann VI. abgesetzt, und der Infant Don Miguel zum Regenten ernannt werden. Der Plan jedoch scheiterte durch frühzeitige Entdeckung.

Das Constitutionswerk, wovon die Hauptgrundlagen gleich nach der Revolution waren festgesetzt worden, gedieh jetzt erst, in Folge der seitdem weiter gefaßten spezielleren Beschlüsse zur gänzlichen Vollendung. Am 22. u. 23. Sept. 1822 ward die Urkunde von sämmtlichen Mitgliedern der Cortes unterzeichnet und vom König bestätigt, am 1. Okt. aber von dem letzten ein abermaliger Eid unter den feierlichsten Formen darauf geleistet. Der Jubel des Volkes tönte durch das ganze Reich.

Aber die Königin, Ferdinands VII. von Spanien Schwester, weigerte die Eidesleistung, welches ihre Deportation aus dem Reiche würde zur Folge gehabt haben, wenn nicht unter dem Vorwand von Krankheit die Erlaubniß eines längern Verbleibens wäre erwirkt worden. Don Miguel indessen, mit allen Großen des Reichs, leistete den Eid.

Bald gingen trübere Wolken auf. Die Tendenzen der großen Mächte (mit Ausnahme Englands, welches vielmehr Portugal gegen fremde Einmischung zu schützen verhieß) bedrohten die auch im Innern vielfach angefeindete Verfassung, und der Angriff Frankreichs auf Spanien erschien natürlich auch als Kriegserklärung gegen Portugal. Hierdurch ermuthigt, pflanzte der Graf Amarante am 23. Februar 1823 die Fahne der Gegenrevolution in Traz os Montes auf, ward jedoch nach anfänglich gutem Erfolg von den Constitutionellen (am 23. März) vollkommen besiegt und nach Spanien geworfen. Aber die Königin, so schonend die Cortes mit ihr verfuhren, erneuerte

den Bürgerkrieg durch den aus Spanien mit frischem Muth zurückkehrenden Amarante, und brachte am 27. Mai in Lissabon selbst, durch einen wohl vorbereiteten Aufstand, die Gegenrevolution zuwege. Der König, nachdem die theils mitverschworenen, theils verführten Truppen den Ruf: „Es lebe der absolute König!“ hatten ertönen lassen, und die Cortes fast wehrlos geworden waren, verließ Lissabon, und erklärte am 3. Junius in einer Proklamation seinen Entschluß, die reine Monarchie wiederherzustellen. Am 5. Junius zog er unter dem Zuruf der Söldlinge, aber unter dem Schweigen des Volkes wieder in die Hauptstadt ein, und die Reaktion begann. Don Miguel, welcher die Umstimmung des Heeres vorzüglich bewirkt hatte, wurde zum Oberbefehlshaber desselben ernannt, und empfing nachher für seinen Triumph die schmeichelhaftesten Anerkenntnisse von Seite des russischen Kaisers. Tyrannische Edikte, vielfache Gewaltthaten, auch weit verbreitete Anarchie im Lande waren die Folgen dieser Restauration.

Indessen verfuhr der König gegen die Constitutionellen doch nicht strenge genug, nach der Gesinnung der von Wuth entflammten Absolutisten. Die Königin und Don Miguel, und mit ihnen der Haufe der Fanatiker und ihrer blinden Werkzeuge, forderten Tod und Verderben aller Freigesinnten. Der Meuchelmord, welcher an dem Marquis von Loulé, dem königlichen Kammerherrn und Günstling, einem gemäßigten Mann und, wie man meinte, Fürsprecher der Liberalen, im Schlosse des Königs verübt ward (Febr. 1824), that die Verruchtheit der Reaktionsmänner oder ihrer Häupter kund; und bald nachher (30. April) brach unter den Auspicien der Königin und Don Miguels ein furchtbarer Aufstand aus, dessen Zweck der Untergang der Liberalen und die Entthronung des alten Königs war. Das diplomatische Corps, die Gesandten von Frankreich und England an der Spitze, verhinderte jedoch durch seine Einsprache das Letzte, und der König nahm seine Zuflucht zu dem englischen Linienschiff Windsor-Castle, wohin er sodann seinen verbrecherischen Sohn beschied. Derselbe, nachdem er seine Unthaten ohne Scheu bekannt hatte, ward verbannt aus dem Reich, und nahm, nach einigen Wanderungen, seinen Aufenthalt in Wien.

Von nun an ward das System geändert, ein Amnestiedekret erlassen, die Verwaltung verbessert, und die alten Cortes zur Entwerfung einer den alten Sitten und Gewohnheiten Portugals anpassenden Constitution zusammenberufen. Dennoch hörten die Umtriebe der Ab-

solutisten nicht auf, die Königin spann wiederholt neuen Verrath, nach dessen Entdeckung endlich einige Strenge stattfand.

Auf diese und die folgenden Dinge hatten die Verhältnisse in Brasilien einen entscheidenden Einfluß. Nach langen und wechselvollen Verhandlungen war endlich (am 18. Juli 1825) unter Englands thätiger Mitwirkung zu Rio Janeiro der Vertrag abgeschlossen worden, welcher Brasiliens Unabhängigkeit und Don Pedro als Kaiser von Brasilien anerkannte, dabei auch in einem geheimen Artikel die Unvereinbarlichkeit beider Kronen von Brasilien und Portugal auf einem Haupte für immer festsetzte.

Portugal, bei all' seiner Bedrängniß und Aufregung, war gleichwohl weit glücklicher als Spanien, worin nämlich seit der Restauration nicht bloß die Schrecken des zürnenden königlichen Absolutismus, sondern auch jene des wildesten kirchlichen Fanatismus herrschten. Den Fanatikern, in ihrer unbändigen Wuth wider alles Licht wie alle Freiheit, schien K. Ferdinands despotischer Scepter doch noch allzu gelind. Jede Spur von Mäßigung oder Milde war ihnen ein Gräuel, die Wiedereinführung der Inquisition zumal war ihr Feldgeschrei, Pfaffenherrschaft ihr Ziel; und sie vermaßen sich, ihre abscheulichen Plane selbst mit Gewalt durchzusetzen. Es bildete sich in ihrem Schooß eine sogenannte „apostolische Junta," deren meist blindes Werkzeug die neu gebildeten Schaaren der sogenannten „königlichen Freiwilligen" und viele ganz gesetzlose Bandenführer waren, und als deren geheimes Haupt, oder als deren zum Herrn des Reichs erkorenen Liebling man den düstern Infanten Don Carlos nannte. Der König, auch nach Entdeckung so frevelhafter Plane, unterdrückte gleichwohl die „Apostolischen" nicht. Ihm graute vor jeder Annäherung an die Constitutionellen, und er war zu nahe umlagert und umstrickt von den Ränken der Fanatiker.

Daher dauerte die schrecklichste Verfolgung der Liberalen fort. Ein sogenanntes „Amnestiedekret" war, auf Andringen der fremden Mächte, endlich am 1. Mai 1824 vom König erlassen worden. Aber es enthielt die Ausnahme von fünfzehn Klassen der Liberalen, und erschien dadurch als Hohn mehr wie als Wirklichkeit. Und selbst dieses nichtswürdige Gnadengeschenk erbitterte die Apostolischen, und es ward durch ihren Einfluß zum Werkzeug willkürlicher Unterdrückung, anstatt zum Sicherheitsbrief. Selbst die Franzosen, deren Ehre wie Menschenpflicht gewesen wäre, die Constitutionellen, die da auf Verheißung der Amnestie sich unterworfen hatten, zu schirmen, sahen

fast gleichgültig den Gräueln zu. Die Häupter des Heeres, großentheils selbst Männer der Reaktionspartei, freuten sich wohl heimlich jener Mißhandlung der Freigesinnten, gegen welche sie zum Schein mit schwachen Vorstellungen auftraten. Der Tyrannei ward also kein Ende, und die zur Verzweiflung gebrachten Liberalen erhoben sich endlich in vielen Provinzen neuerdings in Waffen, und vergalten in kühnem Guerillaskrieg Gewalt mit Gewalt.

Bei jedem Anschein etwas gemäßigter Richtung im königlichen Rath entstanden neue Bewegungen der Apostolischen, ja offener Aufruhr. In mehr als einer Provinz wagte man, Don Carlos als König auszurufen. Doch mißlang der Haupt-Anschlag, und Bessières, welcher ihn ausführen sollte, ward gefangen und hingerichtet (26. August 1825). Auch hierdurch ward aber weder die Ruhe hergestellt, noch ein besseres System begründet.

An so vielen Leiden war der hochgefeierte Kriegszug Frankreichs Schuld, der höchste Triumph allerdings des Legitimitäts-Princips, aber in seinen, den Absolutismus stärkenden Folgen für den siegenden Staat fast gleich verderblich wie für den besiegten.

Frankreich.

Durch die in der ersten Hälfte des Jahres 1820, in Folge des als Schreckbild trefflich benützten Mordes des Herzogs von Berry, zu Stande gebrachten Ausnahmsgesetze hatte die Aristokratie, also die Gegenrevolution, einen entscheidenden Sieg über die Demokratie und den Geist der Charte errungen. Zumal hatte das neue Wahlgesetz, welches neben den Bezirks-Wahlcollegien noch jene der Departemente, worin die großen Grundeigenthümer, mithin der alte Adel, vorherrschten, einführte, auch die zweite Kammer zum Organ der Aristokratie gemacht. Hinfort verblieben die echten Volksvertreter darin in nothwendiger Inferiorität, und dem Voranschreiten des mit der Aristokratie verbündeten Hofdespotismus war jetzt unmöglich mehr ein Ziel zu setzen. Schon in dem Ergebniß der ersten Wahlen nach dem neuen Gesetz ward solches traurige Mißverhältniß kund. Frankreich eilte unaufhaltsam der Despotie entgegen und, zu deren Befestigung, der Unwissenheit und Barbarei. Die Verordnungen und Anstalten, welche rücksichtlich des öffentlichen und Privatunterrichts von der herrschenden Partei durchgesetzt wurden, zielten deutlich dahin ab. Dem Licht ward sorgfältigst jeder Eingang verschlossen:

die frères ignorantins, überhaupt beschränkte Pfaffen, sollten die heranwachsende Jugend bilden. Bald erhob sich das freche Unwesen der Missionarien, welche in die Provinzen Frankreichs wie eines heidnischen Landes zu senden die fanatische Partei keine Scheu trug, und dabei der Gunst der Regierung sich erfreute.

Indessen ward die königliche Partei durch die fast wunderähnliche Geburt eines Sohnes des ermordeten Herzogs v. Berry erfreut (28. September 1820). Man nannte ihn den Herzog von Bordeaux. Die bourbonische Herrschaft schien nun befestigt durch diese Geburt.

So ergeben den monarchischen Interessen das Ministerium jeweils war, dennoch genügte es den ausschweifenden Forderungen der Ultra's nicht. Wiederholter Ministerwechsel war davon die Folge, stets ohne Gewinn für die gute Sache.

Die Wahlen von 1821 brachten der Ultra-Partei eine weitere ansehnliche Verstärkung. Dieselbe, in der Feindseligkeit gegen das Ministerium mit den Liberalen vereint, bewirkte, daß in der Kammer gegen die diesjährige Eröffnungsrede eine unfreundliche Adresse durchging, worauf aber der König noch unfreundlicher antwortete (30. Novbr. 1821). Indessen zwang doch die Ungunst der Kammern die Minister zum Rücktritt, worauf (14. Decbr.) ein neues Ministerium, unter dessen Gliedern Montmorency, Peyronnet und Villele waren, ernannt ward.

Im Laufe des Jahres 1821 waren Frankreich und die heilige Allianz durch Napoleons Tod auf St. Helena (5. Mai) von einer, auf keine andere Weise zu hebenden, schweren Besorgniß befreit worden. Auch dieses Ereigniß ermuthigte, bekräftigte die Unternehmungen der Reaktion.

Die Kammern von 1822 genehmigten zwei von dem Minister Peyronnet vorgeschlagene, die Strenge der früheren wesentlich verschärfende Gesetze über die Polizei der Journale und über Preßvergehen. Frankreich, durch den Verrath seiner angeblichen Repräsentanten, sah also das Palladium aller seiner Rechte, die Preßfreiheit, fast gänzlich erdrückt werden.

Nach geschlossener Sitzung erneuerten sich die Wahlumtriebe, und ward durch den abermaligen Triumph der Ultra's die Deputirtenkammer vollends verderbt. Alle Härte und alle Schlechtigkeit des Reaktionssystems trat jetzt in wenig gehemmte Wirklichkeit. Hierdurch wurden einige Verschwörungen veranlaßt; eine gewissenlose Polizei

selbst zettelte dieselbe durch ihre verkappten Agenten an, und hierauf folgte die Arbeit des Henkers.

Die Kammern von 1823 hatten abermal von jenen liberalen Häuptern, welche früher in so bedeutender Zahl die Anschläge der Ultra's bekämpft hatten, einen großen Theil durch das Ergebniß der von der Faktion beherrschten Wahlen verloren. Dem neuen Prinzipalminister, Villele (4. Sept.), war sonach leicht, das Exorbitanteste durchzusetzen.

Gleich im Anfange der Sitzung dieses Jahres ward der feurige Redner Manuel, aus Anlaß einer mißfälligen, doch vollkommen wahren, aber von der Bosheit auf's Schlimmste gedeuteten Aeußerung, auf die gewaltthätigste Weise aus der Kammer gestoßen. Diese schreiende Verletzung der heiligsten Rechte fand bei der Diskussion über den spanischen Krieg statt, zu dessen Führung sodann die Ultra's alle verlangten Geldmittel freudigst gewährten. Den Erfolg des alle Freigesinnten betrübenden Krieges haben wir oben gesehen. Es war ein Triumph über das französische Volk nicht minder als über Spanien.

Zur Befestigung des Reaktionssystems und der absoluten Gewalt, zur Beseitigung der bisher alljährlich aus Anlaß der Wahlen wiedergekehrten Aufregung, ward nunmehr beschlossen, statt der partiellen Erneuerung der Deputirtenkammer, die integrale, und statt der fünfjährigen Vollmacht eine siebenjährige zu setzen. Vorläufig ward dieser Reformplan in den Journalen verhandelt, sodann von den Ministern der neuen Kammer vorgelegt. Die alte Kammer war zuvor (24. Dec. 1823) aufgelöst worden.

Am 23. März 1824 ward diese neue Kammer, welche durch die schamloseste ministerielle Wahlbeherrschung fast ausschließend mit Männern der Reaktion war erfüllt worden (kaum 20 Liberale zählte man darin), vom König eröffnet, und ihr sofort das Septennalitäts-Gesetz vorgelegt. Es ward angenommen, wie vorauszusehen war, und dadurch die Hoffnung auf eine Verbesserung der Dinge noch weiter in die Ferne gerückt.

Indessen brach in dem Ministerium selbst ein folgenreicher Zwiespalt aus. Der Minister des Auswärtigen, Chateaubriand, entzweite sich mit dem Prinzipalminister, Villele, und er, obschon unterstützt durch viele hochstehende Personen, mußte dem mächtigeren Einfluß des Letzteren weichen. Die von jetzt an mit mit Lebhaftigkeit sich erhebende Opposition Chateaubriands und seiner Freunde gegen den



Chateaubriand.

(Bd. IV. Seite 310.)

Nach Belliard.

Minister ward eine unerwartete und kostbare Verstärkung der echt liberalen Opposition; und gegen die vereinte Macht beider wußte sich Villele nur durch das, den Bösgesinnten willkommene, Hülfsmittel, durch strenge Censur der periodischen Blätter, zu vertheidigen.

In solcher Lage war das restaurirte Frankreich verdüstert durch die täglich dunkler hereinbrechenden Wolken des Hofdespotismus, der künstlich gepflegten Unwissenheit, der geistlichen Heuchelei und der durch alles dieses bewirkten Entmuthigung der Guten. Dahin hatte es die Reaktionspartei gebracht, selbst unter dem persönlich verständigen und wohlgesinnten König. Dieser starb nun (16. Septbr. 1824), und hinterließ das Reich seinem Bruder Karl X., dessen Grundsätze und Neigungen den Ultra's einen noch weit vollständigern Triumph verhießen.

Indessen waren die ersten Tage seiner Regierung hoffnungsreich, zumal wegen des Edikts, welches die verhaßte Censur aufhob (29. September), und dergestalt den Geist der Verfassung in Herrschaft erhalten zu wollen schien. Schon wurde Karl X. von Gutmüthigen mit Heinrich IV. verglichen; doch die Enttäuschung folgte schnell. Den am 22. Decbr. eröffneten Kammern ward sofort ein Plan der Entschädigung der Emigranten vorgelegt. Tausend Millionen neue Schulden sollte die Nation auf sich nehmen, um die ehemals als Feinde derselben verdammten, auch wirklich in feindseligen Waffen wider sie gestandenen Auswanderer zu entschädigen. Die Kammern, deren Mitglieder in der Mehrzahl an solcher Entschädigung selbst Theil nahmen, stimmten dem Entwurfe bei. Die Nation vernahm zürnend, doch schweigend, solchen Beschluß.

Dagegen fiel ein Gesetzesentwurf über Rentenreduktion, wiewohl die Deputirtenkammer ihn angenommen, in jener der Pairs durch. Villele erkannte hierin die Grenzen seiner Macht.

Sonst ging Alles in Frankreich den schon seit Jahren durch die adeligen und geistlichen Ultra's bereiteten Gang. Die Details sind traurig und großentheils selbst ekelhaft.

Am 29. Mai 1825 empfing Karl X. zu Rheims die feierliche Krönung, und bald darauf (3. Juni) wurden die Kammern, welche bereits das Budget bewilligt hatten, geschlossen.

Einen schmerzlichen Verlust erlitt die Partei der Liberalen durch den Tod des edlen Generals Foy (28. November), eines der ausgezeichnetsten Redner für die Sache der Freiheit. Die allgemeine Trauer um ihn verkündete jedoch den noch immer in der Nation lebendigen Geist. Neue Kämpfe bereiteten sich vor.

Von den absoluten Mächten.

Die Einwirkung der absoluten Mächte, Oestreich, Rußland, Preußen, auf die allgemeinen Verhältnisse ist in den bisher skizzirten Geschichten enthalten. Was dieselben, jede im eigenen Lande, thaten, ist mehr für Spezialhistorien als für einen Ueberblick der allgemeinen von Bedeutung. Beharren am Bestehenden in Bezug auf Rechts- und politische Grundsätze, sorgfältigstes Darniederhalten der neuen Doktrinen, scharfe Verfolgung der noch immer schreckenden „demagogischen Umtriebe" und täglich strengere Censur und Verbote von einheimischen und auswärtigen Schriften, daneben sorgfältige Entwicklung der innern Staatskräfte — wenigstens der materiellen, — behufs der Behauptung oder Geltendmachung jenes obersten Princips, macht den allgemeinen Charakter ihrer Verwaltung aus. Von merkwürdigen Einzelnheiten kann dieser summarische Ueberblick nur wenige — insbesondere die den Zeitgeist und das constitutionelle Leben näher berührenden — anführen.

Hierunter gehören die Spuren des Mißvergnügens in Ungarn, die theils in mehreren Bauernaufständen, zumal aber am Reichstag von 1825 unter den Großen des Reichs sich hervorthaten, und nicht ohne Mühe, dort durch Strenge, hier durch kluge Nachgiebigkeit beschwichtigt wurden; weiter die Einführung der Provinzialstände in Preußen (1823, 6. Juni), wie behauptet ward, eine nöthige Vorbereitung für die künftige Einführung von Reichsständen, doch nach dem Urtheil der öffentlichen Meinung eine bei weitem ungenügende Erfüllung des Art. 13 der Bundesakte; in Rußland die — wenigstens dem Namen nach — verordnete Aufhebung der Leibeigenschaft in den Ostseeprovinzen, bei fortdauernd gleicher Bedrückung der Hörigen im Innern des Reiches, nicht minder die Reichstage in Polen, der Verfassung gemäß von Kaiser Alexander (1820 u. 1825) gehalten, doch ohne bedeutendes Ergebniß, da der Herrscherton des Kaisers mit den freimüthigen Vorstellungen der Volksvertreter sich nicht zu befreunden vermochte, und die aus höchster Machtvollkommenheit verordnete Unterdrückung der früheren Oeffentlichkeit der Verhandlungen den Reichstag seines edleren Lebens beraubte. Im Uebrigen eine fortschreitende Entwicklung der furchtbaren staatswirthschaftlichen, politischen und militärischen Kräfte des gesammten russischen Reichs, und endlich die, für ganz Europa hochwichtigen Verhältnisse zur os-

manischen Pforte und zu dem wiedererwachenden Griechenvolk. Inmitten der Sorgen um diese Dinge, und beängstigt durch die Spuren einer weit im Heer und im Reiche verbreiteten, dumpfen Gährung, starb der Kaiser, nach kurzer Krankheit, zu Taganrog am assov'schen Meer (1. Dec. 1825). Die Folgen seines Todes gehören der nächsten Periode an; die Erhebung Griechenlands ist noch eine Hauptpartie der vorliegenden.

Griechenland und die Pforte.

Gegen die, seit Langem durch vielfachen Aufruhr der Statthalter und den Zorn der jeder Reform widerstrebenden Janitscharen bewegte Pforte erhob sich jetzt 1821 der noch weit drohendere Aufstand der Griechen. Zuerst in der Moldau und Wallachei, wo Alexander Ypsilanti, ein Werkzeug Rußlands, gegen die Pforte aufstand, aber trotz alles Heldenmuths der Seinen, durch die Uebermacht der Türken erdrückt ward, alsdann in Morea und in mehreren Theilen vom festen Griechenland und in vielen Inseln entbrannte derselbe mit überraschender Schnelligkeit und, was die eigentlich griechischen Länder betrifft, auch mit überraschendem Glück. Die Türken, durch ihre wilde Wuth nicht nur gegen die aufgestandenen, sondern auch gegen die ruhig gebliebenen Griechen überall im Reiche, fachten die Flamme noch heftiger an, und gossen in die Gemüther der Feinde den Muth der Verzweiflung.

Aber die Großthaten des Krieges, welcher jetzt folgte, sind zu zahlreich und zu mannigfaltig, um in diesem allgemeinen Ueberblick aufgezählt zu werden. Genug! Europa blickte mit steigender Bewunderung auf die glänzenden, gegen die überlegensten Heerschaaren und Flotten erfochtenen Triumphe und auf die auch nach den herbsten Unfällen — deren unvermeidlich nicht wenige stattfanden — sich immer mit gleichem Heldenmuth wieder aufrichtende Kraft.

Schon am Schlusse des Jahres 1821 war Morea bis auf wenige feste Plätze, war Hellas und ein Theil Thessaliens den Türken entrissen und das Meer von der griechischen Flagge siegreich durchfahren. Ihre neuerrichtete Centralregierung (an die Stelle der früher gebildeten partiellen Regierungen tretend) nahm den Sitz in Argos (später in Korinth und noch später in Napoli di Romania); Akrokorinth fiel in ihre Gewalt, und aus vielen Ländern strömten begeisterte Philhellenen den Streitern für Griechenlands Freiheit zu.

Ein Nationalcongreß ordnete am Anfang des folgenden Jahres die provisorische Verfassung, auch das Kriegs- und Steuerwesen, und rief die christlichen Mächte Europa's um Beistand an. Das Letztere war vergebens. Die Machthaber sahen in der Erhebung der Griechen wider ihre barbarischen Dränger Nichts als eine Empörung von Unterthanen gegen ihre Regierung, und hielten für widersprechend dem Legitimitätsprincip, den Unterdrückten zu helfen. Darum wurden die Abgeordneten Griechenlands von den am Congreß in Verona versammelten Häuptern nicht einmal vorgelassen, und auf das schriftliche Anrufen eine schlechthin verwerfende Antwort ertheilt. In diesem Geiste war früher geschehen, daß Alex. Ypsilanti, der Türkenmacht entfliehend, auf östreichischem Boden anstatt einer Zufluchtsstätte bloß einen Kerker fand, und daß die in's russische Gebiet dem Barbarenschwert entronnenen Hetäristen daselbst wenigstens zeitlich in Gefangenschaft gehalten, überall aber der griechischen Sache nur Blicke der Ungunst zugewendet wurden. Doch auch beschränkt auf ihre eigene Kraft, verzagten die Griechen nicht, und führten, obschon die Pforte durch Ali Pascha's von Janina Besiegung und durch den Friedensschluß mit Persien doppelt furchtbar geworden, und obschon die unerhörten Gräuel, von den siegenden Barbaren auf Scio verübt, als Vorspiel des allgemeinen Untergangs erscheinen mochten, wiederholt die schwersten Schläge auf den gewaltigen Feind. Ihre kühnen Brander brachten mehr als einmal den türkischen Flotten Verderben, und auch zu Land, trotz manchen herben Verlustes, blieben doch im Ganzen die Hellenen Sieger. Der Kampf um Missolunghi zumal zog die Augen der Welt auf sich. Die Anstrengungen der türkischen Angreifer scheiterten an dem Heldenmuth der Griechen, und Bozzaris heroische Selbstaufopferung bei Agrapha (August 1823) befreite für längere Zeit die bedrängte Feste.

Auch im J. 1824 erwehrten sich die Griechen ihrer barbarischen Feinde. Zwar wiederholten sich jetzt auf Ypsara die früher auf Chios erlittenen Gräuel; doch Miaulis, der kühne Admiral, rächte durch harte Schläge, der mordbrennerischen Flotte zugefügt, die schreckliche Unthat. Auch wider die jetzt vereinten türkischen und ägyptischen Schiffe erfocht Miaulis glänzenden Triumph. Zu Lande wurde abermals schwer und mit abwechselndem Erfolg gekämpft, überhaupt ruhmvoll, doch unentscheidend. Einheimische Parteiungen unter den Griechen lähmten vielfach die Heldenkraft. Die Primaten einerseits, die Kapitani's anderseits strebten nach oligarchischer oder mili-

ärischer Herrschaft, während der bessere Theil der Nation eine freie Verfassung begehrte. Viele Verwirrung, vieles Unglück floß aus solcher Zerwürfniß.

Nähere Gefahr brach herein im J. 1825. Zwar hatten die Mächte, Oestreich ausgenommen, die griechische Beharrlichkeit und Kraft bewundernd, allmählig der griechischen Regierung sich mit Achtung genähert, und schon war 1824 das Blokaderecht der Griechen förmlich von England anerkannt worden. Auch Versuche der Vermittlung zwischen der Pforte und Griechenland hatten stattgefunden, welche jedoch der Trotz der Pforte mit Unwillen zurückwies. Man anerkannte die Nothwendigkeit, einerseits der laut erklärten öffentlichen Meinung Europa's einige Beachtung zu schenken, und anderseits einen nach Umständen für die Erhaltung des allgemeinen Friedens gefährlichen Brand zu stillen. Aber schwach, schwankend, und meist von selbstsüchtigen Interessen ausgehend, waren die Schritte der Kabinette. Nur wie die Befreiung Griechenlands für eigenen Vortheil, politisch oder commerziell zu nützen sei, wurde erwogen. Das Wohl der Griechen selbst kam in geringe Betrachtung. Dergestalt gelang es England, von der griechischen Regierung einen Antrag der Schutzherrlichkeit zu erhalten, wogegen jedoch, unter Rußlands und Frankreichs Ermunterung, die Patrioten protestirten. Die Pforte indessen, um die Erdrückung des Aufstandes endlich zu bewirken, übertrug die Ausführung der ägyptischen Kriegsmacht, welche wirklich unter Mehemet Ali's, des Vicekönigs, tapferen Sohnes Ibrahim's Oberbefehl in Morea landete (Februar 1825), Navarin, später auch Tripolizza eroberte, und fast ganz Morea verwüstend durchzog. Jetzt begann auch im festen Griechenland die Belagerung Missolunghi's wieder; zusehends erbleichte der Hoffnungsstern.

Von Großbritannien.

Am 25. Jan. 1820 starb der König von England, Georg III., worauf dessen bereits 58 Jahre alter Sohn, der langjährige Prinz-Regent, als Georg IV. den Thron bestieg. Verschwörungen gegen die der Volksfreiheit feindlichen Minister, Aufruhrscenen, Rufe der Noth und der Erbitterung bezeichnen die ersten Tage seines Reiches. Der an Aergerniß reiche Ehescheidungsprozeß gegen die Königin, öffentlich verhandelt vor dem Parlament, erhöhte vielfach die Aufregung, während er die Achtung vor dem Thron und dessen Inhaber

auf's Tiefste herabbrachte. Die Regierungsmaßregeln im Innern und nach Außen blieben übrigens unverändert. Daher dauerte auch die drohende Gährung fast im ganzen Reich, und insbesondere die in dem stiefmütterlich behandelten Irland fort. Auch in den Colonialländern entstanden verschiedene gefährliche Bewegungen.

Der Richtung Englands in den großen europäischen Dingen ist schon früher gedacht worden; insbesondere des bei Gelegenheit des östreichischen Kriegszugs wider Neapel mit Worten, doch nicht mit der That eingelegten Widerspruchs gegen das System der Intervention in Verfassungsangelegenheiten fremder Staaten, sodann des gleichen Widerspruchs gegen die vom Congreß von Verona in der spanischen Sache gefaßten Beschlüsse, endlich der in den ersten Zeiten der griechischen Insurrektion bezeigten Ungunst gegen die Griechen. Letztere hatte selbst einen Aufstand in den jonischen Inseln zur Folge, welchen mit der äußersten Strenge niederzuschlagen Britannien, vermöge seines Protektorats, sich für berechtigt hielt.

Den Anfang einer etwas liberalen Richtung der englischen Politik führte Castlereagh's (Lord Londondery's) Selbstmord herbei (12. August 1822). An die Stelle dieses, den Interessen der heiligen Allianz innigst ergebenen, Ministers trat jetzt Canning, der Hochgepriesene, doch bei genauerer Würdigung nur als vergleichungsweis preiswürdig erscheinende Staatsmann. Derselbe erkannte, zum Glück der Welt, in der Wahrung wenigstens einiger Freiheitsprincipien für das öffentliche Recht das wohlverstandene Interesse Englands; und solchem Kalkul verdankte die Menschheit ihre Rettung von der ihr damals nahe gestandenen, allgemeinen Unterdrückung.

Die Anstellung brittischer Consuln bei den, von der spanischen Herrschaft losgerissenen amerikanischen, Colonien, welche zu Freistaaten sich gebildet hatten (1823), und etwas später die förmliche Anerkennung dieser Freistaaten (1. Jänner 1825), allernächst jener von Mexiko, Columbien und Buenos-Ayres, erschien als Verkündung eines neuen Systems, und wirkte, wie ein elektrischer Schlag, befeuernd auf die Freiheitsfreunde in allen Theilen der civilisirten Welt. Der Haß der Herren und Knechte lag sofort auf dem brittischen Minister, dessen Name als Bezeichnung des guten Princips gebraucht ward von den vielnamigen Freunden des letzten.

Auch in der einheimischen Verwaltung Großbritanniens begannen mit Cannings Obergewalt einige heilsame Veränderungen, einige Annäherungen zu den von den Verständigen und Guten begehrten

Reformen, doch freilich noch unbefriedigend und fast schüchtern. Der Widerstand der durch's historische Recht oder durch bestehende Grundsätze begünstigten Personen und Klassen hemmte den Fortschritt. So gelangten die von Huskisson angeregten Principien eines freien Handels nur zum kleinen Theil zur Verwirklichung, und die Bill wegen Emancipation der Katholiken, wiewohl durch Cannings und seiner Freunde Eifer siegreich im Unterhaus, scheiterte an der Opposition des Oberhauses (21. April, 19. Mai 1825).

Bei der auf den Gang der allgemeinen europäischen Dinge gerichteten Aufmerksamkeit der beiden politischen Parteien wurde nur wenig beachtet, daß indessen die Britten in Ostindien noch weiter erobernd fortschritten, daß ihnen insbesondere ein siegreicher Krieg mit den Birmanen durch den am 24. Februar 1826 geschlossenen Frieden höchst kostbaren Erwerb brachte. Dagegen verlief der Krieg gegen die Aschantees auf Afrika's Westküste ohne Ruhm und ohne Glück. Erst in der folgenden Periode wurden auch die Aschantees besiegt.

Von Amerika.

Nordamerika, unter der achtjährigen Verwaltung des Präsidenten Monroe (von 1817 bis 1825), schritt erfreulich voran an innerem Gedeihen und an Ausbreitung der Macht. Seit dem mit England in Gent geschlossenen Frieden (1814, 25. December) hatte die Republik nur noch gegen die verschiedenen Stämme der Wilden oder Indianer zu kämpfen, welchen sie theils obsiegte, theils durch eifrig betriebene Civilisirung, dann durch Unterhandlungen, insbesondere durch Länderkauf, die Waffen entwand. Große Strecken Landes kamen dadurch allmählig zum nordamerikanischen Gebiet, und neue Freistaaten bildeten sich in dem Maße des weiter schreitenden Anbaues und der großentheils durch Einwanderungen vermehrten Bevölkerung. Aber die Geschichte des glücklichen Staatenbundes, wiewohl eine Menge interessanter Einzelheiten darbietend, gibt gleichwohl, eben wegen der Stätigkeit und Allmähligkeit seines Fortschreitens, einer nur auf hervorstechende Ereignisse blickenden, allgemeinen Uebersicht nicht vielen Stoff. Derselbe Charakter herrscht vor in dem Gemälde ganzer Reihen von Jahren; Bezeichnendes für die einzelnen Jahre findet sich nur wenig.

Im Jahr 1815 züchtigte eine amerikanische Flotte den Raubstaat

Algier durch Bombardirung der Stadt; aber die versuchte Erwerbung einer Insel im mittelländischen Meere zum bleibenden Stützpunkt des Handels mißlang durch brittische Einsprache.

Im folgenden Jahre (1816, doch noch umfassender mittelst einer am 1. März 1817 ausgefertigten Bill) ward durch eine Art Navigationsakte ein nicht unbilliges Retorsionssystem gegen Englands engherzige Handelsprincipien aufgestellt, zum großen Mißvergnügen des letzten.

Mit Spanien bestand, theils wegen der Grenz-Irrungen in Louisiana und Florida, theils wegen der, von Seite Nord-Amerika's bezeigten, Gunst für die gegen das spanische Mutterland aufgestandenen Colonien, ein sehr unfreundliches Verhältniß. Es ward noch verbittert, als 1819 der amerikanische General Jackson Pensakola durch plötzlichen Angriff eroberte; doch bequemte sich Spanien zur völligen Abtretung beider Florida's an die vereinigten Staaten gegen Abrechnung einer amerikanischen Geldforderung.

Von allen übrigen europäischen Staaten, selbst von Frankreich, obschon die bourbonische Regierung die republikanischen Grundsätze haßte, auch von Rußland, wiewohl die Handels- und Macht-Eifersucht die Berührungen auf Amerika's Nordwestküste bereits sehr bedenklich machte, empfingen die vereinigten Staaten Beweise, wenn auch nicht von Freundschaft, doch von Achtung. Verschiedene Verträge, den Interessen Amerika's vollkommen entsprechend, waren davon die Frucht. So insbesondere der 1822 mit Frankreich geschlossene Handels-Traktat.

Auch am stillen Meere befestigte sich die Herrschaft des vereinigten Freistaats durch die Besetzung Neu-Albions, jetzt Columbia geheißen, unter Zustimmung Englands und Rußlands (des letzten zumal durch den Vertrag vom 17. April 1824).

Im Jahr 1824 anerkannte Nordamerika förmlich die gegen das spanische Mutterland insurgirten südamerikanischen Staaten, und erklärte sich energisch gegen jede Einmischung fremder Staaten in die bloß zwischen Spanien und dessen Colonien zu verhandelnde Streitsache.

Ein erhebendes Schauspiel war der Empfang La Fayette's in Nordamerika als „Gastes der Nation" und die dem, um die Freiheitssache in beiden Welten hochverdienten Mann, im großartigen Sinne geweihte Nationalbelohnung.

Zum Nachfolger des edlen Monroe in der Präsidentenwürde ward (1825) in einer vielgetheilten Wahl durch Stimmenmehrheit er-

hoben John Quincy Adams, der Sohn des ehevorigen würdigen Präsidenten Adams, ein kenntnißreicher, rechtlicher und gemäßigter Mann.

In dem spanischen Amerika befestigte sich die Insurrektion gegen das tyrannische Mutterland durch die langjährigen Drangsale des letzten, welche die Wiedereroberung unmöglich machten. Zwar Ferdinand VII., nach seiner Wiedereinsetzung, entwarf wiederholte Plane zur Unterdrückung des Aufstandes; aber der Haß gegen seine despotischen Grundsätze entflammte die Amerikaner zu noch entschlossenerem Widerstand, und die Spanier selbst zeigten sich entschieden abgeneigt den Kriegszügen gegen die Colonien. Die Unternehmungen, welche trotz dieser Verhältnisse stattfanden, schlugen sämmtlich fehl, und außer Cuba, woselbst die spanische Macht ihren Hauptsitz bewahrte, und Portoriko triumphirte die Freiheit überall. Die Darstellung der partiellen Kämpfe gegen Spanier und Spanischgesinnte, so wie der wechselvollen, einheimischen Bewegungen in den neugeborenen Republiken liegt jedoch jenseits des Zweckes dieser Uebersicht; nur die Haupt-Ergebnisse können darin eine Stelle finden.

In den weit gedehnten Ländern des La Plata-Stromes (woselbst jedoch einheimische Entzweiung zwischen dem Hauptland und der Banda oriental, zwischen Buenos-Ayres und Montevideo, zwischen den Häuptern St. Martin und Artigas lange Zeit den Sieg der Freiheit verhinderten), sodann in Chili, weiter in Venezuela und in Neu-Granada, auch in Peru und in Mexiko (in den zwei letztgenannten Provinzen jedoch später und zweifelhafter) war der Kampf um Unabhängigkeit schon in den Jahren von 1814 bis 1819 siegreich gewesen. Die spanischen Heere, so groß ihre Anstrengungen, zumal unter Morillo's Anführung, gewesen, und so schaudervolle Grausamkeiten die Gewaltsträger K. Ferdinands VII. geübt, wurden durch den Heroismus der Freiheitsfreunde allmählig zu Paaren getrieben, und die Wuth des durch Napoleon's Fall wieder zur spanischen Krone gelangten Despoten entflammte nur desto heftiger die Streitlust der jetzt zur Verzweiflung gebrachten Insurgenten. Zusehends — ungeachtet mancherlei Unfälle — erstarkte die Sache der Freiheit im ganzen südamerikanischen Lande, und schon machte zumal Bolivar in Columbia seinen Heldennamen groß. Auch Fremde kamen den Amerikanern zu Hülfe, unter ihnen besonders hervorglänzend Cochrane, der brittische Seemann, der allernächst dem Staat von Chili seine Dienste weihte.

Wir haben gesehen, wie das Vorhaben K. Ferdinands, eine neue Heermasse nach Amerika zu senden, die Umwälzung des Mutterlandes veranlaßte (1820). Jetzt hätte, wäre der Bruch nicht schon so tief gehend gewesen, die Wiedervereinigung leichter geschehen können. Die Cortes-Verfassung ehrte der Colonien vernünftiges Recht. Aber schon waren die Unabhängigkeits-Ideen zu sehr befestigt und durch republikanische Constitutionen — wie jene von Buenos-Ayres, Chili und Columbia (welchen Namen das vereinigte Venezuela und Neu-Granada annahm) — jene der politischen Freiheit dermaßen gesteigert worden, daß alle — wenn auch vergleichungsweis liberalen Vorschläge der constitutionellen spanischen Regierung verworfen wurden. In dem wieder ausbrechenden Kriege blieben die Amerikaner, zumal die von Bolivar geführten Columbier, siegreich, und die durch französische Waffen (1823) bewirkte Wiederherstellung der Despotie in Spanien zernichtete alle Möglichkeit der Ausgleichung.

Bereits war von Chili aus eine republikanische Kriegsschaar unter St. Martin in Peru gedrungen (1820 f. f.); Lima ward erobert; mit Mühe vertheidigte der spanische Statthalter noch einige Reste der Herrschaft. Auch in Mexiko, woselbst diese bisher noch minder gefährdet schien, stürzte sie, durch Vereinigung Don Augustin Iturbide's mit den Insurgenten, die er bekämpfen sollte, schnell zusammen (1820). Iturbide erklärte sich später zum Kaiser von Mexiko (1822). Der Congreß setzte sogar die Erblichkeit solcher Würde fest. Doch schon im folgenden Jahre ward Iturbide durch die republikanische Partei zur Abdankung gezwungen. Sofort kam die neue, republikanische Verfassung zu Stande. Iturbide, als er 1824 aus Europa zurückkehrte, ward schnell übermannt und hingerichtet.

Nach vollendeter Befreiung Columbia's befestigte Bolivar auch jene von Peru. Gegen die daselbst, begünstigt durch die Uneinigkeit der republikanischen Häupter neu sich erhebende spanische Macht, ward er zu Hülfe gerufen und zum Diktator erklärt. Viele tapfere Thaten folgten. Endlich ward durch seinen Unterfeldherrn Sucre auf der Pampa Ayacucho (December 1824) der entscheidende Sieg erfochten. Der Ueberrest der Spanier kapitulirte. Ganz Peru war frei.

Von jetzt an ward Amerika's Freiheit wenig mehr durch die spanischen Waffen, desto mehr jedoch durch einheimische Entzweiung bedroht. In schneller Folge wechselten in den meisten der jugendlichen



Bolivar.

(Band IV. Seite 320.)

Nach einem Portrait in „Menzel, Taschenbuch der neuesten Geschichte." II, 2.

Staaten Parteien, Häupter und selbst Verfassungen. Die Massen der Bevölkerung erschienen noch wenig fähig der wahren Freiheit; ehrgeizige, hier gewaltthätige, dort ränkevolle, Faktionsmänner, Kriegshäupter zumal, mißbrauchten sie als Werkzeuge oder als Schlachtopfer ihrer selbstsüchtigen Plane. Anstatt der Staatsmänner und ächten Volksfreunde führten größtentheils Generale den Stab. Dazu kamen fortwährende Umtriebe der altspanischen Partei, auch vielfacher Widerstreit der Provinzialinteressen; die Verwirrung hörte nicht auf.

Neben den bisher genannten Staaten bildeten sich, zum Theil durch Losreißung von denselben, noch mehrere andere. So jener von Paraguay, worin schon von 1810 an der räthselhafte Dr. Francia durch List und Strenge die oberste und unumschränkte Gewalt behauptete. So Guatimala oder Mittelamerika, zwischen Mexiko und Columbien, welches 1824 zum eigenen Freistaat sich erklärte, und sofort die Anerkennung Mexiko's erhielt. So die kleine Indianer-Republik Arauko zwischen Brasilien und Chili. So der Staat von Ober-Peru, der sich, dem Befreier Bolivar zu Ehren, Bolivia nannte.

Der Staat von Domingo oder Hayti, dessen frühere Theilung in zwei Reiche (unter Christoph und Pethion) wir oben gesehen, ward wieder vereinigt durch den General Boyer, Pethions Nachfolger, welchem, nachdem Christoph in einem Aufstand ermordet worden, auch das letztere Gebiet sich unterwarf (1822). Unter diesem Haupte kam nach langen Unterhandlungen endlich (1825) ein Vertrag mit Frankreich zu Stande, worin dieses die Unabhängigkeit des ehemals französischen Antheils anerkannte, und dagegen eine Summe von 150 Millionen Franken zur Entschädigung der ehemaligen Pflanzer erhielt.

Während in den spanischen Colonien allenthalben republikanische, föderativ constituirte Staaten sich bildeten, nahm Brasilien die Form eines Kaiserreichs an. Nachdem König Johann VI. das Land verlassen und seinen Thron wieder in Portugal aufgeschlagen hatte (1822), wurde durch die für Brasilien nachtheiligen Bestimmungen der neuen portugiesischen Constitution der Entschluß der völligen Trennung rege gemacht in dem vorherrschenden Theil der Bevölkerung, und es stellte selbst der Prinz-Regent Don Pedro (um nicht Alles zu verlieren) sich an die Spitze dieser patriotischen Partei. Viele Blutscenen zwischen Portugiesen und Brasilien fanden statt; die Letztern errangen die Oberhand, und ein National-Congreß zu Rio-Ja-

neiro ernannte Don Pedro, welchem man später den Titel „Beschützer des Reiches" gegeben, zum constitutionellen Erbkaiser von Brasilien (25. September 1823). Die neue, die monarchische Gewalt wesentlich beschränkende, Constitution wurde das Jahr darauf vollendet, vom Kaiser aber nach einigem Zögern verworfen und durch die ihm ergebene Militärgewalt vernichtet. Ein anderer, von seinem Staatsrath ausgearbeiteter, Verfassungsentwurf ward hierauf der Annahme einer zweiten Nationalversammlung vorgelegt, erhielt deren Zustimmung, und wurde am 25. März 1824 durch feierliche Eidesleistung des Kaisers bekräftigt.

Indessen war auch die Eroberung Montevideo's, dessen sich, während der Unruhen in den spanischen La Plata-Staaten, die Portugiesen bemächtigt hatten, vollbracht worden. Vermöge einer geschlossenen Capitulation zogen (2. März 1824) die Brasilier in Montevideo ein. Das ganze Gebiet ward für einen mit dem brasilischen Reiche föderirten Staat erklärt.

Am 29. August 1825, nach langen Verhandlungen, kam endlich, unter englischer Vermittlung, der Traktat mit Portugal zu Stande, wodurch die Unabhängigkeit Brasiliens und Don Pedro's Kaiserwürde anerkannt, dabei auch, in einem geheimen Artikel, die Unvereinbarlichkeit der Kronen von Brasilien und Portugal auf einem Haupte ausgesprochen ward.

Unterm 7. Decbr. 1824 hatte Bolivar in einem aus Lima erlassenen Kreisschreiben alle Regierungen der amerikanischen Freistaaten eingeladen, Gesandte zu einem in Panama zu haltenden General-Congresse zu schicken. Verabredungen zur gemeinsamen Vertheidigung der ehevor spanischen Colonien gegen des Mutterlandes fortdauernde Angriffsplane und sodann die Wahrung der allgemeinen amerikanischen Interessen gegen die etwa von Europa aus zu befürchtenden Störungen, endlich Maßregeln zur Förderung der gemeinsamen, innern Wohlfahrt der neuen Welt sollten der Gegenstand der Verhandlung sein. Wirklich erschienen schon während des Laufes von 1825 Abgeordnete mehrerer eingeladenen Staaten an dem bestimmten Versammlungsort. Europa, ermüdet und übersättigt durch die auf seinem Boden in der neuesten Zeit gehaltenen Monarchen-Congresse, blickte mit gespannter Erwartung auf den unter ganz andern Auspicien vorbereiteten republikanischen Congreß. Doch entsprachen die Ergebnisse der Erwartung nicht.

Dritter Abschnitt.

Geschichten von 1826 bis 1830.

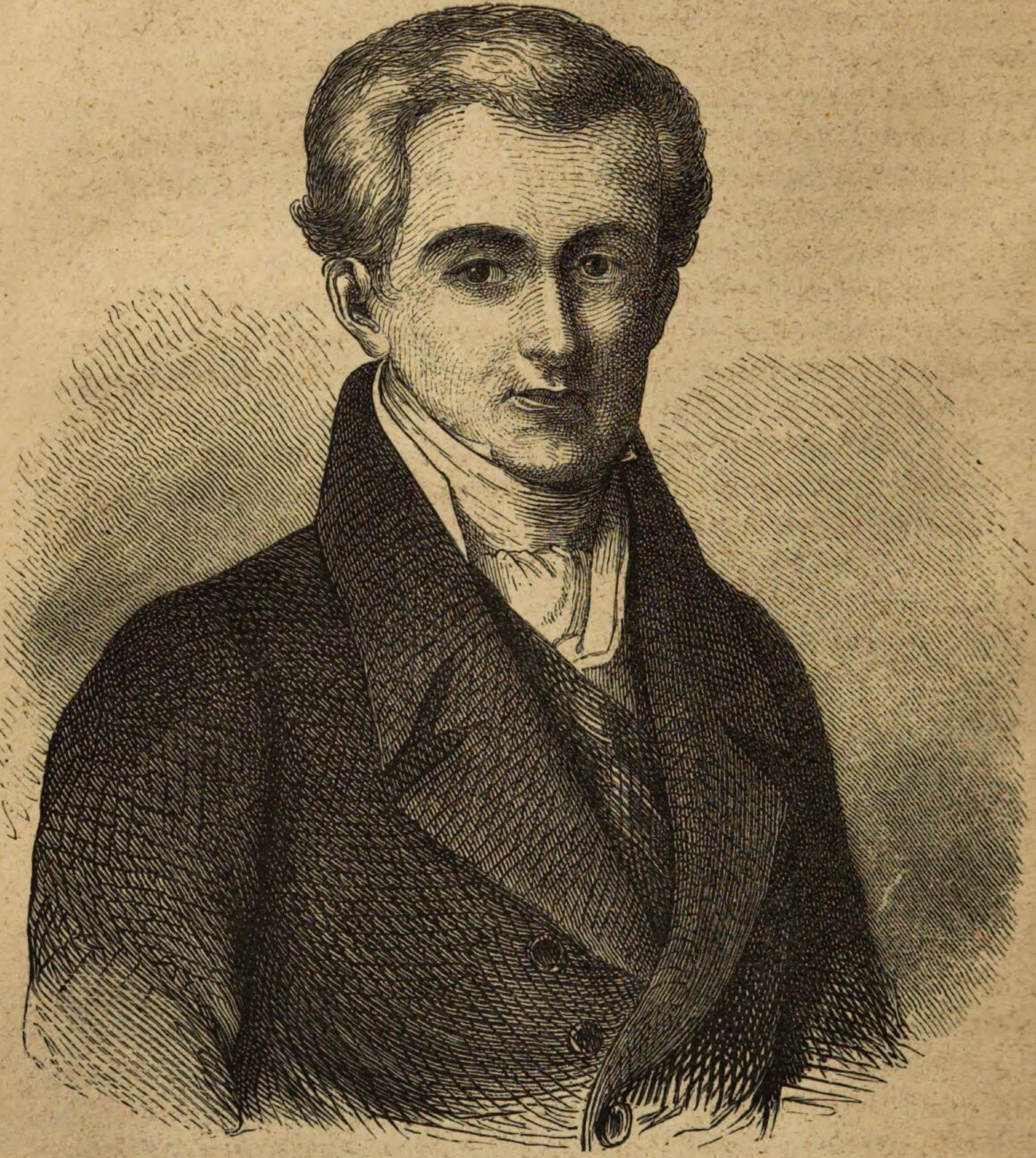
Russisch-türkischer Krieg. Geschichte Griechenlands.

Von der Erhebung Cannings zum ersten Minister in England und vom Tode Kaiser Alexanders von Rußland beginnt ein abermaliger Umschwung der großen, politischen Verhältnisse, welcher allernächst durch die Schlacht von Navarin und den russisch-türkischen Krieg sich kund thut, sodann aber gegen die verstärkt auftretende, absolutische Opposition seinen glänzendsten Triumph in den Julistagen von Paris (1830) feiert.

K. Alexanders, eines meist rechtlichen und vielfach preiswürdigen Fürsten, innige, fast schwärmerische Anhänglichkeit an die Principien der Legitimität und der heiligen Allianz hatte den Aufschwung der Freiheitsideen in Europa wirksam zurückgehalten, ohne jedoch den geheimen Brand, welcher in den, aller äußeren Gewalt unzugänglichen, Tiefen des Gemüths seinen Sitz hat, dadurch zu ersticken. Mehr als eine zeitliche Unterdrückung der vom Zeitgeist geforderten Umformung des Staatslebens ist keiner irdischen Macht gegeben; und hätte Alexander länger gelebt, so hätte er wohl selbst zu einer Aenderung seines Systems sich bequemen, oder den verhängnißreichen, offenen Entscheidungskampf gegen die Forderungen der Neuzeit wagen müssen. Nach seinem Tod bestieg sein jüngerer Bruder, Nikolaus, den Thron, gestützt auf die schon früher insgeheim aufgestellte, jetzt aber neu bekräftigte Entsagungsurkunde des ältern, Constantin. Aber das Näherrecht des Letztern wurde zum Vorwand eines die Wiederherstellung der Nationalfreiheiten oder die Errichtung einer zeitgemäßen Verfassung zum Ziel habenden Aufstandes genommen und es brachten die Häupter einer schon seit längerer Zeit im Geheimen fortgeschrittenen Verschwörung einen Theil der in Petersburg befindlichen Truppen auf ihre Seite, proklamirten die Herrschaft des Kaisers „Constantin“ (26. Decbr.), wurden aber durch Nikolaus und seiner Freunde Entschlossenheit und Kraft schnell darnieder geschmettert, und büßten den vermessenen Versuch durch Tod oder Verbannung nach Sibirien.

Diese Ereignisse bewegten durch ganz Europa die Gemüther, auf verschiedene Weise, je nach dem Standpunkt der Einzelnen. Daß K. Alexanders Tod von mächtigem Einfluß auf den Gang der allgemeinen Verhältnisse sein müsse, ward überall begriffen; obschon die politische Gesinnung und Richtung seines Nachfolgers — wie er selbst verkündete — von der des Vorgängers nicht abwich. Jedenfalls hing K. Nikolaus, wenn auch fest, doch nicht gleich schwärmerisch, den Ideen an, deren Realisirung Alexander sich zur Lebensaufgabe gemacht hatte; und dann hatte er theils bei Gelegenheit der gegen die Empörer geführten Untersuchung, theils aus vielen andern Anzeichen das in der russischen Nation weit verbreitete Mißvergnügen über Alexanders Regierungssystem erkannt, und war zumal zu der Ueberzeugung gelangt, daß dasselbe, rücksichtlich der griechischen und türkischen Angelegenheiten, ohne die äußerste Gefahr nicht könne beibehalten werden. An die Richtung aber, welche diesem Theile der russischen Politik würde gegeben werden, knüpften sich Aussichten von höchst wichtiger und ganz allgemeiner, europäischer Bedeutung. Wirklich begann jetzt Rußland in seinen Verhandlungen mit der Pforte in kräftigerem Tone zu sprechen. K. Alexander hatte, obschon er über mancherlei Bruch der Traktate sich beklagen konnte und obschon insbesondere seit dem Aufstand der Griechen in der Moldau und Wallachei, das Benehmen der Pforte so feindselig geworden war, daß der russische Gesandte, Stroganoff, sich bewogen fand, Konstantinopel zu verlassen (1821), — ein Schritt, welcher die Griechenfreunde mit den sanguinischsten Hoffnungen erfüllte — fortwährend so viele Schonung, Nachgiebigkeit und Friedensliebe gezeigt, daß der Trotz der Pforte dadurch nothwendig ermuntert ward. An die Stelle des Gesandten war ein Geschäftsträger, Minciaky, getreten (1823), und die Bemühungen, den demüthigenden Frieden zu erhalten, dauerten fort. Jetzt aber verlangte Kaiser Nikolaus kategorisch die Abstellung der Beschwerden, worauf von türkischer Seite einige Willfahrung eintrat, und zu endlicher Ausgleichung eine zu Akjermann zu haltende Conferenz angeordnet ward.

Die daselbst am 25. September 1826 geschlossene Uebereinkunft beschränkte sich jedoch auf die Erläuterung des früheren Bukarester-Traktats, sodann auf die Regulirung der Angelegenheiten der Moldau und Wallachei und auch Serbiens, endlich auf die den Russen zu gewährende freie Schifffahrt auf dem schwarzen Meere. Die griechischen Verhältnisse blieben noch unausgeglichen.



J. Capo d'Istrias.

(Band IV. Seite 325.)

Nach dem Gemälde von Amélie Munier. Stich von A. Bouvier.

Zu ihrer Ausgleichung indessen geschahen jetzt wirksamere Schritte. Die englische Politik, eifersüchtig und wachsam, duldete dabei den vorherrschenden Einfluß Rußlands nicht, und es sandte daher Canning, als er letzteres zu kräftigerem Einschreiten entschlossen sah, den Herzog von Wellington nach Petersburg, um sich über gemeinsam zu treffende Maßregeln zum Zwecke der Pacifikation Griechenlands mit der russischen Regierung zu verständigen. Es kam dort das Protokoll vom 14. April 1826 zu Stande, welchem das Jahr darauf (6. Juli 1827) der Traktat von London folgte. An dem letzten nahm auch Frankreich Theil. Die drei intervenirenden Mächte vereinigten sich dahin, in Güte oder mit Gewalt, den Sultan zu vermögen, daß er Griechenland (dessen Grenzbestimmung einstweilen noch ausgesetzt blieb) wenigstens als halbsouverainen Staat erkenne; die Oberherrlichkeit und in deren Folge ein jährlicher Tribut und andere Hoheitsrechte sollten der Pforte bleiben. Vorläufig sollte ein Waffenstillstand beiden Theilen geboten werden.

Aber der Sultan, welchem der englische Gesandte Stratfort Canning und der (im Februar 1827 nach Konstantinopel gekommene) neue russische Botschafter Ribaupierre, endlich auch der französische Gesandte Guillemont die Genehmigung des Petersburger-Protokolls vorschlugen, wies das Ansinnen mit Stolz zurück; ebenso das wiederholte, dringendere Begehren, welches in Folge des Londoner-Traktats von den Mächten (auch Preußen und Oestreich thaten es jetzt) an ihn gestellt ward.

Indessen hatte Griechenlands Bedrängniß furchtbar zugenommen. Ibrahim, nachdem er den Peloponnes verwüstet, zog nach dem festen Land, und eroberte, nach schrecklichen Kämpfen, die heldenmüthig vertheidigte Feste Missolunghi (22. April 1826). Im folgenden Jahre fiel, unter ähnlichen Schrecknissen, die Akropolis von Athen. Zusehens näher rückte das Verderben. Selbst zur See, wiewohl der brittische Admiral Cochrane sich dem Dienste Griechenlands geweiht (während der Britte Church die Landmacht befehligte), kehrten die früheren Erfolge nicht wieder. Seeräubereien — wovon die Mächte Anlaß zu harten Verfügungen nahmen — ward vorherrschender Charakter des Seekriegs.

Dazu gesellte sich das alte Unheil der einheimischen Parteiung. Endlich jedoch ward diese für eine Zeit gehoben durch die Erwählung des Grafen Capo d'Istrias (Joniers von Geburt und einst russischen

Ministers) zum Präsidenten von Griechenland (1827). Neue Hoffnungen gingen jetzt auf.

Sultan Mahmud indessen, Bändiger der Janitscharen (deren Institut er nach blutig gestillten Aufständen völlig aufhob) steigerte seinen Trotz. Geschärfte Instruktionen der drei Mächte an die Befehlshaber der Flotten waren davon die Folge. Und da wurde (20. Okt. 1827) die Schlacht von Navarin geschlagen, welche die türkisch-ägyptische Seemacht zerstörte, und die Losung zum völligen Umschwung ward.

Das glücklichste Verhängniß hatte es also gefügt. Einige Wochen später — und die Schlacht wäre nicht mehr geschlagen und Griechenland nicht mehr gerettet worden. Denn schon früher (am 8. August) war Canning, die Seele der liberalen Politik Englands, gestorben, und Wellington, welcher (nach einigem minder bedeutenden Personenwechsel) jetzt die Zügel ergriff, war Feind der Griechen und überhaupt der Sache der Freiheit. Doch seine wieder annähernden Schritte gegen die Pforte führten, bei der Erbitterung der letzten über Codringtons Sieg, zu keinem Erfolg, und zwischen Rußland und ihr gelangte es jetzt endlich zum förmlichen Bruch. Unterm 26. April 1828 erschien von Rußland, und am 4. Juni Seitens der Pforte das Kriegs-Manifest, und am 7. Mai eröffneten die Russen durch den Uebergang über den Pruth den verhängnißreichen Feldzug.

Derselbe entsprach jedoch den großen Erwartungen Europa's nicht. Zwar die Moldau und Wallachei wurden von den Russen besetzt, auch überschritten sie die Donau, und drangen bis gegen Schumla und Varna. Doch ersteres trotzte ihrer Macht, und Varna wurde allzuspät, und erst nach großen Verlusten, erobert.

Dagegen war die Sache Griechenlands, theils durch den Abzug der türkischen Streitkräfte, die gegen Norden eilten, theils durch ein französisches Befreiungsheer, welches unter Marschall Maison auf Morea landete (September), und Ibrahims ungesäumte Heimfahrt erzwang, hoffnungsreicher als je geworden. Nur Englands Politik, die jetzt unverholen wider dieselbe wie gegen Rußland sich wandte, verkümmerte den griechischen Triumph. Dennoch scheiterte ihr Bemühen, Neugriechenlands Grenzen auf Morea zu beschränken, an des Präsidenten Entschlossenheit und Frankreichs Gunst; und es kam — nach langwierigen Verhandlungen in Poros — endlich ein neues Protokoll in London (22. März 1829) zu Stande, worin als Grenze die Linie von Volo bis Arta bestimmt, dabei jedoch (meist auf Verlangen des russischen Kabinets) den Griechen die monarchische

Staatsform und die erbliche Gewalt eines christlichen Prinzen vorgeschrieben ward. Das Schwert der Russen gab diesem Protokoll allernächst die Erfüllung. Denn als im Feldzug von 1829 das Kriegsglück den Russen entscheidend lachte; als der Feldherr Diebitsch, nach einigen gewonnenen Schlachten, kühn den Balkan überstieg, Adrianopel einnahm, und sein nahender Siegerschritt bereits Konstantinopel ängstigte, während auch in Asien Paskewitsch mit den schwersten Schlägen das türkische Reich erschütterte, da brachte die erschreckte Diplomatie — die englische vor allen thätig, doch auch der Mithülfe Frankreichs, Preußens und Oestreichs sich erfreuend — den schnellen Friedensschluß von Adrianopel zu Stande (14. Sept.). Ein Friede, wodurch, zum Erstaunen der Welt, Rußland fast alles Eroberte an die Pforte zurückgab, jedoch — worüber jetzt England als über eine Eigenmacht zürnte! — die Zustimmung der Pforte zu den Festsetzungen des Traktats vom 6. Juli 1827 und des Protokolls vom 22. März 1829 erhielt.

Die großen Hoffnungen, welche die Liberalen auf den russisch-türkischen Krieg gebaut, waren demnach gescheitert, an der ängstlichen Friedensliebe der heiligen Allianz. Bis auf einige geringfügige Dinge war Alles beim Alten geblieben! Ja, es erhielt später die Pforte noch mehrere Milderung an der ihr auferlegten Kriegskostenzahlung u. a., und es zeigte Englands übergroße Gunst für dieselbe sich noch weiter thätig in abermaliger Verengerung der Grenzen Griechenlands, insbesondere auch in Hingabe von Samos und Kandia, welche ein neues Protokoll (vom 4. Februar 1830) aussprach, jedoch unter Aufhebung der früher vorbehaltenen Oberhoheit des Sultans.

Jetzt ward Prinz Leopold von Sachsen-Koburg von den Mächten zum König von Griechenland erwählt. Dieser jedoch, als seine Bemühungen, die für Griechenlands Sicherheit unumgänglich nöthige bessere Begrenzung zu erringen, vergeblich waren, entsagte (15. und 21. Mai 1830) der früher bereits angenommenen Krone, worauf der alte provisorische Zustand fortdauerte, und die Londoner Conferenz noch durch eine Reihe neuer Verhandlungen und Protokolle die Welt ermüdete.

Portugal und Spanien.

Noch unrühmlicher als in der griechischen, benahm sich die Politik in der portugiesischen Sache. Der — schwache doch gutmüthige —

König Johann VI. starb am 6. März 1826. Nach seiner letztwilligen Anordnung sollte seine dritte wohlgesinnte Tochter, Isabella Maria, die Regentschaft führen. Don Pedro, Kaiser von Brasilien, nach allgemeinem Anerkenntniß der gesetzliche Thronfolger auch in Portugal, entsagte hierauf (am 2. Mai), in Rücksicht der früher festgesetzten Unvereinbarlichkeit beider Kronen, jener von Portugal zu Gunsten seiner Tochter, Donna Maria da Gloria, und unter der Bedingung, daß dieselbe nach der von ihm unterm 23. April verliehenen Constitution regiere. Zu ihrem künftigen Gemahl ward Don Miguel bestimmt, welcher von Wien aus und wiederholt seinen Bruder als König anerkannte, und ihm die eindringlichsten Versicherungen von Unterthanentreue gegeben hatte. Dabei hatte er nachdrücklichst die rebellischen Versuche gemißbilligt, welche unter seinem mißbrauchten Namen von Feinden der Constitution zum Umsturz derselben und zur Erklärung Don Miguels zum absoluten König waren gemacht worden, Versuche, welche unter Anführung zumal von dem Marquis von Chaves und von Abrantes unter fast öffentlicher Unterstützung Spaniens wiederholt stattfanden, und erst 1827 durch die der Regentin auf ihr Ansuchen gewährte brittische Hülfe unterdrückt wurden. Am 29. Oktbr. 1826 ward der Verlobungscontrakt zwischen Don Miguel und Donna Maria unterzeichnet. Inzwischen hatte Don Pedro seinen Bruder zum Regenten ernannt, und dieser die Verpflichtung, die von Don Pedro octroyirte Constitution zu erhalten, feierlichst auf sich genommen. Weiter leistete er nachfolgenden Eid: „Ich schwöre Treue Ihren Majestäten Don Pedro und Donna Maria, der legitimen Königin von Portugal, und verpflichte mich, die Regierung des Königreichs der Königin Donna Maria, so wie sie das Alter der Volljährigkeit erreicht hat, zu übergeben.“ Dieselbe Betheuerung, derselbe Eid ward noch mehrere Male in Wien und in London, endlich nach der Rückkunft in Portugal auch zu Lissabon wiederholt und in der letztgenannten Stadt auch insbesondere die Constitution vor den versammelten Cortes auf's Feierlichste beschworen (26. Februar 1828).

Gleich darauf begann die Gegenrevolution. Don Miguel, durch die fanatische Partei ermuthigt, löst die constitutionellen Cortes auf, beruft die alten Cortes von Lamego, und läßt sich von ihnen zum absoluten König erklären. Von jetzt an trifft die schwerste Verfolgung alle constitutionell Gesinnten; die englischen Truppen, welche früher Canning gesendet, ruft Wellington zurück, und die Anhänger Donna Maria's und der Legitimität, welche in Oporto ihr Panier erheben,

werden durch die Uebermacht der Sklaven Don Miguels unterdrückt. Europa erschaudert ob solchen Freveln, und erhält Tag für Tag neuen Grund des Erschauderns bei den Nachrichten von der unerhörten Tyrannei, welche Don Miguel gegen die Besiegten verübt.

Die Insel Terceira ist der einzige Punkt, wo die Freunde der Constitution, die Getreuen Donna Maria's sich behaupten. Von England aus schiffte eine Anzahl gleich gesinnter Flüchtlinge, unter des edlen Palmella Führung dahin, um die Bedrängten zu verstärken. Aber das brittische Geschwader treibt die Schiffe, unter Drohung, sie in Grund zu bohren, nach Europa zurück! (1829.) — Auch verweigerte England der später (unterm 20. März 1830) von Don Pedro eingesetzten Regentschaft die Anerkennung! Solchen Geistes war das Ministerium Wellingtons! Bald mochte Don Miguel, so verwerfende Urtheile über ihn im Parlament erklangen, selbst das förmliche Anerkenntniß von England hoffen; ja er würde es erhalten haben, wenn er die — wenigstens zum Schein — von ihm als Bedingung geforderte Amnestie verkündet hätte!! Aber er that es nicht; obschon selbst Spanien ihn dazu aufforderte. Er that es auch nach dem Tod seiner fanatischen Mutter (1830) nicht, die man sonst als Haupturheberin der Gräuel bezeichnet hatte! — Uebrigens erkannten Spanien und der Papst den Usurpator auch ohne die Amnestie.

Der Schreckenszustand Portugals dauerte wenig verändert fort noch längere Zeit. Erst die Revolution in Brasilien, wornach Don Pedro dies Reich verlor (1831), ward der Anlaß zu hoffnungsreicheren Versuchen der Befreiung.

Gleich trostlos, die ganze Periode hindurch, blieb der Zustand Spaniens. Der absolute, der tyrannische König Ferdinand war Beides doch den Fanatikern zu wenig. Sein Bruder, Don Carlos, war ihr Idol, und unter dessen Namen — mit oder ohne seine Zustimmung — wurde durch immerdar sich erneuernde Verschwörungen und Aufruhrscenen das Reich geängstigt, zerrüttet, mit Gräueln erfüllt. Fast alle Provinzen, der Reihe nach, waren die Schauplätze solcher Schrecken. Am allerheftigsten aber wüthete, im Jahre 1828, der Aufruhr in Katalonien; das Blut von Tausenden floß in Gefechten, und später, als der König mühsam den Empörern obgesiegt, auf Schaffotten; der Mönchsgeist, in seiner scheußlichsten Gestalt, wüthete durch das unglückliche Reich.

Aber gegen die Franzosen, welche doch die Wiederhersteller des Absolutismus gewesen, erhob sich der Haß des bis zur wahnsin-

nigen Wuth fanatisirten Volks. Unter Hohn und Verwünschungen verließen 1828 die letzten Abtheilungen des Restaurationsheeres den spanischen Boden, und empfingen dergestalt, wie die billig Denkenden unter ihnen selbst anerkannten, nur den wohlverdienten Lohn.

Die Einzelheiten solcher schändlichen Dinge, eben so die Hofintriguen und die mehrmaligen Wechsel der Günstlinge und Minister übergehen wir. Unter den letzten behauptete endlich Calomarde, ein strenger Absolutist, die dauernde Herrschaft.

Im Jahre 1830 regte König Ferdinand (dem bis jetzt noch kein männlicher Leibeserbe geworden) durch sein aus königlicher Machtvollkommenheit erlassenes Edikt, wodurch das salische Gesetz aufgehoben, und die Krone Spaniens auch auf Töchter vererblich erklärt ward, den Zorn der Carlisten auf. Doch kam derselbe nicht zum förmlichen Ausbruch.

Inmitten solcher einheimischen Noth war unmöglich, zur Wiedereroberung der überseeischen Colonien die nöthigen Kräfte zu sammeln. Gleichwohl wurden dazu einige Versuche gemacht, doch ohne Erfolg. Im Jahre 1826 ward eine Expedition nach Havannah gesendet, um wenigstens das kostbare Eiland Cuba in gesichertem Besitz zu erhalten; und später (1829) lief von dort eine zur Wiedereroberung Mexiko's bestimmte, von dem aus Spanien mit frischen Truppen gekommenen General Barradas befehligte Armada aus, deren Anstrengungen jedoch mit der Capitulation des ganzen Heeres endeten.

Dieses war für das ganze ehemals spanische Amerika das erfreulichste, ja fast einzig erfreuliche Ereigniß in dieser ganzen neuesten Periode.

Von Amerika.

Der Congreß von Panama, auf welchen man große Hoffnungen gebaut, hatte sie nicht erfüllt. Erst am 22. Juni 1826 ward er feierlich eröffnet. Aber nur von Columbia, Guatimala, Peru und Mexiko waren Abgeordnete erschienen. Die Staaten Chili, Buenos-Ayres, Oberperu, Brasilien und Paraguay hatten, aus verschiedenen Gründen, der Einladung nicht entsprochen; Nordamerika jedoch und auch England sandten Bevollmächtigte an den Congreß. Am 15. Julius schon endete derselbe vorläufig seine Arbeiten, nachdem er wohl einen Unions- und Bundesvertrag zwischen den vier erstgenannten Staaten abgeschlossen und einige weitere Ver-

abredungen wegen künftiger Zusammenkünfte getroffen hatte, welche jedoch ohne bedeutenden Erfolg blieben. Die Einsprache Englands und Nordamerika's gegen den zur Sprache gebrachten Angriffsplan auf die noch übrigen spanischen Besitzungen Cuba und Portoriko war eine Hauptursache der baldigen Auflösung.

Die fortdauernden einheimischen Zerrüttungen in den meisten der neuesten Freistaaten waren eine andere Ursache.

In Columbien brach schon 1826, während der Abwesenheit des „Befreiers" Bolivar (welcher in Peru, zur Beschwichtigung dortiger Stürme, weilte) ein Unheil drohender Aufstand aus. Der in Venezuela waltende Feldherr Paez war dessen Urheber und Führer; das „Föderativsystem" die Losung. Es floß Blut. Da kehrte Bolivar (welcher indessen eine neue Verfassung in Peru und in Oberperu gegründet und in jenem die lebenslängliche Präsidentenwürde erhalten) zurück und dämpfte schnell den Aufstand mit Kraft und Güte. Doch eine weit verbreitete Gährung blieb. Der „Befreier" erregte den Verdacht der Herrschsucht. Da legte er die Präsidentenwürde Columbiens nieder, ergriff jedoch (10. Sept. 1827) von Neuem den Stab, als der Congreß ihn mit Nachdruck dazu aufgefordert. Im folgenden Jahre (Juli 1826) ward er selbst zum Diktator ernannt, was jedoch die Unruhen nicht endete.

Vielmehr verbanden sich gegen ihn nebst vielen persönlichen Feinden auch die eifrigen Republikaner, die von seiner wenig beschränkten Gewalt für die Freiheit fürchteten. Mehrere Tumulte, selbst ein Mordanschlag gegen den Diktator (25. Sept. 1828) entsprangen daraus. Dieser indessen blieb noch Sieger, und erließ am 24. Dec. 1828 ein Dekret, wodurch auf den 2. Jan. 1830 ein constituirender Congreß nach Bogota berufen ward.

Auch in Peru entstand eine Empörung gegen Bolivars oberste Gewalt. Die durch ihn eingeführte Verfassung ward abgeschafft; neue Gewalten wurden eingesetzt, sodann selbst Krieg geführt wieder Columbien und Bolivia (1828), welche die Interessen des Befreiers vertheidigten. Dieser brudermörderische Krieg währte noch durch das folgende Jahr. Der Plan einer Conföderation der drei Staaten ward vereitelt dadurch; und eine betrübende Folge von soldatischen Gewaltscenen und herrschsüchtigen Anmaßungen erzeugt. Auch die Föderalisten in Venezuela erhoben mit verstärkter Kraft ihr Haupt. Ja, es ward jetzt die förmliche Trennung dieser Provinz vom columbischen Staat verkündet.

nigen Wuth fanatisirten Volks. Unter Hohn und Verwünschungen verließen 1828 die letzten Abtheilungen des Restaurationsheeres den spanischen Boden, und empfingen dergestalt, wie die billig Denkenden unter ihnen selbst anerkannten, nur den wohlverdienten Lohn.

Die Einzelheiten solcher schändlichen Dinge, eben so die Hofintriguen und die mehrmaligen Wechsel der Günstlinge und Minister übergehen wir. Unter den letzten behauptete endlich Calomarde, ein strenger Absolutist, die dauernde Herrschaft.

Im Jahre 1830 regte König Ferdinand (dem bis jetzt noch kein männlicher Leibeserbe geworden) durch sein aus königlicher Machtvollkommenheit erlassenes Edikt, wodurch das salische Gesetz aufgehoben, und die Krone Spaniens auch auf Töchter vererblich erklärt ward, den Zorn der Carlisten auf. Doch kam derselbe nicht zum förmlichen Ausbruch.

Inmitten solcher einheimischen Noth war unmöglich, zur Wiedereroberung der überseeischen Colonien die nöthigen Kräfte zu sammeln. Gleichwohl wurden dazu einige Versuche gemacht, doch ohne Erfolg. Im Jahre 1826 ward eine Expedition nach Havannah gesendet, um wenigstens das kostbare Eiland Cuba in gesichertem Besitz zu erhalten; und später (1829) lief von dort eine zur Wiedereroberung Mexiko's bestimmte, von dem aus Spanien mit frischen Truppen gekommenen General Barradas befehligte Armada aus, deren Anstrengungen jedoch mit der Capitulation des ganzen Heeres endeten.

Dieses war für das ganze ehemals spanische Amerika das erfreulichste, ja fast einzig erfreuliche Ereigniß in dieser ganzen neuesten Periode.

Von Amerika.

Der Congreß von Panama, auf welchen man große Hoffnungen gebaut, hatte sie nicht erfüllt. Erst am 22. Juni 1826 ward er feierlich eröffnet. Aber nur von Columbia, Guatimala, Peru und Mexiko waren Abgeordnete erschienen. Die Staaten Chili, Buenos-Ayres, Oberperu, Brasilien und Paraguay hatten, aus verschiedenen Gründen, der Einladung nicht entsprochen; Nordamerika jedoch und auch England sandten Bevollmächtigte an den Congreß. Am 15. Julius schon endete derselbe vorläufig seine Arbeiten, nachdem er wohl einen Unions- und Bundesvertrag zwischen den vier erstgenannten Staaten abgeschlossen und einige weitere Ver-

abredungen wegen künftiger Zusammenkünfte getroffen hatte, welche jedoch ohne bedeutenden Erfolg blieben. Die Einsprache Englands und Nordamerika's gegen den zur Sprache gebrachten Angriffsplan auf die noch übrigen spanischen Besitzungen Cuba und Portoriko war eine Hauptursache der baldigen Auflösung.

Die fortdauernden einheimischen Zerrüttungen in den meisten der neuesten Freistaaten waren eine andere Ursache.

In Columbien brach schon 1826, während der Abwesenheit des „Befreiers" Bolivar (welcher in Peru, zur Beschwichtigung dortiger Stürme, weilte) ein Unheil drohender Aufstand aus. Der in Venezuela waltende Feldherr Paez war dessen Urheber und Führer; das „Föderativsystem" die Losung. Es floß Blut. Da kehrte Bolivar (welcher indessen eine neue Verfassung in Peru und in Oberperu gegründet und in jenem die lebenslängliche Präsidentenwürde erhalten) zurück und dämpfte schnell den Aufstand mit Kraft und Güte. Doch eine weit verbreitete Gährung blieb. Der „Befreier" erregte den Verdacht der Herrschsucht. Da legte er die Präsidentenwürde Columbiens nieder, ergriff jedoch (10. Sept. 1827) von Neuem den Stab, als der Congreß ihn mit Nachdruck dazu aufgefordert. Im folgenden Jahre (Juli 1826) ward er selbst zum Diktator ernannt, was jedoch die Unruhen nicht endete.

Vielmehr verbanden sich gegen ihn nebst vielen persönlichen Feinden auch die eifrigen Republikaner, die von seiner wenig beschränkten Gewalt für die Freiheit fürchteten. Mehrere Tumulte, selbst ein Mordanschlag gegen den Diktator (25. Sept. 1828) entsprangen daraus. Dieser indessen blieb noch Sieger, und erließ am 24. Dec. 1828 ein Dekret, wodurch auf den 2. Jan. 1830 ein constituirender Congreß nach Bogota berufen ward.

Auch in Peru entstand eine Empörung gegen Bolivars oberste Gewalt. Die durch ihn eingeführte Verfassung ward abgeschafft; neue Gewalten wurden eingesetzt, sodann selbst Krieg geführt wieder Columbien und Bolivia (1828), welche die Interessen des Befreiers vertheidigten. Dieser brudermörderische Krieg währte noch durch das folgende Jahr. Der Plan einer Conföderation der drei Staaten ward vereitelt dadurch; und eine betrübende Folge von soldatischen Gewaltscenen und herrschsüchtigen Anmaßungen erzeugt. Auch die Föderalisten in Venezuela erhoben mit verstärkter Kraft ihr Haupt. Ja, es ward jetzt die förmliche Trennung dieser Provinz vom columbischen Staat verkündet.

Inmitten dieser Bewegungen legte Bolivar abermals seine Gewalt in die Hand des Nationalcongresses nieder (1830): Dieser nahm die Abdankung an, und ernannte Mosquera zum Präsidenten. Aber in Folge einer plötzlichen Gegenrevolution ward Bolivar von Neuem zum Staatshaupt ausgerufen und Krieg wieder Paez erklärt. Der „Befreier" indessen starb am 17. Dezbr. desselben Jahres, und überließ die Republik unbefestigt den täglich furchtbareren Stürmen.

Auch in Mexiko ward die Freude über die Besiegung der Spanier durch einheimischen Krieg getrübt. Die Parteien der Demokraten und Aristokraten standen sich schroff gegenüber. Dazu kamen besondere Faktionen einzelner Häupter. Im J. 1827 war ein Dekret, die Verbannung der Spanier aussprechend, erlassen worden. Die Partei der Letzten, mit den Aristokraten vereint, wagte am Anfang des Jahres 1828 den Versuch einer Gegenrevolution, wurde jedoch durch Guerrero besiegt. In demselben Jahre trat, da Guadalupe Vittoria die Präsidentschaft niederlegte, eine neue Wahl ein, wodurch Gomez Pedraza die Stelle erhielt. Allein Guerrero und Santa Anna fanden dadurch sich beleidigt. Der Letzte erhob sich in Waffen. Anfangs ohne großen Erfolg. Aber am 30. Novbr. und 4. Dezbr. ward in der Hauptstadt selbst Pedraza gestürzt und Guerrero zum Präsidenten ausgerufen. Bald widerfuhr ihm (1830) durch Bustamente, wie er Pedraza gethan, aber auch damit endete der Bürgerkrieg nicht.

Auch Chili, auch Guatimala, auch die La Plata-Staaten blieben Schauplätze stets sich erneuernder Unruhen. Doch das wechselvolle Gemälde derselben würde uns, nach den uns vorgesteckten Grenzen, zu weit führen. Im Ganzen ward der Zustand nicht wesentlich verändert. Ebenso in Paraguay, woselbst der Diktator Francia fortwährend seine despotische Gewalt über ein eingeschüchtertes Volk ausübte.

Brasilien, unter des Kaisers Don Pedro Verwaltung, litt an den doppelten Wehen des einheimischen und des auswärtigen Krieges. Letzterer ward wegen Monte Video's und der Banda oriental gegen Buenos-Ayres hartnäckig, doch unglücklich geführt. Nach mehreren erlittenen Niederlagen bequemte endlich Don Pedro sich zu einem Frieden, welcher jene Stadt und Landschaft zum eigenen, freien Staat erklärte (27. Aug. 1828). Die inneren Kämpfe — die Interessen der Monarchie oder der Republik, auch der Eingeborenen oder der Portugiesen, der Weißen oder der Farbigen betreffend — waren zahlreich und wechselvoll. Dennoch erhob sich, inmitten der

— jedesmal schnell gedämpften — Aufruhrscenen der Flor Brasiliens. Der Entsagung Don Pedro's auf die portugiesische Krone haben wir oben gedacht. Die Anhänglichkeit der Brasilier an ihren Kaiser ward dadurch bekräftigt, und die Anerkennung seines am 2. Dez. 1825 geborenen Prinzen als Erben des Kaiserreichs, war davon eine sprechende Aeußerung (2. Aug. 1826). Die Mutter dieses Prinzen (eine östreichische Prinzessin) starb im folgenden Jahre, worauf Don Pedro (1829) mit einer Prinzessin von Leuchtenberg sich vermählte, und dadurch dem constitutionellen System eine neue Bürgschaft gab.

Die Revolution, welche Don Pedro des Kaiserthrones beraubte, dagegen aber neue Hoffnungen der Befreiung Portugals hervorrief, liegt schon jenseits des Schlußsteins dieser Uebersicht.

Nordamerika's Bevölkerung, Kraft und Glück schritten ununterbrochen voran. Aber der auffallenden Ereignisse zählt seine friedliche Geschichte nur wenige. Die meiste Bewegung veranlaßte die für 1829 eintretende Präsidentenwahl. Zwei — nach ihrer Hauptrichtung als aristokratische und demokratische zu charakterisirende — Hauptparteien theilten sich in die Stimmen: die des bisherigen Präsidenten Quincy-Adams und die des Generals Jackson. Letztere — bei der vorigen Wahl besiegte — Partei errang jetzt vollständigen Sieg. Mit großer Stimmenmehrheit ward Jackson gewählt, und trat (im März 1829) sein hohes Amt an. Er verwaltete es mit Kraft und Glück in auswärtigen wie in einheimischen Dingen.

Großbritannien.

Verglichen mit Nordamerika — der ehemaligen Colonie — spielt Großbritannien, das stolze Mutterland, eine fast demüthige Rolle. Engherzigkeit, Selbstsucht und kleinliche Intrigue vertreten hier die Stelle der dort waltenden, großartigen Vaterlands- und Freiheitsliebe. Zwar Canning, der dem ganzen Welttheil theure brittische Minister, suchte einige Ideen in die Verwaltung Großbritanniens einzuführen, als die Freiheit des Kornhandels, die Emancipation der Katholiken und eine die dringendsten Forderungen wenigstens theilweis befriedigende Parlamentsreform. Aber die leidenschaftliche Opposition der Tories, überhaupt der durch's historische Recht Begünstigten, macht seine Plane scheitern. Um den großen Grundeigenthümern einen hohen Getreidepreis zu sichern, wird vom Oberhaus

die vom Unterhaus bereits genehmigte Kornbill (deren Prinzip ein höchst gemäßigter Vergleichsvorschlag zwischen den Consumenten und Producenten war) verworfen; der Plan der Emancipation der Katholiken erfährt ein ähnliches Schicksal, und von Parlamentsreform darf gegenüber den Hoch-Tories gar keine Sprache sein. Der, wenigstens vergleichungsweise, liberale Minister erfährt die wüthendsten Anfeindungen der Niederträchtigen unter den Tories, und stirbt (8. Aug. 1827) zur Freude der Schlechten und zur Betrübniß der Guten in beiden Welten.

Nach ihm wird Goderich, bald darauf aber Wellington erster Minister; alle Freunde Cannings werden verdrängt, die auswärtigen Angelegenheiten übernimmt Graf Aberdeen, des Fürsten Metternich Verehrer und Freund; und von da an nimmt die brittische Politik auch nach Außen entschieden die Richtung der absolutistischen Großmächte. Die voranstehenden Geschichten enthalten davon das Nähere.

Aber die Stimme der Nation, d. h. ihres politisch mündigen und rechtlich gesinnten Theils, erhob sich, wiewohl sie im Parlament nur die Minorität zum Organ hatte, so laut und kräftig gegen das engherzige Tory-System, daß der H. von Wellington ihr wenigstens einige Beachtung zu widmen für nöthig fand. Daher wurde eine Bill über die Emancipation der Katholiken eingebracht, und ging jetzt — da die Ministeriellgesinnten mit den Liberalen sich dabei vereinigten — trotz des leidenschaftlichen Widerspruchs der Zeloten, in beiden Häusern durch. Am 13. April 1829 ward sie vom König sanktionirt. Sie allein jedoch war nicht geeignet, das Volk zu befriedigen. Dieses forderte täglich entschiedener eine Parlamentsreform.

Aber der H. von Wellington (auch nach K. Georgs IV. Tod unter dessen Bruder und Nachfolger K. Wilhelm IV. allgebietender Minister) war taub gegen solche Rechtsforderung, und, durch die Revolution der Julistage in Frankreich, anstatt bekehrt, vielmehr noch verstockter geworden in seinem volksfeindlichen Sinn, erklärte im Parlament sich unbedingt gegen jede Reform desselben, und äußerte zugleich in Bezug auf die französische und die belgische Revolution so abholde Gesinnungen, daß die der ersten mit Enthusiasmus zujauchzende Nation ihren vollen Grimm gegen die engherzigen Minister in drohenden Zeichen kund gab. Erschreckt darob, dankten diese Minister jetzt ab, und es trat an ihre Stelle ein Whig-Ministerium, gebildet und prä-

sidirt von dem Grafen Grey, dessen Verwaltung sofort, in äußeren wie in inneren Dingen, eine der Wellington'schen entgegengesetzte Richtung nahm. Mit Frankreich ward jetzt eine hochbedeutungsvolle Allianz geschlossen und die Parlamentsreform mit Bestimmtheit verheißen. Ihre Durchführung jedoch gehört nicht mehr der mit dem Jahr 1830 sich schließenden Uebersicht an.

Uebrige Staaten.

Von den absoluten Mächten ist, außer der schon in den früheren Abschnitten enthaltenen allgemeinen Charakteristik, und außer dem gleichfalls schon dargestellten Antheil, den sie an den größeren europäischen Dingen nahmen, für unsern Zweck nur wenig Weiteres zu erzählen nöthig.

In den östreichischen Provinzen wurden die Postulaten-Landtage wie gewöhnlich abgehalten. Nur in Ungarn bot der am 18. September 1825 begonnene und bis zum 18. August 1827 verlängerte Reichstag das Schauspiel einer lebenskräftigen, auch nicht ganz unwirksamen — zumal auf Wiederherstellung gekränkter Verfassungsrechte und auf Verminderung des finanziellen und commerziellen Drucks abzweckenden — Opposition dar.

Die Censur, die strenge Wachsamkeit gegen „demagogische Umtriebe," der bittere Kampf des „östreichischen Beobachters" gegen die liberalen Blätter des Auslandes, die Begünstigung der Jesuiten, die merkantilische Sperre und andere charakteristische Dinge dauerten ohne Veränderung fort. In der ersten Hälfte des Jahres 1830 erregten — in Verbindung mit den eben damals in Frankreich aufsteigenden Wolken — die Reisen des Fürsten von Metternich, einmal nach dem Johannisberg und sodann nach Karlsbad, weit verbreitete Besorgnisse um die Freiheit und um den Frieden des Welttheils. Die Julusrevolution gab den Dingen eine andere Richtung.

Auch Preußen, durch das Organ seiner öffentlichen Blätter, hatte der französischen Opposition gegen das Polignac'sche Ministerium sich sehr abhold bezeigt; nach dem Sieg derselben jedoch wurde der Ton gemäßigter. Sonst blieben, in Bezug auf die einheimische Verwaltung, die alten — auf materielle Verbesserung gerichteten, doch den Freiheitsgeist fast ängstlich hütenden — Principien in Herrschaft. Im Jahr 1826 war in Rheinpreußen der in Folge der französischen Revolution daselbst erloschene Adel durch ein königliches Edikt wieder

hergestellt worden. Derselben Provinz wollte man statt des Code Napoléon das preußische Landrecht geben, wogegen sich jedoch die Provinzialstände energisch verwahrten. Auch in anderen Provinzen gingen von solchen Ständen nicht unwirksame Vorstellungen und Forderungen aus; doch den Mangel von Reichsständen konnten sie nimmer ersetzen.

In Rußland erließ Kaiser Nikolaus am Krönungstage in Moskau (11. August 1826) ein die Ausschließung des Czarewitsch Constantin befestigendes, nämlich auch den dritten Bruder, Michael, sammt dessen Descendenz, demselben vorziehendes Erbfolgegesetz. Den russisch-türkischen Krieg, den Hauptgegenstand von des Kaisers Thätigkeit in den Jahren 1828 und 1829, haben wir oben erzählt. Gleichzeitig war der (schon im August 1826 ausgebrochene) Krieg gegen die Perser geführt worden. Ein Friedensschluß war schon im Februar 1828 zu Stande gekommen; aber der Ausbruch des Türkenkriegs ermuthigte den Schah zu erneutem Kampf, der jedoch den Russen abermaligen Triumph und köstliche Beute (an Land und Gold) gewährte. England blickte mit Unruhe auf solche bedenkliche Erweiterung der russischen Macht. Aber der Kaiser — wiewohl er rücksichtlich der europäischen Eroberungen dem Verlangen der eifersüchtigen Mächte sich fügte — duldete solche Einsprache rücksichtlich jener in Asien nicht.

In den verschiedenen Staaten Italiens hat durch die ganze Periode derselbe Zustand angedauert. Der überwiegende Einfluß Oestreichs ist auch nach dem Abzug seiner Truppen aus beiden Sicilien unvermindert geblieben; auch war die selbsteigene Richtung aller kleineren Regierungen der seinigen innigst befreundet. In Rom insbesondere war seit dem Regierungsantritt des neuen Papstes, Pius VIII. (1829), der Absolutismus noch geschärft, und zumal durch ein erlassenes strenges Inquisitions-Edikt Krieg wider den Zeitgeist geführt. Erst nach der Juliusrevolution ward eine Wiederbelebung der Freiheitshoffnungen sichtbar.

Auch Deutschland, als Bundesstaat, ist den absoluten beizuzählen, weil die Bundesgewalt ohne alle populäre Beschränkung ist, auch ihr selbst das Recht oder die Macht zusteht, den Kreis ihrer Befugnisse nach Belieben zu erweitern. Die Thätigkeit dieser Gewalt jedoch ist in den allgemeinen europäischen Dingen, überhaupt nach Außen, wenig zu bemerken gewesen, und ihr Charakter im Innern blieb der alte.

Endlich hörte die seit 1819 in Mainz gesessene „Central-

Commission zur Untersuchung der demagogischen Umtriebe" förmlich auf (1828, 20. Septbr.), nachdem sie bereits seit Jahren aus Mangel an Geschäften keine Spur ihres Daseins mehr gegeben. Auch das Gesammtergebniß ihrer vieljährigen Thätigkeit, so viel davon zur öffentlichen Kunde gekommen, ist — verglichen mit den imposanten Formen ihrer Errichtung und mit den geräuschvollen Anklagen gegen vermeinte revolutionäre Plane — völlig unbedeutend, und dergestalt die schlagendste Widerlegung jener Anklagen.

Erst aus Anlaß der Folgen, welche die Julius-revolution für Deutschland hatte, wurden die Verhandlungen des Bundestags wieder bedeutsam. Früher nahm die Nation von denselben nur wenig Notiz. Als aber die Aufstände in Braunschweig, Sachsen, Hessen-kassel u. a. stattfanden; da erließ der Bundestag — während er die Entsetzung des Herzogs von Braunschweig und die vom Volk erzwungene Verfassungsänderung in den genannten Ländern gut hieß — harte Verordnungen gegen etwa noch weiter zu befürchtende Aufstände, und suchte zumal in der bewaffneten Macht und in Schärfung der Censur das Mittel der Beruhigung. Von den noch viel weiter gehenden Beschlüssen, welche dem Falle Warschau's und der Befestigung des Juste Milieu-Systems in Frankreich nachfolgten, haben wir, nach den Grenzen dieses Ueberblicks, nicht mehr zu reden; auch verlangen unsere Leser nicht, daß wir es thun, da ihre eigene Ansicht darüber gewiß nicht schwankend, und ohnehin eine freie Ansicht darüber auszusprechen heutzutage nicht möglich ist.

Die Schweiz, bei allen partikulären Interessen ihrer Verhandlungen, bietet für das allgemeine nur Weniges dar. Steigende Gefälligkeit gegen die Mächte, zumal durch strengere Beschränkung der Presse und durch verminderte Gastlichkeit sich äußernd, ist bis gegen das Ende des Zeitraums der Charakter ihrer äußern Politik. Im Innern viel Streit über Sonder-Interessen, viel engherziger Widerspruch gegen die Forderungen der wahren Patrioten, aber allmählige Stärkung der Letzten durch Ausbreitung vernünftiger Ansichten und durch lebendigeren Geistesverkehr mittelst Schrift und Wort. Im Jahre 1829 endlich ward für die Preßfreiheit und damit für alles Gute ein fruchtverheißender Sieg errungen; und im Jahre 1830 reiften bereits, befördert durch die Begeisterung, welche die Juliustage weckten, die Erstlinge jener Früchte für die bisher durch aristokratisches Regiment unterdrückten Kantone, in zeitgemäßer Verfassungsänderung. Doch war die Verbesserung weder allgemein noch vollständig.

Die von Anbeginn widerstreitenden Elemente in Niederland blieben unversöhnt. Die National-Antipathien zwischen Holländern und Belgiern verschärften sich durch den Gegensatz von Protestantismus und Katholicismus, Absolutismus und Liberalismus; aber es bildeten sich zugleich, durch die vielfache Mischung der Interessen, die unnatürlichsten Allianzen und Feindschaften in dem verworrenen Streit. Die Freiheitsliebe verband sich mit dem Pfaffenthum gegen das Machtgebot einer dem Licht wohl befreundeten, doch zur Durchführung ihrer Ansichten auch böse Gewalt anwendenden, namentlich die persönliche Freiheit und die Freiheit der Presse kränkenden, Regierung. Persönliche Aufreizungen, gegenseitige Verletzungen des Rechts, unlautere Triebfedern mancherlei Art, auch Einwirkungen von außen vermehrten das Uebel. Endlich, nach den Juliustagen in Frankreich, kam es zum entschiedenen Ausbruch, und der blutige — für die Belgier siegreiche — Kampf zwischen den Soldaten der holländischen Regierung und den Bürgern Brüssels machte die Spaltung unheilbar. Die weiteren Folgen liegen jenseits der Grenzen dieses Ueberblicks.

Dänemark und Schweden bieten wenig allgemein Interessantes dar.

Frankreich. Revolution der Juliustage.

Wir wenden uns nach Frankreich, dessen glorreiche Umwälzung in den Julius-Tagen 1830 die Schlußscene dieses — auch hier jedoch nur die Hauptmomente auffassenden — Ueberblicks bildet.

Am 31. Jänner 1826 wurde die zweite Sitzung der Kammer seit Karls X. Regierungsantritt eröffnet. Der ominöse Gesetzentwurf über das Erbrecht, wodurch dem ältesten Sohn der begüterten Familien eine Präzipual-Quote des elterlichen Nachlasses zugeschieden, und Substitutionen von Neuem erlaubt werden sollten, kündete unverholen den Plan der Wiederherstellung der durch die Revolution gestürzten Aristokratie an. Die Deputirtenkammer, worin die Sklaven des Ministeriums, vereint mit den wüthenden Aristokraten, die große Mehrzahl bildeten, würde unweigerlich das Gesetz angenommen haben; aber die Pairskammer verwarf davon wenigstens den ersten und Haupttheil, und erntete dafür den Dank der Nation.

Doch auch in der Deputirtenkammer erhob sich bereits gegen Villele einige bedenkliche Opposition. Nicht eben die linke Seite, welche jetzt kaum mehr als 20 liberale Stimmen zählte, sondern die

äußerste Rechte, woselbst gegen 80 Ultras — Labourdonnaye und Hide de Neuville voran — dem Minister grollten, gab ihm Besorgnisse und dem Lande Hoffnung. Inzwischen endete doch die Sitzung im Ganzen — zumal in der Sache des Büdgets — siegreich für den Minister.

Begünstigt durch den Geist der Deputirtenkammer und des Hofes, erhoben jetzt die brutale Verfinsterungssucht, die abergläubige oder heuchlerische Frömmelei und der frechste Ultramontanismus ihr ekelhaftes Haupt. Eine neue Gesellschaft, „zur Fortpflanzung des Glaubens" ward errichtet, jene der Jesuiten stärkte sich zusehends, der Unterricht der Jugend und die Bildung des Klerus ward von den Zeloten an sich gerissen und die kirchliche Allgewalt des Papstes in einer feierlichen Erklärung von 45 Erzbischöfen und Bischöfen behauptet. Der Abbé de la Mennais zumal — in frechen Druckschriften voll fanatischer Lehren — stellte sich an die Spitze der Ultramontanen, deren nächtliche Umtriebe jedoch der Graf Montlosier in einem reich mit Thatsachen ausgestatteten Memoire muthig enthüllte.

Die Nation erröthete und knirschte über die steigenden Zumuthungen der Frömmlinge und Fanatiker, und setzte den gehäuften Prozessionen und Missionsskandalen hier beißenden Spott, dort selbst Thätlichkeiten entgegen. Aber das Unwesen dauerte fort.

Einige neue Schritte vorwärts that das Ministerium Villele im Jahr 1827. Es ward den Kammern ein Preßgesetz vorgelegt, welches, mit napoleon'scher Strenge noch jesuitische Arglist verbindend, unübertrefflich an Tyrannei und Schändlichkeit war. Die Deputirtenkammer nahm es an; aber in der Pairskammer ward es durch wesentliche Milderungen dermaßen umgestaltet, daß der König — die Entrüstung der Nation über das Gesetz auch an andern Zeichen erkennend — dasselbe zurücknahm (17. April 1827).

Bald darauf, bei Gelegenheit einer Hauptmusterung der Pariser Nationalgarde (29. April), ergingen aus den Reihen der letzten, neben den Lebehochs für den König, Verwünschungsrufe gegen die Minister und gegen die Jesuiten, und am darauf folgenden Tage ward diese Nationalgarde aufgelöst.

Ueber solchen Gewaltstreich äußerten die Journale ihr mißbilligendes Urtheil frei und kräftig. Da erschien (unterm 24. Juni) eine Ordonnanz, welche die Censur für alle Journale und periodischen Schriften wieder einführte, und Censurcollegien in allen Departementen mit strengen Instruktionen errichtete. Hierdurch ward der Con-

stitution und ihren Freunden der Krieg auf Tod und Leben erklärt, der Nationalgeist zog daraus erneute Stärke.

Daher, als Villele die Deputirtenkammer auflöste (5. Novbr. 1827), in der Hoffnung, eine noch unbedingter folgsame, als die bisherige, durch Wahlbeherrschung zu erlangen, während er durch Ernennung von 76 neuen Pairs (worunter 38 der ihm ergebenst gewesenen Deputirten) sich die Majorität auch in der Pairskammer zu sichern hoffte: erwachte der Geist der Opposition gegen die nunmehr allzufrech auftretende Despotie selbst in den — wiewohl nach dem schlechten Wahlgesetz meist aristokratisch gebildeten — Wahlcollegien, und stiegen aus den Wahlurnen, zumal der Bezirks-Collegien, in allen Theilen Frankreichs, trotz aller ministeriellen Umtriebe und Gewaltstreiche, die Namen der trefflichsten, getreuesten, talent- und muthvollsten Freiheits- und Verfassungsfreunde empor; so daß, so viele Ministerielle und Ultra's, zumal aus den Departements-Collegien, jenen sich beigesellten, dennoch der Triumph der Opposition nicht zu bezweifeln war.

Einer solchen Kammer gegenüber zu stehen, wagten die Minister nicht. Sie dankten noch vor deren Eröffnung (5. Februar 1828) ab, und es verkündete die Erhebung des loyalen Freiheitsfreundes Royer-Collard auf den, allzu lange durch den servilen Ravez entweihten, Präsidentenstuhl der Deputirten ganz Frankreich den Sieg der guten Sache. So Vieles hatte der einfache und leichte Entschluß der Wähler bewirkt, nur nach eigener Ueberzeugung zu wählen, und nicht nach dem Diktat des Ministers! —

Das neue Ministerium, den klugen, gemäßigten Martignac an der Spitze, befriedigte sofort die dringendsten Forderungen der Liberalen. Der Preßzwang wurde abgeschafft, der Jesuitismus unterdrückt, den ministeriellen Wahlumtrieben eine heilsame Schranke gesetzt und die bisher willkürliche und tyrannische Verwaltung, insbesondere jene der Polizei, zur Gesetzmäßigkeit zurückgeführt. Die Kammer, welche schon in ihrer Dankadresse das abgetretene Ministerium mit dem Namen des „deplorablen" bezeichnet hatte, vernahm (14. Julius) einen förmlichen — wiewohl erfolglosen — Antrag zur Anklage gegen dasselbe.

Auch in den äußern Angelegenheiten, als Spaniens, Portugals, Griechenlands, ward der veränderte Geist der französischen Regierung sichtbar; ganz Europa freute sich darüber.

Aber der König, wiewohl er, bei einer Reise durch die östlichen Departemente, die eindringlichsten Beweise von der ihm jetzt aufrichtig

zugewendeten Volksliebe empfangen, blieb im Herzen der Jesuiten- und der Emigranten-Faktion zugethan; die Vollendung der Gegenrevolution war nach wie vor sein Ziel.

Daher sah das Ministerium, so gemäßigt es in seinen constitutionellen Tendenzen war, sich dennoch zurückgehalten, gehemmt, angefeindet durch die Hofpartei; und in der nächstfolgenden Kammersitzung (1829), als beim Wahrnehmen des wieder emporkommenden „Schaukelsystems" die Liberalen gleichfalls von ihm abfielen, nahmen die Dinge wieder eine traurige Wendung. Bei Gelegenheit der Kammerverhandlung über das Departemental- und Communalgesetz erlitt das Ministerium durch Hinterlist der Ultra's eine Niederlage, und nahm die Gesetzentwürfe zurück. Die Kammersitzung endete unfreundlich.

Bald darauf (8. Aug.) erfolgte eine völlige Veränderung des Ministeriums. Alle bisherigen Mitglieder gaben ihre Entlassung ein und an ihre Stellen wurden ernannt: allernächst der Fürst von Polignac, sodann die Herren Labourdonnaye, Bourmont, Montbel und Courvoisier, lauter erklärte Gegner der Constitution und der constitutionellen Ideen. (Später, als Labourdonnaye und Courvoisier austraten, wurde durch die Ernennung von Gueron-Ranville, Chantelauze, Peyronnet und Capelle das volksfeindliche Ministerium vervollständigt).

Mit Recht betrachtete die Nation solche Ernennung als ein Kriegsmanifest wider das Volk und seine Freiheiten. Nicht der „constitutionelle König von Frankreich," sondern das „Haupt der Emigranten in Koblenz" konnte mit solchen Rathgebern sich umgeben. Dies war das allgemeine Gefühl. Die sprechendsten Aeußerungen, unter allen Klassen der Nation, in allen Theilen Frankreichs (zumal die, nach dem Vorgang in der Bretagne, bald allenthalben sich bildenden Associationen zur Verweigerung der Abgaben, für den Fall, daß die Regierung dieselben ohne Bewilligung der Kammern einfordern sollte) verkündeten dasselbe: aber der König ward nicht umgestimmt dadurch. Die Zeit schien ihm gekommen — und die sofort sich äußernde Gunst der Großmächte für das neue Ministerium mochte ihn in solcher Idee bestärken —, den längst gefaßten Plan endlich durchzuführen, d. h. die Gegenrevolution durch Zurückschreiten zum Zustand vor 1789 zu vollbringen.

Am 2. März 1830 fand die, unter solchen Umständen verhängnißreiche, Eröffnung der Kammern statt. Der König, in der Eröffnungsrede, kündete ganz unverholen seinen Entschluß an, die seiner Regierung,

stitution und ihren Freunden der Krieg auf Tod und Leben erklärt, der Nationalgeist zog daraus erneute Stärke.

Daher, als Villele die Deputirtenkammer auflöste (5. Novbr. 1827), in der Hoffnung, eine noch unbedingter folgsame, als die bisherige, durch Wahlbeherrschung zu erlangen, während er durch Ernennung von 76 neuen Pairs (worunter 38 der ihm ergebenst gewesenen Deputirten) sich die Majorität auch in der Pairskammer zu sichern hoffte: erwachte der Geist der Opposition gegen die nunmehr allzufrech auftretende Despotie selbst in den — wiewohl nach dem schlechten Wahlgesetz meist aristokratisch gebildeten — Wahlcollegien, und stiegen aus den Wahlurnen, zumal der Bezirks-Collegien, in allen Theilen Frankreichs, trotz aller ministeriellen Umtriebe und Gewaltstreiche, die Namen der trefflichsten, getreuesten, talent- und muthvollsten Freiheits- und Verfassungsfreunde empor; so daß, so viele Ministerielle und Ultra's, zumal aus den Departements-Collegien, jenen sich beigesellten, dennoch der Triumph der Opposition nicht zu bezweifeln war.

Einer solchen Kammer gegenüber zu stehen, wagten die Minister nicht. Sie dankten noch vor deren Eröffnung (5. Februar 1828) ab, und es verkündete die Erhebung des loyalen Freiheitsfreundes Royer-Collard auf den, allzu lange durch den servilen Ravez entweihten, Präsidentenstuhl der Deputirten ganz Frankreich den Sieg der guten Sache. So Vieles hatte der einfache und leichte Entschluß der Wähler bewirkt, nur nach eigener Ueberzeugung zu wählen, und nicht nach dem Diktat des Ministers! —

Das neue Ministerium, den klugen, gemäßigten Martignac an der Spitze, befriedigte sofort die dringendsten Forderungen der Liberalen. Der Preßzwang wurde abgeschafft, der Jesuitismus unterdrückt, den ministeriellen Wahlumtrieben eine heilsame Schranke gesetzt und die bisher willkürliche und tyrannische Verwaltung, insbesondere jene der Polizei, zur Gesetzmäßigkeit zurückgeführt. Die Kammer, welche schon in ihrer Dankadresse das abgetretene Ministerium mit dem Namen des „deplorablen" bezeichnet hatte, vernahm (14. Julius) einen förmlichen — wiewohl erfolglosen — Antrag zur Anklage gegen dasselbe.

Auch in den äußern Angelegenheiten, als Spaniens, Portugals, Griechenlands, ward der veränderte Geist der französischen Regierung sichtbar; ganz Europa freute sich darüber.

Aber der König, wiewohl er, bei einer Reise durch die östlichen Departemente, die eindringlichsten Beweise von der ihm jetzt aufrichtig

zugewendeten Volksliebe empfangen, blieb im Herzen der Jesuiten- und der Emigranten-Faktion zugethan; die Vollendung der Gegenrevolution war nach wie vor sein Ziel.

Daher sah das Ministerium, so gemäßigt es in seinen constitutionellen Tendenzen war, sich dennoch zurückgehalten, gehemmt, angefeindet durch die Hofpartei; und in der nächstfolgenden Kammersitzung (1829), als beim Wahrnehmen des wieder emporkommenden „Schaukelsystems" die Liberalen gleichfalls von ihm abfielen, nahmen die Dinge wieder eine traurige Wendung. Bei Gelegenheit der Kammerverhandlung über das Departemental- und Communalgesetz erlitt das Ministerium durch Hinterlist der Ultra's eine Niederlage, und nahm die Gesetzentwürfe zurück. Die Kammersitzung endete unfreundlich.

Bald darauf (8. Aug.) erfolgte eine völlige Veränderung des Ministeriums. Alle bisherigen Mitglieder gaben ihre Entlassung ein und an ihre Stellen wurden ernannt: allernächst der Fürst von Polignac, sodann die Herren Labourdonnaye, Bourmont, Montbel und Courvoisier, lauter erklärte Gegner der Constitution und der constitutionellen Ideen. (Später, als Labourdonnaye und Courvoisier austraten, wurde durch die Ernennung von Gueron-Ranville, Chantelauze, Peyronnet und Capelle das volksfeindliche Ministerium vervollständigt).

Mit Recht betrachtete die Nation solche Ernennung als ein Kriegsmanifest wider das Volk und seine Freiheiten. Nicht der „constitutionelle König von Frankreich," sondern das „Haupt der Emigranten in Koblenz" konnte mit solchen Rathgebern sich umgeben. Dies war das allgemeine Gefühl. Die sprechendsten Aeußerungen, unter allen Klassen der Nation, in allen Theilen Frankreichs (zumal die, nach dem Vorgang in der Bretagne, bald allenthalben sich bildenden Associationen zur Verweigerung der Abgaben, für den Fall, daß die Regierung dieselben ohne Bewilligung der Kammern einfordern sollte) verkündeten dasselbe: aber der König ward nicht umgestimmt dadurch. Die Zeit schien ihm gekommen — und die sofort sich äußernde Gunst der Großmächte für das neue Ministerium mochte ihn in solcher Idee bestärken —, den längst gefaßten Plan endlich durchzuführen, d. h. die Gegenrevolution durch Zurückschreiten zum Zustand vor 1789 zu vollbringen.

Am 2. März 1830 fand die, unter solchen Umständen verhängnißreiche, Eröffnung der Kammern statt. Der König, in der Eröffnungsrede, kündete ganz unverholen seinen Entschluß an, die seiner Regierung,

d. h. den Richtungen seiner anti-constitutionellen Minister entgegenzustellenden Hindernisse mit Gewalt aus dem Wege zu räumen.

Da ward in der Deputirtenkammer (die Pairskammer gab eine nichtssagende Antwort) durch eine Mehrheit von 221 gegen 181 Stimmen eine Adresse beschlossen, welche, neben der eindringlichsten Betheuerung der Ehrfurcht, Liebe und Treue für den constitutionellen Thron und die Dynastie, gleichwohl die pflichtmäßig zu machende Erklärung enthielt, daß „zwischen den politischen Ansichten des gegenwärtigen Ministeriums und den Wünschen des Volkes der nöthige Einklang nicht bestehe." — Diese Adresse aber wurde ungnädig aufgenommen, und sofort die Kammer bis zum 1. September vertagt.

Die Nation gab ihre Zustimmung zur Adresse auf's Eindringlichste zu erkennen. Die Minister dagegen organisirten eine strenge Verfolgung gegen deren Theilnehmer und Freunde, und vorzüglich waren es die sonst als treue und eifrige Anhänger des Königsthums bekannten Theilnehmer der Adresse, gegen welche der Zorn sich richtete. Man nannte diese — in sehr bedeutender Zahl erschienenen — Theilnehmer „die Partie des Abfalls," und anstatt durch diesen sogenannten Abfall belehrt und gewarnt zu werden, überließ man sich bloß dem leidenschaftlichen Hasse. Der König war aus dem Oberhaupt der Nation der Führer oder das Werkzeug einer Faktion geworden. Nicht an Versöhnung, nur an Triumph ward mehr gedacht.

Unter den Mitteln, welche zu letzterem führen sollten, war ein Kriegszug gegen Algier eines der hoffnungsreichsten. Aus Anlaß einiger Beleidigungen, welche Frankreich von Seite des hoffärtigen Dey erlitten, ward solcher Zug beschlossen; scheinbar im Interesse der Humanität und des Christenthums, auch des französischen Kriegsruhms und vielfachen materiellen, zumal merkantilen Vortheils, im Grunde jedoch nur zur Ablenkung der Aufmerksamkeit von den innern Angelegenheiten auf die äußern und zur Bestechung der kriegs- und ruhmbegierigen Nation durch die vielverheißende glanzvolle Unternehmung. Am 16. Mai, am Tage der Einschiffung des, unter Bourmonts Anführung stehenden, Expeditionsheeres ward die Auflösung der durch die Adresse mißfällig gewordenen Kammer ausgesprochen; und bei der später wegen der Eroberung Algiers gehaltenen Siegesfeier vermaß sich der Erzbischof von Paris, gegen den König, den er an der Schwelle des Tempels empfing, die Hoffnung zu äußern, „daß diesem auswärtigen Sieg bald ein noch glorreicherer über die einheimischen Feinde (also über die Nation!) folgen werde.

Dieser heillose Sieg jedoch erfolgte nicht. Vielmehr errang die Nation den glorreichsten Triumph. Zuvörderst wurden die Minister (obschon sie das Aeußerste angewandt hatten, die Wahlen nach ihren Wünschen zu lenken, Verheißungen und Drohungen, List und Gewalt, streng lautende Rundschreiben an alle Diener und Agenten, bewegliche Hirtenbriefe der Bischöfe und endlich gar eine die Würde der Krone compromittirende Proklamation des Königs selbst) in der Wahlschlacht völlig überwunden (welch' ein Beispiel für alle Wahlcollegien und Wahlmänner aller constitutionellen Staaten?); und dann, als sie, die Unmöglichkeit erkennend, einer meist im Sinn der Adresse gewählten Kammer zu stehen, zu freiheitsmörderischen Staatsstreichen sich erkühnten: — da stürzte der gerechte Zorn des Volkes sie und den Thron ihres verblendeten Herrn um.

Montags den 26. Juli 1830 erschienen im Moniteur sechs Ordonnanzen, von welchem die beiden letzten bloß die Berufung noch weiterer absolutistischer Mitglieder in den Staatsrath enthielten, die drei ersten, von sämmtlichen Ministern unterzeichneten, aber 1) die periodische Presse abermal provisorisch der Censur unterwarfen, 2) die neu gewählte (aber noch nicht eröffnete) Deputirtenkammer auflösten, und 3) eine wesentlich veränderte Wahlart, wornach nur die Departements-Collegien zu wählen, jene der Bezirke aber bloß vielfach beschränkte und leicht zu vereitelnde Vorschläge zu machen hätten, vorschrieben, die vierte endlich sofort die neuen Wahlen nach solcher veränderten Form anordnete, und die Kammern auf den 28. September zusammenberief.

Sonach ward die Charte zernichtet, d. h. um alle Bedeutung gebracht; ihre kostbarste Gewährung und das Palladium aller Rechte, die freie Presse, das heilige Organ der Volksstimme, war getödtet und zugleich durch die neue Wahlordnung ganz unmöglich gemacht, daß die Stimme der Nation in der Deputirtenkammer erklänge. Presse und sogenannte Volksrepräsentation waren herabgewürdigt zu Werkzeugen eines blind leidenschaftlichen Ministeriums, die Nation rettungslos der Macht einer bösen Faktion überantwortet ...

Welche Staatsregierung die von der Verfassung ihr gesetzten Schranken überschreitet, und zumal die Wortführung für das Recht verbeut oder unterdrückt, dieselbe setzt mit der Nation auch sich selbst außer dem Recht, und proklamirt den bloß faktischen Zustand der Gewalt. Und welches muthige Volk zum Schirm seiner theuersten Güter an die Gewalt verwiesen wird, dasselbe schreitet zu

solcher Gewalt. Dieses war der dem gesunden Verstand nahe liegende Gedanke, dies das dem freiheitliebenden Gemüth natürliche Gefühl, welches die vermessenen Ordonnanzen blitzschnell in der ganzen Nation (den vergleichungsweis kleinen Haufen der Faktionsmänner und ihrer Knechte ausgenommen) erweckten. Gedanke und Gefühl wurden ungesäumt, in Paris selbst, zur That; und sie würden es in ganz Frankreich geworden sein, wenn nicht der in der Hauptstadt schnell errungene Sieg alle weiteren Anstrengungen unnöthig gemacht hätte.

Noch am Abend des Verkündigungstages der verhängnißreichen Ordonnanzen begann der Aufstand in Paris; aber mächtig und allgemein erhob er sich am 27., und mit siegender Kraft und glorreichem Erfolg am 28. und 29. Juli. Der Widerstand der Journalisten und ihrer Arbeiter, womit der Aufstand begann, erweiterte sich in eine große Volksbewegung, zu deren Lenkung bald die einflußreichsten Deputirten der linken Seite sich einigten, und eine provisorische Verwaltungs-Commission zuerst der Gemeinde Paris, dann aber des Reiches, niedersetzten. Zugleich ward Lafayette als Befehlshaber der faktisch wiedererstandenen Nationalgarde ausgerufen, und begeisterte, durch den Zauber seines Namens, die im schweren Kampf gegen die Soldaten, insbesondere gegen die königliche Garde und gegen die Schweizer begriffenen Bürger. Als der Sieg auf die Seite der letzten sich zu neigen begann, und der König gleichwohl den Friedensanträgen ihrer edlen Wortführer einen stolzen Starrsinn entgegensetzte, so faßte endlich der Gedanke von dessen Entthronung Wurzel in der im Innersten aufgeregten Bevölkerung, und die Eroberung der Tuilerien mit allen andern wichtigen Punkten der Hauptstadt brachte ihn schnell zur That. Am 30. Juli ward das „Aufhören der Regierung Karls X." verkündet, und gleich darauf Ludwig Philipp, Herzog von Orleans, zum Generallieutenant des Königreichs ausgerufen; ein von den Freunden der Ordnung zum Zweck der schleunigst wieder herzustellenden Ruhe für räthlich erachteter, jedenfalls verhängnißreicher Schritt.

Vergebens bot jetzt der König die Zurücknahme der Ordonnanzen, und was man sonst noch für Garantien verlangen möchte, an; vergebens entsagte er und nach ihm sein Sohn, der Herzog von Angouleme, dem Thronrecht zu Gunsten des jungen Herzogs von Bordeaux, den man als Heinrich V. zum König erklärte: es war zu spät. Die ältere Linie der Bourbonen ward für immer verworfen;

und die Familie, von der Unmöglichkeit des Widerstandes überzeugt, verließ, unter dem Schirm eines sicheren Geleites, das vom Befreiungsjubel wiederhallende Reich.

Indessen ward der Reichsverweser Orleans zum König ausgerufen durch Beschluß der eben in Paris anwesenden Deputirten, welchen nachmals auch die Pairskammer beistimmte. Es geschah solches, nachdem der Herzog durch die feierlichsten Betheuerungen, „fortan werde die Charte (und zwar die zu verbessernde Charte) eine Wahrheit sein,“ und durch das — später verläugnete — „Programm des Stadthauses,“ welches der monarchischen Form republikanische Institutionen beizugesellen verhieß — die Freiheitsfreunde beruhigt, und zumal Lafayette's (in dessen Hände damals, wie anerkannt wird, die Verfügung über die Krone Frankreichs lag) patriotische Wünsche scheinbar befriedigt hatte.

Am 7. August kam der hochwichtige Beschluß der Deputirtenkammer zu Stande, wodurch die im Interesse der Freiheit hochnöthigen Verbesserungen der Charte festgesetzt, und Ludwig Philipp, Herzog von Orleans, zum König der Franzosen — berufen dazu nicht unmittelbar durch Gottes Gnade, sondern durch den Willen und das Interesse der Nation — erklärt wurde, unter der Bedingung, daß er die verbesserte Charte annehme und beschwöre.

Am 9. August geschah solche Beschwörung, und erhielt die glorreiche Revolution — welche auf Seite des Volkes nur Heldenthaten und Züge der Großmuth aufzuweisen, und über gar keine nennenswerthe Verletzung zu erröthen hat — ihr glückliches Ende. Damit beginnt eine neue Periode in der Geschichte nicht nur Frankreichs, sondern des Welttheils, ja der Welt.

Schluß.

Die Folgen der Julius-Revolution — die ohnehin noch uns Allen in frischer Erinnerung schweben — liegen jenseits der für diesen Ueberblick gesteckten Grenze. Sie sind bis jetzt schon unermeßlich, aber noch verworren, unentschieden, und dem — früheren oder späteren — Hauptkampfe, der sie entscheide, erst entgegen gehend. Durch ganz Europa tönten die Donner der Julius-Tage, hier erschreckend, beängstigend, niederschlagend, dort anregend, ermuthigend, befeuernd. Wie eine allgemeine Losung war dadurch gegeben zur Freiheits-Erstrebung. Das von den diplomatischen Baukünstlern am Wienercongreß

kunstreich, fein und selbstgefällig aufgeführte Gebäude einer neuen europäischen Ordnung ward in allen seinen Fugen erschüttert durch den plötzlichen Stoß, und ein Theil nach dem andern stürzte ein oder drohte den Einsturz in die wankende Grundfeste. In Niederland zuerst riß Belgien sich los von Holland, womit der Gewaltigen Machtgebot es naturwidrig verbunden hatte. In mehreren deutschen Landen, in Braunschweig, Churhessen, Sachsen, machte die Rechtsforderung der Reform sich gewaltsam Luft, in andern ertönte sie wenigstens mit neu gestärkter Kraft; Polen erhob sich zum Verzweiflungskampf gegen den übermächtigen Herrscher; Italien, an mehr als an einem Punkt, begann seine Ketten zu zerbrechen, und mit imposanter Entschlossenheit rief das brittische Volk nach zeitgemäßer Reform seiner Parlaments-Verfassung. Auch die Schweiz warf die, seit 1814 von den Reaktionsmännern gewaltthätig wieder errichteten, aristokratischen Verfassungen großentheils um. Wir haben gesehen, wie die Großmächte, allerdings mit einiger Inconsequenz, die belgische Revolution genehm hielten, wie der Bundestag die insurgirten Braunschweiger, Churhessen, Sachsen gewähren ließ, wie die Parlamentsreform in England, trotz des heftigsten Widerstrebens der Aristokratie, erkämpft ward; aber auch wie Polen blutig niedergetreten wurde, und wie Italien vor Oestreichs Zorn sich beugte.

Von nun an, allernächst von Warschau's Fall an, erhob die Reaktion von neuem ihr furchtbares Haupt. Der zermalmende Schritt der Moskowiter in der Hauptstadt Polens, das barbarische Herrscherwort des Siegers Paskewitsch hallten wieder in ganz Europa. Die Aristokraten aller Länder faßten neuen Muth zur Unterdrückung der Freiheit. Deutschland zumal fühlte solchen Umschwung hart.

Hieran war aber vor allen die Unlauterkeit der französischen Regierung schuld. Theils aus selbsteigenem Verlangen nach persönlicher Vollgewalt, theils von der gedoppelten Furcht, einerseits vor dem Gespenst der Republik und ihres Terrorismus, andererseits vor dem Zorn der absolutistischen Mächte, geplagt, verließ K. Ludwig Philipp die ihm durch den Geist der Juliusrevolution, und durch das von ihm selbst ausgegangene oder genehmigte „Programm des Stadthauses“ vorgezeichnete Bahn, indem er in einem angeblichen Mittelweg zwischen zwei Extremen (nach der Klage der Patrioten in einem chimärischen Mittelweg zwischen Gerade und Krumm, zwischen Recht und

Unrecht, zwischen Wahrheit und Lüge) sein Heil suchte. Hierdurch beschwichtigte er zwar zeitlich die ob der Julius-Revolution erschreckten und zürnenden Mächte. Aber er ermuthigte sie zugleich, und ließ ihnen willkommene Frist zur Bereitung feindlicher Waffen; und er gab beinebens seine eigenen stärksten und kostbarsten Vertheidigungsmittel, Alliirten und Vormauern hin, als Preis eines trügerischen Waffenstillstandes. Den Krieg aber hat er dadurch, wenn auch verzögert, doch nicht abgewendet. Ein unheilbarer Widerstreit besteht zwischen dem, seiner Gewalt nach Ursprung und Titel zu Grunde liegenden, Princip und jenem der Throne der absolutistischen Herrscher. Und wollte auch Er jenes erste Princip verläugnen, der dauernden Befreundung mit diesen Herrschern, oder der eigenen Befriedigung willen: sein Volk würde es nimmer dulden. Ein *feindlicher Zusammenstoß* beider Principien ist also *unvermeidlich*, ob er früher, ob er später ausbreche. Und dann wird *eins* von drei möglichen Dingen geschehen. *Entweder* wird die *Freiheit* in dem ganzen Welttheil unterdrückt werden; *oder die absolute Gewalt* wird überall dem System der Constitution weichen müssen; *oder endlich* es wird eine *Theilung* der Herrschaft zwischen den beiden Principien — etwa nach West und Ost — stattfinden, welcher von beiden Herrschaften wird alsdann *Deutschland* anheimfallen? — oder wird es etwa selbst getheilt werden zwischen beiden?? Dieses wird abhängen vom Geist, vom Muth und von der Kraft, welche — nicht etwa die *Regierungen*, die durch Familien- und Haus-Interessen vielfach gebundenen, und von den Netzen der Aristokratie umstrickten — sondern, welche die *Völker* entfalten werden.*

*. Karl von Rotteck hat zwar auch die Ereignisse, welche in diesem Anhang nur *übersichtlich* gegeben sind, später im *Einzelnen* ausgeführt und bis auf das Jahr 1840 die Erzählung fortgesetzt. Diese Einzelausführung bringt der fünfte Band. Dennoch fand sich der jetzige Herausgeber aus mehreren Gründen veranlaßt, diesen „Ueberblick der Hauptbegebenheiten," diesen Anhang zum vierten Bande, nicht zu unterdrücken, einmal, weil der Verfasser selbst keinen Fingerzeig dafür hinterlassen hat; zweitens, weil nach Rottecks Tode dessen Sohn, welcher den fünften Band herausgab, diesen Anhang nicht beseitigte; drittens, weil es für manchen Leser interessant sein dürfte, von einem und demselben Verfasser denselben Zeitraum *skizzirt* und zugleich im *Einzelnen ausgeführt* zu besitzen; und viertens, weil diese „*Skizze*" ein Zeichen der Zeit bleibt, in welcher weiter zu geben nicht möglich war, ein geschichtlicher Denkstein und Gradmesser für die Tage im deutschen Vaterlande, wo die Wahrheit selbst im edeln Gewand und in bescheidener Mäßigung nicht vor das Volk treten durfte, und den besten Deutschen das Wort polizeilich in die Brust zurückgepreßt wurde. **W. Zimmermann.**

kunstreich, fein und selbstgefällig aufgeführte Gebäude einer neuen europäischen Ordnung ward in allen seinen Fugen erschüttert durch den plötzlichen Stoß, und ein Theil nach dem andern stürzte ein oder drohte den Einsturz in die wankende Grundfeste. In Niederland zuerst riß Belgien sich los von Holland, womit der Gewaltigen Machtgebot es naturwidrig verbunden hatte. In mehreren deutschen Landen, in Braunschweig, Churhessen, Sachsen, machte die Rechtsforderung der Reform sich gewaltsam Luft, in andern ertönte sie wenigstens mit neu gestärkter Kraft; Polen erhob sich zum Verzweiflungskampf gegen den übermächtigen Herrscher; Italien, an mehr als an einem Punkt, begann seine Ketten zu zerbrechen, und mit imposanter Entschlossenheit rief das brittische Volk nach zeitgemäßer Reform seiner Parlaments-Verfassung. Auch die Schweiz warf die, seit 1814 von den Reaktionsmännern gewaltthätig wieder errichteten, aristokratischen Verfassungen großentheils um. Wir haben gesehen, wie die Großmächte, allerdings mit einiger Inconsequenz, die belgische Revolution genehm hielten, wie der Bundestag die insurgirten Braunschweiger, Churhessen, Sachsen gewähren ließ, wie die Parlamentsreform in England, trotz des heftigsten Widerstrebens der Aristokratie, erkämpft ward; aber auch wie Polen blutig niedergetreten wurde, und wie Italien vor Oestreichs Zorn sich beugte.

Von nun an, allernächst von Warschau's Fall an, erhob die Reaktion von neuem ihr furchtbares Haupt. Der zermalmende Schritt der Moskowiter in der Hauptstadt Polens, das barbarische Herrscherwort des Siegers Paskewitsch hallten wieder in ganz Europa. Die Aristokraten aller Länder faßten neuen Muth zur Unterdrückung der Freiheit. Deutschland zumal fühlte solchen Umschwung hart.

Hieran war aber vor allen die Unlauterkeit der französischen Regierung schuld. Theils aus selbsteigenem Verlangen nach persönlicher Vollgewalt, theils von der gedoppelten Furcht, einerseits vor dem Gespenst der Republik und ihres Terrorismus, andererseits vor dem Zorn der absolutistischen Mächte, geplagt, verließ K. Ludwig Philipp die ihm durch den Geist der Julisrevolution, und durch das von ihm selbst ausgegangene oder genehmigte „Programm des Stadthauses" vorgezeichnete Bahn, indem er in einem angeblichen Mittelweg zwischen zwei Extremen (nach der Klage der Patrioten in einem chimärischen Mittelweg zwischen Gerade und Krumm, zwischen Recht und

Unrecht, zwischen Wahrheit und Lüge) sein Heil suchte. Hierdurch beschwichtigte er zwar zeitlich die ob der Julius-Revolution erschreckten und zürnenden Mächte. Aber er ermuthigte sie zugleich, und ließ ihnen willkommene Frist zur Bereitung feindlicher Waffen; und er gab beinebens seine eigenen stärksten und kostbarsten Vertheidigungsmittel, Alliirten und Vormauern hin, als Preis eines trügerischen Waffenstillstandes. Den Krieg aber hat er dadurch, wenn auch verzögert, doch nicht abgewendet. Ein unheilbarer Widerstreit besteht zwischen dem, seiner Gewalt nach Ursprung und Titel zu Grunde liegenden, Princip und jenem der Throne der absolutistischen Herrscher. Und wollte auch Er jenes erste Princip verläugnen, der dauernden Befreundung mit diesen Herrschern, oder der eigenen Befriedigung willen: sein Volk würde es nimmer dulden. Ein feindlicher Zusammenstoß beider Principien ist also unvermeidlich, ob er früher, ob er später ausbreche. Und dann wird eins von drei möglichen Dingen geschehen. Entweder wird die Freiheit in dem ganzen Welttheil unterdrückt werden; oder die absolute Gewalt wird überall dem System der Constitution weichen müssen; oder endlich es wird eine Theilung der Herrschaft zwischen den beiden Principien — etwa nach West und Ost — stattfinden, welcher von beiden Herrschaften wird alsdann Deutschland anheimfallen? — oder wird es etwa selbst getheilt werden zwischen beiden?? Dieses wird abhängen vom Geist, vom Muth und von der Kraft, welche — nicht etwa die Regierungen, die durch Familien- und Haus-Interessen vielfach gebundenen, und von den Netzen der Aristokratie umstrickten — sondern, welche die Völker entfalten werden.*

*. Karl von Rotteck hat zwar auch die Ereignisse, welche in diesem Anhang nur übersichtlich gegeben sind, später im Einzelnen ausgeführt und bis auf das Jahr 1840 die Erzählung fortgesetzt. Diese Einzelausführung bringt der fünfte Band. Dennoch fand sich der jetzige Herausgeber aus mehreren Gründen veranlaßt, diesen „Ueberblick der Hauptbegebenheiten," diesen Anhang zum vierten Bande, nicht zu unterdrücken, einmal, weil der Verfasser selbst keinen Fingerzeig dafür hinterlassen hat; zweitens, weil nach Rottecks Tode dessen Sohn, welcher den fünften Band herausgab, diesen Anhang nicht beseitigte; drittens, weil es für manchen Leser interessant sein dürfte, von einem und demselben Verfasser denselben Zeitraum skizzirt und zugleich im Einzelnen ausgeführt zu besitzen; und viertens, weil diese „Skizze" ein Zeichen der Zeit bleibt, in welcher weiter zu geben nicht möglich war, ein geschichtlicher Denkstein und Gradmesser für die Tage im deutschen Vaterlande, wo die Wahrheit selbst im edeln Gewand und in bescheidener Mäßigung nicht vor das Volk treten durfte, und den besten Deutschen das Wort polizeilich in die Brust zurückgepreßt wurde. **W. Zimmermann.**

Inhalt des vierten Bandes.

Neueste Geschichte.

Anhang.

Erster Abschnitt.

Zweiter Abschnitt.

Dritter Abschnitt.

1811
20. März. Geburt des Königs v. Rom.

1812

1813
30. März. Marie Luise Regentin.

1814

2. Apr. Thronentsetzung Napoleon's.

6. April. Ludwig XVIII.
4. Juni. Constitutionelle Charte.

1815
1. März. Napoleon landet zu Cannes.

7. August. Napoleon nach St. Helena abgeführt.

28—25. Juni.
über d. N
erklärun
17. Sept. Br
27. 28. Febr.
schen R
12. Aug. Kri
8. Okt. Vertr
16—19. Okt.
3. Febr. Con
31. März. Ei
Paris.

30. Mai. Fri
1. Nov. Wien

9. Juni. Unt
akte vo
18. Juni. Sc
26. Sept. He
20. Zweiter

München